image
not
available



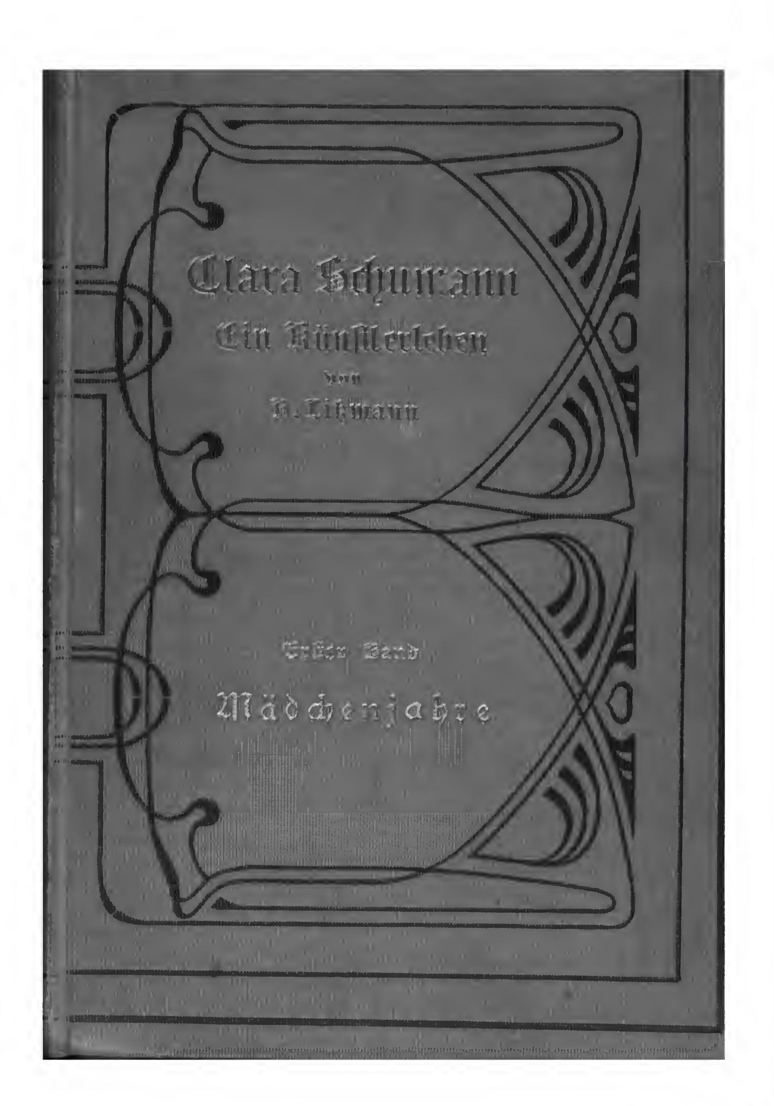
Digitized by Google



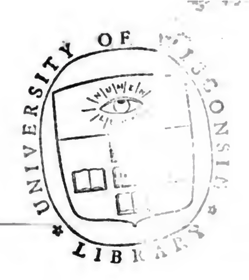
Digitized by Google

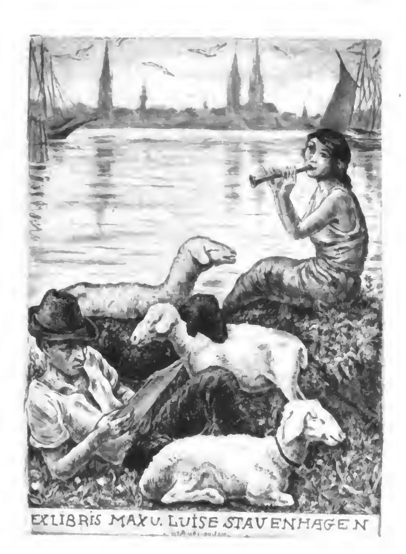


Digitized by Google



Digitized by Google



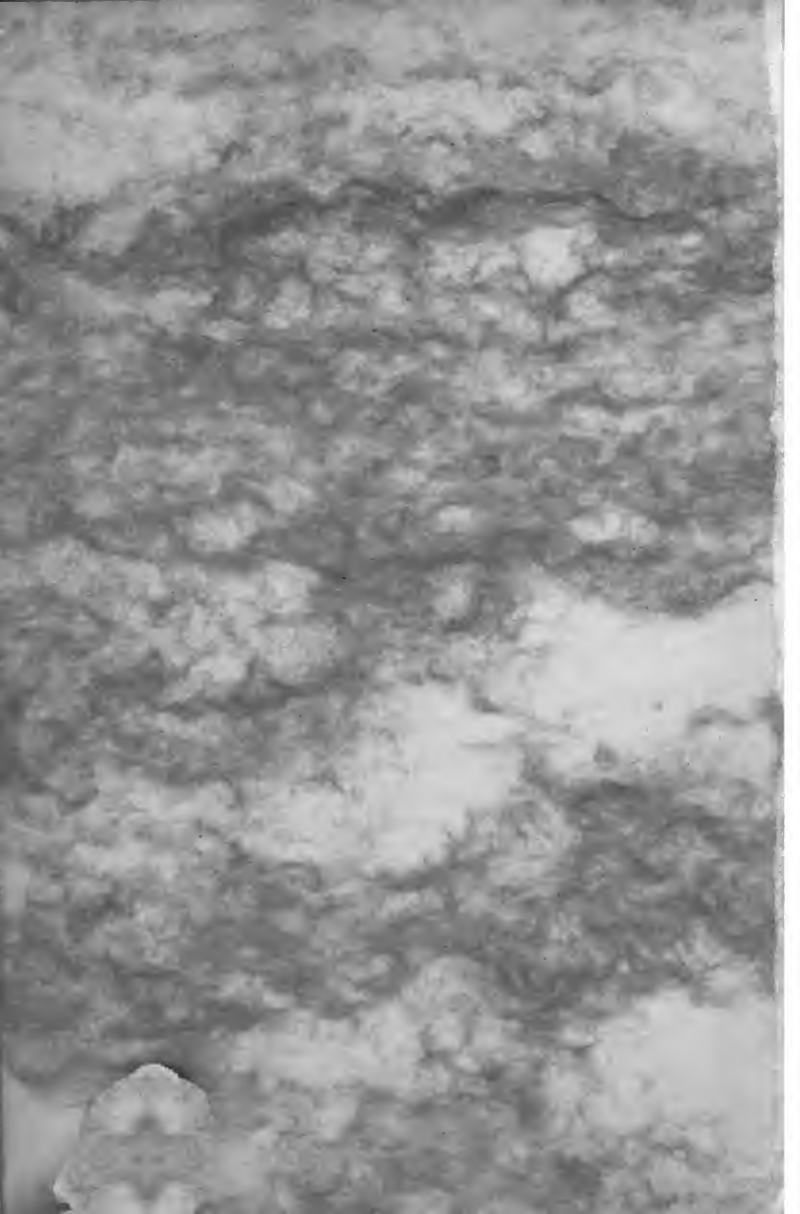


General Library System
University of Wisconsin - Madison
728 State Street
Madison, WI 53706-1494
U.S.A.

Digitized by Google

3 vols.

Digitized by Google





Digitized by Google

Clara Schumann

Ein Künstlerleben

Nach Tagebüchern und Briefen

von

Berthold Litzmann

Erster Band

Mädchenjahre

1819—1840.

Mit drei Bildnissen

Dritte durchgesehene Auflage.



Leipzig
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel
1906

Digitized by Google

General Library System
University of Wisconsin - Madison
728 State Street
Madison, WI 53706-1494
U.S.A.

Digitized by Google

Music ML
410
S39
L7
1906
v.1
5874528

Vorwort.

Daß ein Literarhistoriker statt eines Musikers es unternimmt, ein Lebensbild Clara Schumanns zu zeichnen, bedarf der Erklärung, vielleicht gar der Entschuldigung.

Eine kurze Darlegung der Vorgänge, welche dazu geführt haben, daß ich nach langem Zögern schließlich doch „der Not“ und zugleich dem „eigenen Trieb“ gehorchend mich an eine meinem eigentlichen Arbeitsgebiet so fern liegende Aufgabe wagte, sei mir daher gestattet.

Ungefähr ein Jahr nach dem Tode Clara Schumanns richtete ihre älteste Tochter, im Namen ihrer Geschwister, an mich die Anfrage, ob ich wohl geneigt sei, mit Hilfe des in ihren Händen befindlichen Materials an Briefen und Tagebüchern, die Biographie ihrer Mutter zu schreiben.

Trotzdem ich seit Kinderjahren wiederholt in meinem Elternhause das Glück genossen, den wunderbaren Zauber, den die Persönlichkeit Clara Schumanns auf alle, die sie im Leben kannten, ausübte, Wochen lang im täglichen Verkehr zu erfahren, und obwohl daher die Aufgabe, die mir hier winkte, vom künstlerischen, wie vom psychologischen Standpunkt ungemein verlockend war, glaubte ich doch damals nach reiflicher Überlegung eine ablehnende Antwort erteilen zu müssen, da ich mich technisch-musikalisch den besonderen Anforderungen, die die Biographie einer ausübenden Künstlerin stellt, nicht gewachsen fühlte.

Dagegen machte ich den Vorschlag, es möge doch die Hüterin dieses reichen Schatzes selbst sich an die Arbeit wagen und aus den

Digitized by Google

Briefen und Tagebüchern ihrer Eltern etwas Ähnliches gestalten, wie S. Hensel das s. Z. in der „Familie Mendelssohn" für das Mendelssohn'sche Haus getan. Und für diesen Fall sagte ich Rat und Hilfe gern und freudig zu.

Leider stieß die Ausführung in dieser Form auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Wohl aber gelang es den fortgesetzten Bemühungen Fräulein Marie Schumanns im Herbst 1898 in dem Biographen Anselm Feuerbachs Julius Allgeyer eine Persönlichkeit zu finden, die sowohl durch ihre langjährigen, in die Düsseldorfer Zeit zurückreichenden, freundschaftlichen Beziehungen zum Schumannschen Hause, wie durch vielseitige künstlerische und vor allem musikalische Bildung, wie kaum ein anderer berufen erschien, das Leben Clara Schumanns zu schreiben. Mit jugendlichem Feuereifer und unendlicher Liebe ging der Siebzigjährige ans Werk.

Bereits nach Jahresfrist lag der erste Teil der Biographie, die Mädchenzeit umfassend, bis auf die beiden letzten Jahre im Manuskript vollendet vor.

Da starb Allgeyer im September 1900.

Und nun erging zum zweitenmal an mich von den Schumannschen Geschwistern die Bitte, der früher zugesagten Hilfe eingedenk die Allgeyer'sche Arbeit einer Schlußredaktion zu unterziehen, die nur im Entwurf vorliegenden Schlußkapitel dazu zu schreiben, und den ersten Band, der Allgeyers Namen und Gepräge tragen sollte, der Öffentlichkeit zu übergeben.

Dieser Bitte glaubte ich mich nicht entziehen zu dürfen, denn in der Tat schien ja das, was hier von mir erwartet wurde, kaum wesentlich über den Rahmen hinauszugehen, in dem ich meine Unterstützung seinerzeit versprochen hatte.

Als ich aber im Frühling 1901 mich nun an die Arbeit machte, ergaben sich sofort ungeahnte Schwierigkeiten. Ich mußte mich sehr bald überzeugen, daß nicht nur für die letzten Kapitel noch alles zu tun war, sondern daß auch der druckfertige Text des Allgeyer-

Digitized by Google

schen Manuskripts in so vielen und nicht unwichtigen Punkten eine Umgestaltung erforderte, daß es schließlich auf eine ziemlich tief eingreifende neue Bearbeitung hinauslief.

Unversehens und gegen die ursprüngliche Absicht wurde also der Herausgeber zum selbständigen Darsteller.

Diese Art der Entstehung ist auf den Stil des vorliegenden ersten Bandes nicht ohne Einfluß geblieben. Denn so energisch, besonders von der Mitte des ersten Kapitels an, zugegriffen und fast Seite für Seite durch Streichungen hier, durch Einschaltungen dort, das Gefüge der Arbeit meines Vorgängers gelockert wurde, so wurden doch auch zahlreiche Ausführungen in größeren und kleineren Zusammenhängen unverändert übernommen. Dadurch ist, wie nicht zu leugnen, in die ganze Darstellung etwas Zwiespältiges gekommen, das beim Lesen wohl von manchem bemerkt, aber hoffentlich nicht als direkt störend empfunden wird.

Meine Abweichungen von Allgeyer ergaben sich teils aus der Verschiedenartigkeit des schriftstellerischen Temperaments, teils daraus, daß ich in ungleich größerem Umfange als er die Tagebücher herangezogen und in ihrem charakteristischen Wortlaut unmittelbar verwendet habe.

Diese Tagebücher bieten in der Tat für den Biographen ein Material, wie es sich reichhaltiger, eigenartiger, schöner kaum denken läßt. Es sind insgesamt 47 Quartbände, die in fast lückenloser Folge Licht verbreiten über das innere und äußere Leben Clara Schumanns vom Tage ihrer Geburt bis zu dem Tag ihrer letzten Erkrankung, den 26. März 1896.

Auf der ersten Seite des ersten Bandes stehen von Friedrich Wiecks Hand die Worte „Mein Tagebuch, angefangen von meinem Vater, den 7. Mai 1827, und fortzusetzen von Clara Josephine Wieck." Freilich, sowie die ersten Bände, auch wenn von Clara fast immer in der ersten Person gesprochen wird, von Friedrich Wiecks Hand geschrieben sind, so ist auch während des größten

Digitized by Google

Teiles ihrer Mädchenjahre, wo Clara nun teils mit dem Vater abwechselnd, teils ausschließlich die Feder führt, dies Tagebuch wesentlich das Spiegelbild der Anschauungen und Meinungen, nicht der Tochter, sondern des Vaters. Erst vom Sommer 1838 ab, und mehr noch seit Claras Reise nach Paris, die auch äußerlich die Loslösung vom Vater bedeutete, tritt Claras Persönlichkeit mehr und mehr anziehend und kräftig zugleich in die Erscheinung und verlangt ihr Recht. Vom Tage ihrer Vermählung mit Schumann an beginnt dann zunächst wochenweise abwechselnd eine Berichterstattung beider Gatten, die aber, nachdem Schumann schon mehrfach bei starker eigener schöpferischen Thätigkeit sich durch Clara hatte vertreten lassen, mit der russischen Reise — 1844 — endgültig wieder Clara allein anheimfällt.

Neben den Tagebüchern kommen vor allem als Grundlage dieser Darstellung in Betracht die zahlreichen Briefe von und an Robert und Clara Schumann — das Meiste daraus — wie vor allem Claras Briefe an Schumann — hier zum erstenmal veröffentlicht*.

Es war aber nicht nur in dem Charakter dieses Quellenmaterials, sondern auch in der übereinstimmenden Auffassung aller Nächstbeteiligten von dem, was ein Lebensbild Clara Schumanns an erster Stelle zu leisten habe, begründet, daß namentlich auch in dem vorliegenden ersten Teil bei der Darstellung das Hauptgewicht auf die Veranschaulichung des Innenlebens dieser Frau gelegt werde, weil nur die völlige Erschließung der Eigenschaften ihres Herzens und

---

* Hinsichtlich der Art ihrer Verwendung ist zu bemerken, daß, was daraus zum Abdruck gelangte, buchstäblich genau nach den Originalen gegeben ist. Natürlich aber konnte schon aus räumlichen Gründen nur ein verhältnismäßig kleiner Bruchteil unverkürzt mitgeteilt werden Doch sind die Stellen, wo etwas fehlt, allemal durch .... kenntlich gemacht.

Von den diesem Bande beigegebenen Porträts stammt das Titelbild, aus der Zeit des ersten Pariser Aufenthalts 1832, nach einer Zeichnung eines Vetters von Claras Stiefmutter E. Fechner. Das zweite ward 1838 in Wien von Staub gezeichnet im Auftrage des Verlegers Diabelli. Das Jugendbild Schumanns von Kriehuber stammt aus dem Winter 38/39, den Schumann in Wien verbrachte.

Digitized by Google

Charakters die in ihrer Art einzige, mit nichts zu vergleichende Stellung erklärt, die Clara Schumann mehr als zwei Menschenalter hindurch im deutschen Kunstleben des verflossenen Jahrhunderts, wie eine Königin eingenommen hat.

Nie ist aber vielleicht treffender der Kern ihres Wesens gefaßt und wiedergegeben worden, als in den schönen Worten **Julius Allgeyers**, mit denen er im Entwurf seines Vorworts diese Saite berührt. Sie mögen daher auch hier den Abschluß bilden, zugleich zum Gedächtnis des trefflichen Mannes, der leider den Lohn seiner treuen Arbeit in der Vollendung nicht mehr ernten sollte:

„In welcher Eigenschaft und in welchem Verhältnis zur Außenwelt Clara Schumann uns in ihren Korrespondenzen entgegentritt, ob als Tochter, Schwester oder Freundin, Braut, Gattin oder Mutter, Künstlerin, Kollegin oder Lehrerin, immer und überall ist es die durch und durch lautere Menschenseele mit der unergründlichen Tiefe eines gütigen Frauengemüts, die uns fesselt und rührt. Diese Poesie des Herzens, wie man es nennen möchte, die aus ihrem ganzen Wesen spricht, war es nun auch, die aus ihrer Kunst in der verklärten Sprache des Klangs, zur Seele, zum Gemüt, zum Herzen empfänglicher Menschen redete. . . . . . Selbstverständlich wird angesichts der hervorragenden Stellung, die Clara Schumann im Musikleben unserer Zeit einnahm, die Künstlerin immer zuerst in Betracht kommen. . . . . . Aber ganz und in Wahrheit ist die Aufgabe des Biographen nur gelöst, wenn es ihm dabei gelang, die Gestalt der großen Künstlerin aus ihrem innersten Wesen, aus der Totalität der Persönlichkeit zu erklären, und sie zugleich in ihrer vorbildlichen Bedeutung, als Beispiel hoher, reiner und echter Weiblichkeit hinzustellen."

Interlaken, am 1. September 1902.

Berthold Litzmann.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Vorwort III

Erstes Kapitel: Kindheit. 1819–34 1

Zweites Kapitel: Frühlingsreif. 1834–35. 68

Drittes Kapitel: Verlieren — Sichfinden. 1836. 1837 95

Viertes Kapitel: Junger Ruhm. 1837. 1838 135

Fünftes Kapitel: Hoffnungen und Entwürfe. 1838 203

Sechstes Kapitel: In der Fremde. 1839 268

Siebentes Kapitel: Letzte Kämpfe. 1839. 1840 357

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Kindheit.

1819—1834.

„Ich wurde geboren den 13. September 1819 zu Leipzig in der hohen Lilie auf dem N. Neumarkt (wohin meine Eltern* Ostern 1818 gezogen waren) und erhielt den Namen Clara Josephine. Meine Pathen waren der Actuarius Streubel, ein Freund meines Vaters, Madam Reichel, eine Freundin meiner Mutter, und Frau Cantorin Tromlitz aus Plauen, die Mutter meiner Mutter Mariane Tromlitz.

Mein Vater hatte ein Leihinstitut zu versehen und nebenbei einen kleinen Handel mit Pianoforten angefangen. Weil nun mein Vater zugleich mit der Mutter viel Unterricht gab, und letztere selbst täglich ein bis zwei Stunden spielte, so wurde ich meist der Magd (Johanna Strobel) überlassen. Diese war eben nicht sprachselig, und daher mochte es wohl kommen, daß ich erst zwischen dem vierten und fünften Jahre einzelne Worte zu sprechen anfing und zu dieser Zeit auch ebenso wenig verstehen konnte. Klavier spielen hörte ich jedoch sehr viel, und mein Gehör bildete sich dadurch leichter für musikalische Töne als für die Sprache aus. Ich lernte aber zeitig laufen, so daß ich im dritten und vierten Jahre mit meinen Eltern spazieren gehen und stundenlange Wege zurücklegen konnte.

Da ich so wenig sprechen hörte und selbst dazu so wenig Lust bezeigte, auch mehr in mich verschlossen war, unbekümmert was um mich sich zutrug, so klagten meine Eltern oft, besonders als ich anfing zu sprechen, daß ich schwer höre; und dies hatte sich noch nicht

* Friedrich Wieck, geboren am 18. August 1785 in Pretzsch bei Torgau, ursprünglich Kandidat der Theologie, hatte sich am 23. Mai 1816 mit der am 15. Mai 1797 geborenen Marianne Tromlitz aus Plauen vermählt.

Digitized by Google

ganz im achten Jahre verloren, ob es sich gleich besserte, je mehr ich selbst zu sprechen anfing und je mehr ich bemerkte, was um mich und mit mir geschah.

Ostern 1821 zogen meine Eltern in Kupfers Haus ins Salzgäßchen und hier war es, wo ich meine Mutter verlieren sollte. — Dieselbe verließ nämlich meinen Vater 1824 den 12. Mai, um ihrer Scheidung wegen nach Plauen zu gehen."

Das ist der Eingangsakkord eines Künstlerlebens, das in seinem weiteren Verlaufe durch die Fülle reinen Wohllautes, die es spendete, für unzählige Menschen ein Freudenbringer seltener Art, ja geradezu ein Vorbild vollendeter und abgeklärter Harmonie der Kunst und des Lebens werden sollte. Es beginnt mit einer herben Dissonanz.

Die Hand des Vaters hat diese Zeilen auf die ersten Seiten ihres Tagebuches eingetragen. Seine Hand ist es auch gewesen, die das Leben, Denken und Fühlen des Kindes mit unendlicher Liebe und Treue, aber auch mit unendlicher Härte und schroffer Einseitigkeit gestaltet und beherrscht hat, ohne jede Rücksicht auf jene Regungen des Seelenlebens, die in der weiblichen Natur doch nun einmal den ersten Anspruch auf sorgsame Pflege und zarte Rücksicht haben.

Diese harte Hand verrät sich schon darin, daß er die Dissonanz seines ehelichen Lebens, unbekümmert darum, was er seinem Kinde dadurch nahm und antat, in die Blätter des für sie bestimmten Tagebuches hineingetragen, und dadurch, soviel an ihm lag, einer Entfremdung zwischen dem Kinde und seiner Mutter für spätere Zeiten vorgearbeitet hat.

Zweifellos paßten Wieck und Claras Mutter nicht zusammen. Leidenschaftliche Zuneigung hatte einst beide zusammengeführt. Aber im ehelichen Leben ergab sich ein so völliger Mangel einer irgendwie tieferen seelischen Übereinstimmung, daß die Trennung, die auf dem Wege gegenseitiger Vereinbarung im sechsten Jahre der Ehe erfolgte, für beide Teile eine innere Notwendigkeit geworden war.

Digitized by Google

Zunächst freilich bedingte diese Scheidung noch nicht die sofortige Trennung Claras von der Mutter.

„Ich begleitete sie," heißt es weiter im Tagebuch, „mit Erlaubnis meines Vaters, und zugleich nahm sie den kleinen Victor, welcher den 22. Februar d. J. geboren war, mit. Mein Bruder Alwin, geboren den 27. August 1821, und Gustav, geboren den 31. Januar 1823, blieben bei dem Vater, und meine älteste Schwester Adelheid war kurz vor meiner Geburt bei den Großeltern in Plauen gestorben.

Mein Vater hatte mich unter der Bedingung mit meiner Mutter reisen lassen, daß ich an meinem fünften Geburtstag, den 13. September, wieder in Leipzig sein müsse, und nach vieler Mühe gelang es dem Vater ohne Gewalt zu gebrauchen (denn das Recht, mich vom fünften Jahre an zu besitzen, stand ihm zu), daß mich den 17. September Johanna Strobel, welche bei dem Vater geblieben war, von Altenburg abholte, bis wohin mich meine Mutter und Großmutter gebracht hatten."

An diesem Tage verlor Clara ihre Mutter wirklich, um sie erst nach 15 Jahren — vorübergehende Begegnungen in der Zwischenzeit nicht gerechnet — wiederzufinden in dem Augenblick, als sie ihren Vater verlor!

Nicht ohne schweren Kampf, wie schon aus den herben Ausdrücken im Tagebuche hervorgeht, hatte sich die Mutter von ihrem Kinde getrennt: Noch am 20. August hatte sie von Plauen aus an Wieck geschrieben: „Du bestehst darauf, die Clara jetzt zu haben, nun es sei, in Gottes Namen; ich habe alles versucht, Dich zu erweichen, Du sollst sie haben; jedoch meiner Mutterrechte begebe ich mich nicht, und ich verlange deswegen von Dir, daß Du mir meine Kinder nicht vorenthältst, wenn ich sie sehen und sprechen will. Gibst Du mir das Versprechen, so kannst Du mir einen Ort angeben, wo ich sie hinbringen soll, wo Du sie aus meinen Händen in die Deinigen empfangen sollst, denn einem Fremden, er mag Dir noch so nahe stehen, übergebe ich sie nicht, Dir selbst."

Digitized by Google

Diese letzte Bitte ward ihr wie wir schon hörten, nicht erfüllt, dagegen nachmals ihrem Wunsch, die Kinder hin und wieder zu sehen, kein Hindernis in den Weg gelegt*.

„Den 18. September," heißt es weiter im Tagebuch, „fing nun so eigentlich mein Vater den Klavierunterricht mit mir an; doch hatte ich schon einige Monate vor meiner Abreise mit der Mutter nach Plauen mehrere Uebungen mit stillstehender Hand leicht gelernt und selbst leichte Accompagnements nach dem Gehör zu Tänzen gespielt. Es konnte jedoch mit mir etwas Weiteres nicht vorgenommen werden, da ich weder selbst sprechen, noch andere verstehen konnte." Auch hier kann Wieck nicht unterlassen, bitter hinzuzufügen: „während der vier Monate in Plauen hatte sich meine Mutter, wenigstens in dieser Hinsicht, nicht im Geringsten um mich verdient gemacht."

Die musikalische Begabung dankte Clara wohl mindestens ebenso sehr der Mutter wie dem Vater. Denn Marianne Tromlitz, die aus Wiecks Schülerin dessen Frau geworden war, stammte nicht nur

---

* Ja als bald darauf, nämlich im Jahre 1825, Claras Mutter, die sich inzwischen mit dem Musiklehrer Bargiel vermählt hatte, mit diesem und dem kleinen Viktor zusammen in Leipzig eintraf mit der Absicht, sich dauernd daselbst niederzulassen, scheint Wieck dem Verkehre Claras im Bargielschen Hause volle Freiheit gelassen zu haben. Charakteristisch ist aber das Begleitschreiben, das er der Tochter zur Einführung ins Haus der Mutter mit auf den Weg gab:

„Madame!

Ich schicke Ihnen hier das Theuerste, was ich im Leben noch habe, setze aber voraus, daß Sie Alles, womöglich, mit Stillschweigen übergehen, oder sich so einfach und so ohne Falsch, ingleichen so unbestimmt ausdrücken, daß dieses unschuldige harmlose und so ganz natürlich erzogene Wesen nichts höre, worüber es in Zweifel gerathen könne. Uebrigens werden Sie dem Kinde wenig Gebackenes geben und keine Unart nachsehen, wie desgleichen wohl in Plauen geschehen. — Wenn sie spielt, so lassen Sie nicht eilen. Der strengsten Befolgung meiner Wünsche sehe ich entgegen, wenn ich es nicht übel nehmen soll.

Friedrich Wieck.

Hier, den 7. November 1825.

Der Aufenthalt Bargiels in Leipzig währte indessen nur ein Jahr, alsdann übersiedelte die Familie nach Berlin. Während der Zeit ihrer Anwesenheit scheint Clara eine besonders zärtliche Zuneigung zu ihrem kleinen Bruder Viktor gefaßt zu haben, und sein bald darauf in Berlin erfolgter Tod sollte ihr den ersten großen Schmerz im Leben bereiten.

Digitized by Google

aus einer sehr musikalischen Familie — ihr Großvater war der berühmte Flötenspieler, Flötenkomponist und Fabrikant Johann Georg Tromlitz — sondern war auch selbst, wie sie sowohl während ihrer Ehe mit Wieck, wie nachmals als Frau Bargiel bewiesen, eine sehr tüchtige Klavierspielerin. Die musikalische Ausbildung aber sollte sie einzig und allein ihrem Vater zu danken haben.

Friedrich Wieck, einer der hervorragendsten Klavier- und Gesangspädagogen Deutschlands, den nachmals die ausgezeichnetsten Musiker der Zeit, unter ihnen Robert Schumann und Hans von Bülow, dankbar als ihren Lehrer und Meister verehrten, hatte schon vor Claras Geburt bei sich beschlossen, daß das erwartete Kind, wenn es ein Mädchen wäre, eine große Künstlerin werden solle. Und in diesem Sinne hatte er auch dem Ankömmling, der durch sein Erscheinen die erste Erwartung erfüllte, mit voller Absicht als vordeutend den Namen Clara, die Strahlende, die Berühmte, gegeben. Ihre künstlerische Erziehung war von jetzt ab die Hauptaufgabe seines Lebens.

„Den 27. Oktober d. J. fing mein Vater an, mich mit Therese Geyer und Henriette Weick zusammen zu unterrichten." Ein Versuch, von dem dieser sich gute Folgen für die Hebung ihrer Schwerfälligkeit im Sprechen und im Erfassen des Gesprochenen versprach. In der Tat bildete sich aber nun ihr Sprachvermögen überraschend schnell aus und damit verbunden ein außerordentliches Gedächtnis besonders in musikalischer Richtung, so daß sie jedes kleine Stückchen, das sie einigemal gespielt, auswendig konnte und lange Zeit im Gedächtnis behielt. Dieser Unterricht dauerte bis Ostern 1825. Sie spielte während dieser Zeit nach Logiers System*. Gleichzeitig unterrichtete sie der Vater aber auch privatim nach seiner eigenen

* Durch die Logiersche Methode sollten die mechanischen Schwierigkeiten erleichtert und organische Mängel, wie Steifheit und Ungelenkigkeiten der Finger, vermittelst des Chiroplasten — einer Vorrichtung an der Klaviatur, um den Schüler an die beste Haltung von Körper, Armen und Fingern zu gewöhnen — besiegt werden.

Digitized by Google

von ihm ersonnenen und erprobten Methode*. Nach derselben spielte sie vorerst ohne Noten, lernte diese aber dabei schreiben, wiewohl sie noch keine Schule besuchte und „nicht einmal einen Buchstaben wußte“. Sie lernte nun zunächst stufenweis alle Tonleitern in Dur und Moll rasch nach einander mit beiden Händen zusammen, sowie die Dreiklänge in jeder Lage und aus allen Tonarten spielen. Zugleich ließ sie der Vater nach dem Gehör eine Menge eigens von ihm für sie geschriebener kleiner Stücke einüben; denn die Ausbildung des Gehörs im Sinne seiner Verinnerlichung und im Gegensatz zur rein mechanischen Spiel- und Fingerfertigkeit bildete das Wesen seiner praktisch angewandten musikalischen Erziehungskunst kraft seines treffenden Spruchs:

Des Kunstgesetzes erstes Kapitel
Heißt: Technik als Mittel;
Technik als Zweck —
Fällt die ganze Kunst hinweg.

Nach Wiecks Ansicht wurde der Schüler auf diesem Wege am leichtesten über die Trockenheit der Anfangsstadien hinweggeführt, die der mühsamen Erlernung und dem Spielen nach Noten anhaftet.

Durch die Übungen auf Grund der väterlichen Unterrichtsmethode war Clara mit der Klaviatur schon im Voraus so vertraut gemacht, daß ihr dies in der Folge außerordentlichen Vorschub beim Notenlesen leistete; sie hatte nur selten nötig beim Spielen nach den Tasten zu sehen, und konnte ruhig mit den Augen den Noten vorausfolgen. Sie erlangte daher in kurzem eine für ihr Alter erstaunliche Fertigkeit im vom Blatt spielen. Auch das Taktgefühl machte ihr keinerlei Not, wiewohl sie die eigentliche Berechnung der Einteilung erst mit

* Friedrich Wieck hat das Wesen und Ziel seiner Lehrmethode, überhaupt seine musikpädagogischen Grundsätze und Ansichten in einer für jeden Lehrer in der Musik auch heute noch beherzigenswerten Schrift: „Klavier und Gesang. Didaktisches und Polemisches von Friedrich Wieck“, Leipzig, Leuckart, ebenso seine Gedanken über Musik als Kunst in seinen „Musikalischen Bauernsprüchen und Aphorismen ernsten und heitern Inhalts“ (ebendas. 1871) in einer kernhaften, an volkstümliche Spruchweisheit gemahnenden Sprache niedergelegt.

Digitized by Google

acht Jahren, zugleich mit dem Kopfrechnen in der Schule begreifen lernte. Letztere besuchte sie seit ihrem sechsten Jahre regelmäßig, aber nicht mehr als drei bis fünf Stunden des Tages, da der Vater ihr jetzt nicht nur täglich eine Stunde Unterricht selbst erteilte, sondern sie nun auch noch zwei weitere Stunden im Tag Klavier üben ließ.

Im Winter 1825—26 besuchte sie zum erstenmal die großen Abonnements-Konzerte im Gewandhaus. „Ich hörte" heißt es im Tagebuch, „eine große Symphonie von Beethoven u. a., was mich heftig aufregte. Auch hörte ich große Gesangstücke vortragen, was mich sehr interessierte."

Um ihre weitere Ausbildung erwarb sich im folgenden Jahre (bis zum September 1827) nach dem Urteil des Vaters ein besonderes Verdienst dessen Schülerin Emilie Reichold aus Chemnitz, für die sich Wieck besonders interessierte und die auch im Herbst 1826 im Gewandhaus konzertierte. Sie spielte mit Clara vieles durch und studierte auch manches mit ihr ein, wobei sie freilich, wie das Tagebuch rügend bemerkt, durch den „Widerspruch" der Schülerin, „den ich geerbt zu haben scheine", „viel zu leiden" hatte.

Trotzdem Clara bereits Ende 1825 einige Tänze und größere Übungen ihres Vaters nach Noten gespielt hatte, begann sie doch eigentlich erst im folgenden Jahre (1826) alles nach Noten zu spielen.

„Ich lernte," berichtet das Tagebuch, „schnell hinter einander, so daß ich von vierhändigen Stücken meist die linke Partie spielte: Czerny Sonaten Op. 50, Nr. 1, 2 (linke Partie); Cramer Etüden L. 1, erste Übung; C. Müller, Caprice in C; Field Polonaise in Es.; Czerny Dekameron à 4 m. Nr. 1—3, 6; (linke Partie). Czerny, Rondo mignon à 4 m. Nr. 3 (rechte Partie); Mozart 2 Sonaten; Weber, Aufforderung zum Tanz à 4 m. (linke Partie); Czerny, Variationen 125, 132 à 4 m. (rechte Partie); Moscheles, Rondo 145 (linke Partie); Schumann, Variationen Op. 1*); Leidesdorf, Baga-

* Robert Schumanns Var. Op. 1 können hier nicht gemeint sein. Sie wurden — nach dem Handexemplar — im Winter 1829/30 in Heidelberg komponiert. Die Niederschrift dieses Teiles des Tagebuchs erfolgte bereits 1827.

Digitized by Google

telles Op. 43 (linke Partie); Horr, 3 Walzer und den Berggeist von Spohr. Zugleich habe ich fast täglich auswendig Uebungen meines Vaters und Tonleitern zu spielen, ingleichen vom Blatt mehrere Hefte von Diabelli's Walzern à 4 m. u. s. w., nicht weniger Lieder aus Arion, Heft 1—6 und von Anthes, Kreuzer u. a. theils bei dem Vater, theils selbst spielen und singen zugleich."

Ende des Jahres fing sie, nach vorangegangenen Übungen die Ausdehnung der Hand zu befördern, zuerst an, Oktaven in linker und rechter Hand zu spielen. Mit 6 Jahren 10 Monaten (23. Juli 1826) spielte sie zum erstenmal mit Begleitung Haslingers Konzertino à 4 m. (linke Partie) mit Quartettbegleitung.

Wenige Wochen später besuchte sie auch zum erstenmal das Theater, sie sah Ludwig Devrient als „armen Poeten" in Kotzebues gleichnamigem Stück und als Elias Krumm „was ich nicht verstand" bemerkt das Tagebuch; außerdem den Berggeist von Sphor „was mich lange beschäftigte, ob ich's gleich auch nicht verstand".

Das Jahr 1827 brachte einen wesentlichen Fortschritt. „1827," berichtet das Tagebuch, „fing mein musikalischer Sinn an, sich immer mehr und schneller auszubilden, und mein musikalisches Gehör wußte die Tonarten bei dem bloßen Hören ziemlich sicher zu unterscheiden, auch in den ersten Elementen der Theorie war ich nicht fremd, wußte von allen Tonarten die Unter- und Oberdominanten-Accorde geschwind zu finden, modulirte in alle Dur- und Moll-Accorde durch den verminderten Septimenaccord auf dem Leiteton der Dominante, wohin ich wollte und sollte. Aber mein Spiel wurde auch besser, mein Anschlag gut, fest und sicher, und die Kraft meiner Finger stieg so, daß ich bereits zwei Stunden hintereinander schwere Stücke mit ziemlicher Ausdauer spielen konnte, und mein Geschick für einen natürlichen und guten Vortrag lobte mein Vater manchmal, was mir immer gefallen hat." „Ich wurde aber," fährt das unerbittliche

Digitized by Google

Tagebuch fort, „leicht eigensinnig darauf und in meinen Wünschen — unbändig — (so sagt mein Vater)!“

Die täglichen Übungen wurden jetzt auf drei Stunden ausgedehnt und die Hand besonders in neuen Trillerübungen geübt und gestärkt.

Im Mai begann sie mit dem Studium des ersten Konzertes mit Orchesterbegleitung, Hummel's Konzert Op. 73 in G.-Dur, das sie bereits Anfang Juli bewältigte. Gleichzeitig weiß das Tagebuch von kleinen Kompositionsversuchen zu berichten, „mein Vater sagt, sie seien meist rhythmisch richtig und der Baß leidlich, wenigstens verdoppele ich nicht die große Terz als Leiteton und vermeide bereits die Quinten und Octaven, welche mir immer so schlecht klingen“. Auch den Unterschied zwischen den guten und schlechten Pianofortes hört sie jetzt heraus, liebt die Andreas Steinschen Flügel besonders und klagt gewaltig, „wenn mein Vater mitunter einmal keinen hat“. Doch läßt sie sich auch herab, auch alle anderen Flügel zu spielen von 6 und 6½ Oktaven, „was mich nicht scheniert“. Tafelklaviere werden dagegen, „weil sie gewöhnlich nicht Ton genug haben,“ nachdrücklich abgelehnt. „Wie mein Vater versichert, so habe ich jetzt bereits vielen und guten Ton auf den Flügeln, woran meine kleine dicke volle Hand und die Beweglichkeit meiner Finger (ohne den Ellenbogen zu gebrauchen) einen nicht geringen Antheil haben soll.“

Im unmittelbaren Zusammenhang hiermit hat Friedrich Wieck dem Tagebuch seiner Tochter — sub specie aeterni — sein musikpädagogisches Programm einverleibt und eine ostensible Äußerung über das Talent und die Zukunft seines Kindes einem dritten — Andreas Stein in Wien — gegenüber hinzugefügt, die wohl den dreifachen Zweck hatte, seine Methode zu verteidigen, den Verdacht einer Überschätzung abzuwehren, und die Inhaberin des Tagebuchs durch das bedingt erteilte Lob zu weiterem künstlerischen Streben anzuspornen: „Mein Vater läßt mich nicht musikalisch zu Tode üben, sondern bildet mit Vorsicht mich für ein seelenvolles Spiel

Digitized by Google

aus. Ueber diesen Punkt sprach sich mein Vater gegen seinen vieljährigen Freund Andreas Stein in Wien einmal so aus: Meine Tochter Clara wird nach meinem Dafürhalten eine gute Klavierspielerin werden, da sie jetzt schon einen guten Anschlag und Tongefühl und Geschick für schönen Vortrag zeigt und ein feines Gehör hat; übrigens von einem musikalischen Talente und starkem Gedächtnis unterstützt wird, und der Vater sie vielleicht auch, was Ton, Instrumente rc. rc. anlangt, weiter ausbilden kann. Sie spielt bereits schwere Etüden rund und rein, alles mit musikalischer Art. Doch möchte ich sie nicht lassen sich musikalisch zu Tode üben (das ist nun einmal mein Ausdruck), denn fast alle unsere Virtuosen haben sich musikalisch zu Tode geübt und gespielt (besonders von Klavierspielern ist hier die Rede), d. h. sie haben eigentlich kein Gefühl und wohl gar keinen Sinn mehr dafür, sondern bloß Gefallen an ihrem eignen mechanischen Fingerspiel — können daher auch nicht gut andere spielen hören, sondern nur — sich selbst!!"*

Dieser objektiven Würdigung und Anerkennung des bisher Erreichten folgen freilich wenige Tage später einige charakterisierende Bemerkungen, die der Tagebuchinhaberin weniger gefallen mochten:

---

* Die Mär ist vielfach in der musikalischen Welt verbreitet, Clara sei von ihrem Vater am Klavier so lange festgehalten worden, als ihre physischen Kräfte reichten. Der Ursprung dieser Legende führt auf Franz Liszt zurück, der im übrigen zu den aufrichtigsten Bewunderern Claras gehörte. La Mara läßt ihn ohne Angabe seiner Quelle erzählen, man habe ihr zu Spielen und Erholungen, wie sie sonst das Kindergemüt ergötzen, so wenig Muße gelassen, daß sie selbst die kurzen Augenblicke, wenn sie ihre Lieblinge, junge Kätzchen, einmal liebkoste, sich hinter des Vaters Rücken habe abstehlen müssen. Die bisherigen, aus den authentischsten Quellen geschöpften Ausführungen dürften wohl endgültig solche Sagen widerlegen. Wer Wiecks Schriften, wer seine von den glänzendsten Erfolgen begleitete, bis in sein 88. Lebensjahr ausgeübte Lehrtätigkeit kennt, weiß, daß eine derart quälerische Anstrengung eines Schülers einem der Grundprinzipien seiner Lehrweise Hohn spricht. Nur einem mit ganz frischen oder erholten Kräften angestellten Studium legte er wirklichen Wert bei. Clara hat niemals mehr als drei Stunden des Tages üben dürfen. Diesem Umstande hatte sie es wohl auch zu danken, daß sie von dem Hauptleiden der modernen Musikerwelt, der Nervosität, zeitlebens verschont geblieben ist.

Digitized by Google

„Mein Vater tadelt jetzt besonders an mir einen gewissen Neid — Vergnügungssucht — kindische Empfindlichkeit — und einen sonderbaren Hang, sich nie in der Gegenwart und am Gegenwärtigen zu freuen. Das Letztere bekümmert meinen Vater am mehresten, weil ich deswegen selten zufrieden erscheine, und immer ein „Aber" und ein „Wenn" in den Weg tritt."

Spricht aus manchem dieser Ansprüche an ein Kind von 8 Jahren eine herbe Strenge, die eigentlich ein reiferes Lebensalter voraussetzt, so verrät die wenige Monate später folgende Klage des Vaters „über meine eingetretenen Flegeljahre" zugleich einen die schroffe Pädagogik mildernden Humor, und die Bemerkung, „daß sie sich zu verlieren anfingen" liefert den Beweis, wie wenig wurzelhaft die gerügten Fehler im Wesen dieses Kindes waren.

Dies war der geistige und musikalisch-technische Standpunkt, den Clara einnahm, als sie am 9. September 1827, vier Tage vor ihrem achten Geburtstage, in einer Konzertprobe, vor geladenen Zuhörern, das Es-Dur-Konzert von Mozart spielte. Die Begleitung bestand aus zwei Violinen, zwei Bratschen, einem Violoncello, einer Flöte und zwei Hörnern. Hören wir sie selbst, was sie an ihre Mutter Bargiel über dieses ihr neuestes Auftreten vor der Welt nach Berlin berichtet. —

Der Brief — der erste, den Clara überhaupt in ihrem Leben schrieb — ist merkwürdig durch seine frühreife Schrift, — eine Eigenschaft, die wohl mit der technischen Ausbildung der kleinen Hand zusammenhing, — und erfreulich durch seine trotz alledem lachende Kindlichkeit.

„Liebe Mutter.

Du hast noch nichts von mir gelesen, da ich nun ein wenig schreiben kann will ich Dir ein kleines Brifchen schreiben, worüber Du Dich freuen wirst. Zu meinen 8chten Geburtstag bin ich auch beschenkt worden, von meiner guten Bertha und von meinen guten Vater, Von meinen guter Vater chab ich ein Wunderschönes Kleid

Digitized by Google

bekommen, und von meiner Bertha hab ich ein Aschkuchen ein Pflaumkuchen und ein rechten schönen Srikbeutel bekommen. Auch spilte ich ein Concert aus Es dur von Mozart, was Du auch gespielt hast. mit Orchesterbegleitung, wo Herr Mathäi, Lange, Belka, und viele andere noch mitspielten. Es ging recht gut und ich hab gar nicht gestokt. nur meine Kadänz wollte nicht gleich gehen, wo ich eine chromatische Tonleiter 3 mahl spielen mußte, Angst hatte ich garnicht, Das Klatschen hat mich aber Verdroßen. Emilie Reichhold und M. Kupfer haben auch gespielt, Ein Tag vorher über meinen Geburtstag bin ich mit meinen Vater nach Malgern gefahren. sei so gut und sage der GroßMutter einen Gruß und die Brüder lassen Dich auch grüßen. Du wirst nun doch auch an mich schreiben?

Ich bin

Leipzig
d. 14 Sept.
1827

Deine
gehorsame Tochter
Clara Wieck.

Liebe Mutter,

ich werde Dich bald besuchen und da will ich recht Viel 4 händig mit Dir spielen. Auch habe ich schon Viele Opern durchgesungen und gespielt z. B. den Oberon die Schweizerfamilie, den Schloßer die Zauberflöte, welche ich auch in Theater gesehen habe. Mein guter Vater hat mir auch einen schönen Flügel bei H. Stein in Wien bestellt, weil ich fleißig bin und die Lieder von Spohr zugleich singen und spielen kann, und das Concert ohne fehler gegangen ist.

Lebewohl. C.

Im Februar 1828 weiß das Tagebuch wieder von einer größern musikalischen Abendunterhaltung zu berichten, die Friedrich Wieck veranstaltete, bei der Clara u. a vier Polonaisen von Schubert mit dem Vater zusammen vortrug. Bald darauf kam auch der ersehnte Flügel „von sechs Oktaven“ aus Wien und gleichzeitig erhielt sie eine Physharmonika von drei Oktaven*: „worauf ich viel phantasieren kann“ heißt es im Tagebuch.

* Ein Instrument, das grade damals durch Anton Häckel wieder in Aufnahme gebracht war.

Mehr und mehr trat sie jetzt an die Öffentlichkeit, wenn auch zunächst nicht im Konzertsaal. So berichtet das Tagebuch am 31. März von einer Gesellschaft bei Dr. Carus, wo sie ein Trio von Hummel Op. 96 spielte, mit dem Zusatz „Ich habe weniger gefehlt als die Herrn Begleiter". Namentlich aber die Ostermesse gab der jungen Künstlerin vielfach Gelegenheit, sich auswärtigen Kunstfreunden und Kollegen zu produzieren. Und während sie selbst als echtes Kind die Meßfreuden genießt und gewissenhaft bucht, daß sie „die Wachsfiguren, das Elendthier, den Taschenspieler Weiße aus Paris, die Bereiter und das Panorama von Gibraltar" gesehen, fährt sie fort „Vielen Leuten habe ich in dieser Messe vorgespielt und vorgesungen u. a. die Variationen von F. Schmidt Op. 56, Moscheles Rondo 30 und die Forelle von Fr. Schubert".

Bei jener musikalischen Abendunterhaltung im Carus'schen Hause aber hat vielleicht die erste Begegnung mit Robert Schumann stattgefunden, der wenige Tage zuvor am 25. März* in Leipzig eingetroffen war und infolge seiner nahen Beziehungen zum Carusschen Hause wohl unter den Gästen vermutet werden darf.

Bekanntlich kam Robert Schumann nach Leipzig mit der Absicht Jurisprudenz zu studieren. Indessen sollten seine längst zu Tag getretenen ungewöhnlichen musikalischen Anlagen daneben nicht ungepflegt bleiben. Er trat daher, und zwar, wie es scheint, durch Vermittelung grade des Carus'schen Hauses alsbald in Beziehungen zu Friedrich Wieck. Sowohl das lebhafte, im höchsten Grad anregende Wesen des Mannes, als die außerordentlichen Leistungen seiner neunjährigen Tochter, bestimmten ihn, Wiecks Schüler im Klavierspiel zu werden. Nicht lange und er war der tägliche Genosse und erklärte Liebling im Wieck'schen Hause, und besonders Claras Freund; denn neue Rätsel zu erfinden, schöne Märchen zu erzählen oder durch schauerliche Spukgeschichten gruseln zu machen verstand niemand so wie er.

* Vgl. Jugendbriefe S. 18.

Digitized by Google

Am 3. Juli desselben Jahres vermählte sich Friedrich Wieck zum zweitenmal mit Clementine Fechner, einer Tochter des Pastors Samuel Traugott Fechner in Großsärichen in der Niederlausitz. Clara und ihre beiden Brüder Alwin und Gustav wohnten der Trauung bei.

Drei Tage nach diesem Ereignis trat Clara in Begleitung ihres Vaters und ihrer neuen Mutter eine Reise nach Dresden an, wo sie viele Freunde hatten. „Über Dresden bin ich erstaunt“, berichtet das Tagebuch, „auch über die schöne Gegend; aber in Simon's Garten bei der kleinen Ida und Thekla, bei dem Schäfchen und unter den Kirsch-, Stachelbeer- und Johannisbeersträuchern hat es mir noch besser gefallen, und ich habe mir viel zu Gute gethan, bis wir den 15. wieder abreisten.“ Daß daneben auch die Künstlerin zu entsprechendem Gehör kam und in Dresdener musikalischen Kreisen bekannt wurde, dafür sorgte schon der Vater, der sie u. a. in der Blindenanstalt spielen ließ. Es war das wohl eine Vorbereitung für das erste öffentliche Auftreten Claras, das am 20. Oktober im Gewandhaus stattfand, in einem Konzert, das ein Fräulein Ernestine Perthaler aus Graz in Steiermark gab. Clara spielte zusammen mit Emilie Reichold in Kalkbrenners Variationen Op. 94 den Diskant. „Es ging sehr gut, und ich habe nicht gefehlt, fand auch vielen Beifall“ heißt es im Tagebuch.

Übrigens ereignete sich dabei noch ein kleines Abenteuer, dessen auch das Tagebuch kurz erwähnt, und das nachmals Clara Schumann mit viel Humor zu erzählen wußte. Ein Hauptreiz bei diesem ersten öffentlichen Auftreten war für das Kind die schöne „Gewandhauskutsche“, in der die Mitwirkenden feierlich abgeholt zu werden pflegten. Als daher am Abend des großen Tages gemeldet wird „der Wagen für Fräulein Clara ist da“ schreitet sie in sehr gehobener Stimmung mit dem Diener herab. Aber welche Enttäuschung, als sie statt der schönen wohlbekannten Glaskutsche ein Omnibus ähnliches Gefährt unten ihrer harrend findet, das sie noch dazu mit andern ihr gänzlich fremden festlich gekleideten jungen Mädchen teilen muß. Der Diener setzt sie hinein, fort geht's. Aber

Digitized by Google

wer beschreibt ihr Erstaunen und Mißbehagen, als nach wenigen Straßen weiter der Wagen abermals hält, nach einigem Warten sich die Thür öffnet, und ein neuer geschmückter Gast sich zu ihnen gesellt, und als das auch in den folgenden Straßen sich noch mehrfach wiederholt. War dies schon befremdend, so steigert sich das Unbehagen zur Angst, als sie bemerkt, daß der Wagen offenbar in ganz anderer Richtung fährt, als ihr Ziel ist. Schließlich faßt sie sich ein Herz und fragt schüchtern die neben ihr sitzende Dame: „Aber hier geht's ja gar nicht ins Gewandhaus?" „Ins Gewandhaus? Ne, wir fahren nach Eutritzsch." Nun fängt sie, ergeben in ihr Schicksal, still für sich zu weinen an. — Da auf einmal lautes Rufen hinter ihnen — der Wagen hält, Clara wird herausgehoben, da kommt die richtige Glaskutsche auch schon heran, die sie nun wirklich „ins Gewandhaus" fährt. Es handelte sich mit einem Worte um eine ländliche Ballfestlichkeit, an der unter anderen auch die Tochter des Hausmanns, die gleichfalls Clara hieß, geladen war, und zu der die Teilnehmerinnen aus ihren Häusern in diesem Gefährte abgeholt wurden. Es war also das falsche Fräulein Clara entführt worden. Aber natürlich hatten diese Prüfungen, erst die Enttäuschung und dann die Angst, die jugendliche Debutantin aus ihrer kindlichen Zuversichtlichkeit grausam aufgeschreckt, in größter Aufregung und unter Thränen betritt sie den Schauplatz, wo der Vater sie schon unruhig erwartet. Wenn je aber Friedrich Wieck pädagogisches Talent besessen hat, so war es in diesem Augenblick. Er sieht, was auf dem Spiel steht, wenn es nicht gelingt Clara vor ihrem Auftreten zu beruhigen. Und als ob nichts geschehen wäre, tritt er ihr mit einer Zuckertüte und den Worten entgegen: „Das hatte ich ganz vergessen Dir zu sagen, Clärchen, daß man allemal verwechselt wird, wenn man zum erstenmale öffentlich spielt".

Aber auf den „vielen Beifall" folgte ein schriller Mißklang: Neun Tage nach jenem Konzert macht sich die Unzufriedenheit des väterlichen Lehrmeisters mit seiner Schülerin im Tagebuch in drasti-

Digitized by Google

scher Weise Luft: „Mein Vater, der längst schon vergebens auf eine Sinnesänderung von meiner Seite gehofft hatte, bemerkte heute nochmals, daß ich immer noch so faul, nachlässig, unordentlich, eigensinnig, unfolgsam 2c. sey, daß ich dies namentlich auch im Klavierspiel und im Studieren desselben sey und weil ich Hünten neue Variationen Op. 26 in seiner Gegenwart so schlecht spielte und nicht einmal den ersten Theil der ersten Variation wiederholte, so zerriß er das Exemplar vor meinen Augen und von heute an will er mir keine Stunde mehr geben und ich darf nichts weiter spielen als die Tonleitern, Cramer Etüden L. 1 und Czerny Trillerübungen."

So heftig danach das häusliche Gewitter war, so schnell verzog es sich. Schon am 5. November ward der Unterricht wieder aufgenommen, „nachdem ich fest versprochen mich zu ändern".

Das Jahr schloß mit der Komposition eines Walzers für die alte wortkarge Magd, die Hüterin ihrer ersten Jugendjahre, die sich sicher an dieser musikalischen Begrüßung sehr erbaut haben wird.

An einem Februar-Abend 1829 hörte Clara's Vater im Gewandhauskonzert, daß Paganini angekommen sei und am folgenden Morgen nach Berlin weiter reisen werde. Schnell entschlossen machte er im Verein mit einigen andern den Versuch, den seltnen Gast „den größten Virtuosen unserer Zeit" für ein Konzert in Leipzig zu gewinnen, zunächst mit gutem Erfolg, der aber schließlich durch Eigenwilligkeit und Engherzigkeit der Konzertdirektion vereitelt wurde. Und „so reiste Paganini," erzählt das Tagebuch, „wieder ab und wir guckten ihm mit langen Gesichtern, aber sehnsüchtigen Augen nach und müssen nun nach Berlin reisen, wenn wir ihn hören wollen". Letzteres that denn auch Friedrich Wieck, und der Eindruck, den er dort von Paganini's Kunst in zwei Proben und einem Konzert empfing, war gradezu überwältigend. „Nie" hatte er, schrieb er in Clara's Tagebuch, „einen Sänger gehört, welcher ihn so gerührt hätte, als ein Adagio von Paganini. Nie ist wohl ein Künstler geboren worden, welcher in so vielen Genre gleich groß und unerreichbar wäre."

Digitized by Google

Groß war daher die Freude, als es endlich im Oktober des Jahres gelang, Paganini wirklich für ein Konzert in Leipzig zu gewinnen.

„Am 30. September abends," lautet die Eintragung in's Tagebuch, „ist Paganini angekommen, und nun werde ich also den größten aller Künstler auch hören."

Am 5. Oktober fand das erste Konzert statt; am Vormittag des vorangehenden Tages besuchte Wieck in Begleitung seiner Tochter den Meister, der ihn nicht nur sofort wieder erkannte, sondern auch die kindliche Kollegin sehr gütig aufnahm. „Ich mußte ihm auf einem alten schlechten Pianoforte mit schwarzer Klaviatur (was ein Student zurückgelassen hatte) die von mir componirte Polonaise in Es vorspielen, was ihn sehr erfreute und meinem Vater mit den Worten andeutete: ich habe Beruf zur Kunst, weil ich Empfindung hätte. Er erlaubte uns sogleich, in alle seine Proben zu gehen, was wir auch gethan haben."

Die Tage, die nun folgten, waren die bewegtesten und inhaltreichsten ihres bisherigen Lebens. Am 5., 9., 12. und 16. Oktober fanden die Konzerte statt, an jedem Abend saß Clara mit ihrem Vater voller Andacht und Begeisterung unter den dichtgedrängten Zuhörern, zweimal oben auf der Bühne als Gast des Künstlers, der ihr auch auf den Proben sehr freundlich entgegen kam, ihr z. B. einen Stuhl hinsetzen ließ und bei sich bietender Gelegenheit die junge Kollegin auch auswärtigen Kritikern, wie Rellstab und Elsholz aus Berlin, vorstellte, während Clara durch diese Bevorzugung in die Lage versetzt wurde, ältere ihr bekannte Musiker ihrerseits wieder dem Meister „vorzustellen". An einem Nachmittag fand sich auch Gelegenheit, noch einmal vor Paganini zu spielen, diesmal aber nicht auf dem alten Instrument, sondern auf einem neuen, das Wieck während des ersten Konzerts an die Stelle des andern hatte setzen lassen, dadurch Paganini eine Aufmerksamkeit und sich selbst und seiner Tochter einen Dienst erweisend. Mit ihrem Vater spielte sie

Digitized by Google

ein noch nicht vollendetes Rondo zu vier Händen über vier Themata aus Paganinis Konzerten von dem Freund ihres Vaters, Krägen*, und das vierhändige Rondo von Hünten über Elisabetta. „Er lobte mich," berichtet das Tagebuch, „sagte mir aber, daß ich ja nicht zu unruhig und mit zu viel Bewegung des Körpers spielen möchte."

Über die persönlichen Eindrücke seines Spiels sagt das Tagebuch sehr wenig, nur am ersten Abend einige allgemeine Bemerkungen wie bei dem Cantabile mit Doppelgriffen von Paganini und Rondo Scherzoso von Kreutzer „über alle Beschreibung schön vorgetragen" u. a.; später werden nur die Programme mitgeteilt. Aber wie tief und gewaltig der Eindruck dieser ersten Begegnung mit einem großen Künstler gewesen, geht doch aus jeder Zeile hervor. Zum Abschied erhielt sie von ihm in ihr Stammbuch ein Blatt mit vier Takten aus seinem Scherzo und die Harmonisierung der chromatischen Tonleiter in der Gegenbewegung »al merito singulare di Madamigella Clara Wieck«. Bei der Abreise „des größten Künstlers, der je in Leipzig gewesen" beschenkte die neunjährige kleine Madamigella den kleinen vierjährigen Sohn Paganini's mit einer weißen und einer blauen Weintraube, und bekam zum Lohn vom Meister einen Händedruck, während die Väter sich küßten.

Immer näher und immer lauter schallte schon in den letzten Monaten des Jahres 1829 der Lärm der großen Welt da draußen in dies Kinderleben hinein; der Gedanke an Künstlerruhm als Lebenszweck begann, wenn auch noch in kindlichen Formen, immer greifbarere Gestalt anzunehmen. Auch an taktlosen Warnungen fehlte es nicht. Ein geistlicher Verwandter, dem sie vorspielte, bemerkte salbungsvoll: „Du kannst viel meine Tochter! Vergiß nie, daß die größte Kunst die Tugend ist". „Ich will mir dies recht oft sagen," bemerkt das Tagebuch dazu. Aber einstweilen steuerte sie noch ohne ernste Sorgen und Zweifel in die Welt hinaus, die nun auf lange

* Kgl. Sächs. Hofpianist, † 1879 in Dresden.

Digitized by Google

Zeit hinaus für sie das Lebenselement werden sollte. Die erste Andeutung darüber enthält der Schluß der Tagebuchaufzeichnungen von 1829. „Der Vater hat mir nun versprochen, mit mir gegen Ostern 1830 nach Dresden zu reisen, wo ich in Privatcirkeln spielen soll“ *.

Am 6. März ward die Reise angetreten. Der Aufenthalt gestaltete sich von vornherein so befriedigend, daß er sich auf volle vier Wochen ausdehnte. Am meisten nahm sich ihrer die Familie des Hofrats Carus an, deren Einfluß und Verwendung Clara wohl zumeist die Aufnahme in die Hof- und Adelskreise von Dresden zu verdanken hatte; so spielte sie zweimal bei der Prinzessin Louise, darunter einmal in Gegenwart des nachmaligen Königs Johann und seiner Gemahlin. Ein andermal phantasierte sie bei eben dieser Prinzessin über ein ihr aufgegebenes Thema aus der Stummen von Portici. In einem Briefe an seine Frau ** schrieb Wieck in diesen Tagen:

„Wir finden hier eine ungeahnte günstige Aufnahme. Claras musikalische Ausbildung nicht allein, auch ihr Virtuosentum findet hier jeder sehr anerkennenswert. Die Leute wissen nicht, wen sie mehr bewundern sollen, das Kind oder den Lehrer.

Ich bin ängstlich, daß die Ehren und Auszeichnungen auf Clara einen schlimmen Einfluß ausüben könnten. Merke ich etwas Nachteiliges, so reise ich sogleich ab, damit sie wieder in ihre bürgerliche Ordnung kommt, denn ich bin zu stolz auf ihre Anspruchlosigkeit und vertausche dieselbe um keine Ehre der Welt. Man findet sie sehr liebenswürdig; sie ist vorerst noch die alte einfache natürliche, entwickelt oft tiefen Verstand und reiche Phantasie, ist wild, dabei aber nobel und verständig. Sie ist bei dem Spiel unglaublich dreist, und je größer die Gesellschaft, um so besser spielt sie.“

„Gestern ladet sie der Graf Kospoth ein,“ heißt es in einem

* Über das Repertoir vgl. den Anhang.
** Gedruckt bei Kohut, Fr. Wieck, S. 55.

andern Brief, „nächsten Montag mit seiner Frau, welche zu den ersten Klavierspielerinnen Deutschlands gehört, vierhändig zu spielen. Sie antwortet: ‚Kommen will ich wohl, aber kann denn Ihre Frau auch spielen?‘ ‚Jawohl‘ erwidert er. — ‚Nun so führen Sie mich zu ihr, ich will ihre Bekanntschaft machen.‘ ... Gestern spielten wir vierhändig in einer großen Gesellschaft; obgleich der Flügel sich ungewöhnlich schwer spielen ließ, brachte sie so gut als eben möglich die Variationen von Herz durch. Nach dem Schluß klatschte die ganze Gesellschaft. Sie stand ruhig und ernst auf und sagte: ‚Da klatscht Ihr nun und ich weiß doch, daß ich sehr schlecht gespielt habe‘; ja sie weinte sogar. Das ist das einzige Mal, wo sie bis jetzt geweint hat.“

Um manche freundliche Erinnerung, auch um eine Anzahl kleiner Schmuckgegenstände reicher, die sie zum Geschenk erhalten hatte, kehrte Clara von ihrer ersten Kunstreise ins Elternhaus zurück.

In ihrem musikalischen Studium begann nunmehr ein Lehrkurs in der Theorie bei Kantor Weinlich*, und zum ersten Mal begegnen wir in ihrem Tagesprogramm J. S. Bach mit seinen Fugen. Nachdem sie bis Anfang September die Grammatik der Theorie erledigt hatte, begann Weinlich mit ihr Kontrapunkt. Sie komponierte sofort ihr erstes vierstimmiges Lied „Schwäne kommen gezogen“ und zwei- und vierstimmige Choräle.

Bis zu diesem Punkte waren die Dinge gediehen, als Robert Schumann die beiden nach der Reichsstraße hin gelegenen Zimmer der Wieckschen Wohnung als Mieter bezog**. Er war seines juridischen Studiums wegen inzwischen drei Semester in Heidelberg gewesen. Der Jurisprudenz im Innersten abgeneigt, hatte er sich dazu nur entschlossen, um den Wünschen seiner Mutter zu willfahren, die eine Gewähr für das Glück seiner Zukunft nur in einem Brotstudium

---

* Chr. Theodor Weinlich war Kantor an der Thomasschule in Leipzig. Zu seinen Schülern zählte auch Richard Wagner. Er starb 1842.

** Wiecks Behausung lag nach der Grimmaschen Gasse in Nr. 36.

Digitized by Google

zu erblicken vermochte. Schließlich aber brach beim Sohne doch die Erkenntnis durch, daß seine wirkliche Lebensaufgabe die des Musikers sei. Schumanns Briefe an seine Mutter werfen auf diese Krise ein helles Licht*. Auf seinen Vorschlag wurde bekanntlich die Entscheidung vom Rat und Urteil Wiecks abhängig gemacht.

Die Antwort Wiecks auf die Anfrage von Schumanns Mutter**, ebenso charakteristisch für ihn, wie von hohem Interesse um der Beurteilung willen, die der jugendliche Schumann darin erfährt, lautete:

Leipzig d. 9. August 1830.

Meine verehrteste Frau!

Ich eile, Ihnen Ihr Geehrtestes vom 7. d. zu beantworten, ohne Sie weiter vorher meiner innigsten Theilnahme zu versichern. Meine Antwort kann aber nur ganz kurz seyn, weil ich von Geschäften vieler Art gedrängt bin und weil ich das Mehrste doch mit Ihrem Herrn Sohne mündlich besprechen müßte, um zu einem genügenden Resultat zu gelangen. Mein Vorschlag vor allen Dingen wäre also: Ihr Herr Sohn verläßt Heidelberg — das warme, seine Phantasie noch mehr erhitzende — und kehrt wieder in unser kaltes plattes Leipzig ein, aus vielen und hinreichenden Gründen, mit denen ich Ihrem Herrn Sohn gegenüber zu bestehen hoffe.

Einstweilen so viel: Ich mache mich anheischig, Ihren Herrn Sohn, den Robert, bei seinem Talent und seiner Phantasie binnen 3 Jahren zu einem der größten jetzt lebenden Klavierspieler zu bilden, der geistreicher und wärmer wie Moscheles und großartiger als Hummel spielen soll. Den Beweis dafür führe ich mit meiner eignen 11jährigen Tochter, die ich eben anfange der Welt vorzustellen. Und was die Composition anlangte, so würde unser Cantor Weinlich vor der Hand gewiß ausreichen. Aber —

1) Robert meint sehr irrig „daß das ganze Klavierspiel in reiner Mechanik bestünde"; welch einseitiges Urtheil! Ich möchte fast daraus schließen, daß er in Heidelberg gar keinen geistreichen Spieler gehört habe, oder daß er daselbst im Spiel nicht weiter

* Auf S. 113—124 der Jugendbriefe Robert Schumanns (Breitkopf u. Härtel).

** Dieser Brief der Mutter ist in der Biographie Robert Schumanns von J. v. Wasielewski S. 60—61 abgedruckt.

Digitized by Google

gekommen sey. Wie er von Leipzig fortging, wußte er **besser**, was zu einem **guten** Klavierspieler gehöre, und meine 11jährige Clara wird ihn eines andern überzeugen. Aber das ist wahr, für Robert liegt die größte Schwierigkeit in der ruhigen, kalten, **besonnenen** und **anhaltenden Besiegung der Mechanik**, als der erste Urstoff alles Klavierspiels. Ich gestehe offen, daß wenn es mir in meinen Lektionen, welche ich ihm gab, gelang, nach harten Kämpfen und großem Widerspruch von seiner Seite und unerhörten Streichen, welche uns beiden (als rein vernünftigen Wesen,) seine zügellose Phantasie spielte, ihn von der Wichtigkeit eines **reinlichen, präcisen, egalen, deutlichen** u. **rhythmisch bezeichnenden** u. endlich **eleganten** Spieles zu überzeugen, es doch für die nächste Lektion oft wenig Früchte getragen hatte — u. fing ich an mit meiner gewohnten Liebe zu ihm, das alte Thema wieder vorzunehmen u. auf den Unterschied der bei mir **einstudirten** Musik etc. etc. wieder zu kommen u. ernstlich auf meinem Satz zu beharren, (mir war es ja nur um Robert u. um das höchste in der Kunst zu thun,) so ließ er sich 8—14 Tage u. noch länger entschuldigen, daß u. warum er nicht kommen könne etc. etc. u. so hat er sich fort entschuldigt — mit wenig Ausnahmen — bis er fort ging in die **Stadt** u. in **solche Verhältnisse**, welche wahrlich nicht geeignet sind, eine solche zügellose Phantasie, verbunden mit so viel schwankendem Sinne — zu bezwingen.

Wird unser liebenswürdiger Robert **jetzt** anders, **besonnener** — fester — kräftiger und darf ich's sagen — kälter u. männlicher seyn? Aus seinen Briefen scheint dies eben nicht hervor zu gehen.

2) Würde ich den Robert einmal gar nicht anders übernehmen (nämlich wenn er bloß in u. für die Kunst leben will), als daß er ein Jahr lang fast alle Tage eine Stunde bei mir habe.

Warum? bitte ich einstweilen unbedingtes Vertrauen in mich zu setzen. Wie kann ich aber dieß, da ich jetzt zugleich ein Geschäft in Dresden habe, zu Weihnachten eines dergl. in Berlin anlege u. binnen einem Jahre mit meiner Tochter noch nach Berlin, Wien u. wahrscheinlich auch nach Paris eine Kunstreise mache? Was soll Roberts sogenannter Phantasie-Mensch dazu sagen, wenn der mir die Lektionen, (vor der Hand mit den kalten Themas) abstehlen soll, um 3—6 Wochen lang, sich allein überlassen, nicht aus dem Gleise

Digitized by Google

zu kommen? — Verehrteste Frau, das wissen wir beide nicht — das muß Robert am besten wissen — er muß nur allein sagen, ob er wirklich etwas wollen kann. —

3) Ohne mich in etwas Weiteres vor der Hand einzulassen, erkläre ich, daß der Klaviervirtuos (wenn er nicht der allerberühmteste Componist u. sein Name schon seit Jahren gefeyert ist), nur sein Brod verdienen kann, wenn er Unterricht giebt — dann aber auch sehr gut und sehr reichlich. Es fehlt überall an guten geistreichen allseitig gebildeten Lehrern, u. es ist bekannt, daß man in Paris, Wien, Petersburg, Berlin etc. etc. 2—4 Thr. u. in London 6—8 Thr. für die Stunde bezahlt. Zur Lehrerin erziehe ich denn nun auch vor allem meine Tochter, obgleich diese, als Mädchen, den Vorzug vor allen Klavierspielerinnen der Welt bereits hat, daß sie frei phantasiren kann — u. doch lasse ich mich durch nichts täuschen. Nun würde Robert, als Lehrer des Klavierspiels, an solchen Orten sehr angenehm leben, da er doch nebenbei auch Interessen zu verzehren hat. Denn ich will doch nicht fürchten, daß derselbe sein Capital verzehren wird.

Nun aber frage ich, würde Robert sich dazu entschließen u. bereits schon hier anfangen Stunden zu geben, weil man sich dazu Jahre lang ausbilden muß?

Robert weiß doch noch, was ich von einem guten Klavierlehrer verlange? Dieß können wir wiederum nicht wissen; kann nicht sagen, ob's Robert noch weiß.

4) Kann Robert sich entschließen, die trocken kalte Theorie, mit allem, was daran hängt, 2 Jahre bei Weinlich zu studiren? Mit dem Klavierunterricht verbinde ich immer eine Kenntniß der Accordenlehre, was praktisch geübt wird u. wobei ich schönen u. richtigen Anschlag etc. etc. mit einem Worte, Alles das lehre, was man in keiner Klavierschule findet und finden kann. —

Hat sich Robert entschließen können, nur die wenige Theorie dabei zu erlernen, während doch wohl die Stunden interessant genug waren? Ich muß „Nein" sagen. Wird sich Robert jetzt entschließen können, gleich meiner Clara alle Tage einige Stunden 3 u. 4stimmige Sätze auf der Tafel zu arbeiten, wobei die Phantasie fast gänzlich schweigen muß? wenigstens so eine, wie sich unser Robert zu erfreuen hat.

Digitized by Google

5) Thut Robert dieß alles Alles aber nicht, wie ich gesagt habe, so frage ich: Welche Rolle wird er spielen u. welche Auswege wird seine Phantasie alsdann nehmen? —

Aus der Offenheit, mit der ich hier einiges erwähnt, wenn auch nicht vollständig abgehandelt habe, mögen Sie gütigst ersehen, daß ich Ihr beiderseitiges Vertrauen zu schätzen weiß u. dasselbe späterhin zu verdienen wissen werde, wenn Ihr Herr Sohn wieder nach Leipzig kommt, wo Ihr Herr Sohn u. Dr. Carus mit mir alles vollständiger besprechen und berathen können werden.

Ihr Herr Sohn mag entschuldigen, wenn ich auf seinen Brief an mich nicht geantwortet habe. Meine Geschäfte u. die Ausbildung meiner Tochter mögen alle solche Nachlässigkeiten von meiner Seite entschuldigen, sowie die Eile, mit der ich diesen Brief geschrieben.

Verehrteste Freundin, grämen Sie sich nicht — erzwingen läßt sich gar wenig in solchen Dingen: wir wollen das unsrige als Eltern thun — das Uebrige thut Gott. Hat Robert den Muth und die Kraft mir gegenüber meine Zweifel zu lösen, u. er löst sie practisch nur sechs Monate (wodurch im entgegengesetzten Falle ja noch nicht alles verloren wäre), so lassen Sie ihn in Frieden wandeln und geben Sie ihm Ihren Segen. Einstweilen erwarten Sie nun einmal erst Antwort auf diese wenigen Zeilen, welche mit Verehrung schließt

Ihr ergebenster Fr. Wieck."

Schumann, durch seine Mutter alsbald in Besitz dieses Briefes gesetzt, schwankte keine Sekunde, zu was er sich entschließen solle. Umgehend erfolgte an Wieck und an die Mutter seine Erklärung*. Besonders schön tritt in dem Schreiben an die letztere seine gehobene Stimmung hervor, nun endlich ganz Künstler sein zu dürfen. Getragen von diesem Bewußtsein, betrat er Leipzig wieder, um nicht nur aufs neue Wiecks Schüler, sondern zugleich Hausgenosse des verehrten Lehrers zu werden.

Mit welchen Plänen sich Wieck für Claras allernächste Zukunft trug, hat er uns bereits in seinem Schreiben an Schumanns

* Der Brief an die Mutter, datiert Heidelberg d. 22. Aug. 1830, befindet sich in den Jugendbriefen, S. 120.

Digitized by Google

Mutter verraten, und er war Manns genug, um sein Wort in That umzusetzen. Die Einleitung dazu bildete das Konzert im Gewandhaus, in dem Clara zum erstenmal als Konzertgeberin auftrat, das schon für den Anfang September geplant, in zwölfter Stunde aber wegen der Unruhen hatte verschoben werden müssen, nunmehr am 8. November stattfand. „Am 8. November," berichtet das Tagebuch, „gab ich im Gewandhause hier mein erstes selbständiges Konzert. Ich spielte zur Zufriedenheit des Vaters und des Publikums*. Meine Complimente wollten außer dem ersten nicht recht glücken, denn sie wurden sehr geschwind."

Zwei Tage darauf war in der Leipziger Zeitung zu lesen: „Am 8. November gab die elfjährige Pianistin, Clara Wieck in Leipzig ein Konzert. Die ausgezeichneten, sowohl in ihrem Spiele, als in ihren Kompositionen bemerkbaren Leistungen der jungen Künstlerin rissen zu allgemeiner Bewunderung hin und errangen ihr den größten Beifall."

Das Reinerträgnis des Konzertes bestand in rund 30 Thalern, „dem Vater", heißt es im Tagebuch, „habe ich für seine Mühe 20 Thaler gegeben und es thut mir leid, daß er nicht mehr nehmen wollte, aber die Meinigen werde ich von nun an mehrere Male im Kuchengarten frei halten."

Mutig gemacht, reiste Wieck zu Weihnachten mit Clara nach Dresden, um auch dort ein Konzert zu veranstalten. Er hatte anfangs mit mancherlei Gegnerschaft zu kämpfen. Trotzdem kam es am 10. Januar zum ersten Konzert mit der Königlichen Kapelle im Hotel de Pologne, am 25. zu einem Solospiel im Theater vor und nach der Aufführung von „Doktor und Apotheker" in Anwesenheit des Hofes, und am 27. zu einem zweiten Konzert im Hotel de Pologne,

* Sie spielte das **Rondo brillant**, Op. 101, mit Orchester von Kalkbrenner, **Variations brillantes**, Op. 23, von Herz, sodann in einem **Quatuor concertant** für 4 Klaviere, Op. 230, von Czerny, und zum Schluß ihre eigenen Variationen über ein Originalthema.

Digitized by Google

mit stetig zunehmendem Beifall und Zulauf. ihrem Bei letzten „Auftreten in der „Conversation“ wurde sie gleich beim Erscheinen mit Applaus begrüßt. Auch in der Dresdener Gesellschaft wurden neue einflußreiche Freunde gewonnen und Verbindungen angeknüpft.

Mit ironischem Behagen verzeichnet Wieck diesen Erfolgen gegenüber einige, ihm zugetragene, vom Neid in Umlauf gesetzte üble Nachreden über Clara, sowie ihn selbst; sie könne weder lesen noch schreiben, müsse täglich 12 Stunden üben und sei nicht 11, sondern 16 Jahre alt; aber es könne wohl etwas aus ihr werden, wenn sie jemand andern als ihren Vater zum Lehrer hätte.

Nach Leipzig zurückgekehrt, nahm Clara alsbald wieder ihre theoretischen Studien auf, einschließlich eines Unterrichtkurses in der Instrumentierungskunst und im Partiturlesen. Außerdem übte sie sich im Violinspiel, um einige Kenntnis dieses Instrumentes zu erlangen, als notwendig zum Komponieren für Orchester. Ferner studierte sie Czerny's Anleitung zur Kunst des Phantasierens, die sie rasch erfaßte, sodaß sie täglich über ein aufgegebenes Thema mit Leichtigkeit phantasierte. Selbstverständlich fand sie inmitten dieser verzweigten Studien nur spärliche Muße zum eigentlichen Komponieren. Indessen erschien in diesem Jahr von ihr bei Hofmeister in Leipzig — offiziell ihr erstes Kompositionswerk — ein Heft mit vier Polonaisen für Klavier im Stich*.

Unter den Bevorzugten, denen sie ein Exemplar zueignete, befand sich auch „Herr Schumann, der seit Michael 1830 bei uns wohnt und Musik studirt.“

Was ihr über ihre Studien hinaus im Tag an Zeit übrig blieb, war der Bewegung in freier Luft gewidmet, worauf der Vater allzeit den höchsten Wert gelegt und woran er mit strenger Regelmäßigkeit festgehalten hatte.

* Eine für Clara nicht ungünstige, aber ihren Vater wegen der Veröffentlichung heftig tadelnde Anzeige von Rellstab erschien im 24. Stück der Iris von 1831.

Digitized by Google

Dieser Sommer ward für sie bedeutungsvoll durch die erste eingehendere Beschäftigung mit Chopin.

„Chopin-Variationen Op. 2", schreibt sie im Tagebuch, „welche ich in acht Tagen einstudierte, ist das schwerste Musikstück, was ich bis jetzt gesehen und gespielt habe. Diese originelle geistreiche Composition ist noch so wenig erkannt, daß sie fast alle Klavierspieler und Lehrer für unverständlich und unspielbar halten. In meinem nächsten Concert, das ich gebe, hier oder in Berlin, oder anderswo, werde ich sie zum erstenmal öffentlich vortragen."

Schon diese Worte deuten auf weitere große Pläne, einer von langer Hand von Wieck vorbereiteten großen Konzertreise, für die er sich bereits in Dresden die Empfehlungen von hohen und höchsten Personen zu verschaffen gewußt hatte, und als deren Endziel er sich Paris dachte. Daher Clara in diesem Sommer besonders eifrig Französisch treiben mußte. Die Erkrankung Claras an den Masern im August und der Ausbruch der Cholera in Berlin, das als erstes Reiseziel gedacht war, im September vermochten wohl den Termin und den Weg zu verrücken, aber nicht die Reise selbst, die vielmehr am 25. September angetreten wurde und sie am 26. zunächst nach Weimar führte.

Mittags 12 Uhr des folgenden Tages standen die beiden Reisenden erwartungsvoll vor dem Haus am Jungfrauenplan, um Goethe zu sehen und hatten die Freude, daß ihr ehrfurchtsvoller Gruß freundlich erwidert wurde. Sonst aber waren die ersten Weimarer Eindrücke alles eher als günstig. Der Oberhofmarschall von Spiegel, offenbar über die künstlerische Bedeutung von Vater und Tochter nicht unterrichtet, lehnte hochmütig und unfreundlich jede Mitwirkung, ihnen die Wege zu ebnen ab, und versagte vor allem die Erlaubnis, auf dem Theater zu spielen. Genast, der Oberregisseur, dem sie ihren Besuch zu einer bestimmten Stunde angekündigt hatten, ließ sich verleugnen. Daraufhin gab Wieck den Besuch bei dem nächsten Kollegen Hummel, als von vornherein aussichtslos auf. „Es herrscht

Digitized by Google

hier Bildung" bemerkt Wieck bitter, „aber großer Egoismus und Einseitigkeit, so ein gewisser steifer Hofstolz und Etiquette; in der Kunst Einseitigkeit, aber vorzüglich im Klavierspiel; die neueste Klaviermusik ist nicht einmal dem Namen nach bekannt." Ganz so schlimm, wie es dem ergrimmten Klavierpädagogen schien, war es aber in Wirklichkeit doch nicht. Im Gegenteil.

Denn unmittelbar nach diesen Enttäuschungen lernte er in dem Geh.-Rat Schmidt einen „musikalischen Ehrenmann" kennen, der sich als enthusiastischer Verehrer und Kenner Beethovens offenbarte, der mit feinstem Verständnis Chopins Variationen aufnahm und seinerseits nun alles aufbot, der neuen Kunst, die in der Person der kleinen Clara an die Thore der Musenstadt pochte, die Wege zu bahnen. So lernten die Reisenden nicht nur im Laufe der nächsten Tage eine Reihe von vorurteilslosen, kunstverständigen Leuten, vor allen Chordirektor Heeser, Amtmann Petersilie, Professor Töpfer, Oberbaudirektor Coudray, Medizinalrat Froriep kennen, sondern Clara fand auch Gelegenheit, in größern Privatgesellschaften bei Schmidt, der Majorin Germar und dem Medizinalrat Froriep durch ihre Persönlichkeit und ihr Spiel lebhaftes Interesse zur erwecken und zur enthusiastischen Bewunderung zu steigern. Die nächste und schönste Folge davon war, daß Goethe, durch Coudray auf sie aufmerksam gemacht, die Reisenden auffordern ließ, ihn zu besuchen. „Den 1. Oktober mittags 12 Uhr" berichtet das Tagebuch „hatten wir Audienz bei dem 83jährigen Minister Excellenz von Goethe. Wir fanden ihn lesend, und der Bediente führte uns ein ohne weitere Anmeldung, nachdem er uns den Tag vorher zu dieser Zeit hatte bestellen lassen. Er empfing uns sehr freundlich; Clara mußte sich zu ihm auf das Sopha setzen. Bald darauf kam seine Schwiegertochter mit ihren beiden sehr geistreich aussehenden Kindern von 10—12 Jahren. Clara wurde nun aufgefordert zu spielen und da der Stuhl vor dem Klavier zu niedrig war, holte Goethe selbst aus dem Vorzimmer ein Kissen und legte es ihr zurecht. Sie spielte

Digitized by Google

La Violetta von Herz. Während des Spiels kam noch mehr Besuch, und sie spielte dann noch Bravour-Variationen von Herz, Op. 20. — Goethe fällte über die Compositionen und das Spiel der jungen Künstlerin ein sehr richtiges Urteil, nannte die Composition heiter und französisch pikant und rühmte Clara's Eindringen in diesen Charakter." Mit dieser letzten Äußerung scheint ein anderer, im Tagebuch nachgetragener Ausspruch Goethes im Widerspruch zu stehen, der aber für Clara jedenfalls schmeichelhaft war: „Ueber Clara's Darstellung vergißt man die Composition."

Der beste Beweis für das Interesse, das Goethe an Clara genommen, war aber die Aufforderung, den Besuch am 9. Oktober zu wiederholen. „Clara spielte das Duo mit Herrn Götze, Hünten Rondo à 4 m. mit mir, ihre Variationen .... Er sprach mehrmals mit uns aufs freundlichste. Einmal sagte er zu Clara „das Mädchen hat mehr Kraft als sechs Knaben zusammen".

Am 11. Oktober schickte Goethe sodann durch Coudray für Clara sein Brustbild in Bronze und ein Blatt mit den Worten:

„Zu freundlichem Erinnern des 9. October 1831.
Weimar. J. W. Goethe."

Ein zweites Blatt für den Vater lautete:

„Für meisterlich musikalische Unterhaltung verpflichtet.
Weimar, d. 9. October. J. W. Goethe.

Das Brustbild befand sich in einer Kapsel; darum ein Papier geschlagen, mit der Überschrift von Goethe's Hand:

„Der kunstreichen Clara Wieck."

In denselben Tagen schrieb Goethe an Zelter*: „Auch erschien gestern bei mir ein merkwürdiges Phänomen: Ein Vater brachte seine flügelspielende Tochter zu mir, welche nach Paris gehend, neuere Pariser Kompositionen vortrug; auch mir war die Art neu,

* Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter. Nr. 821.

Digitized by Google

sie verlangt eine große Fertigkeit des Vortrags, ist aber immer heiter; man folgt gern und läßt sich's gefallen. Da Du dergleichen gewiß kennst, so kläre mich darüber auf."

Nachdem Clara nun selbst in Goethe's Haus gespielt, gab sich bald in allen Kreisen der Stadt der Wunsch nach ihrem öffentlichen Auftreten kund. Es konnte denn auch für den 7. Oktober ein Konzert im Stadthause angesetzt werden. Bürgermeister Schwabe hatte das Lokal unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Tags vorher erlebten Wieck und Clara aber noch eine ganz besondere Genugthuung. Derselbe Oberhofmarschall von Spiegel, der sie so sehr ungnädig abgefertigt hatte, erschien bei ihnen, um sie für abends zu Hof zu entbieten. Der Großherzog setzte sich zu Clara an das Instrument und ließ sich und den Anwesenden bis gegen 10 Uhr von der kleinen Meisterin vormusizieren. Der ungeteilte Beifall aller lohnte ihr. Besonders erregte ihr Phantasieren Bewunderung. Das Konzert im Stadthause verlief vor einer glänzenden Versammlung von 500 Zuhörern. Auf dem Podium hatte sich unmittelbar um Clara ein besonderer Kreis von Damen gebildet. Niemand wußte sich eines ähnlichen Erfolges zu erinnern. Der an Jubel grenzende Beifall konnte als ein wahrer Triumph gelten, den sie über ihre Widersacher, die einheimischen Größen Hummel, Eberwein, Lobe u. s. w., davontrug, deren Nichtanwesenheit allgemein bemerkt wurde.

Freilich auch die guten Freunde machten gelegentlich zu schaffen. Höchst belustigend erzählt Wieck im Tagebuch von zwei Szenen mit der Geh.-Rätin Schmidt, die ihm die bittersten Vorwürfe macht, daß er Clara nicht genügende Freiheit zu kindlichen Spielen und dem Verkehr mit Altersgenossen lasse. Die Dame wird immer leidenschaftlicher, Wieck, in seinen väterlichen Gefühlen und durch den Zweifel an seiner pädagogischen Weisheit aufs Empfindlichste gereizt, verbittet sich schließlich jede Einmischung in seine mit gutem Gewissen seit Jahren gehandhabte Erziehungsmethode. Und die Dame trumpft damit auf, zur Strafe bekomme er nun auch keinen einzigen, der

Digitized by Google

von ihrem Mann für ihn besorgten Empfehlungsbriefe. „So schieden wir erzürnt von einander“ schließt das Tagebuch „und also sie behielt die Empfehlungsbriefe und ich — die Clara Wieck mit Paganini's und Goethe's Stammbuchblättern. Und so geleite uns Gott weiter. Alles wie Gott will.“

Nachdem Clara „geliebt von Allen und unter Thränen sich verabschiedet“ noch einige zwanzig Stammbuchblätter geschrieben, erfolgte am 12. Oktober die Abreise von Weimar nach Erfurt.

Nicht allzu oft sollten sich jedoch im weitern Verlauf der Reise die schönen Eindrücke von Weimar wiederholen; ja es ereignete sich wohl, daß selbst dem eisernen, willensstarken Manne, der Clara zur Seite stand, unter den Widerwärtigkeiten seiner beschwerlichen Aufgabe, und im Kampfe gegen Indifferenz und Intrigue, gelegentlich einmal der Atem versagte.

Für den musikalischen Zustand der Stadt Erfurt war es gewiß in hohem Grade bezeichnend, daß der einzige Instrumentenhändler des Ortes mit Namen Suppus, in seinem Magazin weder ein Instrument zu verkaufen, noch zu vermieten hatte.

Nach einer Abendgesellschaft, in der Clara sich hatte hören lassen, und in der es während ihres Vortrags sehr unruhig zuging, schreibt Wieck ins Tagebuch: „Für Clara's Spiel ist dieses Publikum und seine Instrumente doch wirklich zu schlecht.“ Der Versuch, ein Konzert zu geben, wäre, wenn nicht aussichtslos, doch weder lohnend noch ehrenvoll gewesen. Indessen entschied sich Wieck, einige Tage zu bleiben, um seine weitschichtige Korrespondenz zu erledigen, und zugleich sich und Clara Ruhe zu gönnen. Bei dieser Gelegenheit lernte er in dem Professor Mensing einen feinsinnigen Musikfreund kennen, der ihm bei Übersendung einer Anzahl von Empfehlungsbriefen u. a. schrieb: „Ich nehme das lebhafteste Interesse an Ihrem lieblichen Kinde. Die Erziehung desselben macht Ihnen in jeder Hinsicht viel Ehre, und ich bin überzeugt, daß sie die erste Pianistin bereits ist und daß sie alle Spieler auch bald hinter sich lassen

Digitized by Google

wird; ich glaube sogar, sie ist dazu bestimmt, das Erhabene in der Kunst selbst zu fördern."

Gewiß merkwürdige prophetische Worte zu einer Zeit, in der das musikalische Leben durch das herrschende Virtuosentum fast allgemein an einer auf bloßen äußerlichen Effekt abzielenden Oberflächlichkeit litt. Es gehörte ein feiner musikalischer Sinn dazu, um aus dem Bravourspiel Claras, was es damals noch war, doch schon die berufene zukünftige Interpretin des Erhabenen in ihrer Kunst herauszuhören. Von Mensing aufgemuntert, auf seiner Weiterreise Kassel zu berühren, beschloß Wieck, seinem Rate zu folgen. „So hab ich mich denn fest entschlossen", schreibt er im Tagebuche, „zu meinem alten Spohr meine Clara zu führen, und er soll sagen, ob ich's recht gemacht." Zu diesem Zweck schrieb er an Spohr, nachdem er sich über Claras Vergangenheit des Weitern ausgelassen, von Erfurt aus:

„Ich schmeichle mir, Ihnen noch von Leipzig aus bekannt zu sein und sage nur noch, daß ich mich bei meinen gesammelten Erfahrungen über junge Talente, nicht unterstehen würde, um Ihre gütige Protection zu bitten, wenn ich Ihnen in Clara nichts weiter vorstellen könnte, als ein gewöhnliches Wunderkind, dem mühsam und gewaltsam einige Concertstücke eingelernt wurden.

Ich kann sagen, daß ich Clara gleichmäßig musikalisch in der großartigen Field'schen Schule, der die sogenannte Wienerische Spielart mir sehr untergeordnet scheint, heraufgebildet habe, ohne eben die jetzige pikante und frivole französische Manier vernachlässigt zu haben. Ueber den seltenen Beifall, den Clara in oben genannten Städten und zuletzt in Weimar gefunden, will ich die Kenner sprechen lassen und ich versichere Ihnen nur noch, daß es mir nach dem Urtheile aller der vielen Menschenfreunde, welche Clara näher kennen lernten, außerdem gelungen zu sein scheint, ihre Persönlichkeit und kindliche Unschuld von aller Ueberbildung und Uebertreibung befreit erhalten zu haben."

Die nächste Stadt, in welcher die Reisenden verweilten, war

Digitized by Google

Gotha. Wieck, durch die Erfahrungen in Erfurt belehrt, gewann auch hier alsbald die Ansicht, daß, wenn man ernstlichen Erfolg haben und sich nicht „in der kläglichsten Weise verkannt, gekränkt und unbeachtet sehen wolle“, man große Orte aufsuchen müsse und Mittelstädte nur, wenn ein kleiner, aber gebildeter Hof wie in Weimar einen Rückhalt biete.

Indessen wurden sie angegangen, in einer geschlossenen Gesellschaft eine musikalische Unterhaltung zu geben. Groß war das Entzücken und der Beifall der Anwesenden über Claras Spiel, ebenso groß aber auch während desselben die herrschende Unruhe. Als mitten in einer Kadenz eine Dame sich in der geräuschvollsten Weise den Thee servieren ließ, kam Clara aus dem Konzept und fand sich erst nach einiger Unterbrechung wieder zurecht. Nach des Vaters Urteil spielte und phantasierte sie gleichwohl an diesem Abend herrlicher als je, weil sie nach langer Entbehrung zum erstenmal wieder an einem guten Flügel saß, den der Vater aus Leipzig hatte kommen lassen*. War es doch vorgekommen, daß sie noch auf Instrumenten mit schwarzer Klaviatur und schmalen Obertasten hatte spielen müssen.

Von einer beabsichtigten Fahrt nach Eisenach sah Wieck ab, nachdem ihm von dort, wie zur Abschreckung, geschrieben wurde, das Konzert von Pixis, das seine Tochter spielen wolle, werde auch von einem Eisenacher Klaviervirtuosen gespielt.

Wieck antwortete in seiner kaum mißzuverstehenden Art: „Findet man es nicht interessant, dieses Konzert auch von meiner Tochter zu hören und ihre Darstellung einem Vergleich zu unterwerfen, so ist sie in der Lage, statt desselben ein anderes Konzert von Field oder Moscheles spielen zu können, die man in Eisenach vielleicht noch nicht gehört hat. Auch spielt sie das größte Phantasie-Bravourstück von Chopin, worin das ganze Leben und Treiben Don Juans mit den genialsten Zügen und auf die originellste Weise dargestellt ist.

* Wieck verfolgte auf solchen Reisen zugleich seine geschäftlichen Interessen als Instrumentenhändler.

Digitized by Google

Ein Werk, das im Geiste des Componisten zu Gehör zu bringen bis jetzt für unmöglich galt Meine Clara würde dann wohl auch in Eisenach auf dieselbe Anerkennung haben rechnen dürfen, wie sie ihr in Dresden, Leipzig, Altenburg, Weimar und an andern Orten in Form wahrer Triumphe zuteil wurde.“ —

Statt nach Eisenach begab Wieck sich, einer Einladung folgend, mit Clara nach Arnstadt. Hier aber machten sie alsbald die Erfahrung, daß sie keine Fremden und Unbekannten waren. Kaum angelangt erhielten sie von seiten der am Orte lebenden Fürstlichkeiten die Aufforderung, ein Konzert zu veranstalten Die ganze fürstliche Familie, der Großherzog von Weimar und der Fürst von Reuß, die zum Besuche anwesend waren, fanden sich dazu ein. Auch unter den Arnstädtern selbst begegneten sie einer großen Empfänglichkeit für Kunst und einer sehr freundschaftlichen und liebenswürdigen Teilnahme.

Am Tag vor ihrer Abreise nach Gotha, wohin sie von Arnstadt aus noch einmal zurückgekehrt waren, erschien in der Gothaischen politischen Zeitung (Nr. 203) ein äußerst schmeichelhafter Artikel über Clara’s Leistungen, sehr zu Wieck’s Ärger »post festum«, in dem der dringende Wunsch ausgesprochen wurde, daß das „seltene Kind, welches bis jetzt nur in einem geschlossenen Zirkel sich hören ließ, auch das hiesige kunstsinnige größere Publikum durch seine Virtuosität entzücken möchte“. „Clara Wieck“, heißt es am Schluß, „kommt den bekannten Pianistinnen Belleville und Blahetka in Kunstfertigkeit nicht allein gleich und übertrifft diese vielleicht noch — denn sie führt die schwersten Tonstücke, deren meisterhafte Darstellung man bis jetzt teilweise für unmöglich hielt, mit der bewunderungswürdigsten Leichtigkeit und Eleganz und zugleich auf eine großartige Weise aus — sondern sie überrascht auch höchst angenehm durch eigene zarte und gefällige, oft originelle Compositionen. . . Bei alledem ist Clara Wieck durchaus keine Treibhauspflanze, nichts ist an ihr forciert; ihre außerordentliche Virtuosität ist vielmehr das frühzeitige Entfalten der Schwingen des in ihr wohnenden großen musikalischen Genius.“

Digitized by Google

Am 3. November erfolgte der Einzug in Kassel. Über ihren Besuch bei Spohr berichtet Wieck:

„Clara spielte ihm in seinem Musiksaale, wo er seine Winterquartette giebt und ein leidlicher Streicher von 6½ Oktaven steht, ihre Variationen Nr. 2 vor, die er sehr lobte, besonders als originell, aber meinte, daß im Finale zwei Takte fehlten, welche Clara nun hinein gelegt. Alsdann holte er seine Frau und Tochter, und Clara spielte nun noch ihr Scherzo aus C. Auch dazu wünschte Spohr noch einen letzten Theil. Nun trug sie die Variationen Op. 2 von Chopin vor, was Alle mit höchstem Erstaunen anhörten. Spohr lobte die Composition als außerordentlich phantasiereich und originell. Claras Spiel aber fand er so großartig und gebunden und dabei so bravourmäßig und solid, daß er kaum die einzelnen Variationen aushören konnte, ohne mit seiner Frau darüber zu sprechen. Es ist aber schwer, Claras Talent von allen Seiten geltend zu machen, und ich bin allemal in Verlegenheit, ob ich sie etwas von sich, von Herz, von Field, von Pixis vorspielen, oder sie nur phantasiren lassen soll. Auf den ersten Eindruck kommt viel an und wie schwer ist der Standpunkt des Musikfreundes, seine Laune, seine augenblickliche Stimmung zu ermessen, um mit einem Stück gleich den vortheilhaftesten Eindruck zu machen."

Abends wurden sie in die Cäcilia geführt, eine Singakademie unter der Direktion von Spohr. Hauptmann spielte am Klavier aus der Partitur. Clara trug neben anderem ihr Scherzo aus C mit dem auf Spohrs Wunsch hinzukomponierten letzten Teile vor und erntete allgemeinen Beifall. Besonders Spohr, der ihr umwendete, bewunderte von neuem ihr großartiges gebundenes Spiel und meinte, unter ihren Händen werde das Instrument ein anderes. Moritz Hauptmann schrieb* in jenen Tagen an seinen Freund Hauser

* Briefe von Moritz Hauptmann, S. 83. Leipzig, Breitkopf u. Härtel.

Digitized by Google

in München: „Es ist jetzt auch hier eine kleine Klavierspielerin, Clara Wieck aus Leipzig. Das Mädchen spielt sehr schön, ist 12 Jahr und außer dem Spielen ganz kindlich."

Dank Spohrs unermüdlichen Bemühungen kam es endlich dazu, daß sich Clara bei Gelegenheit des ersten Hofkonzertes hören lassen konnte. Spohr selbst führte sie ans Klavier. Wie sehr der Kurprinz von ihrem Spiele entzückt war, ging daraus hervor, daß er ihrem Vater nach dem Konzert in eigener Person für Clara das Opernhaus zusicherte, und seine Freude äußerte, sie alsdann nochmals zu hören. Um 10 Uhr ging es zur Tafel, wobei sie mit an der prinzlichen Tafel speisten. Hierauf war Ball im neuen, vor kurzem erst fertig gewordenen großen, überaus prachtvollen Ballsaale. Auch Clara blieb bis 2 Uhr. Wieck knüpft ans Ganze die Betrachtung: „Für uns war dieses Hofconcert sehr ehrenvoll und wer weiß, ob uns das nochmals widerfährt. Doch gehen alle solche Begegnisse, Gott sei gedankt, spurlos an Clara vorüber."

Am 29. November fand bei vollem Hause und unter Anwesenheit des ganzen Hofes das erste Konzert im Opernhause statt*. Ein zweites scheiterte an den Revolten, die am 7. Dezember in Kassel ausbrachen. Dagegen fand trotz der fortdauernden Unruhen am 13. Dezember im Stadtbausaal eine musikalische Akademie statt, mit einem für die Zeitumstände kaum zu erwartenden Erfolge. Als es endlich von Kassel scheiden hieß, gab Spohr Clara noch folgenden schwerwiegenden Geleitsbrief auf den Weg:

„Aufgefordert vom Vater der jungen Virtuosin Clara Wieck schreibe ich gerne in folgenden Zeilen mein Anerkenntniß ihres außerordentlichen Talentes nieder. Wenn es auch in neuerer Zeit keine ganz seltene Erscheinung ist, daß ein Kind ihres Alters bereits eine ausgezeichnete mechanische Fertigkeit auf dem Pianoforte erworben hat, so ist es doch wahrscheinlich noch nicht dagewesen, daß damit,

* Für das Hofkonzert übersandte der Kurprinz Clara 15, für das Spiel im Theater 8 Dukaten

Digitized by Google

wie bei ihr, ein so gediegener Vortrag, die richtige Accentuation, größte Deutlichkeit sowie die feinsten Schattirungen des Anschlags in sich vereinigt, verbunden gewesen wäre. Auch ist ihre Fertigkeit von der Art, daß sie das Schwerste, was für das Instrument geschrieben ist, mit einer Sicherheit und Leichtigkeit überwindet, wie man dies nur bei den größten jetzt lebenden Virtuosen antrifft. Daß ferner das, wodurch sich ihr Spiel vor dem der gewöhnlichen frühreifen Virtuosen auszeichnet, nicht bloß Ergebniß einer strengen und musterhaften Schule ist, sondern auch aus ihrem Innern hervorgeht, dafür geben ihre Compositionsversuche Zeugniß, die daher auch, wie die junge Virtuosin selbst, zu den höchst merkwürdigen Erscheinungen im Gebiete der Kunst gehören."

Das nächste Reiseziel war Frankfurt a. Main. Die Aufnahme, die Wieck und Clara von seiten der dortigen Musikgrößen erfuhren, war kalt und ablehnend. Aloys Schmitt gab in Beziehung auf Claras Repertoir zu verstehen, wenn sie nicht Sachen von Mozart und Beethoven spiele, falle sie in Frankfurt durch. Schnyder von Wartensee, anfangs nicht weniger kühl, wurde teilnehmender, nachdem er Clara hatte spielen hören. Im Cäcilienverein, wo sich Gelegenheit bieten sollte, durch ihr Spiel bekannter zu werden, nahm der Dirigent Schelble nicht die geringste Notiz von ihnen. Freundlich und hilfreich kamen ihnen nur Kapellmeister Guhr und Ferdinand Ries entgegen. Eröffnete Aussichten für ein Konzert schwanden wieder; kein Mensch nahm sich weiter ihrer an, oder verlangte Clara spielen zu hören, so daß Wieck in die bittere Klage ausbricht: „Welche Schwierigkeiten hat das Concertgeben! Wenn ich in den nächsten Orten ebenso kleinliche und ungefällige Menschen finde, soll es das letzte eigene Concert sein. Es herrscht ein kläglicher Zunftgeist hier und wir haben viele Neider. Auf diese Art ist Dreschen freilich besser als Concertgeben."

Inzwischen war Neujahr 1832 angebrochen, und mit ihm traf ein fröhlicher Gruß aus der Heimat ein, ein Brief von Robert Schu-

Digitized by Google

mann. Der meisterlose Schüler hatte begreiflicherweise seinen verehrten Lehrer und seine musikreiche kleine Freundin voller Teilnahme im Geiste auf ihren Wanderungen bisher begleitet und schreibt unterm 11. Januar an Wieck*:

„— Fürs erste nehmen Sie meinen schönen Glückwunsch zum Glück, das Clara macht. — Es ist so wahr, daß, so leicht auch die Welt vergißt, sie das Außergewöhnliche doch selten übersieht, wenn ich sie auch mit der Kuhheerde vergleichen möchte, die aufsieht, wenn es blitzt und dann ruhig weiter grast, solche Blitze waren Schubert, Paganini, Chopin und — nun Clara.

Sie glauben kaum, wie ich mich nach ihr und Ihnen zurücksehne." —

An Clara selbst aber schreibt er.

„Liebe verehrte Clara!

Aber wie konnt ich doch gestern ein leichtes Lächeln nicht unterdrücken, als ich in der Didaskalia las: Variationen von Herz u. s. w. gespielt von Fräulein Clara W.; ach entschuldigen Sie, verehrungswürdiges Fräulein — und doch giebt es einen Vortitel, der schöner ist als alle — nämlich keinen. Wer würde sagen: Herr Paganini oder gar Herr Goethe? Ich weiß, Sie sind ein denkender Kopf und verstehen Ihren alten mondsüchtigen Charadenaufgeber — also liebe Clara! Ich denke oft an Sie, nicht wie der Bruder an seine Schwester, oder der Freund an die Freundin, sondern etwa wie ein Pilgrim an das ferne Altarbild; ich war während Ihrer Abwesenheit in Arabien, um alle Märchen zu erzählen, die Ihnen gefallen könnten — sechs neue Doppelgängergeschichten, 101 Charaden, 8 spaßhafte Räthsel und dann die entsetzlich schönen Räubergeschichten und die vom weißen Geist — hu, huh! wie's mich schüttelt! — Alwin ist ein recht artiger Junge geworden; sein neuer blauer Rock und die Ledermütze, die meiner gleicht, stehen ihm ungemein schön; von Gustav läßt sich wenig Erstaunliches sagen; er ist jedoch so erstaunlich gewachsen, daß Sie sich verwundern werden, denn er hat ziemlich meine Größe. Clemens nun ist der drolligste, liebenswürdigste,

* Abgedruckt in den Jugendbriefen, S. 161.

Digitized by Google

eigensinnigste Junge, spricht nach Noten und hat eine sehr sonore Stimme: auch er ist sehr gewachsen, mit Alwin geht jedoch einmal noch die Violine durch. Um vom Vetter Pfund* zu berichten, so ist (mich ausgenommen) gewiß in L. kein Mensch, der sich so nach Frankfurt sehnt als er. — Haben Sie denn recht componirt? und was? Im Traume hör ich manchmal Musik — so componiren Sie. — Bei Dorn** bin ich bis zur dreistimmigen Fuge; außerdem ist eine Sonate in H-Moll und ein Heft Papillons fertig; das letzte erscheint binnen 14 Tagen, im Drucke nämlich. . . . Das Wetter ist heute herrlich. — Wie schmecken denn die Aepfel in Frankfurt? Und wie befindet sich das dreimal gestrichene F in der Springvariation von Chopin? Das Papier geht zu Ende — Alles geht zu Ende, nur nicht die Freundschaft, mit welcher ich bin Fräulein C. W.s wärmster Verehrer

R. Schumann."

Endlich am 25. Januar ging das lange geplante Frankfurter Konzert vom Stapel. Die übliche Gesangsnummer darin zu übernehmen hatte keine von den Frankfurter Sängerinnen sich bereit finden lassen. Erst am Konzerttage selbst hatte die Gesanglehrerin Gleichauf mit ihrer Schülerin Fräulein Rauch die Güte noch einzuspringen. Letztere sang Claras Lied auf das Tiedgesche Gedicht „Der Traum". Wieck widmete dem Tage folgenden Nachruf:

„Gott sei Dank, es ist überstanden! Welch ein theilnahmloses Publikum, wie kalt, wie seelenlos — nicht zu erwärmen, und Clara — ich muß es sagen — spielte herrlich, wie noch nie. Sie war sehr aufgelegt, gut bei Kräften und spielte con amore. Sie errang wohl Beifall, das ist wahr, aber keinen begeisterten, wie bisher. Den meisten Applaus spendete ihr das Orchester, sowohl in der Probe wie in der Aufführung, durch Aufschlagen der Violinbogen, was sehr ermunternd wirkt und sich gut macht."

In allem das Gegenteil zu Frankfurt bildete Darmstadt, wohin die beiden Reisenden nun der Weg führte. Ein einziges Schreiben

* Der später berühmte Paukist.
** Schumanns Lehrer im Kontrapunkt.

Digitized by Google

von Wieck hatte genügt, um alle Wege zu ebnen; jegliche Anstalt zu ihrer Aufnahme und Claras Auftreten war schon getroffen; am 3. Februar kamen sie an, am 4. war Probe und am 5. die Aufführung. Hier aber klagt der Vater über Clara, sie habe, wenn auch einzelnes gut, doch im Ganzen kalt, zerstreut, ohne Interesse und ohne feinere Schattierungen gespielt, und unbegreiflicherweise habe sie in den Tuttis, in denen das Orchester geschwankt und nicht richtig eingesetzt habe, nicht ein einziges Mal nachgeholfen. Gleichwohl sei der Beifall sehr groß gewesen, und fast jede einzelne Variation beklatscht worden.

Es erfolgte nun nach kurzer Rast in Mainz am 11. Februar die Abreise nach Paris. Nach vier Tagen und Nächten voller Beschwernisse trafen sie am 15. Februar daselbst ein.

„Gott, welche Reise, welche Strapatzen in diesen vier Nächten bis nach Paris! und hier welche Beschwerlichkeit, daß wir nicht französisch sprechen!"

Das ganze Unbehagen des überwachten Reisenden, der zwischen halb ausgepackten Koffern im fremden Lande sich auf sich selbst besinnt, spricht aus diesen Worten. Und trotzdem ein Verwandter der Frau Eduard Fechner nach Kräften vorgesorgt und ihnen im Hotel de Bergère, Rue de Bergère, Faubourg Montmartre, ein Quartier besorgt hatte, fanden sie hier „alles anders als wir uns gedacht".

Es war sicher ein großes Wagnis, nur mit einigen, wenn auch noch so guten Empfehlungen ausgerüstet, sich mit einem halbwüchsigen Kinde auf einen Boden zu wagen, den er selbst nicht aus eigener Anschauung kannte, und in eine Umgebung, in der vielleicht Ehre und Reichtümer zu finden waren, aber ebenso sicher auch Gefahren mancherlei Art lauerten. Und doch kann man es von Friedrich Wiecks Standpunkt aus verstehen, daß er schon auf dieser ersten Reise dahin drängte, Clara in Paris einzuführen. Nicht nur war Paris die Heimat oder doch die Wohnstätte von Chopin, Herz, Pixis, Kalkbrenner, d. h. derjenigen Komponisten, an deren Werken Clara

Digitized by Google

bisher vornehmlich die Proben ihrer Kunst abgelegt hatte, bei denen sie also wohl auch von vornherein auf freundliches Entgegenkommen rechnen durfte, sondern das damalige Paris war überhaupt der Brennpunkt des musikalischen Lebens der Welt. Hier fand sich die ehrgeizige, zukunftsfrohe musikalische Jugend mit den großen Sternen zusammen. Hier herrschte ein Tauschverkehr von musikalischen Anregungen, wie damals schwerlich irgendwo sonst; und ein Aufenthalt in Paris bedeutete daher für die Zukunft eines großen Musikers nicht nur eine Art höheren Diploms musikalischer Bildung, sondern mindestens ebenso sehr die Anknüpfung persönlicher Beziehungen mit allen namhaften Größen der internationalen musikalischen Welt. Und so sehr auch die jungen Männer und Jünglinge, die sich hier gebend und nehmend aus aller Herren Länder zusammenfanden, die Meyerbeer, Chopin, Mendelssohn, Liszt, Hiller im Wollen und im Können schon über die spezifische Pariser Musikrichtung hinaus sein mochten, so sehr in manchem namentlich die herrschende französische Gesangs- und Klavierspieltechnik als künstlich und veraltet empfunden wurde, als Ganzes wirkte das musikalische Paris doch auf Jeden anregend und anspornend.

Das empfanden auch unsere Reisenden, nachdem das erste Unbehagen überwunden und die ersten persönlichen Beziehungen mit Einheimischen und Fremden geknüpft waren. Eine Fülle von neuen Eindrücken stürmte in der verhältnismäßig kurzen Zeit ihres Aufenthaltes vom 15. Februar bis zum 16. April auf sie ein, vielleicht zu stürmisch für ein Kind, das seiner künstlerischen Fertigkeit zum Trotz doch noch ganz Kind geblieben war und nach dem Wunsch ihres Vaters auch bleiben sollte; aber zugleich wurde sie dadurch doch auch von vornherein auf einen freieren Standpunkt der Beurteilung der verschiedenartigsten künstlerischen Individualitäten und Richtungen gestellt, der für die innere Durchbildung sicher nicht ohne Bedeutung war.

Es lag in der Natur der Sache, daß an dieser großen Weltbörse

Digitized by Google

das kleine stille Mädchen aus „Leipsic", von dem viele nicht ahnten, in welchem Lande es läge, mehr an der Peripherie als Zuschauerin und Zuhörerin sich bewegte, denn wie bisher auf deutschem Boden als Mittelpunkt. Wo Mendelssohn und Chopin, Liszt und Hiller in vollster Jugendkraft im Vordergrunde standen und wirkten, war für Clara Wieck einstweilen nur in den Zwischenpausen Gehör zu erlangen. Und dies Gehör erzwang sie sich zunächst durch die stille feine Liebenswürdigkeit ihres kindlichen Wesens, das in den musikalischen Salons ein rein menschliches Interesse an der kleinen Künstlerin erregte, aus dem dann allerdings überall, wo auch die Künstlerin zu Worte kam, eine steigende Bewunderung vor dem großen künstlerischen Ernst und der Reife der Elfjährigen sich entwickelte.

Mehr noch wie vielleicht der Vater, der darüber im Tagebuch sich drastisch Luft macht, litt Clara unter der Steifheit, Eintönigkeit und Länge der meist erst um 10 Uhr beginnenden und über Mitternacht sich ausdehnenden Abendgesellschaften, in denen in rascher Folge eine Unmenge guter und schlechter Musik von guten und mittelmäßigen Künstlern gespendet zu werden pflegte, ohne daß das Publikum in der Regel weder für das Eine noch das Andere besonderes Verständnis verraten hätte. Das Hauptinteresse von Vater und Tochter galt natürlich Chopin; sie trafen wiederholt mit ihm zusammen, ohne daß jedoch wie es scheint nähere persönliche Beziehungen sich ergeben hätten. „Chopin," äußerte Wieck nach der Rückkehr Schumann gegenüber, „sei ein hübscher Kerl, aber durch Paris liederlich und gleichgültig gegen sich und seine Kunst geworden." Beim Abbé Bertin hörten sie ihn sein Konzert in E-Moll vortragen, „ganz Fieldisch" schrieb Wieck darüber im Tagebuch, „wüßte ich nicht, von wem es wäre, so würde ich es für eine Arbeit von Schumann halten; vor einem gemischten Publikum ist es nicht zu spielen, denn die Passagen sind neu, ungeheuer schwer und nicht nach der gewöhnlichen Art brillant." Am selben Abend (14. März) wurde von Mendelssohn

Digitized by Google

das Oktett gespielt. An diesen oder einen ähnlichen Abend, wo sie mit Mendelssohn, Chopin und Hiller zusammen war, knüpfte sich für Clara die Erinnerung an eine übermütig ausgelassene Scene im Künstlerzimmer, wo diese drei sich mit Bockspringen belustigten. Ernsthafter ging es natürlich zu bei den Begegnungen mit den eigentlichen Matadoren der Pariser musikalischen Welt, unter denen besonders Meyerbeer sich freundlich und verständnisvoll über Claras Kunst geäußert zu haben scheint, während Kalkbrenner, Pixis und Herz, die nächsten „Kollegen", mehr in einer wohlwollenden Zurückhaltung verharrten. Besondere Freude erregte die Wiederbegegnung mit Paganini, der auch seinerseits die Leipziger Freunde mit alter Liebenswürdigkeit begrüßte. Der Plan, Clara in einem seiner Konzerte auftreten zu lassen, mußte aber leider wegen seiner Erkrankung aufgegeben werden. Sehr angenehm empfanden Vater und Tochter das Entgegenkommen Erards, der Clara seine Flügel zur Verfügung stellte, was um so dankbarer von ihr begrüßt wurde, als das landläufige Instrumentenmaterial auch in den vornehmsten Häusern weit hinter den bescheidensten Erwartungen zurückblieb. Dergestalt, daß Wieck anfangs ernstlich mit sich zu Rate ging, ob er nicht Clara eine andere Spielweise lehren müsse, da mit seiner Methode aus diesen „zähen Knochen", wie er sie nannte, keine Schattierung und kein Ausdruck herauszubringen war. So hörten sie in einem Konzert, das Chopin bei Kalkbrenner gab, in drei „ziemlich kleinen Stuben, in denen 3—400 Menschen sich drängten, ersteren seine Variationen Op. 2 spielen „so daß sie kaum zu erkennen waren auf diesem zähen und halsstarrigen Flügel von Kalkbrenner, worauf das Spiel nichts als ein Würgen ist". Überhaupt konnte Wieck sich mit der Pariser Technik weder im Gesang noch im Klavierspiel befreunden, während er die Leistungen des Orchesters im Ensemble wie im Solospiel durchweg anerkannte und sowohl in der Schönheit des Klanges wie in der exakten Durchführung bewunderte, und nur gelegentlich eine Neigung zur Kleinlichkeit rügte.

Digitized by Google

Von Pianisten fand eigentlich außer Kalkbrenner nur Felix als Beethovenspieler unbedingte Gnade vor seinen Augen. Etwas, was die Reisenden besonders in Verwunderung setzte, war die Vorliebe der Pariser für Beethoven: „Die Franzosen affectiren jetzt den Beethoven über alles zu lieben," schreibt Wieck im Tagebuch, „alles ist und schreit hier nur — Beethoven." Sowohl in den Konzerten des Conservatoire wie in den musikalischen Privatzirkeln war regelmäßig Beethoven und häufig mit mehreren Werken vertreten. Daß trotzdem Wieck von dem Kunstverständnis und Geschmack der Pariser Gesellschaft ziemlich geringschätzig urteilte wird begreiflich, wenn man die Schilderungen liest, wie es an solchen musikalischen Abenden zuzugehen pflegte, aus denen zunächst ein Beispiel aus einem Briefe* Wiecks an seine Frau herausgegriffen werden mag:

„Mich solltest Du in den Soireen (von Fechner vorher aufs Pedantischste dressirt) mit gelben Handschuhen und weißem Halstuch, den Hut fortwährend in der Hand haltend, halb deutsch und halb französisch und halb verzweifelnd, von Abends 10 Uhr bis Nachts 2 Uhr herumschwenken sehen, stets die Ohren spitzend, damit ich nichts verhören will. Kind, Du erkennetest Deinen Friedrich nicht wieder, denn einen interessanteren Lohnbedienten hast Du nie gesehen. Ebenso meine breiten Stiefel und Schuhe (sie sind ungefähr so gebaut wie die Fähre, mit der man früher bei Wurzen über die Mulde fuhr), mit dem blauen Frack, mit dem Sammtkragen und kleinen gelben Knöpfen, schwarzen Beinkleidern, die knapp anliegen. Ich sehe darin ungefähr wie eine junge Eiche im Rosenthal aus. Wir haben Kalkbrenner gehört; das ist der größte; er kommt meinem Ideal am nächsten. Hier theile ich Dir einiges von unserm Gespräch mit, nachdem Clara mehrere eigene Compositionen auf seinem schweren Flügel, der kaum zu erdrücken war, vorgetragen hatte.

Kalkbrenner: C'est le plus grand talent! Er küßt sie. Denke

---

* Abgedruckt bei Kohut, a. a. O., S. 59.

Digitized by Google

Dir einen schönen, sehr eitlen Mann, seine Frau, eine echte Französin, jung und sehr reich, sitzt dabei am Kamin und fächelt sich mit einem neuen, modernen, französischen Fächer und sagt dann: „Aber Schade, in Deutschland muß sie als Spielerin untergehen."

Ich: „Sie wird nicht untergehen, denn ich gebe sie nicht aus den Händen!"

Kalkbrenner: „Verzeihen Sie, mein Herr, in Deutschland spielen sie alle nach einer Manier, d. h. nach der Wiener Hopp und Hummel'schen Krabbelmanier, so Czerny, Ciblini, Pixis, Hiller, mit einem Worte, Alle, welche aus Deutschland hierher kommen."

Ich: „Ich muß sehr bitten, bei mir die erste Ausnahme zu machen, denn ich bin der größte Feind dieser Manier; ich kenne die Field'sche Spielart genau und habe meine Tochter und meine Schüler nur nach diesem Grundsatz unterrichtet."

„So ging unser Gespräch noch länger fort, und die Zeit wird ihn belehren, wer Recht hat!"

Als eine Ergänzung sei noch aus dem Tagebuch hinzugefügt die drastische Schilderung einer großen Soiree, die am 2. März bei der Prinzessin Vandamore stattfand.

„Große Soiree bei Prinzessin Vandamore. Die war merkwürdig. Welch ein Local! Das war ein Audienzsaal mit altmodischen schweren Stoffen geziert, und zugleich enthielt er mit seinen Nebenzimmern eine förmliche Niederlage von Porzellan, alten großen Vasen, Tassen, Figuren, ausgestopften Vögeln u. s. w. Hier fanden wir zu Zuhörern nur Prinzen, Gesandte und Minister. Clara machte den Anfang auf einem alten, englischen, klapprigen Flügel, wo jede Taste ruckte und zuckte. Doch Clara machte es möglich und spielte so gut, daß selbst Kalkbrenner, der mit da war, sehr oft Bravo rief, und die ganze große Gesellschaft Beifall spendete. Darauf sang eine Italienerin (nicht etwa eine Sängerin von Beruf) mit so viel Ausdruck, Declamation, Leben, überhaupt mit so viel

Digitized by Google

Schule, es war freilich die neueste, frivole, coquette Schule, mit allen ihren Tugenden und Lastern, ewigen Ritardandis und Cadenzen, daß man sie nur zu den Sängerinnen ersten Ranges zählen konnte. Sie sang nachher noch allerlei kleine italienische und englische Kanzonetten und accompagnirte sich selbst mit so außergewöhnlicher Fertigkeit und solchem Geschmack, wie ich nie gehört habe. Alsdann sangen zwei berühmte und gelehrte Aerzte ein Duett fast mit derselben Fertigkeit. Kalkbrenner accompagnirte immer mit sehr schönem Ton und großer Eleganz.

Als wir in den Saal eintraten, lag ein Spanier fast ausgestreckt in Nationaltracht auf zwei Stühlen inmitten der Damen. Der war Guitarrespieler, aber was für einer! Wie dieser spielte, habe ich nie geahnt. Er machte unbegreifliche Sachen und spielte wahrhaft mit südlicher Gluth. Daß dieser junge schöne Mann in seiner Tracht, mit seiner, ich möchte sagen unverschämten, Nonchalence und diesem Talent, was er unter fortwährendem Coquettiren besonders bei den Damen geltend zu machen suchte, ungeheures Glück mit seinem Vortrag machte, versteht sich von selbst. Ich fand nun nicht für gut, Clara noch einmal spielen zu lassen, zum Ende, wo schon Viele fortgingen, sondern entschuldigte mich bei Kalkbrenner wegen des Instruments. Unter solchen Umständen muß man seine Eitelkeit zu beherrschen wissen und sich vor dem Zuviel in Acht nehmen, was die Italienerin und der Spanier nicht so recht verstanden."

Es war dies selbstverständlich dieselbe „Creme der Gesellschaft", die sich für die berühmten Konzerte des Konservatoriums schon Jahre zuvor ihre Plätze sicherte, um sich — für Beethoven zu begeistern.

Daß Beiden, trotz der Fülle interessanter Eindrücke und Begegnungen, die ihnen hier zuströmten, in diesem Treiben alles eher als behaglich zu Sinne war, wird man begreifen; wie sie denn eigentlich nur in einem Hause, dem der Madame Bonfils, wo es weniger steif zuging und wo wirklich nur musikalische Menschen

Digitized by Google

verkehrten, sich wohl fühlten. Gleichwohl war die Teilnahme an der großen Geselligkeit notwendig, um den Hauptzweck der Reise zu erreichen: die Aufmerksamkeit der maßgebenden Persönlichkeiten auf Clara zu lenken und für ein Konzert den Boden vorzubereiten. Thatsächlich hatte denn auch schon ehe Clara öffentlich aufgetreten der „Constitutionel“ in sehr anerkennender Weise von der jungen Künstlerin Notiz genommen, so daß nunmehr ein selbständiges Konzert kein allzu großes Wagnis mehr schien. Als eine Vorbereitung dazu mochte ihr Spiel in einer Soirée musicale gelten, die der in Paris lebende Franz Stöpel, der eifrige und berüchtigte Verfechter der Logierschen Methode in seiner Ecole de musique am 19. März veranstaltete, bei der aber „kein außerordentliches Publikum“ nach Wiecks Ausdruck da war. Um so größere Hoffnungen setzten sie auf das eigentliche Konzert, das für den 9. April in Aussicht genommen, zu dem ein Saal im Hotel de Ville gemietet und gedruckte Einladungszirkulare an Freunde und Gönner Ende März versandt wurden. Da brach plötzlich die Cholera aus und in ihrem Gefolge Straßenunruhen. Mit einem Schlage war die Situation verändert. Die Reisenden faßten den Entschluß zu schleuniger Abreise sofort nach dem Konzert, und dieses selbst ward nun, da die Furcht vor der Ansteckung alles aus Paris fortscheuchte, schließlich in einer ungleich bescheideneren Umgebung, nämlich wieder in dem Saal der Stöpelschen Schule, und vor ungleich kleinerem Auditorium als man gewünscht hatte am festgesetzten Tage gegeben, unter Mitwirkung der Schröder-Devrient. Clara spielte zum ersten Male — der Pariser Sitte entsprechend — alles auswendig und phantasierte auch zum ersten Male öffentlich. Der materielle Ertrag war, wie unter diesen Umständen nicht anders zu erwarten, sehr bescheiden, um so entschiedener der künstlerische Erfolg.

Am 13. April verließen sie Paris und langten über Metz, Saarbrücken, wo sie mehrtägige Quarantäne halten mußten, Frankfurt, wo eine Erkrankung Claras sie zu bleiben nötigte, Hanau und Fulda

Digitized by Google

schließlich am 1. Mai 1832 mittags 11½ Uhr wohlbehalten in Leipzig wieder an. „Eine viertel Stunde darauf putzt Clara die Messer in der Küche“ meldet das Tagebuch.

Es ist wie ein Bild aus dem Märchen. Die goldene Kutsche und die goldenen Kleider sind verschwunden und am Herd steht Aschenbrödel, das Kind, und träumt von Vergangenheit und Zukunft. Und der Prinz?

In seinen tagebuchartigen Aufzeichnungen, dem „Leipziger Lebensbuch“, schreibt Robert Schumann unter dem 2. Mai:

„Gestern früh kam Clara mit Wieck an; Gustav und Alwin meldeten mir's im Augenblick.“

Am 3.: „Nun hab' ich ihn wieder. War's aber Zerstreuung oder Abspannung, er schien mir in jeder Hinsicht schwächer als früher, nur die Arroganz, das Feuer und das rollende Auge dasselbe. Clara ist hübscher und größer, kräftiger und gewandter geworden und hat einen französischen Accent beim Deutschreden, den ihr Leipzig bald wieder austreiben wird. Sie spielte die neuen Capricen*, mir kam's vor wie ein Husar**. Ihre kindliche Originalität zeigt sich in allem, so gefällt ihr der dritte Papillon am besten***.“

4. Mai: „Die Freunde trafen sich auf dem Brand†. Wieck sehr artig, Clara kindisch einfältig. Sehr spät gingen wir nach Haus. Clara und ich Arm in Arm. Die spielt jetzt wie ein Cavallerist. Die Capricen sind keine, sondern Impromptus oder Wiecksche moments musicals.“

7. Mai. „Mit Clara, Pfundt und den Kindern ging ich in die Menagerie; was ist doch für eine Grazie, Natur und Gewandtheit

* Capricen von Clara bei Stöpel in Paris gedruckt; später bei Hofmeister in Leipzig.

** Wohl infolge der Gewöhnung an die schwer spielbaren Pariser Instrumente.

*** R. Schumanns Op. 2.

† Leipziger Wirtschaftslokal.

Digitized by Google

in so einem Pantherthier; da studire! Clara war albern und ängstlich."

9. Mai. „Daheim gespielt und componirt an den Intermezzis. Ich will sie Clara widmen.

16. Mai. Clara spielt das Field'sche Concert himmlisch; die Papillons aber unsicher und unverständig.

23. Mai. Clara und die Papillons, die sie noch nicht ganz beherrscht; aufgefaßt sind sie glücklich und in meinem Sinne; nur Zartheit vermiß ich, so seelenvoll und gesund schwärmerisch der Vortrag ist. — Auf dem Brand, Clara war ausgelassen.

25. Mai. Clara spielte mir die zweite Fuge von Bach vor, deutlich und klar und im (unleserliche Stelle) Farbenspiel. Ueberhaupt die Fuge, in der man lebendiges Colorit anbringen kann, ist kein Kunststück mehr, sondern ein Kunstwerk. Der Alte zankt über ihre wenige Eitelkeit. Etwas Wahres ist daran. Abends mit ihnen und Rosalie* in die Wasserschenke. Dort sprachen wir über Vieles und recht lebhaft vom Herzen weg. — Clara wußte nicht, ob eine Ente eine Gans sei oder eine Ente wäre. Da haben wir viel gelacht. . . . Dir aber, mein freundlicher Schutzgeist, sag' ich meinen kindlichen Dank für diesen Frühling.

26. Mai. Clara spielte den Schlußsatz aus dem Moscheles'schen Es-Concert, aber liederlich — dann kommt's wieder wie zarte Regenbogenstreifen dazwischen — sodann die großen Bravourvariationen von Herz, besser als früher — und dann die Papillons. — Clara hatte sie richtig und feurig gefaßt und mit wenig Ausnahmen so gegeben. Wieck machte den Cicerone, zeigte Harlekin und tiefere Bedeutung der Maske.

„Nun, Madame," sagte er zu Rosalien, „ist Clara nicht eine gute Stellvertreterin Ihres Robert?"

27. Mai. Während Clara das Field'sche Concert zum Entzücken

* Frau von Schumanns Bruder Karl.

Digitized by Google

spielte, trat ein Engel herein, die Carus*; später kam Rosalie. So wie heute habe ich Clara nie spielen hören — da war Alles meisterlich und Alles schön. Auch die Papillons spielte sie fast noch schöner als gestern.

28. Mai. Abends war Soiree im Salon de monsieur Wieck. — Zur Bach'schen Fuge, die Clara spielen mußte, waren die Rechten nicht da. — Die Papillons schienen mir die Gesellschaft nicht au fait gesetzt zu haben, denn sie sahen sich einfältig an und konnten die raschen Wechsel nicht fassen. Clara spielte auch weniger gut als am Sonnabend und mußte geistig und physisch müde sein. Gegen eilf Uhr spielte sie noch einmal, jedoch noch liederlicher, aber auch lebendiger! Clara war sehr liebenswürdig und aufgeweckt, aber dieser einfältige aufpassende Pfund!

29. Mai. Abends riß ich mit Clara sechs Bach'sche Fugen ab, vierhändig à vista prima. Der Holländischen Maid** gab ich einen leisen schönen Kuß und als ich nach Hause kam, gegen neun Uhr, setzt' ich mich an's Klavier und mir war's, als kämen lauter Blumen und Götter aus den Fingern hervor, so strömte der Gedanke mich fort. Das war der Gedanke C F G C***.

1. Juni. Clara zeigt jetzt großen Eigensinn gegen ihre Stiefmutter, die gewiß die achtenswertheste Frau ist. Der Alte verwies Clara. Er wird jedoch nach und nach unter den Pantoffel Claras kommen, die schon wie eine Leonore befiehlt — aber sie kann auch bitten wie ein Kind und schmeicheln.

4. Juni. Clara war eigensinnig und weinerlich; ein Tadel, recht stolz und überlegen ausgesprochen, würde von gutem Einfluß auf ihre Launen sein und gewiß eine Eitelkeit bewirken, die, zum Stolz herangereift, dem Künstler so sehr von Nöthen ist."

---

* Agnes Carus, Frau eines Professors der Medizin. Vorzügliche Liedersängerin, die Schumann schon 1827 zu Productionen begeisterte.

** Agnes Carus.

*** Die ersten Takte der Impromptus, Op. 5.

Digitized by Google

In denselben Tagen schreibt er an Wieck*: „Jeder Tag, an dem ich Sie oder Clara nicht sprechen kann, macht eine Lücke in meinem Leipziger Lebensbuch.“

Von seiner Straßburger Zeit spricht Goethe einmal als jenen „wunderbaren ahnungsvollen und glücklichen Tagen.“ Solche ahnungsvolle Dämmerung eines kommenden, aus weiter Ferne auf leisen Sohlen heranschwebenden Glücks scheint auch über diese Frühlingstage und Wochen gebreitet.

Noch ist nichts ausgesprochen, nichts weder hüben noch drüben klar bewußt. Brüderlich, schwesterlich suchen und finden sich zwei werdende Menschen; und im unklaren Frühlingsdrang zielloser Sehnsucht, die heute mit Kinderhänden jauchzend nach den Sternen greift und morgen in den engen Schranken des täglichen Lebens mit den jungen Flügeln ängstlich schlägt und in der bangen Unruhe sich und andere verletzt, verschmelzen sich Wonnen und Schmerzen des zur Jungfrau heranreifenden Kindes mit den Wonnen und Qualen des seine Schwingen entfaltenden künstlerischen Genius.

Es war für Clara eine vielbewegte, pflicht- und arbeitsreiche Zeit, die nach einer kurzen Erholungspause, die ihr der Vater gewährte, folgte. Neben den Klavierstunden ihres Bruders Alwin, die ihr schon Mitte Mai der Vater übertrug, neben Kontrapunktunterricht, den sie seit Ende Mai bei dem Musikdirektor Dorn zweimal wöchentlich erhielt, neben ihren eigenen täglichen Studien, forderte auch bald die Öffentlichkeit wieder ihr Recht.

Am 9. und am 31. Juli gab sie zwei Konzerte im Gewandhaus, die trotz der drückenden Hitze großen Zulauf und starken Beifall fanden. Besonderes Aufsehen erregte, daß sie alles auswendig spielte, und es fehlte nicht an klugen Leuten, die erklärten, nur so sei es ihr möglich, so schwere Stücke zu spielen, weil sie nun auf

* Jugendbriefe, S. 180.

Digitized by Google

die Tasten sehen könne! In Herlossohns „Komet“ aber stand im August ein längerer Aufsatz „Reminiscenzen aus Clara Wieck's letzten Concerten in Leipzig“, in dem es unter anderem heißt:

„Clara Wieck hat binnen drei Wochen ein Concert von Pixis, die Don Juan-Variationen von Chopin, die Bravourvariationen von Herz, Op. 20, die Sentinella von Hummel, Op. 51, Duo von Beriot und Herz, die Polonaise aus dem Es-Dur-Concert von Moscheles und Herz Op. 48 öffentlich gespielt. Mehr oder weniger errang sie sich in jeder dieser Leistungen einen verdienten Beifall und wenn ihrem Spiele nicht allein mechanische Kunstfertigkeit zu Grunde liegt, sondern ihr eigener Genius selbstgetriebene Blüthen darüber streut, so verdient dies und die Eigenthümlichkeit, Alles frei aus dem Gedächtniß zu spielen, um so mehr Anerkennung und Bewunderung.“ „Der Ton der Belleville,“ heißt es an einer anderen Stelle, „schmeichelt dem Ohre, ohne mehr in Anspruch zu nehmen, der der Clara senkt sich in's Herz und spricht zum Gemüth. Jene ist dichtend, diese das Gedicht.“ Dieser mit R. W. unterzeichnete Aufsatz stammte aus der Feder — Robert Schumanns*.

Schmeichelhafter möchte vielleicht noch scheinen ein gelegentliches Urteil Rellstabs in der „Iris“ (Nr. 41), der meinte, über eine bestimmte technisch-musikalische Frage könne man nicht theoretisch entscheiden, sondern müsse „auf die Autorität berühmter Klavierspieler von Clementi bis Clara Wieck fort provociren.“ Und doch passierte es dieser berühmten Klavierspielerin von 13 Jahren, daß sie an ihrem Geburtstag in einer Kindergesellschaft bei einem Ratespiel in einem kleinen Scherzo, das sie spielen sollte, „mehrere Mal stecken blieb!“ Sie freilich meinte, das sei kein Wunder: „So viele kleine Mädchen zu Zuhörerinnen — und an meinem Geburtstage Klavier spielen müssen!“

---

* Gesammelte Schriften über Musik und Musiker, I, 4. Aufl., von F. G. Jansen, 1891, S. 6.

Digitized by Google

Noch größere Anforderungen stellte der Winter. Schon im ersten Abonnementskonzert am 30. September trat Clara wieder auf und spielte unter anderem Moscheles G-Moll-Konzert. Die persönliche Bekanntschaft mit dem Komponisten und durch sie auf beiden Seiten die angenehmsten Eindrücke in künstlerischer wie rein menschlicher Beziehung brachte im Oktober Moscheles Aufenthalt in Leipzig. Weniger bedeutsam erschien auf den ersten Blick eine kleine im November angetretene Konzertreise, die sie nach Altenburg, Zwickau und Schneeberg führte. Und doch war der 18. November, wo das „große Concert" im Gewandhaussaale zu Zwickau stattfand, sowohl für die damaligen Zwickauer Musikfreunde, wie für die Zukunft von eigentümlicher Bedeutung; denn nicht nur erregte an diesem Abend Clara in den Bravourvariationen von Herz den im eigentlichsten Sinne des Wortes stürmischen Beifall des Publikums, das sich während des Spiels zwischen die Orchesterpulte drängte, sondern es erschien bei eben dieser Gelegenheit auch Robert Schumanns Name zum ersten Male mit ihrem zusammen vor der Öffentlichkeit. Im zweiten Teil des Konzertes wurde der erste Satz einer ersten Symphonie* gespielt, ohne daß jedoch das Wort vom Propheten im Vaterlande dabei widerlegt worden wäre. Sie ging eindruckslos an den Zwickauern vorüber. Aber auch sonst ward diese Reise, auf der Schumann Wiecks bis Schneeberg zu seinen Verwandten begleitete, eigentümlich bedeutsam.

„Clara wird Dir viel zu denken geben," hatte Schumann am 6. November an seine Mutter geschrieben**. Bereits war diese durch Erzählungen und Briefe des Sohnes hinreichend vorbereitet und gespannt auf das 13jährige Wunder, das bei diesem Aufenthalt in Zwickau nun zum ersten Male in persönliche Berührung mit der Mutter und den Brüdern ihres Freundes kam. Und da

* Die übrigens nie erschien.

** Jugendbriefe, S. 194.

Digitized by Google

begab sich eines Tages etwas Merkwürdiges. Mit der Mutter steht Clara am Fenster. Drunten geht Robert vorbei und grüßt freundlich zu den Beiden hinauf. In einem plötzlich überwallenden Gefühl zieht jene die kindliche Gestalt an sich und sagt ihr leise: „Du mußt einmal meinen Robert heirathen!“ Noch war es nur ein Klang, dieses Wort, aber doch machte es auf Clara einen tiefen unauslöschlichen Eindruck.

Kaum nach Leipzig zurückgekehrt, erkrankte Clara am Scharlachfieber, von dessen Folgen sie sich erst nach Neujahr 1833 vollständig erholte. Über die Zeiten der Rekonvalescenz half sie sich durch Erlernung der ihr noch unbekannten Kunst des Nähens hinweg, an deren Ausübung sie großes Gefallen fand.

Aus diesen Tagen stammt auch das erste Schreiben Claras an Schumann, der bei den Seinigen zu Besuch in Zwickau weilte und ihr bei seiner Abreise das Versprechen abgenommen hatte, ihm über die Vorgänge in Leipzig während seiner Abwesenheit Bericht zu erstatten.

„Leipzig, d. 17. Dezember 1832.

Mein lieber Herr Schumann!

Ha, Ha! höre ich Sie sprechen, da sehen wir es doch! Die, die denkt nicht mehr mehr an ihr Versprechen. O, sie denkt wohl noch daran. Lesen Sie jetzt und hören Sie, warum ich nicht eher geschrieben habe.

An demselben Tage, einige Tage nach unserer Rückkehr, als ich in dem Concert des Molique* spielen sollte, bekam ich das Scharlachfriesel und mußte bis vor einigen Tagen in dem langweiligen Bette bleiben. Doch war es nur ein leichter Anfall und ich kann jetzt schon wieder mehrere Stunden des Tages aufbleiben und habe auch schon wieder Clavier gespielt. Allein im Gewandhause konnte ich also nicht spielen. Die Arie von Mozart mußte Herr Wenzel begleiten, nachdem es Herr Knorr abgeschlagen hatte. Derselbe hat

* Berühmter Violinvirtuose jener Zeit.

Digitized by Google

bedeutend viel Angst gehabt und hat zu zärtlich und furchtsam eingesetzt; übrigens ist er glücklich durchgekommen.

Dem Hermstedt* und Molique habe ich noch vorgespielt; indessen sie haben sich nicht wieder sehen lassen aus Furcht vor Ansteckung. Sie, mein lieber Herr Schumann, mögen sich aber nicht abhalten lassen herzukommen, denn mit dem Neuen Jahr ist wohl Alles vorüber; ich spiele ja schon den 8. Januar im Gewandhaus und gleich darauf wieder das Septett von Hummel, wozu schon alles vorbereitet ist. Ich wette, hier wäre Ihnen die Zeit jetzt nicht lang geworden, wie es wohl in Zwickau der Fall sein wird; ein Concert jagte das andere; die Grabau singt göttlich —

... Ach, wie viel hätte ich Ihnen noch Neues zu melden. Aber ich werde mich bedanken, denn sonst bleiben Sie in Zwickau sitzen; ich kenne Sie ja schon. Ich wollte Sie blos neugierig machen, damit Sie sich nach Leipzig sehnen sollen. Doch etwas will ich Ihnen aus Mitleiden, weil Ihnen die Zeit doch gar zu lang werden muß, noch mitteilen.

Am Sonnabend war der Vater in der Euterpe.

Hören Sie, Herr Wagner** hat Sie überflügelt; es wurde eine Sinfonie von ihm aufgeführt, die auf's Haar wie die A-Dur-Sinfonie von Beethoven ausgesehen haben soll. Der Vater sagte: die Sinfonie von F. Schneider***, welche im Gewandhause gemacht wurde, sei zu vergleichen einem Frachtwagen, der zwei Tage bis Wurzen führe und hübsch im Geleise bliebe und ein alter langweiliger Fuhrmann mit einer großen Zippelmütze murmelte immer zu den Pferden: Ho, ho, ho, hotte, hotte. Aber Wagner führe in einem Einspänner über Stock und Stein und läge aller Minuten im Chausseegraben, wäre aber dem ohngeachtet in einem Tage nach Wurzen gekommen, obgleich er braun und blau gesehen habe.

Der berühmte junge Bahrdt spielte in dieser Euterpe auch die Bravour-Variationen von Herz auf einem Stutzflügel in 5 Unheil schwangeren Adagios. Das nähere müssen Sie sich vom Vater beschreiben und vormachen lassen. — Obgleich der Vater sehr zweifelhaft

---

* Klaviervirtuose und Hofkapellmeister in Sondershausen.

** Richard Wagner.

*** Hofkapellmeister in Dessau; berühmter und äußerst fruchtbarer Komponist. Schrieb 23 Symphonien.

Digitized by Google

über mein ferneres Auftreten nunmehr den Kopf geschüttelt — so werde ich aber doch wieder zu spielen versuchen. — Hier hat mir der Vater bei dem Briefe geholfen*.

Herr D. Carus läßt den heißgeliebten Fridolin** tausendmal grüßen (Sie werden diesen heißgeliebten Fridolin schon kennen) und er möchte doch bald die Lieder und die Symphonie schicken.

Na! Sie sind ein schöner Mensch, lassen gar Ihre Wäsche im Wagen liegen! Haben Sie sie denn durch den Kutscher in Empfang genommen?

Ich freue mich sehr auf Weihnachten, und das Stückchen Stolle, was ich Ihnen aufheben werde, wartet jetzt schon auf Sie, damit es von Ihnen gegessen werden möchte, obgleich es noch nicht gebacken ist.

Nun grüßen Sie alle von mir recht herzlich und schreiben Sie mir bald wieder, aber ja hübsch deutlich***.

Mit der Hoffnung, Sie bald bei uns zu sehen, schließe ich meinen Brief und bleibe

Ihre Freundin Clara Wieck.

Schon zu Beginn des Jahres 1833 hatte Wiecks häusliches Glück ein schwerer Schlag getroffen. Klemens, Claras jüngster Bruder und ihr und aller Liebling, war am 5. Februar, nach kaum vierstündiger Krankheit, wenig über drei Jahre alt, in den Armen des Vaters verschieden.

Um sich und den Seinigen eine Zerstreuung zu verschaffen, reiste er mit seiner ganzen Familie nach Dresden, zugleich um seine beiden älteren Söhne, Alwin und Gustav, im dortigen Freimaurerinstitut unterzubringen. Indessen gab Clara während dieses Aufenthaltes doch ein Konzert; auch spielte sie in einer großen Soiree beim

---

* Schumann schrieb dem Vater hierauf unterm 10. Januar 1833 aus Zwickau: „Die Symphonistengleichnisse in Clara's Brief haben viel Lachen in Zwickau gemacht, namentlich die naive Parenthese: „Hier hat mir der Vater geholfen". Mir war es ordentlich, als sagte Clara mir was heimlich in's Ohr.

** Dies war der Name, den Schumann in seinem Leipziger Freundeskreise führte.

*** Schumann schrieb eine sehr schwer zu lesende Handschrift.

Digitized by Google

Grafen Baudissin. Für Clara ergaben sich daraus dauernd die freundschaftlichsten Beziehungen zu dessen Haus.

Nach ihrer Rückkehr pflegte Clara neben dem Klavierstudium ernstlicher als bis dahin den Gesang als besonderes musikalisches Bildungsmittel. Der Vater selbst erteilte ihr täglichen Unterricht darin. Claras besonderer Gunst erfreuten sich damals die Lieder von Carl Maria v. Weber, die sie ihr tägliches Brot nannte. Mit gewohntem Eifer betrieb sie daneben ihre theoretischen Studien und Kompositionsversuche. Sie vollendete im Laufe des Sommers außer einer Anzahl kleinerer Kompositionen für Klavier, ihr Rondo in H-Moll, sowie „An Alexis"; ferner den Chor der Doppelgänger, nebst einigen Capricen. Ja, sie übte schließlich ihre Kräfte mutig an einem großen Konzerte, von dem sie den ersten Satz konzipierte, und begann außerdem noch eine Ouverture. Weisen diese Kompositionen, außer dem Zeitcharakter und der Anlehnung an Andere, zum Teil noch einen kindlichen Ton auf, zeugen sie doch von einem ungemeinen Streben, Fleiß und Wissen, und unter den gehäuften technischen Schwierigkeiten klingt doch da und dort schon der erwachende tiefere musikalische Sinn heraus.

Wären wir in den Berichten über das Jahr 1833 einzig auf Wiecks Aufzeichnungen angewiesen, müßte man es im Vergleich zu den unmittelbar vorhergegangenen Jahren als ein inhalt- und ergebnisärmeres bezeichnen. Nach anderen Quellen trifft jedoch in Wirklichkeit das Gegenteil zu, wenn auch weniger in Bezug auf äußere Erfolge als in der Richtung auf Claras allgemeine Weiterentwicklung.

Die Einseitigkeit in Wiecks Berichterstattung lag im Wesen und Charakter des Mannes begründet. Es fehlte ihm zwar keineswegs an Gehör für die zarteren und feineren Schwingungen des Gemütslebens grade eines Kindes und allein die Gabe des Humors, die ihm so reichlich zu Gebote stand, beweist, daß er auch nach der seelischen Seite zum Menschenerzieher berufen war. Aber sein rastlos

Digitized by Google

tätiger Geist war doch vorherrschend auf die praktische Auffassung des Lebens angelegt. Das wichtigste Interesse, gegen das zunächst jedes andere zurücktrat, bildete für ihn die Sorge, das äußere Dasein auf festen Grundlagen zu sichern. Es hing dies mit seiner eigenen Vergangenheit eng zusammen. Er hatte sich aus tiefster Not und Armut zu einer geachteten Lebensstellung heraufgearbeitet und den Besitz lieben gelernt; nicht sowohl um seiner selbst willen, denn als mächtigstes Mittel, um nach seiner Weise nach außen wirken zu können. Noch in seinem 88. Jahre schrieb er an seinen Enkel Felix Schumann: „In tiefster Armut habe ich Gott das Gelübde gethan, wenn er mich von Nahrungssorgen befreite oder wohl gar in den Stand der Wohlhabenheit führte, würde ich mein ganzes Leben der Erziehung der Menschheit und vorzüglich der Ausbildung armer und gut gesitteter musikalischer Talente widmen."

Auch Claras musikalische Ausbildung betrieb er neben der Befriedigung seines musikpädagogischen Ehrgeizes, aus der praktischen Erwägung, ihr ein glänzendes Los nach außen hin zu bereiten. Gewiß mit allem Fug und Recht; wenn nur dieses Trachten das Bild des sonst so trefflichen Mannes nicht gelegentlich bis zur Unkenntlichkeit entstellt hätte. Zur energischen Wahrung dieses seines Standpunktes gab ihm um diese Zeit die Direktion des Gewandhauses begründete Veranlassung. Sie machte eines Defizits wegen den Versuch, ein für Clara vereinbartes Honorar um die Hälfte zu kürzen. Kurz gebunden entgegnete Wieck, „da das Haus bei einem dreimaligen Auftreten meiner Tochter stets überfüllt war, kann sie eine Mitschuld an diesem Defizit nicht treffen. Zu irgend einem wohlthätigen Zweck wird Clara stets bereit sein, umsonst zu spielen, jedoch Abzug vom Honorar, wenn man einmal um Geld spielt, kann ich nicht ertragen; möge man dies gütigst für meine schwache Seite erklären."

Auf das Anerbieten der Direktion, Clara sollte von nun an je zweimal im Winter gegen ein festes Honorar von 25 Thalern spielen,

Digitized by Google

erwidert Wieck: „Bestimmte Verpflichtungen auf Zeit einzugehen, bin ich nicht in der Lage. Ich kann Claras allseitige Ausbildung nur auf Unkosten ihrer Geschwister vollenden, wenn sie mir nicht durch ihr Talent den Winter hindurch mit 3—400 Thalern meine Aufgabe ermöglicht; dazu bedarf ich aber für die nöthigen Concertreisen uneingeschränkte Freiheit in der Wahl der Zeit. Daß die Direction einigen Werth auf die Leistungen Clara's legt, ist mir eine Freude, und ich werde nicht ermangeln, wenn es die Umstände zulassen, mich gefällig zu erweisen, unterdrücke auch meine Künstlereitelkeit und verzichte auf mein Recht, wenn sich die Direction bewogen finden sollte, mir, meiner Frau und Clara den freien Eintritt in die Concerte zu gestatten, auch an Tagen, wo letztere nicht auftritt."

Bald darauf gab Clara im Gewandhaus ein eigenes Concert. In seinem Schreiben an die Direktion des Gewandhauses spricht Wieck von „Claras allseitiger Ausbildung", läßt aber im Unklaren, was er unter dieser Bezeichnung alles zusammenfaßt. Die Frage liegt nahe, wie es bei einer so häufigen wochen-, ja monatelangen Abwesenheit mit Claras außermusikalischen Ausbildung gehalten worden sein möge. Es darf auffallen, daß der Vater, als ein Mann von akademischer Bildung, dieses Thema in seinen Aufzeichnungen niemals berührt. Nur der Pflege des französischen und englischen Sprachstudiums ist wiederholt darin gedacht; hatte dieses doch Wichtigkeit für ihn, seiner auf das Ausland gerichteten zukünftigen Reisepläne wegen. Es könnte erscheinen, als sei er dem ausschließlich auf Wissen abzielenden Schulwesen nicht sonderlich hold gewesen und als habe er dem Können und einer tüchtigen Verstandes-, Charakter- und Herzenskultivierung einen höheren Wert in der Erziehung der Jugend beigelegt. Die Folge davon war freilich, daß Clara in spätern Jahren manchmal beklagte, daß über ihrer einseitigen musikalischen Erziehung manches vernachlässigt worden sei, was sie als Mangel empfinde und nicht mehr habe nachholen können. Indessen sie durfte sich trösten. Das reiche, nicht allein

Digitized by Google

musikalisch, sondern allgemein geistig rege Leben, in dem sie von frühester Kindheit gestanden und die fortwährende Berührung mit bedeutenden Menschen kam auch ihrem übrigen Geistesleben zu Gute. In mancher Richtung dürfte ihre geistige Entwicklung sogar über ihre Jahre hinausgereicht, jedenfalls die damalige Durchschnittskultur deutscher Mädchen überragt haben; nicht an positiver Schulweisheit, aber sicher an reicherer Weltanschauung, vielseitigerer Erfahrung und unmittelbarer Schulung durchs wirkliche Leben.

Diese gewisse Reife des Lebens verriet sich bei Clara schon in der Wahl ihrer Freundinnen. Obenan standen unter diesen die beiden Töchter des Nationalökonomen Friedrich List, der, vor kurzem aus Amerika zurückgekehrt, sich in Leipzig als amerikanischer Konsul niedergelassen hatte. Clara fühlte sich besonders von der um ein Jahr älteren Emilie List angezogen; ein Herzensbund, der sich durch ihr ganzes Leben hindurch bewähren sollte. Auch Emilie List war schon im Kindesalter der damaligen Enge deutscher Zustände entrückt, und bei der außerordentlichen Wirksamkeit ihres Vaters in ferne Länder und fremde Weltteile verpflanzt worden. So hatte sich ihr Geist schon früh und vielseitig an Verhältnissen großen Stils bilden und entwickeln können. Ihr liebes, etwas ernstes Wesen, wie Wieck es schildert, ließ ihm diesen Umgang für Clara besonders erwünscht erscheinen.

Aber schon in dieser Zeit steht im Mittelpunkt von Claras Interesse zweifellos als Künstler und als Mensch Robert Schumann, der im März nach Leipzig zurückgekehrt war und eine Sommerwohnung in Riedels Garten bezogen hatte.

Vom Werden und Wachsen dieser geistigen Lebensgemeinschaft zwischen dem 23jährigen Jüngling und dem 14jährigen Mädchen geben die in dieser Zeit gewechselten Briefe beredte Kunde. Am 22. Mai schreibt Robert:

Digitized by Google

„Liebe Clara!

Guten Morgen! Sie haben in Ihrer nüchternen Stadt wohl kaum einen Begriff von einem in Rudolph's Garten und wie da alles singt, summt, saußt, jubilirt vom Finken bis zu mir herauf. Geht's denn an solchen Tagen nicht etwa nach Connewitz? Und wann? Und wie unglücklich sind die Leute daran, die hinaus fahren müssen! Oder probiren Sie mit der Wienerin?* Und wann? Letztere hat mich zu sehr entzückt. Bitte aber über alles dieses nur eine mündliche Antwort. —

Schöne Gedanken mach' ich mir nun an solchen Morgen manche, z. B. daß dies warme Leben so fortdauern soll, einen ganzen Juni, July hindurch — oder daß der alte Mensch ein Schmetterling und die Welt seine Blume ist, auf der er sich wiegt (der Gedanke ist mir zu fantastisch) — oder, daß dieselbe Sonne, die in meiner Stube, auch in Becker's Stube in Schneeberg scheint, oder, daß ich es überhaupt gern habe, wenn ein Sonnenstrahl auf den Flügel hüpft, gleichsam um mit dem Ton zu spielen, der auch weiter nichts als klingendes Licht ist. Gründe sind freilich nicht Jedem bei der Hand.

Erkennen Sie aber aus allem Diesen nicht einen gewissen

Rob. Schumann??

Bitte mir Ihre Variationen mitzuschicken, auch die über die Tyrolienne.

Am 22. Mai 33."

Eine ungemein reizvolle Ergänzung zu diesem Frühlingsgruß bildet ein Brief Roberts an die Mutter vom 28. Juni**.

Er knüpft mit seinen Äußerungen über sie an die Mitteilung an, daß er mit Kalkbrenner, „dem feinsten, liebenswürdigsten (nur eitlen) Franzosen" oft verkehrt habe und fährt alsdann fort: „Jetzt, nachdem ich die bedeutendsten Virtuosen (Hummel ausgenommen) kenne, weiß ich erst, was ich selbst früher geleistet habe, nämlich viel. Man glaubt, von berühmten Männern das Neueste zu hören und findet oft nur seine alten lieblichen Irrthümer in glänzende Namen

* Eine Klavierspielerin Eder, die damals Konzerte in Leipzig gab.

** Jugendbriefe, S. 208 ff.

Digitized by Google

gehüllt. Namen — glaube mir, da ist die Hälfte des Sieges. Dennoch reiche ich vor allen männlichen Virtuosen zwei Mädchen die Palme: der Belleville* und der Clara. Nun, die Letztere, die wie immer innig an mir hängt, ist die alte — wild und schwärmerisch — rennt und springt und spielt wie ein Kind und spricht wieder einmal die tiefsinnigsten Dinge. Es macht Freude, wie sich ihre Herzens- und Geistesanlagen jetzt immer schneller, aber gleichsam Blatt für Blatt entwickeln. Als wir neulich zusammen von Connewitz heimgingen (wir machen fast täglich zwei- und dreistündige Märsche), hörte ich, wie sie für sich sagte: O wie glücklich bin ich! wie glücklich! Wer hört das nicht gern! — Auf demselben Weg stehen sehr unnütze Steine mitten im Fußsteg. Wie es nun trifft, daß ich oft im Gespräch mit andern mehr auf als nieder sehe, geht sie immer hinter mir und zupft an jedem Stein leise am Rock, daß ich ja nicht falle. Einstweilen fällt sie selbst darüber."

Noch einiges aus den Briefen der beiden. Am 13. Juli schreibt der am kalten Fieber inzwischen Erkrankte:

„Liebe und gute Clara!

Ob und wie Sie leben will ich wissen — weiter steht im Briefe nichts. Kaum wünschte ich, daß Sie sich meiner noch erinnern, da ich alle Tage sichtbar mehr einfalle und zur dürren Bohnenstange ohne Blätter in die Höhe schieße. Der Doctor hat sogar verboten, mich zu stark zu sehnen, nach Ihnen nämlich, weil es zu stark angriffe. Heute machte ich aber alle Verbande von den Wunden und lachte dem Doctor geradezu in's Gesicht, als er mich vom Schreiben abhalten wollte; ja ich drohte, ihn mit dem Fieber anzufallen und anzustecken, wenn er mich nicht ruhig willfahren ließe. Nun that er's.

Dies wollte ich Ihnen aber Alles nicht sagen, sondern etwas durchaus anderes — nämlich eine Bitte, die Sie zu gewähren haben. Da jetzt durchaus keine Funkenkette uns an einander zieht oder erinnert, so habe ich einen sympathetischen Vorschlag gefaßt — diesen:

* Emilie Belleville, in München geboren und gestorben (1808—1888), war Schülerin von Czerny.

Digitized by Google

ich spiele morgen Punct 11 Uhr das Adagio aus Chopin's Variationen und werde dabei sehr stark an Sie denken, ja ausschließlich an Sie. Nun die Bitte, daß Sie dasselbe thun möchten, daß wir uns geistig sehen und treffen. Der Punct würde wahrscheinlich über dem Thomaspförtchen sein, als wo sich unsere Doppelgänger* begegneten. Wäre Vollmond, so schlüge ich diesen als Briefspiegel vor. Ich hoffe sehr auf eine Antwort. Thun Sie es nicht und es springt morgen in der zwölften Stunde eine Saite, so bin ich's. Ich bin's auch von ganzem Herzen

Robert Schumann."

Am 13. Juli 33.

Clara an Robert (am selben Tage).

„Lieber Herr Schumann!

Mit vieler Mühe habe ich endlich Ihren Brief mit Hülfe der Mutter ausstudiren können und setze mich sogleich, um Ihnen zu antworten. Ich bedaure Sie sehr, da Sie sich vom kalten Fieber so abschütteln lassen müssen, doch noch mehr thu ich dieß, da ich vernommen habe, daß Sie kein baierisches Bier trinken dürfen, welches Verbot Ihnen gewiß sehr schwer wird zu befolgen. Sie wollen wissen, ob ich lebe? nun das könnten Sie doch schon wissen, da ich Ihnen schon so viele Complimente geschickt habe! ob sie ausgerichtet worden sind, das weiß ich freilich nicht, doch hoffe ich es. Wie ich lebe, das können Sie sich doch auch denken! wie kann ich denn gut leben, wenn Sie uns gar nicht mehr besuchen! Was Ihre Bitte anbetrifft, so werde ich sie erfüllen und mich morgen um 11 Uhr über dem Thomaspförtchen einfinden. Meinen Doppelgängerchor habe ich vollendet, indem ich noch einen dritten Theil dazu gemacht habe. Einen längern Brief kann ich Ihnen zu meinem großen Leidwesen nicht schreiben, weil ich so viel zu thun habe. Um ein Wiederschreiben bitte ich Sie. Eine baldige Genesung wünscht Ihnen von Herzen

Clara Wieck.

Um den 2. Heft der Papillons bitte ich Sie recht sehr.

Als ich Ihren Brief erhielt, dachte ich, nun willst Du auch einmal recht schlecht schreiben, und that dieses auch, wie Sie sehen werden.

Sollten Sie etwa diesen Brief ohne Siegel erhalten, so schreiben Sie mir dieses gefälligst.

---

* Diese und die folgenden Anspielungen auf „Doppelgänger" beziehen sich

Digitized by Google

Claras nächstes Schreiben handelt von ihrem Op. 3, der Romanze, die sie Schumann dedicierte:

„Hier, den 1. August 1833.

Lieber Herr Schumann!

So sehr wie ich es bereue, Ihnen beifolgende Kleinigkeit dedicirt zu haben, und so sehr wie ich wünschte, diese Variationen nicht gedruckt zu sehen, so ist das Uebel doch nun einmal geschehen, und ist folglich nicht zu ändern. Deshalb bitte ich um Verzeihung wegen des Beifolgenden. Ihre so geistreiche Bearbeitung dieses kleinen musikalischen Gedankens soll die Meinige schlechte wieder gut machen*, und somit ersuche ich Sie denn um dieselbe, da ich dessen nähere Bekanntschaft kaum erwarten kann. Sie werden übrigens auf dem Titel dieser meiner Romanze bemerken, daß mein Doppelgänger nicht vergessen ist, ohne daß ich ihn bestellt habe. Sollte dieß vielleicht ahnden lassen, daß meine Doppelgängercompositionen mehr versprechen werden?

Nun machen Sie sich bald heraus, damit Sie uns doch besuchen können, besonders da Krägen morgen kommt. Ich hoffe, die Gegenwart Krägens wird Sie von Ihrem Fieber heilen.

Es grüßt Sie freundschaftlichst Clara Wieck.

Krägen ist eben angekommen."

Schumann erwidert**:

„Leipzig, am 2. August 33.

Liebe Clara!

Für Menschen, die nicht schmeicheln können, giebt es wohl kaum eine sauerere Arbeit, als erstens einen Dedicationsbrief zu schreiben, zweitens einen zu beantworten. Man ist da ganz von Bescheidenheit, Bereuen, Dankeszollen u. s. w. außer sich und zerknirscht.

---

auf einen Scherz Schumanns, der den Wieckschen Kindern — angeregt durch E. Th. Hoffmanns Erzählung — viel von seinem geheimnisvollen Doppelgänger zu erzählen liebte; ein Scherz, den dann Clara für sich aufgriff. Vgl. S. 72.

* Schumann hatte das Thema aus Claras Romanze seinen Impromptus, Op. 5, zu Grunde gelegt.

** Jugendbriefe, S. 216 f.

Digitized by Google

Anderen als Ihnen würd' ich daher ganz fröhlich erwidern müssen: Wie verdiene ich diese Auszeichnung? Haben Sie bedacht? Oder ich würde Bilder gebrauchen und schreiben, daß der Mond unsichtbar für den Menschen wäre, ließe nicht die Sonne ihre Strahlen zuweilen auf ihn fallen — oder sagen: Siehe! wie sich der edlere Weinstock die niedrige Ulme aufzieht, daß die frucht- und blüthenlose an seinem Geist trinke. — Ihnen aber geb ich nichts, als einen herzlichen Dank und, wären Sie gegenwärtig (selbst ohne Erlaubniß des Vaters) einen Händedruck; dann würde ich etwa die Hoffnung aussprechen, daß die Vereinigung unserer Namen auf dem Titel eine unserer Ansichten und Ideen für spätere Zeiten seyn möchte. Mehr biete ich Armer nichts. —

Meine Arbeit wird wohl, wie viele andere, eine Ruine bleiben, da sie seit langer Zeit nur im Ausgestrichenen vorgerückt ist. Etwas anderes folgt. Fragen Sie Krägen, dem ich einen guten Morgen wünsche, ob er wohl Pathenstelle am Werke vertreten will, d. h. ob ich es ihm dediciren darf.

Da der Himmel heute ein gar zu finster Gesicht macht, so thut es mir leid, heute zur Abendmusik nicht kommen zu dürfen. Auch habe ich mich jetzt so dicht eingesponnen, daß nur kleine Flügelspitzen aus der Puppe gucken, die leicht beschädigt werden könnten. Doch hoffe ich gewiß, Sie vor Ihrer Abreise noch einmal zu sehen.

Robert Schumann."

Die Reise, auf die hier angespielt wird, ward am 7. August angetreten und führte Vater und Tochter nach Chemnitz, Schneeberg und Carlsbad. Sowohl in Chemnitz wie in Carlsbad gab Clara Konzerte. Auf dem Carlsbader Theaterzettel ward sie vom dortigen Theaterdirektor eingeführt als C. W., „welche sich auf ihrer Kunstreise von Paris nach Petersburg hier befindet".

In den Chemnitzer Aufenthalt fiel des Vaters 48. Geburtstag. Eine große Freude bereitete ihm zu dem Tage Robert Schumann durch Übersendung seiner Impromptüs (Op. 5) über ein Thema aus Claras Romanze, Op. 3. Sie waren soeben im Druck erschienen und Wieck zugeeignet.

Digitized by Google

Im September spielte Clara im Gewandhause zur Feier der Eröffnung des neu ausgemalten Saales. Allein das Publikum fand diesmal mancherlei an ihrer Leistung auszusetzen, so daß der Vater es nicht in Claras Interesse fand, sie noch einmal da spielen zu lassen. Es werde Zeit, meint er, daß einmal andere spielen; den Menschen immer gute Speise, etwas Neues und Unerhörtes vorsetzen, mache sie ungenügsam und übermütig, man müsse das Publikum durch Mittelmäßigkeiten erst wieder zur Demut führen.

Am 10. Januar 1834 ward Clara, nun 14½ Jahre geworden, gemeinsam mit ihrer Freundin Emilie List eingesegnet. Friedrich Wieck schrieb zwei Tage darauf, als sie zur ersten Kommunion ging, in ihr Tagebuch:

„Meine Tochter!

Du sollst nun selbstständig werden; das ist von der höchsten Bedeutung. Ich habe Dir und Deiner Ausbildung fast 10 Jahre meines Lebens gewidmet; bedenke, welche Verpflichtungen Du hast. Bilde denn [Deinen] Sinn für ein nobles und uneigennütziges Wirken, für Wohlthun und eine wahre Humanität immer mehr und bei jeder Gelegenheit aus und halte die Ausübung der Tugend für die — wahre Religion. Lasse Dich, wenn Du bitter verkannt, verleumdet und beneidet wirst, nicht irre machen in Deinen Grundsätzen. Ach, das ist ein schwerer Kampf und doch — besteht darin die wahre Tugend. — Ich bleibe Dein rathender und helfender Freund

Friedrich Wieck.“

Ehe die Kindergestalt aber für immer vom Schauplatz abtritt, ist es vielleicht nicht ohne Reiz, sich noch einmal die Züge dieser eigenartigen Erscheinung, auf der das Auge so mancher Zeitgenossen mit Bewunderung, Teilnahme, Liebe und Sorge ruht, in einem Bilde zu vergegenwärtigen, das charakterisierend das geistige Wesen wiederzugeben sucht, das körperlich die gleichzeitige Zeichnung Fechners* veranschaulicht.

* Das Titelbild dieses Bandes.

Digitized by Google

In der von Schumanns Freund Lyser herausgegebenen „Cäcilia“ * von 1833 ist Clara Wieck ein eigener Artikel gewidmet, der die Eindrücke aus der Pariser Zeit wiedergibt, nach einer Bemerkung im Tagebuch vom 26. Januar 1833 „wahrscheinlich aus einem Briefe von Heine aus Paris geschöpft“. Von einer direkten Übertragung kann wohl keine Rede sein, aber daß Heinesche Beobachtungen dabei benutzt worden sind, ist schon glaublich; und auch aus diesem Grunde verdienen die folgenden Worte daraus, die im übrigen Lysers Gepräge tragen, hier ihre Stelle, denn sie fassen das, was wir bisher von diesem Leben innerlich und äußerlich mit erfahren, anschaulich und bedeutungsvoll im Rückblick auf die Vergangenheit und im Ausblick auf die Zukunft zusammen:

„Erscheinungen, wie Clara, liegen so ganz außer dem Bereiche des Gewöhnlichen, daß sie unsere Aufmerksamkeit gewaltsam fesseln — so daß wir nicht ablassen können, die Bahnen und Verschlingungen, welche wir theils vor uns sehen, theils nur ahnen, zu verfolgen, um, womöglich, uns ein vollständiges, getreues Bild von dem Gegenstande zu entwerfen, den wir lieben müssen, weil wir uns ihm verwandt und dennoch wieder so ferne fühlen. Denn auch im gewöhnlichen Leben, so wenig der flüchtige Beobachter dies eingestehen dürfte, gestaltet sich hier Alles anders, wie wir es an uns und unseren Alltagsumgebungen gewohnt sind — z. B. könnte man Clara, wie sie sich zu Hause giebt — unbefangen und kindlich gegen den Vater und ihre Umgebungen, beim ersten Blick für ein ganz liebenswürdiges dreizehnjähriges Mädchen — und weiter nichts halten — aber beobachtet man sie genauer — da zeigt sich alles anders! Das feine, hübsche Gesichtchen mit den etwas fremdartig geschnittenen Augen, der freundliche Mund mit dem sentimentalen Zug, der dann und wann etwas spöttisch oder schmerzlich — besonders, wenn sie

* Cäcilia. Ein Taschenbuch für Freunde der Tonkunst. Herausgegeben von Lyser. Erster Jahrgang. Hamburg 1833. Bei Hoffmann und Campe. S. 253—258.

Digitized by Google

antwortet, sich verzieht, dazu das Graziös-Nachlässige in ihren Bewegungen — nicht studirt, aber weit über ihre Jahre hinausgehend —! Das alles — ich gesteh es offen! — als ich es sah, erregte in mir ein ganz eigenthümliches Gefühl, das ich nicht besser zu bezeichnen weiß, als durch: „ein Echo des spöttisch-schmerzlichen Lächelns der Clara". — Es ist, als wisse das Kind eine lange, aus Lust und Schmerz gewobene Geschichte zu erzählen, und dennoch — was weiß sie? — Musik. — . . . . .

Ueber die Gränze der sogenannten Wunderkinder ist Clara längst hinaus, und daher in dieser Hinsicht wohl jede Besorgniß, daß sie die großen Erwartungen, welche das Publikum von ihr hegt, nicht erfüllen dürfte — grundlos. Sie wird sie übertreffen, wenn ein freundliches Geschick über ihr Leben waltet, und sie sich treu bleibt, nicht fröhnend der Laune des großen Haufens und fader Halbkenner.

Dieses Letztere ruf' ich Dir warnend zu, Clara! Die Natur sey ferner Deine Führerin auf dem Pfade der Kunst."

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Frühlingsreif.

1834. 1835.

„Am 21. April," heißt es im Tagebuch 1834, „kam meine Freundin Ernestine von Fricken hier an, um bei meinem Vater Clavier zu lernen."

Die Freundschaft war jungen Datums. Erst wenige Wochen vorher bei einem Konzert, das Clara in Plauen gab, hatten sie sich kennen gelernt. Ernestine war mit ihrem Vater, dem Hauptmann und Rittergutsbesitzer Freiherrn v. Fricken, von ihrem Wohnsitz Asch zu jenem Konzert gekommen und bei dieser Gelegenheit war mit Wieck vereinbart worden, daß Fräulein von Fricken als Schülerin und Pensionärin demnächst in sein Haus eintreten sollte. Beide jungen Mädchen scheinen sich schnell aneinander angeschlossen zu haben, was bei der Gemeinsamkeit der musikalischen Interessen und der liebenswürdigen gutherzigen Natur, die Ernestine von allen, die mit ihr in Berührung kamen, nachgerühmt wird, kein Wunder nimmt. Sie war drei Jahr* älter als Clara und dadurch jener in der Sicherheit des äußeren Auftretens, wenn auch keineswegs an innerer Reife überlegen. Doch sollte der kaum geschlossene Freundschaftsbund unerwartet eine Unterbrechung erleiden, da Clara bald nach Ernestinens Übersiedelung nach Leipzig von ihrem Vater nach Dresden zu längerem Aufenthalt gebracht wurde, um dort bei dem Musikdirektor Reißiger theoretische Studien zu machen und bei dem

* Geboren 7. September 1816.

Digitized by Google

Chordirektor Miecksch Gesangstunden zu nehmen. Vielleicht lag bei diesem ganz plötzlich gefaßten Entschluß des Vaters auf seiner Seite noch die Nebenabsicht zu Grunde, Clara für einige Zeit dem täglichen Verkehr mit Schumann, der in aller Harmlosigkeit sich zusehends freundschaftlich-inniger gestaltete, zu entrücken und eine aufkeimende Neigung, von der er für die Zukunft sich nichts Gutes versprach, so im Keim zu unterdrücken. Wenn dem so ist, so war gerade dieser Schritt, wie die Folge zeigen wird, von seinem Standpunkte aus die unglücklichste Maßregel, die er treffen konnte, so sehr ihm die Ereignisse zunächst recht zu geben schienen. Denn die Abwesenheit Claras, die sie von Schumann bis zum September — mit einer kurzen Unterbrechung — trennte, ward schließlich für die Beiden der erste Anlaß und Prüfstein, sich über ihre Gefühle für einander klar zu werden. Und gerade die Persönlichkeit, die Clara den ersten und den herbsten Schmerz in ihrem Liebesleben antat, — die Freundin Ernestine von Fricken — war dazu ausersehen, den Grund zu legen zu jenem unerschütterlichen Bau untrennbarer Lebensgemeinschaft, der allen Stürmen des kommenden Lebens Trotz bot.

„Ich muß Dir doch erzählen," schreibt Clara vier Jahre später* dem Geliebten über diese Zeit, „wie ein duslich Kind ich damals noch war. Als Ernestine zu uns kam, sagt ich ihr: Aber wenn Du erst wirst den Schumann kennen lernen, der ist mir der Liebste unter all unsern Bekanntschaften. — Doch sie wollte gar nichts wissen, denn sie meinte, sie kenne einen Herrn in Asch, der wäre ihr viel lieber. Darüber war ich nun ganz erbittert, doch es währte nicht lange, sie gewann Dich immer lieber und bald kam es so weit, daß ich sie jedesmal rufen mußte, wann Du kamst. Das that ich denn auch sehr gern, denn ich war nur froh, daß sie Dich lieb hatte, das wollt ich und ich war befriedigt. Du sprachst immer

* 2. März 1838 in Wien.

Digitized by Google

nur mit ihr, wenn sie kam und mit mir triebst Du bloß allerlei Kurzweil. Das schmerzte mich nun doch nicht wenig, ich tröstete mich aber und meinte, das käme blos daher, weil Du mich ja immer hattest und Ernestine auch erwachsener war als ich. Ganz eigene Gefühle bewegten mein Herz (so jung es auch war, so warm schlug es doch schon), wenn wir spazieren gingen und Du mit Ernestine sprachst und zuweilen einen Läppisch mit mir machtest. Vater schickte mich deswegen nach Dresden, wo ich wieder mehr Hoffnung bekam; ich dachte damals schon auch, es wäre doch hübsch, wenn das einmal dein Mann würde."

Ein wenig von jener sehnsüchtigen gereizt-unruhigen Stimmung verrät auch der Brief, den sie wenige Wochen nach ihrer Abreise mitten aus ihren eifrigen musikalischen Studien heraus — sie instrumentierte bei Reißiger die Phantasie von Mozart — an den Freund an seinem Geburtstag schrieb:

„Dresden, am 8. Juni 1834.

Lieber Herr Schumann!

Heute, Sonntag, den 8. Juni, an dem Tage, wo der liebe Gott einen so musikalischen Funken vom Himmel fallen ließ und also Sie geboren wurden, sitze ich hier und schreibe an Sie, obgleich ich heute zweimal weggebeten bin.

Das erste, was ich schreibe, ist, daß ich meine Wünsche anbringe, nämlich, daß Sie nicht immer von Allem das Gegentheil thun möchten — weniger bayrisches Bier trinken — nicht sitzen bleiben, wenn andere fortgehen — aus Tag nicht Nacht machen und umgekehrt — Ihren Freundinnen beweisen, daß Sie an sie denken, fleißig componiren — mehr in die Zeitung schreiben, weil es die Leser wünschen*. Den festen Entschluß fassen, nach Dresden zu kommen u. s. w.

Ist das aber erlaubt, Herr Schumann, so wenig Aufmerksamkeit

* Die von Schumann begründete und von ihm redigierte „Neue Zeitschrift für Musik" war am 3. April 1834 ins Leben getreten.

Digitized by Google

für eine Freundin zu haben und ihr nicht einmal zu schreiben? Jedesmal bei Ankunft der Post hoffte ich ein Briefchen von einem gewissen Herrn Schwärmerer zu bekommen, aber ach! ich war getäuscht. Ich tröstete mich damit, daß Sie doch wenigstens hierher kämen, aber eben schreibt mir der Vater, daß Sie nicht kommen würden, da Knorr* krank ist. Emilie kommt auch nicht mit**, da sie in's Bad reist — das ist doch Unglück über Unglück. Nun, man muß sich in alles schicken. Auf Ihr neues Rondo freue ich mich sehr, da wird es wohl wieder etwas zu thun geben. Hier in Dresden hat man sich, und besonders Sophie Kaskel (ein hübsches Mädchen), ganz in Ihre Impromptüs verliebt und studirt sehr fleißig daran. Sie war, so wie Becker*** und Krägen, ganz traurig, daß Sie nicht hierher kommen, es ist aber auch ganz unverzeihlich von Ihnen.

An meiner Thüre ist ein Zettel geklebt, worauf steht „Feierlichst erwählter Mitarbeiter der neuen musikalischen Zeitung Clarus Wieck.“ Nächstens kommen 6 Bogen von mir, da giebt es etwas zu bezahlen.

Wie ich höre, hat Ihnen Gustav geschrieben? Nun, das wird gutes Zeug sein. Sie wollen ihm auch wieder schreiben? Nun, da darf ich mir doch auch ein originelles, aber nicht originell geschriebenes (d. h. undeutlich) Briefchen ausbitten, nicht wahr, Herr Schumann? Dieser geistreiche, originelle und witzige Brief empfiehlt Ihnen in aller Langsamkeit (Eiligkeit lieben Sie nicht) Ihre Freundin

Clara Wieck
Clara Wieck
Doppelgänger †.“

Ein Wiedersehen, zu dem die Taufe von Claras Stiefschwesterchen Cäcilie am 25. Juli den Anlaß bot, bei der Schumann und Ernestine Patenstelle vertraten, diente nicht dazu, die stillen Besorg-

* Knorr war Mitarbeiter an der Zeitschrift.

** Wieck besuchte Clara in der zweiten Hälfte Juni in Dresden.

*** Ernst Adolph Becker, intimer Freund Schumanns und des Wieckschen Hauses, damals in Freiberg „Bergschreiber“.

† Schumanns aufgeregte, fast gewaltsam humoristische Erwiderung auf diesen Brief ist in den Jugendbriefen S. 245—249 abgedruckt.

Digitized by Google

nisse Claras zu zerstreuen. Das Tagebuch weiß über den bis zum 7. August währenden Besuch nur zu berichten: „Ich lernte Herrn Bank und Schlesier kennen. Ersterer ist ein höchst gebildeter Musiker und Gesangscomponist und Lehrer, der mir meinen Aufenthalt sehr angenehm macht". Und nach der Rückkehr: „Ich richtete mich sehr rasch wieder ein, ging zu Reißiger, und nun ging Alles wieder seinen alten Gang."

Schumanns Leipziger Lebensbuch* erwähnt kurz: „Taufe bei Wieck's. Clara von Dresden zurück. — Geht traurig wieder fort." Die bei dieser Gelegenheit und bei der späteren endgültigen Rückkehr am 4. September empfangenen Eindrücke faßt Clara später in dem schon oben** erwähnten Briefe an Robert zusammen in die Worte: „Als ich aber nach Leipzig zurückkam, ward ich aus meinem Himmel gerissen! Ernestine war sehr kleinsilbig gegen mich, mißtrauisch, was sie wahrhaftig bei mir nicht Ursache hatte, die Mutter sagte mir von einem wunderschönen Brief, den Du ihr am Tauftag der Cäcilie geschrieben, und zuletzt hörte ich, Ihr seiet verlobt."

Das Gerücht entsprach nur zu sehr den Tatsachen.

Bei ihrer Rückkehr fand Clara Ernestinens Vater anwesend, den die Absicht hergeführt hatte, seine Tochter nach Asch zurückzuholen und zwar namentlich infolgedessen, was über die Beziehungen Schumanns zu seiner Tochter ihm zu Ohren gekommen war. Schon Ende Juli, während Claras Besuch im Elternhause, hatte sich Herr v. Fricken mit der Bitte um Aufklärung, was Wahres an der Sache sei, an Wieck gewandt, und dieser am 1. August*** ihm bestätigt, daß allerdings „eine große Zuneigung" zwischen beiden bestehe, aber ausdrücklich betont, „dieses Vertrautsein ist aber nicht unedler Art". Das liege namentlich an Schumanns Persönlichkeit:

---

* Dessen Eintragungen für die Jahre 1833 und folgende stammen übrigens erst aus dem Jahre 1838.

** Vgl. S. 70 f.

*** Abgedruckt bei Kohut, Friedrich Wieck, S. 95 f.

Digitized by Google

„Wie viel müßte ich schreiben, um diesen etwas launigen, störrischen, aber noblen, herrlichen, schwärmerischen, hochbegabten, bis in's Tiefste geistig ausgebildeten genialen Tonsetzer und Schriftsteller näher zu beschreiben.“ Ebenso wenig sei an Ernestinens leidenschaftlicher Zuneigung zu zweifeln, die dann mit drastischen Beispielen belegt, aber auch als durchaus harmlos und mit sichtlichem Wohlwollen geschildert wird*. Weniger freundlich lautete freilich der Abschiedsgruß, den Wieck, als Ernestine Anfang September mit ihrem Vater abgereist war, ihr in Claras Tagebuch schrieb: „Wir haben sie durchaus nicht vermißt, indem sie in den letzten 6 Wochen unserm Hause ganz fremd wurde und ihre Liebenswürdigkeit und Offenherzigkeit ganz und gar verloren hatte. Auch hatte sie Alles wieder verlernt, was ihr mit so vieler Mühe gelehrt worden war: Sie glich einer Pflanze, welche, so lange sie begossen und auf einem Fleck stehen bleibt, sich mit Müh und Noth erhält, jedoch versetzt man sie, so welkt und stirbt sie nach und nach ab, denn sie hat nicht mehr die gewohnte Pflege und Ruhe. Die Sonne brannte zu scharf auf sie, d. h. Herr Schumann.“

Und Schumann?

Am 2. Juli hatte er in einem an seine Mutter gerichteten Briefe** nach einer lebendig unruhigen Schilderung seines Lebens und Treibens, die mit den Worten schloß: „Kurz, Leben ist viel in unserm Leben,“ fortgefahren: „Dazu sind noch in unseren Kreis zwei herrliche weibliche Wesen gekommen, die eine (wie ich Dir schon früher schrieb), die sechszehnjährige Tochter des amerikanischen Consuls List, Emilie, eine Engländerin durch und durch, mit scharfem, leuchtendem Auge, dunkelm Haar, festem Schritt, voll Geist, Haltung und Leben — die andere, Ernestine, Tochter eines reichen böhmischen Barons v. Fricken, ihre Mutter eine Gräfin Zettwitz, ein herrlich reines,

---

* Eine Stelle aus einem Briefe des Herrn v. Fricken an Ernestine vom 23. August 1834 hat Wasielewski in der Deutschen Revue 1897, S. 42, mitgeteilt.

** Vollständig in den Jugendbriefen, S. 239—244.

Digitized by Google

kindliches Gemüth, zart und sinnig, mit der innigsten Liebe an mir und allem Künstlerischen hängend, außerordentlich musikalisch — kurz ganz so, wie ich mir etwa meine Frau wünsche — und ich sage Dir, meiner guten Mutter, in's Ohr: richtete die Zukunft an mich die Frage: Wen würdest du wählen? — ich würde fest antworten: diese. Aber wie weit liegt das, und wie verzichte ich schon jetzt auf die Aussicht einer engeren Verbindung, so leicht sie mir vielleicht werden würde! — Ist Dir meine Offenheit unlieb? Nein, — sonst müßt ich es ja selbst Dir sein. — Clara ist in Dresden und entwickelt sich immer genialer; ihre Briefe, die sie (auch mir) schreibt, sind merkwürdig geistvoll. Wieck will in einigen Wochen nach Dresden und ich gern mit — ich habe noch nicht zugesagt, theils aus Rücksicht für Dich, da ich Dir eher versprochen habe, theils der Zeitung wegen, die nicht fortgehen könnte, wenn Knorr bis dahin nicht aufkäme."

Die räumliche Entfernung von Ernestinen schien einstweilen die Leidenschaft nur zu steigern und die beiden fester mit einander zu verknüpfen. Beim Abschied gab er ihr einen Ring. Und ohne daß jetzt oder später bestimmt zwischen ihnen, geschweige denn den Eltern gegenüber, von einer förmlichen Verlobung die Rede gewesen wäre, betrachtete er sich doch als gebunden und glaubte sich mehr als je beglückt durch die Aussicht auf ihren dauernden Besitz. Eigentümlich berührt es freilich, daß er in demselben Brief* an seine Mutter, der ihr Ernestinens Besuch auf der Durchreise nach Asch ankündigte und daß er bei ihr heimlich vor dem Vater von Ernestinen Abschied nehmen wolle, von „diesem Sommerroman" spricht, der „wohl der merkwürdigste seines Lebens sei". Daß aber seine Mutter, wenn auch vielleicht nicht ohne inneres Widerstreben, auch in Ernestine die künftige Tochter begrüßt hatte, geht aus seinem Dank für „Deine liebevolle Berathung in den vergangenen Abschiedstagen", den er

* Vom 5. September 1834. Jugendbriefe, S. 256.

am 17. Oktober* der Mutter ausspricht, hervor, ebenso wie aus der Art, in der er dort Ernestinens gedenkt: „Ernestine schreibt wöchentlich und sehr viel. Wie die mich liebt — es ist ein Himmelsglück. Das komische Mädchen bildet sich ein, Du könntest sie nicht leiden."

Einzelne Streiflichter auf seinen damaligen Gemütszustand und die weitere Entwickelung des Verhältnisses fallen aus den an die gemeinsame Freundin Henriette Voigt gerichteten Briefen. Schumann hatte diese kluge, interessante und selbst sehr musikalische Frau, deren Haus einen Mittelpunkt für das Leipziger gesellschaftliche Musikleben bildete, im Januar 1834 kennen gelernt** und ihre Beziehungen zu seinem Freunde Ludwig Schunke wie die Freundschaft, die sich zwischen ihr und Ernestine entwickelte, hatten auch ihn ihr schnell nahe gebracht. Sie war die Vertraute seines Liebesbundes und ihr gegenüber sprach er sich gern rückhaltlos aus***. „Ernestine," schrieb er ihr am 7. November†, „hat mir ganz selig geschrieben. Sie hat durch die Mutter den Vater erforscht und er giebt sie mir. — — Henriette, er giebt sie mir . . . fühlen Sie, was das heißt — und dennoch dieser qualvolle Zustand, als fürchtete ich, dieses Kleinod annehmen zu dürfen, weil ich es in unseligen Händen weiß. Wollten Sie einen Namen für meinen Schmerz wissen, so könnte ich Ihnen keinen nennen — ich glaube es ist der Schmerz selbst, ich könnte es nicht richtiger ausdrücken — ach! und vielleicht ist es auch die Liebe selbst und die Sehnsucht nach Ernestinen."

Schon Ende Oktober hatte ihn seine Ungeduld nach Asch getrieben. Am 4. Dezember reiste er mit seiner Schwägerin Therese von Zwickau aus, wo er seit Anfang November sich aufhielt, zum zweiten Mal

* Jugendbriefe, S. 256 f.

** Vgl. Robert Schumanns Briefwechsel mit Henriette Voigt geb. Kuntze, mitgeteilt von Julius Gensel. Leipzig 1892.

*** Am 31. August 1834 schreibt Henriette Voigt an ihren Mann: „Um 6 Uhr kam Ernestine mit Schumann (die nun Verlobte sind, was ich aber allein weiß) . . ." Gensel, a. a. O., S. 7.

† Jugendbriefe, S. 261. — Gensel, a. a. O., S. 13.

Digitized by Google

nach Asch, ohne daß jedoch auch dieses Wiedersehen, wie es scheint, eine Aussprache mit den Eltern, geschweige denn eine förmliche Verlobung zur Folge gehabt hätte, wenn auch Schumann jetzt und auch in den nächsten Monaten in vertrauten Briefen Ernestine wiederholt als seine „Braut“ bezeichnet hat Überhaupt gewinnt man den Eindruck, wenn man Schumanns Äußerungen aus dieser Zeit und später, sowie Ernestinens Mitteilungen, die sie zwei Jahre darauf Clara auf ihre Bitte gemacht hat*, liest, daß offenbar bei beiden Liebenden in der Auffassung ihres Verhältnisses, in der Beurteilung der Tragweite ihrer eigenen Handlungen und des Verhaltens ihrer nächsten Angehörigen dazu, die Phantasie eine große und verhängnisvolle Rolle gespielt hat, schon während sich die Dinge begaben, mehr noch natürlich später in der Erinnerung. Das tritt vor allen Dingen in den Briefen Ernestinens hervor, in denen mit der Chronologie ganz willkürlich — offenbar aber im guten Glauben — umgesprungen wird**. Aber auch Schumanns Äußerungen zu verschiedenen Zeiten sind nicht ganz frei von Widersprüchen, die sich jedoch leicht erklären aus seiner damaligen überreizten Gemütsverfassung, in der er Ideal und Leben, Erfülltes und Erhofftes nur zu oft mit einander zu verwechseln geneigt war. Thatsächlich haben wohl schon in den ersten Monaten des Jahres 1835 seine Beziehungen zu Ernestine sich zu lockern begonnen, und zwar teils infolge der ihn und namentlich auch seine Mutter sehr verstimmenden Erfahrung, daß Ernestine ihm über ihre Familienverhältnisse, daß sie ein illegitimes Kind, Herr v. Fricken nur ihr Adoptivvater sei, falsche oder unklare Angaben gemacht; teils aber, und sicher in höherem Grade, auch infolge der Erkenntnis, der er sich nicht länger verschließen konnte, daß Ernestine

---

* Abgedruckt bei Ad. Kohut, Fr. Wieck, S. 97—105.

** Vgl. a. a. O., S. 101 oben, wo nach Ernestinens Worten ihre 1834 begonnenen Beziehungen zu Schumann sich bis zum Jahre 1838 hätten hinziehen müssen, also mehr als zwei Jahre über die Zeit hinaus, in der sie diese Mitteilungen machte!

Digitized by Google

nicht das Wesen sei, für das er sie in jugendlicher Exaltation zuerst gehalten. Man braucht nur ihre an Clara gerichteten Briefe zu lesen, um es nachzufühlen, wie wenig dies gutherzig-liebenswürdige, aber feinerer Geistes- und Herzensbildung entbehrende Geschöpf dazu fähig war, einen so reichen und vornehmen Geist wie Schumann auf die Dauer zu fesseln, ja wie gerade ihre schriftliche Aussprache, von stilistischen und grammatischen Fehlern wimmelnd, für Schumann zur Tortur werden mußte. Um ihn aber vollends aus dem Bannkreise dieses Sommernachtstraumes zu lösen und zu befreien, bedurfte es noch besonderer guter Geister Eingreifen, deren Zauberkraft jedoch einstweilen noch lahmgelegt war.

„Den 25. reiste Herr Schumann nach Zwickau, das heißt nach Asch," schrieb Clara im Oktober in ihr Tagebuch.

Es sollte längere Zeit vergehen, bis sie einander wiedersahen. Nach langem Hin- und Herschwanken entschloß sich Wieck im November noch zu einer längeren Konzertreise für den Winter, die, am 11. November in Begleitung von Carl Banck angetreten, über Magdeburg, Schönebeck und Halberstadt, und mit Ausnahme des letzteren von großem Erfolge gekrönt, am 18. Dezember Clara und ihre Begleiter zu längerem Aufenthalt nach Braunschweig führte.

Das musikalische Hauptereignis bestand in vier Konzerten, daran schlossen sich eine Menge kleinerer, sowohl öffentlicher wie privater Musikaufführungen an. Die Gebrüder Karl und Theodor Müller — jener Konzertmeister, letzterer h. Kammermusiker — beide Mitglieder des älteren, einst weltberühmten Müllerschen Streichquartetts, pflegten aus reiner Bewunderung für Clara häufig mitzuwirken. Dabei fand sie reichliche Gelegenheit, nicht allein von ihrer Kenntnis der klassischen Musiklitteratur, sondern auch von der Kunst ihres Vortrags bei deren Wiedergabe Zeugnis abzulegen.

Clara war selbstverständlich von den Vorschlägen des Vaters abhängig und gewohnt, sich Beschlüssen zu unterordnen. Der Standpunkt, den er dabei einnahm, war freilich kein rein künstlerischer. Er findet,

Digitized by Google

wenn nicht seine Entschuldigung, doch seine Erklärung im musikalischen Bildungsgrad jener Zeit, die für die Kunst des Vortrags im Sinne der virtuosen Leistung als solcher einzig Sinn und Interesse hatte. Verständnis für die Werke des schöpferischen Genius, in deren Auslegung und Darstellung der Vortragende unter Verleugnung der eigenen Person untergehen muß, war überaus selten. Wohl war Wieck Künstler genug, um die Größe eines Beethoven oder Bach zu begreifen, allein nach seinem Dafürhalten setzte ihr Genuß eine Kennerschaft voraus, auf die sich stützen zu wollen für den Vortragenden immer mit der Gefahr verknüpft war, unter empfindlichen Einbußen vor einem leeren oder stummen Hause zu spielen, was mit seiner praktischen Denkart wenig stimmte. Dagegen auf neutralem Boden, in Privatkreisen, vor einem Auditorium von Kennern seinen guten Geschmack zu betätigen war er stets bereit, und es befriedigte seinen Stolz, der Welt zeigen zu können, wie sehr seine Clara auch auf dem klassischen Musikgebiete im besten Sinne heimisch war.

Eine aufregende, anstrengende, erfolgreiche Reise folgte; besonders in Hannover, wohin sie am 17. Januar aufgebrochen waren, feierte Clara vor allem auch am vizeköniglichen Hofe große Triumphe, dann in Bremen, besonders aber in Hamburg, wenn gerade letzteres auch viel Ärger und Verdruß bereitete. Wie dem väterlichen Impresario, der sich mit geldgierigen Unternehmern, widerwilligen und neidischen Kollegen, gleichgültigen oder mißgünstigen Rezensenten und einem wohlwollenden aber gedanken- und urteilslosen Publikum Tag aus Tag ein herumschlagen mußte, dabei zu Mute war, veranschaulicht drastisch das Verzeichnis der 17 Fragen, „welche in jeder Stadt 700mal, namentlich von der wißbegierigen Hälfte des menschlichen Geschlechts an uns gethan werden," die er um diese Zeit zwei durch Zufall leer gebliebenen Blättern des Tagebuches einverleibt hat.

Digitized by Google

1. Wann hat Ihre Tochter angefangen?
   Antw.: Eigentlich gar nicht. Es würde zu weitläufig sein, die Richtigkeit dieser Antwort näher zu beleuchten.
2. Wie alt ist Ihre Tochter denn eigentlich?
   Antw.: Das steht unter ihrem Bilde, was Anno 1835 zu Hannover erschienen.
3. Thun Ihrer Tochter nicht die Finger weh?
   Antw.: Sie vergessen, daß Sie Clara Wieck vor sich haben.
4. Sie strengen dieselbe doch nicht zu viel an?
   Antw.: Meiner Clara Persönlichkeit giebt Ihnen die beste Antwort darauf.
5. Würde sie aber nicht noch munterer sein, wenn sie weniger spielte?
   Antw.: Das kann ich so eigentlich nicht wissen. Meine anderen Töchter sollen aber nichts lernen — um mir keine Vorwürfe zu machen oder machen zu lassen.
6. Spielt Ihre Tochter nichts von Hummel, Kalkbrenner, Beethoven &c.?
   Antw.: Ja — aber nur in vertraulichen Cirkeln und — vom Blatt; hier nicht, — wo sie als erste jetzt lebende Pianistin glänzen soll.
7. Sie möchten aber doch von diesen wenn es auch nur ein Stückchen wäre, noch spielen lassen.
   Antw.: Das haben Sie viel näher, wenn Sie einheimische Spielerinnen darum bitten. Clara ist nur hergekommen, um Ihnen das hören zu lassen, was sie außerdem nicht hören können.
8. Singt Ihre Tochter auch?
   Antw.: Ja, aber nur Lieder und vor wenigen und nur für's Haus.
9. Ich möchte Ihnen aber doch raten, das nicht zu thun — sollte es nicht zu viel werden?
   Antw.: Könnte leicht zu viel werden; doch ich sorge ja, wie ich schon erwähnt habe.
10. Wollten Sie dieselbe nicht etwas singen lassen?
    Antw.: Die Antwort darauf haben Sie sich eben selbst gegeben.
11. Sie müssen doch große Freude haben, da Ihnen der Himmel so eine Tochter geschenkt hat?

Digitized by Google

Antw.: Ja, es schneite einmal — da fiel mir eine ungezogene Schneeflocke in die Arme und siehe — das war diese Clara, gerade so, wie sie vor Ihnen steht.

12. Haben Sie noch mehrere so musikalische Kinder?
    Antw.: Sie haben eben so viel Talent, aber nichts gelernt.
13. Wie so?
    Antw.: Weil ich nur ein Leben zu verschenken habe.
14. Das ist aber schade!
    Antw.: Wie Sie es nehmen wollen.
15. Wie wird Clara erst nach einigen Jahren spielen?
    Antw.: Ich werde dafür sorgen, daß sie nichts verlernen und die Kenner alsdann immer noch befriedigen soll.
16. Wie viele Stunden spielt Clara am Tage?
    Antw.: Des Nachts spielt sie gar nicht und am Tage — sehr wenig.
17. Spielt Ihre Tochter gern?
    Antw.: Da hört Alles auf — also auch die Antwort.

Und Clara selbst? In Hamburg klagt der Vater einmal (am 4. April): „Clara spielt mit Widerwillen und will eigentlich gar nichts mehr thun. Was ist ein Virtuose ohne Eitelkeit!“ Und infolge dieser Müdigkeit, die übrigens dem Vater ebenso in den Gliedern lag wie der Tochter, ward denn auch die Reise nicht, wie ursprünglich beabsichtigt war, weiter fortgesetzt, sondern am 10. April die Rückreise über Berlin angetreten. Berlin sollte freilich auch eine künstlerische Station bilden; aber die Erfahrungen, die der überreizte und übermüdete Impresario dort machte, brachten ihn dermaßen in Harnisch, daß er schnell den märkischen Sand von den Füßen schüttelte und den Berlinern, die durch die Vossische Zeitung schon auf ein bevorstehendes Konzert hingewiesen waren, das Nachsehen ließ: „Amen — Gott mit uns!“ heißts im Tagebuch. „Nach Berlin gehen wir nicht. Gott helfe mir heraus. Amen, Amen — Gott sei gelobt!“ *

* Wieck liebte die Preußen überhaupt nicht. „Gott, was ist schrecklicher,“ schreibt er einmal im Tagebuch, „als ein mittelmäßiger Künstler und noch dazu aus Preußen!“

Digitized by Google

Was in Claras Seele in dieser Zeit vorging, und was sicher den Widerwillen gegen die Konzerthetze bis zur Unerträglichkeit steigerte, davon scheinen die nächsten Angehörigen nichts geahnt zu haben. Die Verlobung Schumanns mit Ernestine von Fricken hatte sie, so jung sie war, aufs tiefste erschüttert. Es war eine Hoffnung zu Grunde gegangen, von deren Verwachsensein mit ihrem Dasein sie sich erst jetzt mit bittern Schmerzen überzeugen mußte, als es galt, sie mit den Wurzeln auszureißen. Das aber zu thun war sie fest entschlossen, und aus dieser Stimmung von kindlichem Trotz und der fiebernden Erregung über erstes Leid, das sie wie ein Dieb in der Nacht überfallen hatte, erklärt sich die nervöse Aufgeregtheit und überreizte Munterkeit eines von Hannover aus an die Stiefmutter gerichteten Briefes*, in dem sie erklärt, daß sie sich in den jungen Cellisten Müller in Braunschweig verliebt habe. Sie wollte vergessen.

Im April trafen Wiecks wieder in Leipzig ein. Einer der ersten Besucher war Schumann.

„Wie deutlich besinne ich mich noch," schrieb Clara nachmals**, „auf den ersten Nachmittag nach unserer Zurückkunft von Hamburg, wo Du in das Zimmer tratest und mich kaum flüchtig grüßtest; da ging ich zur Auguste, die damals bei uns war, und sagte unter Thränen: Ach, ich liebe doch Keinen so wie Den, und er hat mich nicht einmal angesehen!"

Aber sie täuschte sich; mochte der Gruß auch flüchtig gewesen sein, der Eindruck, den ihr verändertes Wesen auf ihn machte, war es nicht.

„Ich weiß noch," schrieb auch er später***, „wie ich Dich das erste Mal Nachmittag 12 Uhr sah; Du schienst mir höher, fremdartiger, — Du warst kein Kind mehr, mit dem ich hätte spielen und lachen mögen — Du sprachst so verständig und in Deinen Augen sah ich

* Abgedruckt bei Kohut, a. a. O., S. 337, mit falscher Jahreszahl 1836 statt 1835.
** Brief an Schumann vom 13. Januar 1839 aus Nürnberg.
*** Brief an Clara vom 11. Februar 1838.

Digitized by Google

einen heimlich tiefen Strahl von Liebe. Was nun geworden ist, weißt Du," fährt er fort, „Ernestinen löste ich von mir los und mußte es."

Diese Äußerung findet sich in einem in mehr als einer Beziehung für die Beurteilung Schumanns bedeutungsvollen und merkwürdigen Briefe aus dem Jahre 1838, in dem er sich selbst und der Geliebten mit herber Ehrlichkeit Rechenschaft zu geben sucht über jene seelischen Vorgänge, mit deren äußeren Erscheinungsformen wir durch das auf den letzten Seiten Berichtete bekannt geworden sind, für deren innere Erklärung aber, wenigstens was Schumanns Verhalten betrifft, einstweilen noch der Schlüssel fehlte. Als „einen Schlüssel zu allen meinen Handlungen, zu meinem ganzen sonderbaren Wesen" hat er selbst diese Beichte, die er der Geliebten ablegte, bezeichnet. Daher ist an diesem Wendepunkt, wo wir ihn aus dem Banne des Sommernachtstraumes sich frei machen und sich selbst wiedergegeben sehen, wohl am füglichsten der Platz, dies Dokument einzuschalten, das nach rückwärts und vorwärts neues Licht verbreitet. Er selbst schickte ihm als eine Art Motto Worte voran, die er „neulich am Schluß eines trefflichen Buches gelesen: Ein Thor ist, wer sich auf sein Herz verläßt, aber richtet nicht."

„Leipzig, den 11. Februar 1838.

Mein holdes, geliebtes Mädchen, nun setze Dich zu mir, lege Deinen Kopf ein wenig auf die rechte Seite, wo Du so lieb aussiehst, und lasse Dir Manches erzählen.

So glücklich bin ich seit einiger Zeit, wie fast nie vorher. Es muß Dir ein schönes Bewußtsein [sein], einen Menschen, den Jahre lang die fürchterlichsten Gedanken zernagt, der mit einer Meisterschaft die schwarzen Seiten aller Dinge herauszufinden wußte, vor der er jetzt selbst erschrickt, der das Leben wie einen Heller hätte wegwerfen mögen, daß Du diesen dem hellen frohen Tag wiedergegeben hast. Mein Innerstes will ich Dir offenbaren, wie ich es noch Niemandem gezeigt habe. Du mußt Alles wissen, Du mein Liebstes neben Gott.

Digitized by Google

Mein eigentliches Leben fängt erst da an, wo ich über mich und mein Talent klar geworden, mich für die Kunst entschieden, meinen Kräften eine wirkliche Richtung gegeben hatte. Also vom Jahre 1830 an. Du warst damals ein kleines eignes Mädchen mit einem Trotzkopf, einem Paar schöner Augen, und Kirschen waren Dein Höchstes. Sonst hatte ich Niemanden als meine Rosalie*. Ein paar Jahre vergingen. Schon damals um 1833 fing sich ein Trübsinn einzustellen an, von dem ich mich wohl hütete mir Rechenschaft abzulegen; es waren die Täuschungen, die jeder Künstler an sich erfährt, wenn nicht alles so schnell geht, wie er sich's träumte. Anerkennung fand ich nur wenig; dazu kam der Verlust meiner rechten Hand zum Spielen**. Zwischen allen diesen dunkeln Gedanken und Bildern hüpfte mir nun und allein Deines entgegen; Du bist es, ohne es zu wollen und zu wissen, die mich so gar eigentlich schon seit langen Jahren von allem Umgang mit weiblichen Wesen abgehalten. Wohl dämmerte mir schon damals der Gedanke auf, ob denn Du vielleicht gar mein Weib werden könntest; aber es lag noch alles in zu weiter Zukunft; wie dem sei, ich liebte Dich von jeher so herzlich, wie es unser Alter mit sich brachte. Viel anderer Natur war die Liebe zu meiner unvergeßlichen Rosalie; wir waren gleichaltrig; sie war mir mehr als Schwester, aber von einer Liebe konnte nicht die Rede sein. Sie sorgte für mich, sprach stets zu meinem Besten, munterte mich auf, kurz, hielt große Stücke auf mich. Und so ruhten denn meine Gedanken am liebsten auch auf ihrem Bilde aus. Dies war im Sommer 1833. Dennoch fühlte ich mich nur selten glücklich; es fehlte mir etwas; die Melancholie, durch den Tod eines lieben Bruders noch mehr über mich herrschend, nahm auch noch immer zu. Und so sah es in meinem Herzen aus, als ich den Tod von Rosalien erfuhr. — Nur wenige Worte hierüber, — — in der Nacht vom 17ten zum 18ten Oktober 1833 kam mir auf einmal der fürchterlichste Gedanke, den je ein Mensch haben kann, — der fürchterlichste, mit dem der Himmel strafen kann — der, „den Verstand zu verlieren" — er bemächtigte sich meiner aber mit so einer Heftigkeit, daß aller Trost, alles Gebet wie Hohn und Spott dagegen verstummte. — Diese Angst aber trieb mich von Ort zu Ort — der Athem verging

* Frau von Schumanns Bruder Karl. Bereits 1833 gestorben.

** Infolge von Lähmung des Mittelfingers.

Digitized by Google

mir beim Gedanken, „wenn es [? unleserlich] würde, daß du nicht mehr denken könntest“ — Clara, der kennt keine Leiden, keine Krankheit, keine Verzweiflung, der einmal so vernichtet war — damals lief ich denn auch in einer ewigen fürchterlichen Aufregung zu einem Arzt — sagte ihm alles, daß mir die Sinne oft vergingen, daß ich nicht wüßte, wohin vor Angst, ja daß ich nicht dafür einstehen könnte, daß ich in so einem Zustand der äußersten Hülflosigkeit Hand an mein Leben lege. Entsetze Dich nicht, mein Engel Du vom Himmel; aber höre nun, der Arzt tröstete mich liebreich und sagte endlich lächelnd, „Medizin hülfe hier nichts; suchen Sie sich eine Frau, die curirt Sie gleich.“ Es wurde mir leichter; ich dachte, das ginge wohl; Du kümmertest Dich dazumal wenig um mich, warst auch auf dem Scheidewege vom Kind zum Mädchen — Da nun kam Ernestine — ein Mädchen, so gut, wie die Welt je eines getragen — Die, dachte ich, ist es; die wird dich retten. Ich wollte mich mit aller Gewalt an ein weibliches Wesen anklammern. Es wurde mir auch wohler — sie liebte mich, das sah ich — Du weißt Alles — die Trennung, daß wir uns geschrieben haben, uns Du genannt u. s. w. Es war im Winter 1834. Als sie nun aber fort war, und ich zu sinnen anfing, wie das wohl enden könne, als ich ihre Armuth erfuhr, ich selbst, so fleißig ich auch war, nur wenig vor mir brachte, so fing es mich an wie Fesseln zu drücken— ich sah kein Ziel, keine Hülfe — noch dazu hörte ich von unglücklichen Familienverwicklungen, in denen Ernestine stand und was ich ihr allerdings übelnahm, daß sie mir es so lange verschwiegen hatte. Dies Alles zusammengenommen — verdammt mich — ich muß es gestehen, ich wurde kälter; meine Künstlerlaufbahn schien mir verrückt; das Bild, an das ich mich zu retten klammerte, verfolgte mich nun in meine Träume wie ein Gespenst; ich sollte für's tägliche Brot wie ein Handwerker nun arbeiten; Ernestine konnte sich nichts verdienen; ich sprach noch mit meiner Mutter darüber und wir kamen überein, daß dies nach vielen Sorgen nur wieder zu neuen führen würde.“

Noch eine Äußerung aus späterer Zeit mag hier angereiht sein, die erst in diesem Zusammenhang in ihrer inneren Wahrhaftigkeit überzeugend aufleuchtet: „Du bist meine älteste Liebe. Ernestine mußte kommen, damit wir vereint würden.“

Digitized by Google

Noch aber war es bis zu diesem Ziel ein weiter Weg, und auf diesem das einstweilen noch ungelöste Verhältnis zu Ernestinen, wie sich bald zeigen sollte, das am leichtesten zu überwindende Hemmnis. Zu einer Aussprache über die Vergangenheit und Zukunft kam es zunächst zwischen Clara und Schumann nicht; erstere mußte ja Schumann noch für gebunden halten, wenn auch sein sichtlich neu erwachtes Interesse an ihr sie beglückte, und Schumann, durch die bitteren Erfahrungen des vergangenen Jahres gewitzigt, wagte nicht, die Stimme in seinem Innern zu deuten, die neues, höheres Lebensglück verhieß. „Schon im August," berichtet er nachmals* Clara, „schrieb ich ihr; meine Empfindung für Dich war indeß damals eine unnennbar gemischte; ich wollte mich überreden, ich liebte Dich allein wie eine Freundin — dann als Künstlerin — was hab ich damals gelitten in meinem Herzen; ich zweifelte, ob es gut und echt sein könne, weil es sich binnen einem Jahr von einem andern abgewendet hatte."

Das „tägliche Beisammensein mit Clara", das er für diesen Sommer im Leipziger Lebensbuch hervorhebt, erfuhr Ende Juli eine Unterbrechung durch eine Konzertreise Claras nach Halle und im August durch einen Besuch Schumanns in Zwickau. Gerade diese Trennungen aber waren es wohl, die vor allen Dingen bei Schumann den Glauben an die Echtheit und Dauer seiner Gefühle für Clara und die Überzeugung von der Notwendigkeit einer endgültigen Lösung mit Ernestine festigten.

Von Zwickau aus schrieb er am 28. August jenen Brief, der beginnend: „Mitten unter all den Herbstfesten und sonstigen Freudenhimmeln guckt immer ein Engelskopf hindurch, der dem einer mir sehr wohl bekannten Clara aufs Haar gleicht" und schließend mit

---

* In dem Briefe vom 11. Februar 1838. Diese Stelle ist Anlaß zu dem Mißverständnis geworden, daß Schumann schon im August seine Beziehungen zu Ernestine gelöst habe, das in den Jugendbriefen S. 256 in der Fußnote zum Ausdruck kommt.

Digitized by Google

den Worten: „Sie wissen, wie lieb ich Sie habe"* mühsam verhaltene Leidenschaft ziemlich deutlich verrät.

Claras übermütige Antwort verrät nicht minder deutlich ihre freudige Überraschung.

„Leipzig, am 1. September 1835.

Eben wand ich mich wie ein Wurm durch Ihre Sonate**, welche zwei Herren aus Hannover gern hören wollten, als ein Brief an mich kam, und woher, dachte ich? Da las ich Zwickau. Sehr überrascht war ich, denn als Sie hier weggingen, gaben Sie mir nicht viel Hoffnung zu solch einem Brief. Zwei Stunden lang hab ich ihn studiert, und doch sind noch einige trotzige Wörter da, welche durchaus nicht in meinen Kopf wollen.

Wie es mir ergangen ist, wußten Sie doch nicht***, denn das Rosenthal ist ganz in Verfall gekommen, da ich, seitdem Sie weg sind, sehr wenig hinausgekommen bin. Die Ursache davon ist mein großer Fleiß. Sie werden lächeln, doch es ist wahr. 1. Habe ich meine Partitur beendigt; 2. die Stimmen alle selbst ausgeschrieben, und das in zwei Tagen; 3. schrieb ich die Variationen in F von mir zum Druck ins Reine, sowie auch meinen Danse de Fantomes (Doppelgängerchor) und Une nuit de Sabbat (Hexenchor). Das Conzert habe ich angefangen zu instrumentiren, abgeschrieben hab' ich es aber noch nicht. Das Tutti habe ich ein wenig geändert.

Sie haben eine sehr schöne Himmelskarte ausgebreitet, doch be-

---

* Abgedruckt in den Jugendbriefen, S. 266. Der Eingang fast wörtlich benutzt für den Anfang des ersten Schwärmbriefs. Ges. Schriften I, S. 159.

** Grande Sonate pour le Pianoforte, Nr. 1, Op. 11, in Fis-Moll. Clara zugeeignet von Florestan und Eusebius. — Schon im Jahre 1831 führt Schumann in einem Artikel über Chopin Florestan, Eusebius und Raro redend ein und 1833 läßt er sie im „Komet" als Davidsbündler auftreten. Thatsächlich existierten sie nur in dem Kopfe Schumanns. Durch die Scheidung seiner Person in diese drei Phantasiegestalten schuf er sich als Kritiker den Vorteil, verschiedene Ansichten und Anschauungen über Kunst und Künstler und ein und dasselbe Werk zum Ausdruck zu bringen. (G. Jansens Schrift „Die Davidsbündler".)

*** Schumann hatte a. a. O. geschrieben: „Wie es Ihnen ergangen sein mag, ich weiß es nicht, aber ich weiß es: — Früh Rosenthal, Nachmittag Rosenthal, Abends Kintschy. Wie würden Sie uns beneiden, ... wenn wir unsere Himmelskarten dagegen ausbreiteten: Früh auf einem Berge im Sonnenblau gebadet, Nachmittags in einem Thale geschlafen, Abends Berg auf, Berg ab geflogen", u. s. w.

Digitized by Google

neide ich Sie nicht darum, denn nächstens würde dieser Neid am Ende auch auf Sie übergehen, da ich auch eine vielversprechende im Hintergrund habe: 1. kommt Moscheles und bleibt einige Tage hier, giebt auch vielleicht Concert; 2. ist Mendelssohn gestern hier angekommen, und 3., rathen Sie, kommt, O Freude! Ihr Ideal — Francilla Pixis*! Nun, zieht das nicht?

Beide Grazien, welche Sie mir mit so viel Poesie geschildert, laß ich herzlich grüßen, besonders Therese. Sie trugen mir Grüße an Ihre auserwählten Unterthanen auf**, doch ausrichten konnt' ich sie nicht, da sie, wie es getreue Unterthanen zu thun pflegen, mit ihrem Beherrscher gegangen sind, um mit ihm Freud und Leid zu theilen. Dem Beherrscher, welchen Sie wohl kennen werden, schicke ich durch Sie viele Grüße von mir, sowie auch von der Davidsbündlerschen Florestanschen Sonate, welche sich sehr darauf freut, noch am Ende ihrer Zaubertöne einige Erleichterung, „anstatt Fis-Dur H-Moll", zu erhalten.

Ihre
Clara Wieck.

Ihre Mutter bitte ich vielmals von uns allen zu grüßen."

Schumann kehrte einige Tage hierauf wieder nach Leipzig zurück. Aus Claras Schreiben erfuhren wir schon, daß Mendelssohn inzwischen eingetroffen war, um seine Stelle als Direktor der Gewandhauskonzerte anzutreten. Sie hatte ihm bereits Schumanns Fis-Moll-Sonate vorspielen müssen. Rasch entwickelte sich nun zwischen den beiden fast gleichaltrigen Musikern ein inniges Freundschaftsverhältnis, das besonders von Schumann hochgehalten und mit rührender Anhänglichkeit gepflegt wurde.

Als der 13. September die jungen Freunde des Wieckschen Hauses zur Feier von Claras 16. Geburtstag an seinem Tische vereinigte, durfte selbverständlich Mendelssohn nicht dabei fehlen.

Clara hatte von den „Davidsbündlern"*** eine goldene Uhr

* Franzilla Pixis-Göhringer, Adoptivtochter von P. Pixis, später Opernsängerin in München.

** Die Davidsbündler.

*** Unter diesem Namen wurden allmählich Schumanns nächste Freunde, und besonders die Mitarbeiter an seiner Zeitschrift zusammengefaßt.

Digitized by Google

zum Geschenk erhalten, Ortlepp lieferte ein schwungvolles Gedicht, der Champagner floß und Clara verstieg sich sogar zum Versuch einer Tisch- und Dankrede, bewährte sich aber nach aufgehobener Tafel besser in ihrer gewohnten Vortragskunst. Sie spielte mit Mendelssohn zusammen sein Capriccio für zwei Instrumente, trug sodann auswendig die Cis-Dur-Fuge von Bach und auf Mendelssohns besonderes Verlangen das Scherzo aus Schumanns Fis-Moll-Sonate vor. Von Herz etwas anzuhören weigerte er sich mit Nachdruck, spielte dagegen selbst eine Bachsche Fuge und einiges andere, wobei er mit großem Geschick die Spielweise Liszts und Chopins imitierte. Beim Abschied schenkte er Clara sein Capriccio*.

Bald darauf berührte Chopin auf der Heimreise Leipzig. Er kam von Carlsbad, wohin er gefahren war, um seine Eltern zu sehen. Da er nur einen Tag blieb und Clara nicht zu Hause traf, wartete er eine volle Stunde bis zu ihrer Rückkehr, um sie zu begrüßen und spielen zu hören. Sie trug ihm Schumanns Fis-Moll-Sonate, den letzten Satz aus seinem eigenen Konzert und zwei seiner Etüden vor. Er überschüttete sie mit Lobsprüchen und lieh seinem Danke durch die Überreichung eines seiner neuesten Werke Ausdruck. Auf Claras Bitten trug auch er ihr etwas, und zwar eines seiner Notturni vor, mit dem feinsten Pianissimo, aber nach ihrem Urteil mit allzu großer Willkür. Er war schon so tief leidend und schwächlich, daß er ein Forte nur durch krampfhafte Bewegung des ganzen Körpers hervorbringen konnte. Seinem Wesen nach erschien er Clara durch und durch als galanter Franzose. Beim Scheiden sprach er die Hoffnung und Absicht aus, im nächsten Winter wiederzukommen. Selbstverständlich lernten sich bei dieser Gelegenheit auch Schumann und Chopin persönlich kennen.**

* Op. 5 in Fis-Moll.

** Der erste von den vier Schwärmbriefen enthält in der Neuen Zeitschrift für Musik 1835 Nr. 32 vom 20. Oktober (S. 127, vgl. Ges. Schriften I, S. 162 Anm.) am Schluß den Nachsatz: „Chopin war hier. Florestan stürzte zu ihm. Ich sah sie Arm in Arm mehr schweben als gehen.“ Eusebius.

Digitized by Google

Inzwischen rückte der Tag heran, an dem sich das Schicksal ihres eigenen großen Konzertwerkes mit Orchester entscheiden sollte. Am 9. November bestand es im Gewandhaus zum ersten Mal die Probe vor der Öffentlichkeit. Außer diesem spielte sie ein Capriccio brillant* von Mendelssohn mit Orchester, Variationen von Herz über den Griechenchor aus der Belagerung von Korinth und zum Schluß mit Mendelssohn und Rackemann aus Bremen zusammen das Konzert für drei Klaviere von Bach. Schon vier Tage vor dem Konzert brachte das Leipziger Tageblatt einen zweifellos aus Schumanns Feder stammenden Aufsatz**, in dem das Publikum auf das Ungewöhnliche der Genüsse, die seiner harrten, hingewiesen wurde; zunächst auf die „junge Meisterin" selbst, die „zu den Wenigen gehört, welchen jene höhere Sprache der Kunst angeboren ist", dann auf ihr Werk, „das uns den Blick in ihre tiefste Seele erschließt". Von dem Konzerte Bachs aber, der damit zum ersten Male im Gewandhaus erschien, hieß es: „Es muß den Bewohnern Leipzigs eine interessante und merkwürdige Erscheinung sein, wenn der Geist ihres ehemaligen Mitbürgers, des alten Bach, in seiner ganzen tiefernsten, gutmüthig-capriciösen, sauertöpfischen Liebenswürdigkeit einmal in ihre Mitte tritt, grüßend, mahnend und wie in derbem Ton fragend: „Wie steht es jetzt in Eurer Kunstwelt? Seht, das war ich!"

Die Klavierspielerin fand eine geradezu enthusiastische Aufnahme. Dagegen blieb der Erfolg der eigenen Komposition, so freundlich er war, und obwohl der „Komet" sie als „in durchaus großartigem Stil geschrieben" bezeichnete, den Wechsel der zartesten gesangreichsten Melodien mit den feurigsten, phantastischsten Passagen und die

* In H-Moll. „Denke Dir, Fanny," schrieb Mendelssohn am 13. Nov., „bei Wieck's Concert hörte ich meinem H-Moll-Capriccio zum ersten Male zu (Clara spielte es, wie ein Teufelchen) und es hat mir sehr gut gefallen." Hensel, Die Familie Mendelssohn, I, S. 421.

** Leipziger Tageblatt vom 5. Nov. 1835, von Jansen sicher mit Recht in die Gesammelten Schriften aufgenommen. Vgl. a. a. O., I, S. 157 f. u. 335.

Digitized by Google

poetische Einheit, die das Ganze beherrsche, rühmte, doch wohl ein wenig hinter den Erwartungen zurück.

Im vierten seiner „Schwärmbriefe an Chiara“* aber faßte Schumann als Eusebius die Eindrücke von Zilias (Claras) Konzert fragmentarisch-ekstatisch und doch zugleich kritisch in die Worte:

„. . . . Das erste, was wir hörten, flog wie ein junger Phönix vor uns auf, der nach oben flatterte. Weiße sehnende Rosen und perlende Lilienkelche neigten hinüber, und drüben nickten Orangenblüthen und Myrthen und dazwischen streckten Erlen und Trauerweiden ihre melancholischen Schatten aus: mitten drin aber wogte ein strahlendes Mädchenantlitz und suchte sich Blumen zum Kranz. Ich sah oft Kähne kühn über den Wellen schweben, und nur ein Meistergriff am Steuer, ein straff gezogenes Segel fehlte, daß sie so siegend und schnell als sicher die Wogen durchschnitten: so hört' ich hier Gedanken, die oft nicht die rechten Dolmetscher gewählt hatten, um in ihrer ganzen Schöne zu glänzen, aber der feurige Geist, der sie trieb, und die Sehnsucht, die sie steuerte, strömte sie endlich sicher zum Ziel. Nun zog ein junger Sarazenenheld heran wie eine Oriflamme, mit Lanze und Schwert und tournirte, daß es eine Lust war, und zuletzt hüpfte ein französischer Elegant herbei und die Herzen hingen an . . . .“

Am 20. Oktober war der erste der vier von Eusebius an „Chiara“ gerichteten „Schwärmbriefe“ in der Neuen Zeitschrift für Musik** erschienen, der bedeutungsvoll mit den Worten schloß: „Für heute genug. Vergiß nicht, manchmal auf dem Kalender den 13. August nachzusehen, wo eine Aurora Deinen Namen mit meinem verbindet.“ ***

---

* Neue Zeitschrift für Musik vom 8. Dezember 1835, Nr. 46 (III, S. 182). Vgl. Ges. Schriften I, S. 168.

** Neue Zeitschrift für Musik, III, Nr. 32, S. 126 ff.

*** Die drei aufeinanderfolgenden Tage Clara, Aurora, Eusebius. Ein merkwürdiger Zufall fügte es, daß dieser 13. August nachmals wirklich für Schumann und Clara bedeutungsvoll wurde! Vgl. unten S. 116 f. In Schumanns Exem-

Digitized by Google

In eben diesen Wochen und Tagen kam es auch zu einer Aussprache zwischen Clara und Schumann. Im Leipziger Lebensbuch findet sich hinter Chopins Namen die Eintragung „Claras Augen und ihre Liebe“ und dann „Der erste Kuß im November“. Die wachsende Leidenschaft trug schließlich den Sieg über ihn davon, und obwohl er seine Beziehungen zu Ernestine noch nicht gelöst hatte, gestand er eines Abends*, als Clara ihm die Treppe ihres elterlichen Hauses hinableuchtete, ihr seine Liebe und erlangte von der Überraschten — „als Du mir den ersten Kuß gabst,“ schrieb sie nachmals, „da glaubt' ich mich einer Ohnmacht nahe, vor meinen Augen wurde es schwarz, das Licht, das Dir leuchten sollte, hielt ich kaum“ — das Gegenbekenntnis; freilich nur um den Preis einer kleinen Täuschung, indem er ihr, die natürlich über Ernestine beruhigt sein wollte, sagte, jene sei bereits mit einem anderen wieder verlobt.

Bedeutungsvoll wurde vor allem ein Zusammensein in Zwickau im Dezember. Am 26. November war Clara zu einer kleinen Konzertreise nach Zwickau, Plauen, Glauchau und Chemnitz gereist. Am 4. Dezember traf Schumann in seiner Vaterstadt mit Wiecks zusammen. Am 6. Dezember fand das Konzert statt. Das Tagebuch enthält nichts darüber, wie sie an jenem Abend spielte. Drei Jahre später schreibt Schumann: „Morgen werdens drei Jahre, daß ich Dich in Zwickau des Abends küßte. Ich vergeß es nie, dieses Küssen. Du warst gar zu hold an jenem Abend. Und dann konntest Du mich im Konzert gar nicht ansehen, Du Clara, Du in Deinem blauen Kleide. Noch wie heute weiß ich es.“

---

plar der Zeitschrift steht von seiner Hand dazu mit Bleistift am Rande der Vermerk: „Welche wunderbare Ahnung“.

* In seinen während der Zeit des Brautstandes für Clara gemachten Aufzeichnungen seines „Bräutigamsbuches“ hat Schumann auch die „Schweren Abschiede“ verzeichnet, und als ersten „Im November 1835 nach dem ersten Kuß auf der Treppe im Wieck'schen Haus, als Clara nach Zwickau reiste“. Danach scheint es fast, als ob die Erklärung am Vorabend der Zwickauer Reise, also am 25. November, erfolgt sei.

Digitized by Google

Das Leipziger Lebensbuch meldet zu diesen Tagen: „Vereinigung. Von der Mutter Abschied genommen. Mit Ernestine gebrochen.“ Es ist wohl anzunehmen, daß nicht nur Claras Liebe, sondern auch die Aussprache mit der geliebten Mutter, die er zum letzten Mal lebend sehen sollte, in ihm die Kraft zu dem Entschluß geweckt haben, Ernestine ihr Wort zurückzugeben und offen und ehrlich eine Verbindung zu lösen, bei der das Herz nicht mehr mitsprach. Doch scheint nach Ernestinens und seinen eigenen späteren Äußerungen die endgültige Trennung erst im Januar des folgenden Jahres erfolgt zu sein. Die Art, wie jene Schumann freigab, macht übrigens ihrem Herzen und ihrem Charakter nur Ehre. „Ich fühle wohl und kann es mir nicht verbergen,“ schrieb Schumann drei Jahre später (23. Oktober 1838) aus Wien an Clara, „daß hier ein Unrecht geschehen ist, aber das Unglück wäre größer und ungeheuer gewesen, wenn es zu einer Verbindung zwischen ihr und mir einmal gekommen wäre. Früher oder später wäre meine alte Liebe und Anhänglichkeit an Dich doch wieder erwacht und dann welcher Jammer; wir wären alle drei auf das Entsetzlichste unglücklich geworden. So ist sie denn das Opfer der Verhältnisse und ich verschweige mir meine Schuld daran keineswegs. Aber, Clara, was wir noch gut machen können, wollen wir thun. Ernestine . . . weiß recht gut, daß sie Dich erst aus meinem Herzen verdrängt hat, das Dich liebte, ehe ich Ernestine kannte. . . . E. schrieb mir oft: „Ich glaubte immer, daß Du nur Clara lieben könntest und glaube es auch noch“ — sie hat heller gesehen als ich.“

Einen wirklichen Dienst aber erwies sie den Liebenden drei Jahre später*, als Claras Vater ihr Verlöbnis mit Schumann

* Vgl. Ernestinens Brief an Wieck vom 3. Oktober 1838, abgedruckt bei Kohut, Fr. Wieck, S. 104 f., mit falscher Datierung 1836. Daß der Brief aus dem Jahre 1838 stammt, geht nicht nur aus der Anspielung auf ihre bevorstehende anderweitige Vermählung, sondern auch aus den Briefen Claras und Schumanns aus dem Anfang Oktober 1838 hervor. Allerdings lag eine derartige Ableugnung auch in ihrem eigenen Interesse mit Rücksicht auf ihre bevorstehende Vermählung.

Digitized by Google

gegen diesen ausspielen wollte, und sie ohne das geringste Besinnen durch ihr völliges Ableugnen anderer als freundschaftlich-musikalischer Beziehungen Wieck diese Waffe, von deren Wirkung er sich viel versprach, entwand. Ein freundschaftliches Verhältnis blieb auch in der Folge, namentlich nach einer mündlichen Aussprache zwischen Schumann und Ernestine in Leipzig bestehen. Schumann und Clara nahmen an den weiteren Schicksalen Ernestinens herzlichen Anteil. Mit besonderer Freude begrüßten beide ihre im November 1838 erfolgte Vermählung. In der Blütezeit seiner Liebe für sie hatte Schumann ihr ein Allegro, Op. 8, gewidmet und durch den Carnaval**, auf die Buchstaben ihres Geburtsortes A S C H geschrieben, ihr noch eine besonders zarte Huldigung dargebracht. Ein öffentliches Zeichen dauernder freundschaftlicher Gesinnung widmete er ihr, der nach kurzer Zeit Witwe gewordenen, 1841 in dem ihr zugeschriebenen Liederheft, Op. 31.

** Carnaval. Scènes mignonnes sur 4 Notes (Op. 9).

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Verlieren — Sich Finden.

1836. 1837.

Unter glücklichen Vorzeichen hatte das Jahr 1835 geschlossen. Nach ihrer Rückkehr nach Leipzig verzeichnet Schumanns Lebensbuch „Selige Stunden in ihren Armen des Abends in Wieck's Hause." Doch sollten eben diese Stunden ihnen zum Verhängnis werden. Schumann betrachtete merkwürdigerweise die Lage sehr optimistisch. Das Einzige, was ihn abhielt, Wieck offen seine Liebe für Clara zu erklären, war anscheinend nur der Umstand, daß die endgültige offizielle Lösung seiner Beziehungen zu Ernestine noch nicht erfolgt war. An Wiecks Einwilligung zweifelte er nicht einen Augenblick, und auch andere teilten diese Meinung. „Von einem Irrthum muß ich Dir sagen," schreibt er an Clara später, im Frühling 1838*, den freilich auch viele andere und wohl auch Du selbst mit mir getheilt, daß mich nämlich Dein Vater schon vor vielen Jahren als Mann für Dich erziehen wollen und ausgelesen. Vielleicht hat er nie daran gedacht. Aber er zog mich so vor allen vor, ließ uns namentlich im Sommer 1835, wo er noch viel hätte verhindern können und wo er die in uns immer wachsende Liebe merken mußte, so lange gewähren, daß ich es auch da noch glaubte."

Freilich war das ein Irrtum, Wiecks Pläne gingen in ganz anderer Richtung, und wenn er bisher, Schumann gebunden glaubend,

* In dem langen Briefe an Clara vom 14. April bis 25. April 1838.

Digitized by Google

kein Arg in dem herzlichen Verkehr der beiden gefunden, so scheuchte ihn jetzt Claras und auch wohl Schumanns verändertes Wesen aus seiner Ruhe auf, und schnell entschlossen wandte er das früher schon erprobte Mittel einer Trennung an. Am 14. Januar schickte er Clara abermals zu längerem Aufenthalt nach Dresden, das aber nur als die erste Etappe einer größeren Kunstreise gedacht war. Allerdings fand Clara hier im Freundeskreise der Kaskels, Reißigers, Krägens, bei Hofe, in der großen Geselligkeit bei Festen im Hause des Intendanten v. Lüttichau, des Grafen Baudissin u. a., im Theater, wo Sabine Heinefetter gastierte, mancherlei Zerstreuung und Unterhaltung. Und auch die beiden Konzerte, die sie Ende Januar und Mitte Februar unter enthusiastischem Beifall gab — „es war drückend voll . . . das Publikum hat sich die Hände wund geklatscht," schreibt über das zweite Lyser an Schumann — mochten wohl geeignet erscheinen, ihre Aufmerksamkeit und ihr Interesse ganz in Anspruch zu nehmen. Aber all diese Erlebnisse waren doch von verschwindender Bedeutung im Verhältnis zu Vorgängen, die sich gleichzeitig in ihr und um sie abspielten.

Bezeichnend für die große seelische Erregung, in der sie sich befand, ist, daß vor dem ersten Konzert am 30. Januar „Clara von Gottesgnaden", wie Wieck in sein Tagebuch schrieb, zum erstenmal Angst hatte und „einige musikalische Thränen" vergoß, an denen aber vielleicht mehr die Sorge der Liebenden als der Künstlerin Anteil hatten. Wenn auch wahrscheinlich ein offener Bruch zwischen ihrem Vater und Schumann noch nicht erfolgt war, so hatte dieser doch wohl schon seine Mißbilligung ihrer Neigung ausgesprochen und eine Fortsetzung ihres vertraulichen Verkehrs in Briefen untersagt. Darauf läßt schließen die als „Nachtrag" zu den Aufzeichnungen vom Januar gegebene Eintragung Claras in ihr Tagebuch: „Den 21. erhielt ich von Schumann seine neuesten Paganini-Etüden nebst ein paar Worten. Ich freute mich sehr über seine Aufmerksamkeit".

Digitized by Google

Gleichwohl müssen beide Gelegenheit gefunden haben, hinter Wiecks Rücken sich Nachricht zu geben. Am 4. Februar starb Schumanns Mutter, ein schwerer, unersetzlicher Verlust für ihn, aber auch für Clara, die diesen Schlag nicht nur im Augenblick in der Seele des Geliebten mit empfand, sondern die dadurch auch für die Zukunft einer treuen mütterlichen Beraterin, deren sie mehr als je bedurfte, beraubt wurde. Schumann scheint merkwürdigerweise nicht sofort nach Zwickau zur Bestattung gefahren zu sein — vielleicht durch Redaktionsgeschäfte gefesselt. Wohl aber benutzte er zwischen dem 7. und 11. Februar eine vorübergehende Abwesenheit Wiecks von Dresden, von der ihn Clara benachrichtigt haben muß, um mit seinem Freunde und Stubengenossen Ulex nach Dresden zu fahren, um Clara ungestört zu sehen und zu sprechen, wobei Claras Freundin Sophie Kaskel, wie es scheint, behülflich war. Beide Liebende erneuten in diesen schweren Stunden der Trauer und der Herzensbedrängnis den Treueschwur, nicht von einander zu lassen, was auch kommen möge. „Heute vor zwei Jahren," schrieb Schumann am 11. Februar 1838 an Clara, „nahm ich Abschied in Dresden von Dir: „bleib mir treu," sagte ich — Du neigtest wehmüthig ein wenig mit dem Kopf und Du hast Dein Wort gehalten."* Ein Nachklang dieser Augenblicke ist der am 13. Februar von Zwickau aus an Clara gerichtete Brief**, der einzige, der sich von den in dieser Zeit gewechselten erhalten hat, in dem das Glücksgefühl des Liebenden und Geliebten doch alle Trauer mächtig übertönt.

„Auf der Zwickauer Post Abends nach 10 Uhr.
13. Februar 36.

Der Schlaf stand mir in den Augen. Schon seit zwei Stunden warte ich auf die Eilpost. Die Wege sind so zerstört, daß ich viel-

* Im Bräutigamsbuch (s. oben S. 92) ist dies der dritte „schwere Abschied": „Im Februar 1837 (verschrieben statt 1836) Abschied an der Post in Dresden. Clara im rothen Hütchen. Lange Trennung."

** Zum Teil gedruckt in den Jugendbriefen, S. 267.

Digitized by Google

leicht erst um 2 Uhr fortkomme. — Wie Du vor mir stehst, meine geliebte, geliebte Clara, ach so nah dünkt es mir, als ob ich Dich fassen könnte. Sonst konnte ich alles zierlich in Worte bringen, wie stark ich Jemanden zugethan; jetzt kann ich's nicht mehr. Und wüßtest Du's nicht, so würde ich Dir es nicht sagen können. Liebe Du mich nur auch recht, hörst Du, — ich verlange viel, denn ich gebe viel.

Mein heutiger Tag war von Mancherlei bewegt — ein offnes Testament meiner Mutter, Erzählungen von ihrem Sterben. Hinter allem Dunkeln steht aber immer Dein blühend Bild und ich trag alles leichter.

Auch darf ich Dir wohl sagen, daß meine Zukunft jetzt um vieles sicherer steht. Zwar darf ich nicht die Hände in den Schoß legen und muß noch viel schaffen, um das zu erringen, was Du kennst, wenn Du zufällig an dem Spiegel vorbeigehst — indeß wirst auch Du eine Künstlerin bleiben wollen und keine Gräfin Rossi, d. h. Du wirst mittragen, mitarbeiten, Freud und Leid mit mir theilen wollen. Schreibe mir darüber.

In Leipzig wird mein Erstes sein, meine äußern Angelegenheiten in Ordnung zu bringen; mit den innern bin ich im Reinen; vielleicht daß der Vater nicht die Hand zurückzieht, wenn ich ihn um seinen Segen bitte. Freilich giebt es da noch viel zu denken, auszugleichen Indeß vertrau ich auf unsern guten Geist. Wir sind vom Schicksal schon für einander bestimmt; schon lange wußt ich das, aber mein Hoffen war nicht so kühn, Dir es früher zu sagen und von Dir verstanden zu werden.

Was ich Dir heute kurz und abgerissen schreibe, will ich später Dir deutlicher erklären. Am Ende kannst Du mich gar nicht lesen, — nun dann wisse nur, daß ich Dich recht unsäglich liebe.

Es wird dunkel in der Stube. Passagiere schlafen neben mir. Draußen stöberts und schneits. Ich aber will mich recht tief in eine Ecke bergen, mit dem Kopf in das Kissen und nichts denken als Dich. — Lebe wohl, meine Clara.

Dein Robert."

Wie trügerisch diese Hoffnungen waren, sollte sich nur zu bald erweisen. Noch hatte der Brief seine Adresse nicht erreicht, als eine Katastrophe über die Liebenden hereinbrach, die auf Jahre hinaus ihre Glücksträume vernichtete.

Digitized by Google

Unmittelbar nach seiner Rückkehr nach Dresden erfuhr Wieck — durch wen, wissen wir nicht — von Schumanns Anwesenheit und von seinem, durch die Freunde begünstigten Verkehr mit Clara: „NB!" lautet der Eintrag von seiner Hand am 14. Februar im Tagebuch, „Reißiger's Charakterlosigkeit. — Seine Frau. — Schumann und Ulex vertraten während meiner Abwesenheit Vaterstelle. — Sophie weiß Clara in guten Händen, nimmt die Boi (?) um und läßt sich an Cl. Platz im Theater nieder. Sophie, die geschwätzige und überaus kluge, macht die verschwiegene und sieht mich nach meiner Rückkehr als einen an, der gar nichts zu wissen braucht. Ja und Nein ziehe ich mit Gewalt aus ihr heraus. — —"

Dieser Zornausbruch gibt nur eine schwache Vorstellung von den Szenen, die sich abspielten, von den Beleidigungen, Anklagen und Drohungen, denen sich Clara wehrlos ausgesetzt sah. In der Tat gelang es dem zornmütigen Manne, sie durch die Drohung, er werde Schumann erschießen, wenn dieser es noch einmal wage, mit ihr in Verkehr zu treten, völlig einzuschüchtern und sie zur Herausgabe der von Schumann an sie gerichteten Briefe und dem Versprechen, jeden Verkehr mit ihm abzubrechen, zu bewegen*.

Kurz danach, am 23. Februar verließ Wieck mit Clara Dresden in höchster Entrüstung über schlechte Einnahmen, das „lumpige Publikum" und die „hungrigen Behörden": „Hier spielt man für die Freibillets, für die Unkosten, für die Armen und für die Polizei; nebenbei für die Kunst."

Schumann war von den Vorgängen durch ein in den schroffsten und beleidigendsten Ausdrücken abgefaßtes Schreiben Wiecks in Kenntnis gesetzt worden, das jedem gesellschaftlichen, geschweige denn freundschaftlichen Verkehr mit dem Wieckschen Hause ein Ende machte.

---

* Die Rückgabe der Briefe an Schumann unter Zurückerbittung der eigenen erfolgte, wie aus einer Notiz in Schumanns Lebensbuch hervorgeht, erst im Juni 1836, mit einem — natürlich von Wieck veranlaßten und redigierten — Briefe Claras.

Digitized by Google

Von der Ratlosigkeit und Verzweiflung, in der er sich, ohne jede Nachricht von Claras Gesinnung befand, ist Zeugnis jener merkwürdige Brief*, den er am 1. März nach Breslau richtete, in dem er mit Recht das nächste Reiseziel vermutete. Der Adressat Professor August Kahlert war der Mitarbeiter seiner Zeitschrift, ihm aber sonst persönlich gar nicht bekannt. Trotzdem glaubte er den Versuch machen zu dürfen, durch dessen Vermittelung wieder mit Clara eine Verbindung herzustellen, obwohl er sich sagen mußte, daß auch im günstigsten Falle auf diesem Wege wenig zu erreichen war, und auf der andern Seite, wenn der Angesprochene sich des in ihn gesetzten Vertrauens nicht würdig erwies, großer Schaden gestiftet werden konnte:

Leipzig, den 1. März 1836.

„Mein verehrtester Herr,

Für heute geb' ich Ihnen nichts Musikalisches zu entziffern und lege Ihnen (um ohne Umschweife gleich auf die Sache einzugehen) vor allem die dringende Bitte an's Herz, daß, wenn Sie nicht auf einige Minuten im Leben einen Boten zwischen zwei getrennten Seelen abgeben wollten, Sie wenigstens nicht zum Verräther an ihnen werden möchten. Ihr Wort darauf im Voraus!

Clara Wieck liebt und wird wieder geliebt. Sie werden es leicht an ihrem leisen, wie überirdischen Thun und Wesen gewahren. Erlassen Sie mir, vor der Hand, Ihnen den Namen des Anderen zu nennen, Die Glücklichen handelten jedoch, sahen, sprachen und versprachen sich ohne des Vaters Wissen. Dieser merkt es, will mit Äxten dreinschlagen, untersagt bei Todesstrafe jede Verbindung — nun es ist schon tausendmal dagewesen. Das Schlimmste aber war, daß er fortreiste. Von Dresden lauten die letzten Nachrichten. Genaues wissen wir aber nicht; ich vermuthe und bin beinahe überzeugt, daß sie im Augenblick sich in Breslau aufhalten. Wieck wird Sie jedenfalls gleich besuchen und Sie einladen, Clara zu hören. Jetzt meine sehnlichste Bitte, daß Sie mich von Allem, was Clara angeht, ihrer

* Abgedruckt in den Briefen. Neue Folge, herausg. von Jansen. Leipzig, 2. Aufl. 1904. S. 67 f.

Digitized by Google

Gemüthsstimmung, ihrem Leben, so viel Sie direct oder indirect erfahren können, rasch in Kenntniß setzen möchten, sowie daß Sie, was ich Ihnen als theuerstes Geheimniß anvertraut, als solches wahren möchten, und von diesem meinem Briefe weder dem Alten, noch Clara, noch überhaupt Jemandem mittheilen.

Spricht Wieck über mich, so wird es vielleicht nicht auf eine für mich schmeichelhafte Weise geschehen. Lassen Sie sich dadurch nicht irre machen. Sie werden ihn kennen lernen, es ist ein Ehrenmann, aber ein Rappelkopf — —

Noch bemerke ich Ihnen, daß es Ihnen ein Leichtes sein wird, sich bei Clara in Gunst und Vertrauen zu setzen, da sie früher von mir, der ich die Liebenden mehr als begünstigte, gehört, daß ich mit Ihnen im Briefwechsel stehe. Sie wird glücklich sein, Sie zu sehen und Sie darauf anzusehen.

Ihre Hand, Unbekannter, in dessen Gesinnung ich so viel Edelmuth setze, daß er mich nicht täuschen wird. Schreiben Sie bald. Ein Herz, ein Leben hängt daran, ja mein eignes; denn ich bin's selbst, für den ich bitte.

Robert Schumann."

„Clara ist in Breslau", schrieb er Tags darauf an seine Schwägerin Therese*. „Meine Sterne stehen sonderbar verschoben. Gott führe zu einem glücklichen Ende!" — Und einen Monat später an dieselbe**: „Ueber Wieck's und Clara sprechen wir mündlich; ich bin da in einer kritischen Lage, aus der mich herauszuziehen Ruhe und klarer Blick fehlt. Doch steht es so, daß ich entweder nie mit ihr mehr sprechen kann oder daß sie ganz mein Eigen wird. Du sollst Alles wissen, wenn du kommst, und wirst mein Bestes fördern."

Am Weihnachtsabend 1835 hatte Schumann Clara weiße Perlen geschenkt und die Stiefmutter hatte dazu gescherzt: „Perlen bedeuten Thränen". Aber das Wort sollte in der Folge nur zu wahr werden. Fest entschlossen, Schumann die Treue zu bewahren, aber eingeschüchtert durch die Drohung des Vaters, ohne jede Möglichkeit,

* Briefe. Neue Folge. 2. Aufl. S. 69.
** Briefe. Neue Folge. 2. Aufl. S. 72.

Digitized by Google

Nachricht an den Geliebten gelangen zu lassen oder von ihm zu erhalten, täglich Ohrenzeugin der stärksten Verunglimpfungen und Verdächtigungen Schumanns, in denen Wieck sich zu ergehen pflegte, dabei durch künstlerische Pflichten stark in Anspruch genommen, und zu alledem den Jahren nach doch fast noch ein Kind, ohne Halt und Aussprache mit Vertrauten, hatte sie eine Probe der Festigkeit und des Charakters zu bestehen, bei der vielleicht manche Andere unterlegen wäre. Von Dresden waren sie über Görlitz nach Breslau gereist, wo sie vom 28. Februar bis zum 3. April sich aufhielten und, trotz Wiecks drastischen Klagen über das „halbe Polen" und Donnern über schlechte Einnahmen, sich großer Erfolge zu erfreuen hatten. Wie es in Claras Innern dabei aussah, verrät das Tagebuch, in dem bald sie, bald der Vater die Feder führen, natürlich nicht. Aber zwischen den Zeilen ist doch mancherlei zu lesen. So wenn Wieck am 8. März schilt, Clara habe „jede Spur von Eitelkeit verloren und sollte bei ihrer Gemüthsstimmung lieber aufhören, Virtuosin zu seyn." Und daß ihr Zustand ihm doch Sorge macht, geht ebenfalls aus einem — allerdings wieder fallen gelassenen — Plan hervor, mit Clara von Breslau aus nach Baden-Baden zu gehen und auszuruhen, „Clara vom Spiel" und er selbst von seiner „Lohnbedientenrolle". Kahlert spielte sie einmal Schumanns Sonate vor, die ihm „sehr gefiel", aber zu einer Aussprache wird es, bei ihrer großen Scheu und ihrem Mißtrauen gegen Kahlerts Diskretion schwerlich gekommen sein.

Auch die, nach einer kurzen Rast in Dresden, am 8. April erfolgte Rückkehr nach Leipzig brachte in die verworrene Lage keine Klärung. Ja das Zusammensein in derselben Stadt, ohne die Möglichkeit einer Aussprache, das Gezwungene und Peinliche, das darin lag, daß sie jeden Augenblick am dritten Orte einander begegnen konnten und sich doch aus Rücksicht auf den andern fremd benehmen mußten oder glaubten benehmen zu müssen, diente dazu, unmerklich wirklich zwischen ihnen ein Gefühl der Entfremdung auf-

Digitized by Google

kommen zu lassen, dessen Wachstum allerdings, wie wir noch sehen werden, von dritter Seite durch Einflüsterungen und Verdächtigungen der Treue geflissentlich künstlich gefördert wurde. Eine Begegnung auf der Straße, ein Versuch Schumanns, Clara zu sprechen, ein Händedruck, der nicht erwidert wird, scheinbare Kühle auf der einen Seite, ließen in Beiden Empfindungen von Enttäuschung und Keime von Verstimmungen zurück, die von an der Trennung Interessierten geschickt benutzt werden konnten.

Ehe wir aber diese Entwicklung der Herzensgeschichte weiter verfolgen, ist es notwendig, bei der Entwicklung der Künstlerin einen Augenblick zu verweilen und uns das Bild jener Clara Wieck zu vergegenwärtigen, die am Konzertflügel in diesen bedeutungsvollen Jahren, Frühlingsstürme im Herzen, in ihrer Kunst den Halt und den Trost fand, den ihr die nächsten Angehörigen nicht geben wollten oder konnten.

Das Repertoir Claras hatte sich in den letzten Jahren sehr erweitert. Zu den Bravourstücken aus früherer Zeit waren neue gekommen, aber daneben tauchten auch schon in den Konzertprogrammen, ihnen charakteristisches Gepräge gebend, klassische Kompositionen auf*. Am 15. Dezember 1835 hatte sie im Leipziger

* Wir geben hier einen Auszug aus den Programmen der Jahre 1836—39: Herz, Op. 20, 23, 36, 76. — Pixis, Großes Konzert und Glöckchenrondo, beides mit Orchesterbegl., letzteres außerdem mit den drei obligaten Glöckchen. — Thalberg, Caprice, Op. 15; Phantasie über ein Thema aus Don Juan. — Henselt, Variationen über eine Arie aus Donizettis Liebestrank; Andante und Allegro (Poème d'amour); Etüden; Lied ohne Worte. — Clara Wieck, Konzert mit Orchester; Capriccio (Hexentanz); Bravourvariationen über ein Thema aus Bellinis Piraten; Scherzo; Soirées musicales. — Chopin, Op. 2, Konzert E-Moll mit Orchester; Notturnos: Fis-Dur, H-Dur, Es-Dur; Mazurken: B-Moll, B-Dur, Fis-Moll; Etüden. — Liszt, Divertissement über die Kavatine von Paccini; Transkriptionen der Lieder: Ständchen, Erlkönig nnd Lob der Thränen. — Mendelssohn, Capriccio mit Orchester, H-Moll, Op. 22; Capriccio, A-Moll, Op. 33; Lieder ohne Worte. — Bach, Präludien u. Fugen: Cis-Dur, Cis-Moll, Fis-Dur, D-Dur. — Beethoven, Sonate F-Moll; Sonate m. Violine, Op. 47; Trio, Op. 97.

Digitized by Google

Gewandhauskonzert die Phantasie mit Chor von Beethoven gespielt und, wie wir schon hörten, am 9. November desselben Jahres in einem eigenen Konzert unter Mitwirkung von Felix Mendelssohn und Rackemann das D-Moll-Konzert von Bach für drei Klaviere zu Gehör gebracht.

Es darf nicht auffallen, daß in Claras Konzertprogrammen aus dieser Zeit der Name Schumanns gänzlich fehlt. Wieck, der den Musiker Schumann damals noch von der Person des ihm unliebsamen Freiers durchaus zu trennen verstand, hielt nur seine Musik für das Konzertpublikum, mit dem er zu rechnen hatte, für zu schwer verständlich. Gerne dagegen ließ er Clara gewähren, wenn sie in intimeren musikalischen Kreisen für Schumann Propaganda zu machen suchte. Er tat dies schon aus kluger Berechnung, um sie in der Stimmung zu erhalten, deren sie für ihr öffentliches Spiel bedurfte. Sie hatte auf diese Weise, wo sich Gelegenheit geboten, von Schumannschen Kompositionen die Fis-Moll-Sonate, die Toccata, den Carnaval, die Impromptüs u. a. m. vorgetragen, beglückt oder betrübt, je nachdem sie auf Empfänglichkeit oder mangelndes Verständnis für das eigenartig Neue in dieser Musik stieß.

Kaum nach Leipzig zurückgekehrt, erhielt Clara Mendelssohns Besuch. Sie spielte ihm bei diesem Anlaß zu seiner großen Zufriedenheit sein neuestes Scherzo, und er ihr zwei neue Kapricen von seiner Komposition vor.

Unter seinem bekannten, alles um sich elektrisierenden Wesen hatte das Leipziger Musikleben inzwischen die reichsten Anregungen erfahren. Sein Einfluß machte sich ebenso sehr wie nach der öffentlichen auch nach der privaten Richtung hin spürbar. Durch die von ihm ausgewirkte Berufung seines Freundes Ferdinand David zum Konzertmeister am Gewandhaus war nun neben dem Klavier auch der Violine eine hervorragende Rolle zugefallen und vor allem der Pflege der höheren Kammermusik breiter Raum geschaffen.

Den geselligen Mittelpunkt für diese Bestrebungen bildete das

Digitized by Google

Voigtsche Haus. Wir wissen, auch Schumann war in ihm kein Fremder. Daß er mit Mendelssohn und David vielen und vertrauten Verkehr pflegte, bestätigt sein Leipziger Lebensbuch. Zu Begegnungen zwischen ihm und Clara ist es in diesem Kreise offenbar nie gekommen. Wohl weil eine gewisse Rivalität zwischen dem Wieckschen und Voigtschen Hause bestand.

Aus dem Jahre 1836 ist noch zweier Clara geltender Besuche zu gedenken, Spohrs und Chopins. Spohr spielte sie ihre neuesten vier Charakterstücke vor. Sein Urteil war so ermutigend, sein Lob so rückhaltslos, daß ihre Lust zu komponieren nicht wenig angeregt und gesteigert wurde.

Chopins Besuch erfreute und betrübte sie in einem. Sie fand ihn leidender als je. Er hörte sie ihr Op. 5 und 6, sowie ihr Konzert, Op. 7, vortragen.

Mit ihrem Op. 5 unterm Arm, über das er sich besonders entzückt und enthusiastisch geäußert hatte, schied er gerührt, unter Hinterlassung eines Stammbuchblattes. Wer sich dieses Op. 5 näher ansieht, wird aus dem kecken Anfang und dem schönen elegischen Mittelsatz sich gerne überzeugen, daß das Lob Chopins keineswegs nur aus Galanterie entsprang.

Außer Clara hatte Chopin diesmal niemand in Leipzig gesehen, als Schumann, der unterm 14. September 1836 über diese Begegnung an den Kapellmeister Dorn in Riga schreibt:

„Eben als ich vorgestern Ihren Brief erhalte und antworten will, wer tritt herein? — Chopin. Das war große Freude. Einen schönen Tag lebten wir, den ich gestern noch nachfeierte*. —

— — Wie er am Clavier sitzt, ist rührend anzusehen. Sie würden ihn sehr lieben. Clara ist aber größere Virtuosin und giebt seinen Compositionen fast noch mehr Bedeutung als er selbst. Denken Sie sich das Vollendete, eine Meisterschaft, die von sich selbst gar nichts zu wissen scheint.“

* Claras 17. Geburtstag.

Digitized by Google

Claras Geburtstagsfeier verlief diesmal zum erstenmal ohne Schumanns Anwesenheit. Der Vater reiste ohnedem an diesem Tage mit ihr nach Naumburg, wo er für den 16. ein Konzert angesagt hatte.

Der Tag hätte für Clara leicht ein schwerer Schicksalstag werden können. Sie wurde auf dem Wege zum Konzertsaal umgeworfen. Daß ihre Konzerttoilette dabei schwer zu Schaden kam, war schon schlimm genug; aber sie erlitt auch starke Kontusionen an Kopf und Gliedern. Dem ohngeachtet und trotz des großen Schrecks, löste sie mit voller Geistesgegenwart ihre Aufgabe und sang sogar zwei Lieder. Aber die linke Hand schwoll ihr in der Folge mächtig an, und mehrere Tage litt sie heftige Schmerzen. Wieck knüpfte an dieses Ereignis die emphatischen Worte: „Die Hauptstädte durchzogen wir und — in Naumburg hing das Schwert des Damokles über dem teueren Haupt!"

Eine kurze Konzertreise im November nach Freiberg abgerechnet, verbrachte Clara nun ihre Zeit in Leipzig (bis Februar 1837), vorwiegend an ihren Bravourvariationen arbeitend, die für ihre nächste Konzertfahrt berechnet waren.

Am 7. Februar 1837 wurde diese angetreten. Als erste Etappe war Berlin in Aussicht genommen. Dies eröffnete Clara die freudige Aussicht auf das öftere Zusammensein mit ihrer Mutter Bargiel. Es mag für diese keine geringe Überraschung gewesen sein, als Wieck eines Tages mit der inzwischen zur vollen Jungfrau herangewachsenen Clara an der Hand bei ihr eintrat mit den Worten: „Hier Madame, bringe ich Ihnen Ihre Tochter!"

Die ersten Tage vergingen mit Besuchen und Aufwartungen bei Ludwig Berger, Stadtrat Behrens, Bettina von Arnim, Graf von Redern, Spontini u. a. m. Überaus freundlich und entgegenkommend wurden sie von den beiden letztgenannten aufgenommen. Freier Eintritt in die kgl. Theater erschien als selbstverständlich.

Von Bettina schreibt das Tagebuch: „Höchst geistreiche, feurige

Digitized by Google

Frau — — was Musik betrifft lauter falsche Urtheile. Sie strömt über von Humor." „Es ist eine Schande," meinte sie zu Clara, „daß ein 17jähriges Mädchen schon so viel kann."

Die Mühsamkeit der Vorbereitungen für die Konzerte, die Schwierigkeiten mit der Polizei entlocken Wieck manchen beweglichen Stoßseufzer und kräftigen Fluch: „Fünfmal muß eine Anzeige Censur passiren. Großes Concert ist hier gar nicht zu geben, denn das würde ein halbes Menschenleben kosten." Mehr Ärger bereitete noch der Brotneid der Kollegen und die böse Presse. Erstere glänzten in Claras Konzerten durch Abwesenheit, und letztere wußte durch Rellstabs Feder, die bald das Programm „monoton" fand, bald von „halbleeren Sälen" sprach, Vater und Tochter die Freude an den tatsächlichen großen und stets sich steigernden Erfolgen auf diesem bisher für Clara nicht freundlichen Boden zu trüben und zu dämpfen. Allen Kabalen zum Trotz eroberte aber Clara die musikalischen Kreise Berlins im Sturm und erntete sowohl bei ihrem Auftreten im Opernhause am 16. Februar, wie in den verschiedenen Konzerten, in denen sie teils als Veranstalterin, teils als Mitwirkende spielte, reichsten Beifall und große Sympathie. Nur Bettina fand sie schließlich doch nicht nach ihrem Geschmack und erklärte, Clara sei „eine der unausstehlichsten Künstlerinnen, die ihr je vorgekommen. Mit welcher Prätension sie sich an das Klavier setzte und nun ohne Noten! Wie bescheiden sei dagegen Doehler, der sich doch Noten vorgelegt hätte!"

Übrigens benutzte Clara auch diese durch Geselligkeit und Konzerte stark in Anspruch genommene Zeit zu ihrer weiteren Ausbildung, indem sie bei dem angesehenen Musiktheoretiker Dehn Kontrapunktstunden nahm.

Wieck aber schied auch diesmal, aller künstlerischen und materiellen Erfolge ungeachtet, wieder im Zorn von der Preußenhauptstadt: „Uebermorgen," schrieb er am 22. März ins Tagebuch, „soll der Tag seyn, wo wir mit heißer Sehnsucht nach besseren Menschen und

Digitized by Google

gerettet aus diesem furchtbaren Sündenpfuhl den Wagen besteigen. Ich erschrecke, was ich gethan und ausgeführt habe — achtmal zu spielen unter solchen Kämpfen mit lügenhafter Bosheit und Hinterlist, mit entsetzlicher Gemeinheit und einer Schamlosigkeit, die über Alles geht." Vergessen waren in diesem Augenblick die mannigfachen Beweise von Verständnis und Hochschätzung, die ihnen doch auch in diesem „Sündenpfuhl" zu teil geworden waren, vor allem die sehr freundliche Aufnahme bei Hofe und die Aufmerksamkeiten, mit denen der sonst so spröde und kalte Spontini zusammen mit seiner Frau Clara überhäuft hatten und die, wie aus dem Umstande, daß er sich einmal zwei Stunden lang von ihr vorspielen ließ und darunter ihre Variationen auf besonderen Wunsch zum drittenmal, hervorgeht, in ihrer Wertschätzung als Künstlerin ihren Grund hatte. Bei ihm lernte Clara übrigens auch Raupach kennen und fand ihn sehr unterhaltend.

Man hätte denken sollen, daß bei Wiecks gereizter Stimmung gegen Berlin Hamburg, das nächste Reiseziel, wo sie am 27. März anlangten, es verhältnismäßig leicht hätte haben müssen, sich seine Anerkennung zu erwerben. Aber es fand ebenso wenig Gnade vor seinen Augen und die Ausdrücke seines Mißvergnügens im Tagebuch weisen sogar noch eine entschiedene Verschärfung zum schlechthin Unparlamentarischen auf. Und doch durfte er mit der Aufnahme, die seine Tochter in der Öffentlichkeit — sie spielte am 1. April im philharmonischen Konzert, am 8. April in einem eigenen Konzert und am 12. April im Theater — wie in Privatkreisen fand, wohl zufrieden sein. Es ging hier wie überall, der liebenswürdige Mensch und große Künstler, der sich in ihrer Person vereinigt zeigte, überwand Gleichgültigkeit und Kabalen und entwaffnete den Gegner schneller und gründlicher als alle Grobheiten des väterlichen Impresario. Ein Aufenthalt in Bremen folgte, der aber, getrübt durch die dort grassierende Influenza und durch die Nachwirkungen des Zusammenbruchs verschiedener großer Geschäftshäuser, von den Reisenden

Digitized by Google

die je länger desto mehr nur die Strapazen der Geselligkeit zu empfinden begannen, nach zehntägigem Anfenthalt (17. bis 27. April) vorzeitig abgebrochen wurde, nachdem Clara am 22. April in einem Konzert, am 26. April in einer Soiree aufgetreten war. Nach kurzer Rast in Hannover und Braunschweig langten die Reisenden am 3. Mai in Leipzig wieder an: „Herr Banck und Mutter kamen uns nach Lützschena entgegen," meldet das Tagebuch.

Wieder war Clara mit Schumann am selben Ort vereint und doch durch die Verhältnisse, so schien es wenigstens, weiter von ihm getrennt als je. Seit den Februartagen des Jahres 1836 hatten sie kein Wort, weder schriftlich noch mündlich mit einander gewechselt. Auch bei zufälligen oder — soweit Schumann in Frage kam — absichtlichen Begegnungen war wohl ein Blick, auch ein Händedruck gewechselt worden, ohne daß es jedoch zu Worten, geschweige denn zu einer Aussprache über Vergangenes und Zukünftiges gekommen wäre. „Nur zweimal," klagte Schumann später, habe er in all dieser Zeit Clara spielen hören und oft habe er im Sommer 1836 an ihrer Thüre gestanden und gelauscht. Im Mai desselben Jahres hatte er ihr die ihr gewidmete Sonate in Fis-Moll, „Pianoforte-Sonate, Clara zugeeignet von Florestan und Eusebius", geschickt. Wenn er aber gehofft hatte, daß dies in irgend einer Weise Clara zu einer Rückäußerung, die ihre Gefühle verriete, veranlassen würde, so fand er sich bitter enttäuscht. Im Lebensbuch notiert er für den Juni: „Brief von Clara und Auswechselung der Briefe". Es ist nicht unmöglich, daß dies Wiecks Antwort auf die Übersendung der Sonate gewesen ist. Im Tagebuch Claras sind hinter den Worten, die die Tatsache der Dedikation unterm 11. Juni berichten, drei Zeilen durchstrichen. Man muß sich vergegenwärtigen, was für Schumanns inneres Leben die Fis-Moll-Sonate bedeutete — „einen einzigen Herzensschrei nach Dir," hat er sie später einmal genannt, „in dem Dein Thema in allen möglichen Gestalten zum Vorschein kommt" —, um zu begreifen, wie tief es ihn kränken

Digitized by Google

mußte, daß jegliches Echo auf dies aus seiner Leidenschaft für Clara geborene Werk ausblieb. Zumal, wenn man weiß, daß von Wieck'scher Seite alles aufgeboten wurde, um den Glauben in ihm zu erwecken, daß Clara gar nicht mehr an ihn denke. Schon gleich nach der Rückkehr aus Breslau hatte ihm ein „Freund", Carl Banck, der im Wieckschen Hause aus- und einging, seine „Verwunderung" über „Clara's Leichtsinn" ausgesprochen, „die gar nicht mehr an die Sache denke". „Ich stand wie ohnmächtig und zerschlagen," berichtet er später, ja in der ersten Aufwallung habe er erwidert, wenn das wirklich sei, so sei er froh von ihr los zu sein, da sie dann ein Mädchen sei, das nichts tauge; dann aber hinzugefügt: „Uebrigens wird sie Euch am allerwenigsten merken lassen, wie es ihr im Herzen aussieht."

Dennoch hatten weder diese Zwischenträgereien noch die Enttäuschungen der folgenden Monate ernstlich seinen Glauben an Claras Treue, geschweige denn seine Liebe zu ihr ins Wanken bringen können, wenn es auch nicht an Stunden fehlte, wo er in tiefer seelischer Niedergeschlagenheit, in einer jener Anwandlungen von „tödtlicher Herzensangst", über die er klagt, in denen er nicht aus noch ein wußte, bei der völligen Aussichtslosigkeit glaubte von sich aus verzichten zu müssen. So erklärt sich die Nachschrift in einem Briefe* an die Schwägerin Therese vom 15. November 1836: „Clara liebt mich noch so warm wie sonst, doch habe ich völlig resignirt." Zu Beginn des Jahres 1837 begann dann allerdings diese trübe Stimmung der Resignation mehr und mehr über ihn dauernd die Herrschaft zu gewinnen, so daß er, wenn auch in bittern Qualen, den Entschluß einer völligen Trennung fassen zu müssen glaubte. „Die dunkelste Zeit," schreibt er im Januar 1838** an Clara, „wo ich gar nichts mehr von Dir wußte und Dich mit Gewalt vergessen wollte, war

* Briefe. Neue Folge. 2. Aufl. S. 82.
** Brief vom 31. Dezember 1837 und 1. Januar 1838.

Digitized by Google

ungefähr jetzt vor einem Jahr bis Februar. Wir müssen um jene Zeit uns fremd gewesen sein. Ich hatte resignirt. Aber dann brach der alte Schmerz wieder auf — dann rang ich die Hände — da sagte ich oft des Nachts zu Gott — „nur das Eine laß geduldig vorüber gehen, ohne daß ich wahnsinnig werde", ich dachte einmal deine Verlobung in den Zeitungen zu finden — da zog es mich am Nacken zu Boden, daß ich laut schrie, — dann wollte ich mich heilen, mich mit Gewalt in eine Frau verlieben, die mich auch schon halb in ihren Netzen hatte."

Im Banne nicht dieser Frau, wohl aber jener entsagenden, verzweifelten Stimmung blieb er auch bis tief ins Frühjahr, ja bis in den Anfang des Sommers hinein. „Im März vorigen Jahres," schreibt er 1838 an Clara, „packte mich die Erinnerung, daß ich Dich verloren, einmal wieder mit aller Macht." Ja noch im Juni tauchte einmal, wenn auch nur flüchtig, der Gedanke auf, sich durch eine anderweitige Bewerbung an Clara „für ihre Gleichgültigkeit" zu rächen.

„Wir müssen um jene Zeit uns fremd gewesen sein," schreibt Schumann, und nicht mit Unrecht. Denn auch in Claras Stellung zu Schumann ist um diese Zeit, wenigstens nach den wenigen Äußerungen, die wir von ihr haben, zu schließen, eine gewisse Entfremdung, richtiger eine Neigung, Kritik an ihm zu üben, nicht zu verkennen, die, wenn sie sich dauernd festsetzte, wohl verhängnisvoll für beider Schicksal werden konnte. Fragen wir aber, wie diese Wandlung in ihrem Innern zu erklären, so stoßen wir dabei außer der andauernden Trennung von Schumann auch noch auf eine Persönlichkeit, die sich eine Zeitlang offenbar berufen geglaubt hat, die Familienpolitik Vater Wiecks und seiner Frau mit allen Mitteln zu fördern und Mißtrauen und Eifersucht zwischen Clara und Schumann zu säen. Derselbe Carl Banck, der bereits im Frühling 1836 Schumann gegen Clara einzunehmen versucht hatte, der seit Ende Mai Claras Gesanglehrer und von dem Ehepaar Wieck offenbar als Ab-

Digitized by Google

lenker von Schumann begünstigt und herangezogen wurde, ist es gewesen, der seine Vertrauensstellung bei Clara benutzte, um sie gegen Schumann einzunehmen. Mit berechtigter Entrüstung über dies falsche Spiel schrieb Clara später, als sie von Schumann jene Szene aus dem Frühling 1836 erfahren: „So mißbrauchte er meine Freundschaft. Das war der Dank für meine wahrhaft freundschaftlichen Briefe, die ich ihm aus Berlin schrieb? Ich muß staunen über dies schlechte Herz! er wollte Dich betrügen und verleumdete mich! Allerdings ist es wahr, daß ich von Dir immer gleichgiltig sprach, nachdem ich gesehen, wie er höhnisch gelacht, wie mir die Thränen in die Augen traten, wenn er von Dir mit so wenig Achtung sprach." „Allerdings," fügt sie hinzu, „habe ich oftmals mit etwas Unwillen von Dir gesprochen, wenn Du so selten in die Zeitung schriebst, um meinem Herzen Luft zu machen, ich that es sogar, um glauben zu machen, ich hätte Dich vergessen. Doch war es nicht so, ich vergaß Dich nie."

Was aber jene gewisse Gereiztheit gegen Schumann, die auch in ihrem Tagebuch im Winter 1836/37 gelegentlich zum Ausdruck kommt, anlangt, so war sie allerdings wohl oft mehr Maske, um ihre wahren Gefühle zu verhüllen und ihre Umgebung nichts merken zu lassen. Gerade weil sie Schumann liebte, ärgerte und verdroß sie jede Gelegenheit, die auch nur scheinbar andern das Recht gab, geringschätzig über ihn zu urteilen. Das gilt vor allem von der Unzufriedenheit darüber, daß Schumann „so selten in die Zeitung schrieb". Das war ein wunder Punkt, der auch nachmals während der heimlichen Brautzeit Clara oft zu leisen Vorwürfen, in Frageform gekleideten Anspornungen veranlaßt hat, die ihrerseits eben wieder auf die beständig in dieser Richtung zielenden geringschätzigen Äußerungen Wiecks, die Clara täglich zu hören bekam, zurückzuführen sind. Wirklichen Grund zur Verstimmung aber wähnte sie zu haben in zwei Fällen, bei denen sie eine beabsichtigte Kränkung von Schumanns Seite annehmen zu müssen glaubte; eine Deutung,

Digitized by Google

in der sie natürlich von den Hausgenossen und Freunden nur zu sehr bestärkt wurde.

Anfang 1837 war Claras Klavierkonzert (Op. 7) bei Hofmeister erschienen; sie rechnete bestimmt darauf, daß Schumann es sich nicht werde nehmen lassen, es in seiner Zeitschrift zu besprechen. Statt dessen erschien am 17. Februar allerdings eine Besprechung aber nicht von Schumann, sondern von C. F. Becker, der sich dazu noch sehr ungeschickt aus der Affaire zog, indem er äußerte, von einer eigentlichen Rezension solle gar nicht die Rede sein, „weil wir es mit dem Werke einer Dame zu thun haben“. Zweifellos war es von Schumann nur taktvoll, daß er angesichts seines notorischen gespannten Verhältnisses zu Wieck die Anzeige von einem anderen schreiben ließ. Anderseits glaubte Clara, überreizt wie sie war, durch die beständigen Sticheleien Wiecks über Schumanns Bequemlichkeit und Gleichgiltigkeit bis aufs Blut gepeinigt und in ihrem künstlerischen Selbstgefühl durch Beckers banale Redensarten empfindlich gekränkt, dem Freunde sein Schweigen um so mehr zum Vorwurf machen zu dürfen, als in einer der nächsten Nummern (24. Februar) eine enthusiastische Kritik von ihm über seines Freundes William Sterndale Bennett neuestes Konzert erschien. Denn Schumanns günstiges Urteil über diesen war von jeher ein Streitpunkt zwischen ihm und Wiecks gewesen, und schon daß Schumann mit einem eigenen Aufsatz über denselben Bennett die erste Nummer des neuen Jahres eröffnet hatte, war von Clara, wie aus ihrem Tagebuche erhellt, als zum Teil „aus Widerspruch gegen uns“ eingegeben beurteilt worden.

Noch empfindlicher aber glaubte sie sich gekränkt durch einen Aufsatz, der am 19. Mai in der Neuen Zeitschrift erschien: „Bericht an Jeanquirit in Augsburg über den letzten kunsthistorischen Ball beim Redakteur **“*. Nicht deswegen, weil hier unter dem leicht

* Vgl. Gesammelte Schriften. 4. Aufl. II, S. 21—26.

erkennbaren Anagramm „de Knapp“ der getreue Freund des Wieckschen Hauses, Carl Banck, in der lächerlichsten Weise bloßgestellt wurde, sondern weil sie in der Gestalt der Pianistin Ambrosia, einer allerdings sehr bösartigen Karikatur, sich selbst getroffen fühlte. Eine Deutung, die, so falsch sie sicher war, Clara auch später noch lange trotz Schumanns ernsten Beteuerungen und schlagenden Beweisen des Gegenteils mit großer Hartnäckigkeit festgehalten hat. Den Banck aber hatte Schumann allerdings treffen wollen, und empfindlich. Und zwar spielten hier offenbar, außer seiner allgemeinen Wertschätzung Bancks als Schriftsteller und als Charakter, für die in späteren Briefen sich noch manche Beläge finden werden, die Gerüchte, welche damals über eine Neigung Claras für jenen umgingen, eine entscheidende Rolle. Daß diese Gerüchte, trotz Wiecks und Bancks eigener Meinung, völlig grundlos waren, daß es Clara nie in den Sinn gekommen war, sich ernster für Banck zu interessieren, konnte er ja nicht wissen. Aber wenn auch von dieser Seite ihm nie eine Gefahr drohte, so war es doch im Hinblick auf die von jenem planmäßig getriebene Tätigkeit als Friedensstörer und Mißtrauenserreger eine günstige Fügung, daß Banck sich kurz nach Claras Rückkehr veranlaßt fand, Leipzig zu verlassen. Infolge jener merkwürdigen Ironie des Schicksals, die Vater Wieck in seiner Bekämpfung von Claras verderblicher Liebe für Schumann regelmäßig die falschen Waffen verwenden ließ, fand er gerade im Mai 1837 sich veranlaßt, dem jungen Hausfreund freundschaftliche aber deutliche Vorstellungen zu machen, daß er die Seelenruhe seiner Tochter gefährde. Der Mohr hatte seine Schuldigkeit, die Liebenden einander gründlich zu entfremden, getan und konnte jetzt gehen. Mit welchen weiter gehenden Plänen nun auch Banck sich getragen haben mochte, angesichts der unzweideutigen Meinungsäußerung des Vaters hielt er es für das geratenste, das Feld zu räumen. Und so war er eines Tages aus Leipzig verschwunden, zum Erstaunen aller Nichteingeweihten, zu denen in diesem Falle auch Clara gehörte, die sich

Digitized by Google

diesen scheinbar unmotivierten plötzlichen Aufbruch gar nicht erklären konnte.

„Banck hat doch die Schuld, daß wir so lange getrennt waren", schreibt Schumann später und sicher mit Recht. Doch darf dabei nicht ganz außer acht gelassen werden, daß ein wenig zur Trübung von Claras Urteil über Schumanns Charakter Mitteilungen Ernestine von Frickens beigetragen haben, die jene ihr auf ihren Wunsch im September 1836 über die Geschichte ihrer Beziehungen zu Schumann gemacht hatte, und die, ohne daß dabei eine böse Absicht obgewaltet hätte, durch die weder innerlich noch äußerlich den Tatsachen ganz entsprechende Darstellung wohl geeignet sein konnten, Zweifel an Schumanns Charakterfestigkeit und Treue in ihr zu erregen.

Wie wenig das Ernestinens Absicht gewesen, beweist am deutlichsten die Tatsache, daß unmittelbar, nachdem jene im August 1837 kurz hintereinander sowohl mit Clara wie mit Schumann* zusammengetroffen und sich ausgesprochen hatte, die beiden so lange Getrennten die erste Gelegenheit benutzten, sich einander der unveränderten Liebe und Treue zu versichern.

Am 11. Juni war Clara mit ihren Eltern nach Dresden gefahren und genoß, als diese nach 14 Tagen wieder nach Leipzig zurückkehrten, allein bei Major Serre auf dessen unweit Dresden gelegenen Gute Maxen zurückgeblieben, dort in dem fröhlichen gesellig-musikalischen Treiben, das im Serreschen Hause an der Tagesordnung war, eine Erholung von den Strapazen des Winters, die ihr wirklich wohltat. Die Aufzeichnungen des Tagebuchs aus diesen Wochen atmen zum ersten Mal seit langer Zeit wieder eine sich gleich bleibende Heiterkeit, als ob sie eine Ahnung hätte, daß das Glück schon bereit stehe, um an ihre Tür zu pochen. Übermütig scherzt sie über den guten Freund Krägen, der täglich mit Wagenladungen von Opernouvertüren zum Vierhändigspielen herausgefahren kommt oder über einen stummen

* Vgl. Schumanns Brief an Clara vom 17. März 1838.

Digitized by Google

Verehrer aus Kopenhagen, der unter der übermütigen spottlustigen Jugend einen harten Stand hat. Hier wird auch zum ersten Mal wieder Schumanns Name genannt, aber in ganz anderem Ton als bei den letzten Erwähnungen. Wieck hat von der Klavierspielerin Miß Laidlaw geschrieben, dieselbe habe, ohne zu ahnen, daß Schumann, den sie verehrt, der Verfasser sei, in dessen Gegenwart die Fis-Moll-Sonate „verrücktes Zeug" genannt und erklärt, sie wisse gar nicht, von welch obskuren Leuten Clara Wieck spiele, als da wären Henselt, Liszt, Eusebius und Florestan. „Ich kann mir die stille Miene des letzteren lebhaft vorstellen," bemerkt dazu vergnügt das Tagebuch.

Aus dieser Feiertagsstimmung aber ward sie am 2. August unangenehm aufgeschreckt durch die Botschaft des Vaters, daß er für den 13. August ein Konzert von ihr angekündigt habe. „Ich mag wollen oder nicht, ich muß," schrieb sie betrübt resigniert. Sie ahnte nicht, daß auch diesmal wieder Vater Wieck, ganz gegen seinen Willen, ihr selbst den Weg zur Erfüllung ihres geheimsten und heißesten Herzenswunsches zu bahnen im Begriff war. Es handelte sich um eine Morgenunterhaltung im Börsensaal, in der Clara sich nach zweijähriger Pause wieder dem Leipziger Publikum vorstellen sollte. Und zu diesem Publikum gehörte auch Robert Schumann. Auf dem Programm standen „drei Etudes Symphoniques nebst vorhergehendem Thema von R. Schumann (Op. 13)". Und wenn er vor einem Jahr schmerzlich den Widerhall auf die Fis-Moll-Sonate vermißt hatte, so ward er für all die qualvolle Entbehrung jetzt in herrlichster Weise entschädigt. Denn jetzt kam ihm die Antwort zurück in der gleichen Sprache: seine Töne wurden unter ihren Händen zu etwas Neuem, was neue Liebe, neues Leben verkündete. Im ersten Augenblick freilich machte ihn, der gerade in den letzten Wochen mit dem Entschluß gerungen, es koste was es wolle, Clara wieder zu erobern, die Wahl dieses Musikstückes stutzig. „Ich dachte," schrieb er nachmals, „Du könntest mich nicht mehr lieben, wo Dir das

Digitized by Google

möglich war, wo ein Mann gezittert hätte." Sie aber war wirklich an dem Tage tapfer wie ein Mann; und wenn sie in der Zwischenzeit durch Mangel an Selbstvertrauen sich und dem Geliebten die Prüfung vielleicht schwerer und qualvoller gemacht hatte, als nötig war, jetzt machte sie alles wieder gut. „Hast Du Dir nicht gedacht," schrieb sie später, „daß ich das spielte, weil ich kein anderes Mittel wußte, Dir mein Inneres ein wenig zu zeigen? Heimlich durft' ich es nicht, also that ich es öffentlich. Meinst Du, mein Herz hätte nicht dabei gezittert?" Wohl hatte Schumann recht, wenn er sie „ein starkes Mädchen" nannte.

In demselben Brief aus späterer Zeit, in dem Clara so ihre Gefühle an jenem 13. August schildert, schreibt sie: „an diesem Tag war ich unaussprechlich unglücklich, wie zerfallen mit der Welt; wir gingen noch spazieren, doch ich sah keine Bäume, keine Blumen und keine Wiesen, ich sah nur Dich — und sah Dich doch nicht, durfte Dich nicht sehen."

Nur zu begreiflich ist diese Gemütsstimmung, da Clara unmittelbar vor dem Konzert noch einen Schritt getan hatte, über dessen Folgenschwere sie sich wohl klar war. Am 10. August hatte sie in ihr Tagebuch geschrieben: „Ankunft meines lieben Freundes Becker aus Freiberg." Ernst Adolf Becker, damals Bergschreiber, d. h. Untersuchungsrichter beim Bergamt in Freiberg*, dem Wieckschen Hause nahe befreundet und nicht minder Schumanns Freund, ein leidenschaftlicher Musikenthusiast, mit dem noch kurz vorher Clara im Serreschen Kreise wiederholt zusammengetroffen war, war zu ihrem Konzert aus Freiberg herübergekommen. Ihm gegenüber, dessen Freundestreue für den Geliebten sie unbedingt vertrauen konnte, hatte sich Clara endlich ein Herz gefaßt, sich über Schumann und ihre Beziehungen zu ihm offen auszusprechen. Ihn, der sie aus vollster Überzeugung über Schumanns unwandelbare Treue und

* Vgl. Briefe. Neue Folge. 2. Aufl. S. 496.

Digitized by Google

Liebe beruhigen konnte, hatte sie beauftragt, Schumann um die Rückgabe seiner an sie gerichteten Briefe zu bitten, die sie ja im Juni 1836 im Auftrage ihres Vaters ihm hatte zurücksenden müssen. Wenn Schumann über die Gründe bei der Wahl seiner Komposition noch hatte zweifeln können, so war diese Bitte, die ihm Becker übermittelte und die die Wunde, die ihm die Rücksendung der Fis-Moll-Sonate vor einem Jahr geschlagen, schloß, ein Beweis der Treue und der Liebe, der nun auch ihn seine bis dahin bewahrte Zurückhaltung aufgeben ließ. Die alten Briefe, ließ er ihr durch Becker sagen, könne sie nicht mehr haben, wohl aber neue! Und dieser mündlichen Botschaft war hinzugefügt der erste neue, der, von einem Blumenstrauß begleitet*, vom Tage des Konzertes datiert, den im Februar 1836 zerrissenen Faden wieder anknüpfte, diesmal fest und unlöslich fürs ganze Leben.

Daß auch da noch Zweifel in seiner Brust kämpften, verraten allerdings die auf der Außenseite geschriebenen Worte: „Nach langen Tagen des Schweigens voll Schmerz, Hoffnung und Verzweiflung mögen diese Zeilen mit alter Liebe aufgenommen werden. Wäre das Letztere nicht mehr, so bitte ich mir diesen Brief unerbrochen zurückzuschicken."

Der Brief selbst aber lautete:

„Am 13. August 1837.

Sind Sie noch treu und fest? So unerschütterlich ich an Sie glaube, so wird doch auch der stärkste Muth an sich irre, wenn man gar nichts von dem hört, was Einem das Liebste auf der Welt. Und das sind Sie mir. Tausendmal habe ich mir Alles überlegt und Alles sagt mir: Es muß werden, wenn wir wollen und handeln. Schreiben Sie mir nur ein einfaches Ja, ob Sie Ihrem Vater gerade an Ihrem Geburtstage (zum 13. September) einen Brief von mir selbst geben wollen. Er ist jetzt gut gegen mich gesinnt und wird mich nicht verstoßen, wenn Sie noch für mich bitten.

---

* Einen Zweig daraus bewahrte sie nachmals in dem von Schumann ihr gestifteten Gedenkbuch.

Digitized by Google

Dies schreib ich gerade am Tage Aurora. Wäre es, daß uns nur eine Morgenröthe noch trennte. Vor allem halten Sie fest daran: es muß werden, wenn wir wollen und handeln.

Von diesem Briefe sagen Sie gegen Niemanden; es könnte sonst Alles verdorben werden.

Vergessen Sie also das „Ja" nicht. Ich muß erst diese Versicherung haben, ehe ich an etwas Weiteres denken kann.

Alles dies meine ich aus voller Seele so, wie es dasteht, und unterschreibe es mit meinem Namen

Robert Schumann."

„Ach, mein Gott, das Gefühl, wie mir Becker den ersten Brief brachte!" schreibt Clara im Juli des folgenden Jahres*. „Er war kalt, ernst und doch so schön, so recht mit Ernst, er beglückte mich unaussprechlich, und doch schmerzte mich zugleich die Aufschrift, daß ich den Brief unerbrochen zurückschicken sollte, wenn ich nicht mehr dieselbe sei wie vor zwei Jahren. Du warst doch ein wenig hart und zweifeltest gar sehr an meiner Liebe, was ich nie gethan, selbst nicht als scheinbar Ursache dazu da war."

Und dann setzte sich das „starke Mädchen" hin und schrieb die Antwort, in der übermütiger Humor und tiefer Ernst so wundervoll zusammenklingen:

„Leipzig, den 15. August 1837.**

Nur ein einfaches „Ja" verlangen Sie? So ein kleines Wörtchen — so wichtig! doch — sollte nicht ein Herz so voll unaussprechlicher Liebe, wie das meine, dies kleine Wörtchen von ganzer Seele aussprechen können? ich thue es und mein Innerstes flüstert es Ihnen ewig zu.

Die Schmerzen meines Herzens, die vielen Thränen, konnt' ich

---

* An Schumann aus Maxen und Dresden vom 8. bis 11. Juli 1838.

** Vermutlich ist hier in der Datierung ein Versehen untergelaufen. Robert und Clara feierten später immer den 14. August — den Tag Eusebius — als ihren Verlobungstag. „Am Tag Eusebius, den 14. August 1837 verlobten wir uns," schreibt Schumann im „Bräutigamsbuch", und ebenda hat auch Clara später eingetragen: „Den 14. August verlobten wir uns."

Digitized by Google

das schildern — o nein! — Vielleicht will es das Schicksal, daß wir uns bald einmal sprechen und dann — Ihr Vorhaben scheint mir riskirt, doch ein liebend Herz achtet der Gefahren nicht viel. Also abermals sage ich „Ja!“ Sollte Gott meinen achtzehnten Geburtstag zu einem Kummertag machen? o nein, das wäre doch zu grausam. Auch ich fühlte längst „es muß werden“, nichts in der Welt soll mich irre machen, und dem Vater werd ich zeigen, daß ein jugendliches [Herz] auch standhaft sein kann.

Ihre Clara.“

sehr eilig.

Am selben Tage meldet das Tagebuch: „Früh schrieb Schumann an Vater ein Briefchen voll Gemüth, worin er sich für den gehabten Genuß bedankt.“

Damit war auch, so schien es wenigstens, die Anknüpfung zwischen Schumann und Wieck wieder gefunden.

Einen eigentümlichen Reiz gewährt in diesen Tagen neuen Frühlings das Tagebuch, zwischen dessen Zeilen es klingt und singt von verhaltenem Jubel: Da kommt am 16. ein Herr Ritter v. Rittersberg, um Clara spielen zu hören; aber nichts von Schumann, „da er das von ihm viel besser zu hören dachte“. Und am 20.: „kommt Ritter von Rittersberg demütig wieder, um etwas von Schumann zu hören, da dieser ihn an mich gewiesen hat.“ Beziehungsvoll heißt es am 18.: „Abreise des Herrn Becker nach acht schön verlebten Tagen. Er schien ungern zu scheiden“*. Am 24. wird berichtet, Schumann habe dem Vater eine Rezension von Brendel über ihr Konzert geschickt, am 25.: „Recension** über die neuesten Lieder

* Er nahm als Gedenkblatt eine Abschrift des Phantasiestücks „Des Abends“ mit, darauf die Worte standen:

„Am 18. August 1837.
Seinem lieben Becker
Robert Schumann.
Bescheiden, doch mit Liebe unterschreibt sich
Clara Wieck.“

Vgl. Jansen, Ungedruckte Briefe Robert Schumanns. Grenzboten 1898, S. 97.

** In Schumanns Zeitschrift, Nr. 15, vom 22. August 1837. Die Besprechung

Digitized by Google

von Mendelssohn von Schumann — ein Meisterstück! Und am 31. August heißt es, über Schneiders „Weltgericht“ habe die hiesige „hochwohllöbliche Davidsbündler-Autorität“ geurteilt „die Musik ist hübsch, aber trostlos“.

Inzwischen aber fehlte es auch nicht an Mitteln und Wegen zu heimlicher Aussprache, wenn auch einstweilen nur brieflicher. Wie sehr indessen gerade Clara ein wirkliches Wiedersehen und Sprechen herbeisehnte, geht aus dem folgenden Schreiben hervor.

„Den 19. August.

Lieber Robert! (In großer Eile.)

Nur ein paar Worte schick ich Ihnen durch meine treue und verschwiegene Nanny*. Gestern hört ich, die Cholera sey hier und nun mußt ich schreiben, meine Besorgniß stieg mit jeder Minute. — Schonen Sie sich ja — um Meinetwillen — bedenken Sie, was ist Mein Leben ohne Sie? . . . .

Auch noch ein Rat, sprechen Sie nicht mit Vater eher von dem, was uns betrifft, als bis Sie zu meinem Geburtstag schreiben. Er ist sehr gut auf Sie, doch muß Alles mit Ruhe geschehen. Meine Sehnsucht Sie zu sehen, zu sprechen ist unbeschreiblich — findet sich Gelegenheit, thue ich es Ihnen kund. Heute Morgen war ich fest entschlossen, ich wollte zu Ihnen, mein Geist war schon vorausgeeilt, doch plötzlich hielt es mich fest — ich sah Ihr Fenster, eine Thräne quoll aus meinen Augen, ach wie war sie so heiß und schwermüthig, das Herz voll Gefühlen ging ich zu Haus.

Glücklich macht mich jetzt der feste Glaube an Ihre Liebe — mein Herz, mein Alles schickt ich Ihnen durch den Ring.

Haben Sie mir etwas zu sagen, so sagen Sie es meiner Nanny; so wahr ich Sie liebe, so wahr ist sie verschwiegen.

Meine Unruhe sehen Sie aus dieser Schrift. — Bald hoff ich sehen wir uns. Seien Sie um Gotteswillen ganz verschwiegen. Auf ewig

Ihre Clara.“

---

von Claras Konzert dort, die am 1. Sept. erschien „Concert von Clara Wieck Am 13. August (Aus einem Briefe eines Fremden an die Redaktion)“, unterzeichnet: B. B. stammte von Becker. Vgl. auch Jansen, Ungedruckte Briefe, a. a. O.

* Dienerin im Wieckschen Hause.

Digitized by Google

Aus einem Briefe Schumanns an E. A. Becker* vom 26. August, der überströmt von Glücksgefühl und Hoffnungsfreudigkeit — „was für eine Seligkeit ist, an Jemand fest zu glauben, auf ihn zu bauen. Der Alte ist liebenswürdig gegen mich und macht mir eher Muth" — erfahren wir, daß er Claras Drängen auf ein Wiedersehen einstweilen noch nicht nachzugeben geneigt ist. Er scheute offenbar davor zurück, vor der für Claras Geburtstag in Aussicht genommenen förmlichen Bewerbung irgend einen Schritt zu tun, der mißdeutet werden konnte.

Clara an Robert.

„Leipzig, den 2. September 1837.

L. R. Viel hab ich Sie zu fragen und doch nicht eine Minute des Alleinseins. Darum möge Nanny mir zur Feder dienen — thut sie doch gar gern Alles, wenn es für mich ist.

Mein Herz ist zu voll — so voll, daß ich nichts weiter sagen kann als

Ihre Clara."

Clara an Robert.

„Leipzig, am 8. September 1837.

L. R. Hiermit schick ich Ihnen den Brief wieder, der auf Vater jedenfalls nur einen günstigen Eindruck machen kann. Doch Eines gefällt mir bei der Sache nicht — Ihre Abwesenheit. Bleiben Sie hier, so antwortet Ihnen sicherlich der Vater sehr bald, besonders wenn Sie ihn dringend um baldige Antwort bitten. Bitte, bitte, bleiben Sie. Ueber Näheres sprechen wir uns, so alles glücklich geht.

. . . .

Ach, wie werd ich zittern, wenn Vater den Brief liest!! — ich baue auf seine Liebe zu Ihnen und mir. . . . . . .

Clara."

Ehe aber dieser verhängnisschwere Brief, der Schumanns Werbung enthielt, überreicht wurde, fand doch noch am 9. September** eine persönliche Begegnung und Aussprache der Beiden statt.

* Briefe. Neue Folge. 2. Aufl. S. 93.

** Nach den gleichzeitigen Briefen Claras hat die Begegnung am 9. September stattgefunden. Schumann schreibt allerdings am 8. September 1838: „Heute vorm Jahre, Sonnabend Abends gaben wir uns zum ersten mal wieder die Hand."

Digitized by Google

Sie trafen sich nach Verabredung, als Clara in Begleitung der treuen Nanny von einem Besuch bei Lists heimkehrte. Beide standen aber dabei unter dem Druck einer gewissen Befangenheit. „Beim ersten Wiedersehen," schreibt Clara nachmals*, „warst Du so steif, so kalt; ich wär auch gern herzlicher gewesen, doch ich war zu sehr erregt; kaum daß ich mich halten konnte. . . . Der Mond schien so schön auf Dein Gesicht, wenn Du den Hut abnahmst und mit der Hand über die Stirn strichst; ich hatte das schönste Gefühl, das ich je gehabt, ich hatte mein Liebstes wiedergefunden."

Endlich war der ersehnte und gefürchtete 13. September** herangekommen und mit ihm die Überreichung des von Schumann an Wieck gerichteten offiziellen Bewerbungsschreibens, mit Einlagen an Claras Stiefmutter und diese selbst***.

Der Brief an Wieck lautete:

„Es ist so einfach, was ich Ihnen zu sagen habe — und doch werden mir manchmal die rechten Worte fehlen. Eine zitternde Hand vermag die Feder nicht ruhig zu führen. Wenn ich daher in Form und Ausdruck hie und da fehle, so sehen Sie mir dies nach.

Es ist heut Claras Geburtstag — der Tag, an dem das Liebste, was die Welt für Sie wie für mich hat, zum ersten Male das Licht der Welt erblickt, — der Tag, an dem ich von jeher auch über mich nachgedacht, da Sie so tief in mein Leben eingegriffen. Gestehe ich es, so dachte ich noch nie so beruhigt an meine Zukunft als gerade heute. Sichergestellt gegen Mangel, soweit dies menschliche Einsicht

* Aus Wien an Schumann. Brief vom 18. bis 30. Januar 1838.

** Am 12. September schrieb Schumann jenen „Florestan und Eusebius" unterzeichneten Aufsatz „Soireen für Pianoforte von Clara Wieck", beginnend mit den Worten: „Auch ein weiblicher Kopf soll unser Museum schmücken, und überhaupt, wie könnte ich den heutigen Tag als Vorfeier des morgenden, der einer geliebten Künstlerin das Leben gab, besser begehen, als daß ich mich gerade in eine ihrer Schöpfungen versenkte mit einigem Anteil," der in Nr. 22 am 15. September erschien.

*** Vgl. Jansen, Ungedruckte Briefe von Robert Schumann. Grenzboten 1898. S. 77 ff. (nach Beckers Abschrift). Seitdem mit einigen Varianten nach den Originalen bei Joß, Der Musikpädagoge Fr. Wieck und seine Familie. Dresden 1902. Vgl. auch Briefe. Neue Folge. 2. Aufl. S. 97 f.

Digitized by Google

voraussagen kann, schöne Pläne im Kopf, ein junges, allem Edlen begeistertes Herz, Hände zum Arbeiten, im Bewußtsein eines herrlichen Wirkungskreises und noch in der Hoffnung, alles zu leisten, was von meinen Kräften erwartet werden kann, geehrt und geliebt von Vielen — ich dächte, es wäre genug! Ach, der schmerzlichen Antwort, die ich mir darauf geben muß! Was ist das alles gegen den Schmerz, gerade von der getrennt zu sein, der dies ganze Streben gilt, und die mich treu und innig wieder liebt! Sie kennen diese Einzige, Sie glücklicher Vater, nur zu wohl. Fragen Sie ihr Auge, ob ich nicht wahr gesprochen!

Achtzehn Monate lang haben Sie mich geprüft, schwer wie ein Schicksal für sich. Wie dürfte ich Ihnen zürnen! Ich hatte Sie tief gekränkt, aber büßen haben Sie es mich auch lassen. — Jetzt prüfen Sie mich noch einmal so lang. Vielleicht, wenn Sie nicht das Unmögliche fordern, vielleicht halten meine Kräfte mit Ihren Wünschen Schritt; vielleicht gewinne ich mir Ihr Vertrauen wieder. Sie wissen, in hohen Dingen dauere ich aus. Finden Sie mich dann bewährt, treu und männlich, so segnen Sie dies Seelenbündnis, dem zum höchsten Glück nichts fehlt als die elterliche Weihe. Es ist nicht die Aufregung des Augenblicks, keine Leidenschaft, nichts Aeußeres, was mich an Clara hält, mit allen Fasern meines Daseins, es ist die tiefste Ueberzeugung, daß selten ein Bündniß unter so günstiger Uebereinstimmung aller Verhältnisse ins Leben treten könne, es ist dies verehrungswürdige hohe Mädchen selbst, das überall Glück verbreitet und für unseres bürgt. Sind auch Sie zu dieser Ueberzeugung gekommen, so geben Sie mir gewiß das Versprechen, daß Sie vorläufig nichts über Clara's Zukunft entscheiden wollen, wie ich Ihnen auf mein Wort versichere, gegen Ihren Wunsch nicht mit Clara zu reden. Nur das Eine gestatten Sie uns, wenn Sie auf längeren Reisen sind, uns einander Nachricht geben zu dürfen.

So wäre mir diese Lebensfrage vom Herzen; es schlägt im Augenblick so ruhig, denn es ist sich bewußt, daß es nur Glück und Frieden unter den Menschen will. Vertrauensvoll lege ich meine Zukunft in Ihre Hand. Meinem Stand, meinem Talente, meinem Charakter sind Sie eine schonende und vollständige Antwort schuldig. Am liebsten sprechen wir uns! Feierliche Augenblicke bis dahin, wo ich eine Entscheidung erfahre — feierlich, wie die Pause zwischen Blitz

Digitized by Google

und Schlag im Gewitter, wo man nicht weiß, ob es vernichtend oder segnend vorüberziehen wird.

Mit dem tiefsten Ausdruck, dessen ein geängstigtes, liebendes Herz fähig ist, flehe ich Sie an: Seyn Sie segnend, einem Ihrer ältesten Freunde wieder Freund und dem besten Kinde der beste Vater!

Robert Schumann."

Einlage an Frau Wieck.

„Ihnen vor allem, meine gütige Frau, lege ich unser künftiges Geschick ans Herz — an kein stiefmütterliches, glaub ich. Ihr klarer Blick, Ihr wohlwollender Sinn, Ihre hohe Achtung und Liebe für Clara werden Sie das Beste finden lassen. Daß der Geburtstag eines Wesens, welches so Unzählige schon beglückt, ein Tag des Jammers werde — verhüten Sie das große Unglück, das uns allen da bevorsteht!

Ihr ergebenster

Robert Schumann."

An Clara.

„Sie aber, liebe, liebe Clara, möchten nach dieser schmerzvollen Trennung alles, was ich Ihren Eltern geschrieben, in Liebe unterstützen und da fortfahren, wo meine nicht mehr ausreicht.

Ihr R. S."

Über die Aufnahme berichtet das Tagebuch in vielsagendem Lakonismus: „An meinem Geburtstag kam unter Anderem ein Brief von Schumann. Darüber schreiben würde Bogen ausfüllen." Zwei Jahre* später schrieb Clara darüber an Robert:

„Du glaubst nicht, was ich damals an meinem 18. Geburtstag litt. Nicht nur, daß mir der Vater Deinen Brief nicht einmal zeigte, sondern er gab mir auch den nicht, den Du an mich gerichtet hattest; die Stegmayer kam zu uns, und mit Der schloß sich Vater und Mutter ein, um Deine Briefe zu lesen — das war zu kränkend, zu unzart, und wenn es auch Vater nicht fühlte, so mußte die Mutter wohl dieses Gefühl haben; ich kann Dir nicht sagen,

* Am 8. Juni 1839.

Digitized by Google

wie mir war. Den ganzen Tag flossen meine Thränen; ich wußte, es lagen ein paar Zeilen von Dir dabei und mußte dulden, daß man mich mit solcher Tyrannei behandelte an meinem Geburtstag! Das war mein Unglücklichster. Einige Tage darauf konnte ich mich noch immer nicht beruhigen, immer standen mir die Thränen in den Augen, und da kam denn dem Vater ein wenig Mitleid an, und er fragte mich, was mir fehle, worauf ich dann sogleich die Wahrheit der Sache sagte. Darauf nahm der Vater Deine Briefe aus seinem Sekretär und legte sie mir hin und sagte: „ich wollte sie Dir eigentlich nicht zu lesen geben, doch da ich sehe, wie unverständig Du bist, so lies sie." ich war zu stolz und las sie nicht. — Die Kränkung konnte damit doch nicht gut gemacht werden. Als das Gewitter kam, am Abend, da hab ich auch viel geweint, ich hatte so Bange um Dich. Dein Bild war noch mein Trost."

Es kam zwar diesmal nicht, wie vor $1\frac{1}{2}$ Jahren, zu einer kränkenden Absage, die, im Gegensatz zu dem damaligen heimlichen Treiben, diesmal durch die offene Werbung ausgeschlossen war, aber ebenso wenig zu einer Klärung der Situation. „Wieck's Antwort," schrieb Schumann Tags darauf an Becker*, „war so verwirrt, so zweifelhaft ablehnend und zugebend, daß ich nun gar nicht weiß, was ich anfangen soll. . . . Ich bin schwer niedergedrückt und vermag nichts zu denken."

Näheres erschließen die in diesen Tagen zwischen den beiden Hauptbeteiligten selbst gewechselten Briefe.

Schumann an Clara.

Am 18. September 1837.

„Die Unterhaltung mit Ihrem Vater war fürchterlich. Diese Kälte, dieser böse Willen, diese Verworrenheit, diese Widersprüche — er hat eine neue Art zu vernichten, er stößt einem das Messer mit dem Griff in das Herz. . . . .

* Vgl. Briefe. Neue Folge. 2. Aufl. S. 98 f.

Was denn nun, meine liebe Clara? Ich weiß nicht, was ich anfangen soll. Gar nicht. Mein Verstand geht hier zu Nichte und mit dem Gefühl ist ja vollends nichts anzufangen bei Ihrem Vater. Was denn nun, was denn nun?

Vor Allem waffnen Sie sich, und lassen Sie sich nicht einmal verkaufen. . . . .

. . . .

Ich traue Ihnen, ach von ganzem Herzen und das erhält mich auch aufrecht — aber Sie werden sehr stark sein müssen, mehr als Sie ahnen. Hat Ihr Vater doch selbst die fürchterlichen Worte zu mir gesagt: „ihn erschüttere nichts.“ Fürchten Sie Alles von ihm; er wird Sie zwingen durch Gewalt, kann er es nicht durch List. Fürchten Sie Alles!

Ich bin heute so todt, so erniedrigt, daß ich kaum einen schönen guten Gedanken fassen kann; selbst Ihr Bild ist mir zerflossen, daß ich mir kaum Ihr Auge denken kann. Kleinmüthig, daß ich Sie aufgäbe, bin ich nicht worden; aber so erbittert, so gekränkt in meinen heiligsten Gefühlen, so über einen Leisten geschlagen mit dem gewöhnlichsten. Hätte ich nur ein Wort von Ihnen. Sie müssen mir sagen, was ich thun soll. Es wird sonst alles Spott und Hohn in mir und ich gehe auf und davon. Sie nicht einmal sehen zu dürfen! Wir könnten es, sagte er, aber an einem dritten Ort, in Aller Gegenwart, recht zum Spectakel für Alle. Wie das Alles so erkältend ist, so nagend! Auch schreiben dürften wir uns, wenn Sie reisen! Das war alles, was er bewilligte. . . . .

. . . .

Vergebens suche ich nach einer Entschuldigung für Ihren Vater, den ich doch immer für einen edlen menschlichen Mann gehalten. Vergebens suche ich in seiner Weigerung einen schöneren, tieferen Grund, etwa den, daß er fürchte, Sie würden als Künstlerin einbüßen durch ein frühzeitiges Versprechen an einen Mann, daß Sie überhaupt noch zu jung wären u. dergl. Nichts von dem — glauben Sie mir, er wirft Sie dem Ersten Besten zu, der Geld und Titel genug hat. Sein höchstes dann ist Concertgeben und Reisen; darüber läßt er Sie bluten, zerstört mich in meiner Kraft, mitten im Drang Schönes zu thun auf der Welt; darüber lacht er Ihrer Thränen aller.

Digitized by Google

Ihr Ring sieht mich jetzt so lieb an, als ob er sagen wollte, schmäle doch nicht so auf den Vater deiner Clara — dreimal sagten Sie neulich fest, fest; ich horchte auf, es kam so recht aus der Tiefe Ihrer Seele. — Clara, ich bin so etwas worden durch jenen Tag — wenn ich heute schwach bin und Ihrem Vater wehe gethan [habe], so sind Sie mir nicht böse! Und doch habe ich Recht.

Aber die Augen frisch auf das Ziel gerichtet. Sie müssen durch Ihre Güte jetzt Alles vermögen, und dringen Sie so nicht durch, durch Ihre Stärke. Ich kann fast gar nichts als schweigen, mit jeder neuen Bitte an Ihren Vater müßte ich ja eine neue Kränkung erwarten. Strengen Sie sich jetzt an, was zu thun ist. Ich folge wie ein Kind. . . . Ach wie geht mir's doch im Kopfe herum; ich möchte lachen vor Todesschmerz. Der Zustand kann nicht lange so dauern — dies hält meine Natur nicht aus. . . . .

Tröste mich, bitte Gott, daß er mich nicht in Verzweiflung untergehen läßt. Ich bin angegriffen an der Wurzel meines Lebens."

Gefaßtere Stimmung atmet die am Nachmittag desselben Tages geschriebene Fortsetzung:

„Verloren ist nichts, glaube ich; aber gewonnen haben wir auch wenig genug. Meine Briefe ärgern mich jetzt. In acht bis zehn Wochen wäre es besser gewesen. Es liegt jetzt viel daran, daß wir ruhig und vorsichtig fortschreiten, das sehe ich. Am Ende muß er sich doch einmal in den Gedanken fügen, Sie zu verlieren. Sein Trotz scheitert an unserer Liebe; es muß werden, meine Clara. . . .

Benehmen Sie nur Ihrem Vater seine vielen schiefen Ansichten.

. . . .

Als ich ihn fragte, ob er denn nicht glaube, daß wir die seligsten Menschen von der Welt würden, so gab er mir das zu — und dennoch war nicht weiter zu kommen.

Weiter sagte er, wir brauchten viel mehr, als wir dächten, und nannte eine enorme Summe. Wir haben gerade so viel, wie hundert der angesehensten Familien hier. Lassen Sie sich das nicht ausstreiten. Dann sagte er, „Sie würden dann oft im Stillen weinen, wenn wir nicht große Assembleen gäben u. s. w." Clara ist das wahr? Und nicht zum Lachen?

Digitized by Google

Etwas Begründetes konnte er und kann er nicht vorbringen. Unser gutes Recht, die Vernunft, die auf unsrer Seite ist, schützt uns. . . . .

. . . .

Treibt er uns auf's Aeußerste, d. h. erkennt er uns nach anderthalb oder zwei Jahren noch nicht an, so müssen wir unser gutes Recht suchen . . . . Dann traut uns die Obrigkeit. Verhüte der Himmel, daß es einmal so weit kommen könne . . . . Lassen Sie mir bald ein paar Worte zukommen — besänftigend und gut. Viel klarer und schöner als diesen Morgen, wo ich den andern Brief schrieb, stehen Sie jetzt vor mir und Ihr dreimaliges „fest" klingt mir wie vom blauen Himmel herunter.

Und ehe ich heute Abschied von Dir nehme, mein geliebtes Mädchen, so schwöre es mir noch einmal bei Deiner Seligkeit, daß Du Muth hast, die Prüfungen, die uns auferlegt sind, muthig zu bestehen, wie ich es auch im Augenblick thue, indem ich die beiden Finger meiner rechten Hand zum Schwur aufhebe. Ich lasse nicht von Dir. Verlasse Dich auf mich!

Und so helfe Gott und so bleibe ich ewig Dein Robert."

Auf Ihr Ehrenwort, daß ich diesen Brief unverzüglich zurückerhalte.

Clara an Robert.

„Leipzig 1837." (Roberts Handschrift: „Am 26. September gelesen unter tausend Freuden.")

„Zweifeln Sie noch an mir? Ich verzeih es Ihnen, bin ich doch ein schwaches Mädchen! ja schwach: aber eine starke Seele hab ich — ein Herz, das fest und unveränderlich ist. Dies sei Ihnen genug, um jeden Zweifel zu unterdrücken.

Bis jetzt war ich immer sehr unglücklich, doch schreiben Sie mir ein Wort der Beruhigung unter diese Zeilen und ich werde sorglos in die weite Welt hinausgehen. Vater hab ich versprochen heiter zu sein und noch einige Jahre der Kunst und der Welt zu leben. So manches werden Sie von mir hören, mancher Zweifel wird sich bei Ihnen regen, wenn Sie dies oder jenes erfahren, doch dann denken Sie — Alles das thut sie ja für mich! Könnten Sie jemals

Digitized by Google

wanken? nun, — so hätten Sie ein Herz gebrochen, das nur einmal liebte.

Clara."

(Außen:) „Oeffnen Sie, dann aber schicken Sie mir diese Zeilen zurück. Thun Sie es um meiner Ruhe willen."

Robert an Clara.

Leipzig 1837.

„So himmlische Worte giebt man nicht zurück. Bei mir ist es ja auch sicher. Und nun kein Wort mehr vom Vergangenen und das Auge ruhig und fest auf das eine Ziel unseres Lebens gerichtet! Mir aber vertraue, meine geliebte Clara, und diese tiefste Ueberzeugung meiner Stärke stärke auch Dich in allen Prüfungen. Meine letzte Bitte, ehe Du von mir gehst, — wie Du mich im Stillen wohl manchmal genannt, gieb mir jetzt das inniger verknüpfende Du. Bist ja meine heißgeliebte Braut und später einmal — diesen Kuß noch — Adieu.

Dein Robert.

Robert an Clara.

Leipzig 1837. Heute am 3. Oktober.

„.... Soll ich Dir und Deinem Vater auf der Reise manchmal chreiben? Ich weiß kaum mehr, wie ich mich zu benehmen habe.

Du wirst noch manches von diesem harten Manne dulden müssen. Deßhalb fühle Dich aber nie unglücklich; sei heiter, Du hast mein Herz und mein Wort — auch ich bins — und weiß, daß Du mir treu bleibst.

Halte Banck immer von Dir fern. Er trübt das reinste Wasser. —

Es könnte kommen, daß wir einmal eine Zeit lang gar nichts von einander hörten — daß unsere Briefe von Deinem Vater aufgefangen würden — daß man mich vielleicht sogar bei Dir anschwärzt. Daß man Dir dann sagte, ich hätte Dich vergessen u. s. w. — glaube niemals daran. Die Welt ist böse, wir wollen aber rein hervorgehen. — Wenn ich alle zwei Monate auf einen Brief von Dir rechnen könnte, diese Gewißheit würde mich sehr beruhigen. — Ist das zu viel verlangt?

In drei Stunden soll ich Dich sehen: Ich habe so eine Angst. Es ist das Letztemal — vielleicht für ewig.

Digitized by Google

Mache Dir keine Gedanken, daß wir uns gegen den Willen Deines Vaters schreiben und sehen: er benimmt sich danach. Gestehe niemals etwas davon; ohne kleine Lügen ist es noch bei keinem Paar abgegangen. Wir sind keine Kinder mehr und dürfen uns nicht Alles gefallen lassen.

Also heute Abend soll ich meine Clara sehen."

Clara an Robert.

Leipzig 1837. (Am 4. October 1837 Abends erhalten.)*

„Lieber Robert, die Briefe hab ich gelesen. Der Schmerz über die Kränkungen vom Vater, das Glück, ein so edles Herz als das Deine zu besitzen — mit einem Worte alle meine Gefühle drohen mich zu erdrücken. Für mich leide ich nicht, nur für Dich.

Ich bin so bewegt heute, daß ich keinen Gedanken fassen kann. Auch mir hat der Schmerz die Wurzel meines Lebens angegriffen, doch bist Du ruhig, so bin ich glücklich. — Doch nun eine Antwort, die mir schwer wird; ich kann Dir nicht heimlich schreiben .... Finde ich einmal ganz sichere Gelegenheit, so benutze ich sie gewiß, doch fest versprechen kann ich es durchaus nicht. Die Thränen treten mir in das Auge, daß ich Dir das schreiben muß. — Schreibe nur an mich und Vater ganz ungenirt (und recht oft) als Freund — Freund? ach welch kaltes Wort! Sind wir uns doch beide einander mehr und das ist genug!

Ich bin gefaßt auf alles, auf das Schlimmste .... Jetzt bin ich stark geworden durch Dich — Dein Herz, Dein edler Stolz hat auch mir ein Selbstgefühl gegeben.

Ach, wie ist doch gestern Abend schnell verflossen, so viel wie ich Dir noch zu sagen hätte. Ich schwebe immer zwischen Weinen und Lachen. Die Hand zittert, das Herz schlägt so allgewaltig, nur jede Minute Dir entgegen. Was soll ich noch sagen? Der Allmächtige, der Gütige möge Dir unaufhörlich zuflüstern, was ich so innig fühle und nicht auszusprechen vermag.

Willst Du mich noch einmal sprechen, so ist heute Abend zwischen halb sieben und halb acht Uhr Gelegenheit wie gewöhnlich in Reichels Garten."

* Schumanns Handschrift.

Digitized by Google

Clara an Robert.

Leipzig 1837. (Erhalten Sonnabend Abends, d. 11. October*, den Tag vor der Abreise.)

„. . . Ueberhaupt muß ich jetzt wieder viel hören, was ein zartfühlend Herz verwundet, tief schmerzt. Mutter meint, Du seist falsch — Falsch? Ach Gott, sollte Deine Clara ihren Robert nicht besser kennen?

Schreib nur immer direct an Vater, nicht durch die Mutter. Vertraue ihr ja nicht, wenn Du sie etwa besuchst. Es thut mir leid, daß ich es sagen muß, aber glaub mir, sie meint es nicht so, wie sie spricht; ich hab es jetzt oft erfahren.

Solltest Du mich hintergehen können? Könntest Du Dir dies jemals verzeihen, meine unbeschreibliche Liebe so belohnt zu haben?

Fühl ich mich doch so muthig, alles zu ertragen, hab ich doch vom Vater heut alles angehört, ohne auch nur eine Minute an Dir zu zweifeln — mein Glaube steht unerschütterlich! — Wer weiß, welch glänzende Aussichten sich mir noch darbieten werden, doch alledem entsage ich mit Freuden, denn was helfen mir alle Reichthümer mit einem gebrochenen Herzen? Mich kann nur Liebe beglücken. Nur für Dich lebe ich, alles will ich Dir geben . . . .

Nun muß ich mich trennen von dem was mir das Liebste. Leb denn wohl — keine Minute, wo ich nicht Deiner gedenke.

Deine treue Clara."

(Auf der Rückseite des Briefes von Schumanns Hand:) „Ich bin todt und selig zugleich — Dein Brief gestern, der Zorn über Deinen Vater, der Abschied, die ganze vergangene Zeit, Deine Güte, Deine Hoheit, so reich bin ich. Aber verließest Du mich einmal, nun so breche alles zusammen. Verlasse Du mich nur nicht. (Schluß nicht zu entziffern.)

Robert an Clara.

Am 9. October.

„Dein „guten Abend" gestern**, Dein Blick, als wir uns vor der Thüre sahen, ich will es nie vergessen. Also diese Clara, dachte

* Schumanns Handschrift.

** Clara spielte am 8. Oktober im Gewandhause.

Digitized by Google

ich, dieselbe ist dein — ist dein, und du kannst nicht zu ihr, ihr nicht einmal die Hand drücken. Ob im ganzen Saal Jemand war, der sich meinen Seelenzustand nur denken konnte? Kaum Du. Ich war todt und selig zugleich, müde zum Umsinken und fast jeder Tropfen Blutes eine Fieberwelle! Wie soll das werden? Vetter Pfundt* brachte mir noch einen „herzinnigen“ Gruß von Dir — darauf schlief ich sanfter als die vorigen Nächte. Aber glaub mir — ich bin recht krank, recht sehr krank; ein Schlag und ich falle um.

Was raubt mir auf einmal die Kraft zur Arbeit? Phantasire ich am Klavier, so werdens Choräle, schreib ich, so geschieht's ohne Gedanken — nur einen möchte ich überall mit großen Buchstaben und Accorden hinmalen

Clara.

Am 11. October.

„Ich mag nicht weiter denken und schreiben; aber wie Du weintest an meinem Herzen, da — Clara, Himmel und Hölle hast Du mir gestern gezeigt. Ob ich Dich denn liebe — und Du mich? Verlaß mich nicht, Du einziges Mädchen. Ich klammere mich an Dir fest; giebst Du nach, so ist es um mich geschehen.“

Schumann erwähnt in seinem Briefe vom 9. Oktober des Konzertes im Gewandhaus vom Tage vorher, in welchem Clara vor ihrer Abreise noch auftrat. Mendelssohn selbst führte sie an ihr Instrument. Sie spielte mit einem für Leipzig unerhörten Beifall und mußte das Finale aus Henselts Variationen wiederholen. Die Zuhörer wollten sich gar nicht zur Ruhe geben, was um so mehr sagen will, als das verwöhnte Leipziger Publikum nicht leicht in Enthusiasmus geriet. Gewiß war es nicht zum wenigsten das Bewußtsein von der Nähe des Geliebten, was sie in ihrem Spiele begeisterte und die Zuhörer mit ergriff.

Die Abreise erfolgte am 15. Oktober. Es war der Antritt zu einer Konzertfahrt, die die Liebenden abermals für sieben Monate trennte. Am 16. Oktober, dem Tag nach der Wegreise, schrieb

* Pfundt, ein Vetter Wiecks. Berühmter Paukenschläger.

Digitized by Google

Robert an Clara.

„Ich küsse Dich für Deinen letzten Brief — wie der mich gestärkt und gehoben! Wie sollst Du einmal glücklich bei mir sein.

Gestern Abend um 9 Uhr dachte ich an Dich — Dein Gedanke mit der bestimmten Stunde ist schön. Zum erstenmal seit vielen Wochen habe ich recht laut geweint — und mir war's, als müßtest Du das fühlen — ein unsäglich schönes Gefühl der Nähe hatte ich.

Den Eindruck, den Dein letzter Brief auf mich gemacht*, will ich Dir mit Worten nicht beschreiben, aber mit Thaten."

* Dieser Brief fehlt.

Digitized by Google



Clara Wieck.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Junger Ruhm.

1837. 1838.

Mitten in die Erregungen der letzten September- und ersten Oktoberwochen waren, wie wir aus den Briefen der beiden Liebenden ersahen, die Vorbereitungen für eine neue große Konzertreise gefallen, die Clara in Gemeinschaft mit dem Vater für lange Monate aus Leipzig entführen und in mehr als einer Beziehung für ihre künstlerische und menschliche Charakterbildung bedeutungsvoller werden sollte, als alle vorhergegangenen. War doch das Ziel der Reise Wien, die Geburtsstätte der deutschen Tonkunst, die die Welt zu erobern im Begriff stand. Und Clara betrat diesen, durch große Erinnerungen und Überlieferungen geweihten und immer noch von einer künstlerischen Atmosphäre ohnegleichen belebten und bewegten Schauplatz in einem Augenblick, wo sie ihren 18 Jahren zum Trotz durch den tapfer aufgenommenen Kampf für ihre Liebe zu einer inneren Selbständigkeit gelangt, zu einer Persönlichkeit gereift war, die sie ganz von selbst zu den Gewalten, die bisher allein ihr Leben bestimmt hatten, ein neues Verhältnis gewinnen ließ, zu ihrem Vater und zu ihrer Kunst. Beide aber waren gerade in einem Leben wie dem ihrigen nicht von einander zu trennen. Um so schmerzlicher mußte sie es empfinden, daß gerade in diesem Augenblick, wo ihre Kunst durch ihre Liebe für sie einen neuen Inhalt, eine neue Seele bekam, ihr innerstes Wesen in schneidenden Gegensatz und Kampf geriet zu dem, dem sie ihre Kunst dankte, ihrem Vater. Sie fühlte, wie mit der Notwendigkeit eines Naturprozesses sie sich mehr

Digitized by Google

und mehr von ihm löste und wie die schroffen Gegensätze ihrer beiderseitigen Lebensanschauung auch nicht ohne Einfluß blieben auf das Pietätsverhältnis der Schülerin zu ihrem Meister. Noch trat sie vor die Öffentlichkeit unter seinem Namen, als sein Geschöpf, innerlich aber gehörte sie bereits mit Leib und Seele dem Manne, dessen Namen zu verunglimpfen ihr Vater nicht müde ward. Und während sie als Friedrich Wiecks Tochter die höchsten Triumphe feierte, fühlte sie sich nur als Robert Schumanns Braut. Aber in demselben Augenblick war sie sich deutlich bewußt, was sie an Dank jenem schuldete, der sie zu dem gemacht, was sie war, zu der Künstlerin, die jetzt den Wettkampf mit den Größten im freudigen Bewußtsein sicheren Könnens und eigenen Wertes, das auch vorübergehende Anwandlungen des Kleinmuts nicht zu erschüttern vermochten, aufnahm und siegreich durchführte. Dieser Zeitpunkt scheint daher vielleicht am geeignetsten, um ehe neue Liebe und neues Leben wieder ihr Recht fordern, den künstlerischen Entwickelungsgang, den Clara bis jetzt an der Hand ihres Vaters durchlaufen und die Stellung, zu der sie sich dadurch unter ihren Zeitgenossen durchgerungen und nicht minder die allgemeine musikalische Konstellation, wie sie sich für die Technik und Auffassung der Aufgaben des Klavierspiels im Laufe der Zeit gestaltet hatten, sich zu veranschaulichen.

„Ursprünglich ein Saiteninstrument mit Tastatur, gestattete das Klavier bloß die Produktion von Tönen dünnen, spitzen Klanges und kurzer Zeitdauer. Mit der Erfindung des „Hammerklavieres" zu Anfang des 18. Jahrhunderts tritt aber für die Entwickelung der Mechanik des Instruments und im Zusammenhange damit für die Ausgestaltung des Klavierstiles der bedeutsamste Umschwung ein, denn der Gewinn an erhöhter Schallfülle und -Dauer beginnt auf die Spielweise, Schattierung, Anschlagskunst, kurz auf die gesamte Technik mächtigst einzuwirken. Es war nun ein Organ gewonnen, welches den Intentionen verschiedenster Kompositionsweisen dienstbar werden konnte.

Digitized by Google

War man früher fast ausschließlich auf die Pflege des brillanten Figurenspieles hingewiesen und beschränkt, so konnte man nun bei der Möglichkeit längerer Tondauer und reicherer Nuancierung einerseits auf eine innigere Tonverbindung, auf das singende Legato, andererseits auf ein volleres, klanggesättigtes Akkordspiel (namentlich seit Erfindung und Einführung des Pedals) ausgehen. Jetzt konnte sich der schaffende musikalische Genius auf dem „Pianoforte“ ungehindert entfalten.

Bach vermochte seine reiche polyphone Tonwelt von der Orgel auf das Klavier zu übertragen, Mozart und Haydn konnten die freie Ungebundenheit und Feinheit, die sie in der Kammermusik (Quartett) entfalteten, auf ihm zur Darstellung bringen, bis Beethovens nach allen Seiten ausgreifende Phantasie, dasselbe mit symphonischem Geiste erfüllend, ungeahnte neue Wege erschloß. Auf ihnen wandelnd schenkten die nachfolgenden Romantiker Chopin, Schumann, Schubert, Henselt, Weber, Mendelssohn, später Brahms uns die köstlichsten Schätze der Klaviermusik. Merkwürdigerweise entstanden nun zur selben Zeit, als neben Beethoven C. M. v. Weber und Franz Schubert für das Repertoir der Klavierspieler in so ausgiebiger und idealer Weise sorgten, Richtungen, welche nur dem Äußerlichen, in schlechtem Sinne „Effektvollen“ huldigten, gleichwohl aber Mode wurden. Die platten, gedankenlosen Kompositionen eines Herz, Hünten, Kalkbrenner, Abbé Gelinek u. s. w. durfte kein konzertierender Pianist jener Tage ignorieren. In diese Zeit seichtester Geschmacksrichtung fiel Claras Kindheit. Auch ihr ward das Studium der genannten Modekomponisten nicht erspart, und sie erntete durch den Vortrag ihrer Kompositionen, wie wir gesehen haben, ihre ersten Lorberen. (Doch das Studium dieser Sachen, die große Anforderungen an den Klavierspieler in technischer Hinsicht stellten, war gewiß für sie von höchstem Nutzen und legte die Grundlage zu ihrer großen Bravour, die später auch dem Vortrage klassischer Sachen zu Gute kam.)

Indes Friedrich Wieck trug andere Ideale in sich. Er hatte in

Digitized by Google

seiner Jugend Beethoven spielen hören, was in ihm den größten Eindruck hinterlassen hatte. Diese Erinnerung und die Erscheinung Paganinis erweiterten seinen Blick für ein Spiel im großen Stil, jedoch ließ er nicht außer Acht, daß nur auf solidester technischer, diese Art des Spiels aber schon vorbereitender Basis aufgebaut werden konnte. So bildete er sich eine eigene Methode. Ob bewußt oder unbewußt schloß er sich nach technischer Seite hin J. S. Bach an. Die vielen für seine Schüler geschriebenen kleinen Übungen zeugen davon, daß er dieselben Wege ging wie Bach in seinen »XII Petites Préludes pour les commençants«. Da ist dieselbe Behandlung der Hand, der Phrasierung, der Bindungen, der Kräftigung jedes einzelnen Fingers, in der rechten sowohl wie in der linken Hand. Von der ersten Übung an hat der Schüler bei ihm schon eine kleine Phrase zu gestalten, welche das gedankenlose Fingerüben ausschließt, die Willenskraft jedes einzelnen Fingers ausbildet und das rhythmische Gefühl in dem Schüler entwickelt. Sodann pflegte er vor allem das Legatospiel, das er, wie Bach, als Grundelement eines schönen Klavierspiels, des Singens auf dem Klavier betrachtet*. Der sicheren Führung des Lehrers hatte Clara es zu verdanken, daß sie bei verhältnismäßig kurzer Übungszeit (drei Stunden täglich), die aber auf das regelmäßigste und immer unter den Augen des Vaters eingehalten wurden, in so jungen Jahren die höchst mögliche technische Fertigkeit erreichte, die ihr Temperament schnell zur Bravour entwickelte. — Fast wie ein Wunder erscheint es, daß sie mit zwölf Jahren die heute noch als eins der schwersten Stücke geltenden Variationen über Laci darem la mano von Chopin so vortrug, daß sie

---

* „Doch im Gegensatz zu Bach ließ er die Finger nicht krümmen, nicht nach vorn abziehen, sondern nur so weit nach innen biegen, daß der Spieler mit dem weichen Polster der Fingerspitze die Taste herunterdrückte, nicht schlug. Die Finger ließ er nicht hoch, aber energisch, mit Bewußtsein heben. Die Stellung der Hand war bei ihm so, daß dieselbe mit dem Arm eine etwas aufsteigende Linie bildete. Akkorde und Oktaven mußten mit dem Gelenk angeschlagen werden, wo sie bei größter Stärke immer voll und weich klingen."

Digitized by Google

dem Werke voll gerecht wurde; daß sie einige Jahre später bei deren Erscheinen Symphonische Etüden und die Fis-Moll-Sonate von Schumann nicht nur bewältigte, sondern so darüber stand, daß sie sie musikalisch zu gestalten vermochte."

Die erste Station auf dem Wege der Reisenden war auch diesmal wieder Dresden, aber nicht, um dort die Reihe der öffentlichen Konzerte zu eröffnen, sondern nur, um im engeren und weiteren Kreise guter Freunde und Bekannter bei Musik sich des Lebens zu freuen. Besonderes Interesse erregte Clara der junge Vieuxtemps, der ihr als Mensch wie als Künstler gleich gut gefiel; um so weniger konnte sie es den Dresdenern verzeihen, daß sie seine Konzerte halbleer ließen. Einen kleinen besonderen Triumph aber feierte sie mit Schumann zusammen auch schon hier. „Am 27. October," berichtet das Tagebuch, „hatten sich etliche zwanzig Personen bei uns eingefunden, um den Carnaval von Schumann zu hören und — der Sieg ward errungen!"

Am 30. Oktober brachen Vater und Tochter nach Prag auf. Dort fand am 12. November das erste Konzert — ohne vorangegangene Subskription und dazu nur Solospiel ohne Orchester, ein großes Wagnis in den Augen der Prager — statt, und erntete, als günstiges Omen für den weiteren Verlauf der Reise, von einem feinen, musikalisch gebildeten Publikum enthusiastischen Beifall, der sich bis zu zwölfmaligem Hervorruf steigerte.

Die Wiener Theaterzeitung von Bäuerle brachte die Notiz aus Prag: „Clara Wieck, die Pianofortevirtuosin aus Leipzig und Mitglied der neuromantischen Schule daselbst, ist hier angekommen, um 3 Concerte zu geben."

Das Tagebuch weiß außer der Genugtuung über den glänzenden künstlerischen und materiellen Erfolg auch von mancherlei Gegnerschaft und Kabalen zu berichten, und Wieck läßt es nicht an Kraftworten besonders über die geheime Gegnerschaft von Pixis und seinen Anhängern fehlen. Von Saphir, den sie hier kennen lernten, wird

Digitized by Google

das Witzwort berichtet, er habe, als ein Maler* die Absicht geäußert, Clara zu zeichnen, bemerkt: „Clara ist so ausgezeichnet, daß sie gar nicht mehr gezeichnet werden kann.“ Im übrigen geben schon hier und mehr noch in der Folge Claras Briefe an Schumann ein treueres und intimeres Bild ihrer Erlebnisse als das unter den Augen und nach den Anweisungen des Vaters geführte Tagebuch.

Clara an Robert.

„Prag, Freitag d. 3. Nov. 1837, Abends 9 Uhr.
(Schumanns Handschrift: „Dienstag, am 7ten erhalten.“)

Warum Dein Stillschweigen? seit beinahe 3 Wochen hab ich nun nichts von Dir gehört — das ist schmerzlich. Warum keine Antwort auf Vaters Brief, den er Dir ohne mein Wissen geschrieben? Nanny** weiß um alles, was Vater thut; denn ihr vertraut er, sie hat mich aber zu lieb, um mir nicht alles zu sagen. — — Was sagst Du zu Vaters Brief, wirst Du ihm antworten? — Nur eine Zeile schreibe mir. B. C. D. E. sind die Buchstaben. Laß die Adresse von Dr. Reuter (den ich grüßen lasse) schreiben, der Vater könnte sich auf der Post die Briefe zeigen lassen und Deine Hand erkennen. Ende nächster Woche, Donnerstag oder Freitag, frag ich nach, — laß mich nicht vergebens fragen. — — Am vorigen Sonntag reisten wir von Dresden ab. Wie war doch der Morgen so schön, die Elbe so klar, der Himmel, der sich darin abspiegelte und die Sonne — sie blickte mich so freundlich an, als wollte sie tröstend zu mir sagen, „trag mir Deine Grüße auf, ich richte sie ihm treulich aus“. Konnt ich mir doch so lebendig vorstellen, wie sie schüchtern durch den Park in Dein Fenster geschienen — hat sie Dich nicht erinnert an eine gewisse —?

Mein Gemüth ist jetzt sehr bewegt, den Vater zu sehen, wie er

* Offenbar J. K. Schramm, der Clara im November in Prag zeichnete; ein sehr anmutiges Bild, das allgemein, wie Clara einmal an Schumann schreibt, „außerordentlich ähnlich“ gefunden wurde. Übrigens erwies Saphir sich wenige Wochen später in Wien gegen Clara alles eher als freundlich. „Wir haben nicht gezahlt,“ bemerkt Wieck im Tagebuch.

** Nanny war Claras Reisebegleiterin.

Digitized by Google

unglücklich ist, wenn er daran denkt, mich einmal zu verlieren — ich fühle Pflichten gegen ihn und muß Dich doch so unendlich lieben! — Er meint, ich würde Dich vergessen, vergessen? Das Wort macht mich schaudern! Er kennt nicht die Stärke eines liebenden Herzens. — Ach, die Worte mangeln mir doch so sehr, ich fühle so mächtig und vermag so wenig auszusprechen — eine innere Stimme muß es Dir sagen — —

Mit Gewalt muß ich mich nun von Dir trennen — mein Geist trennt sich nie; der Knoten ist jetzt fest geschlungen, ich reiß ihn nie! — Was mein sehnlichster Wunsch jetzt ist weißt Du — also eine Zeile

Deiner treuen Clara."

Robert an Clara.

„L., am 8ten November 37. Früh Morgens.

Eine Zeile willst Du nur? Du sollst mehr haben, wiewohl etwas in mir sehr böse auf Dich sein wollte und Du es auch verdientest. Daß Du es so lange aushalten konntest und stillschweigen, hätte ich nicht gedacht, an Deiner Stelle auch nicht gekonnt, da Du immer Briefe an mich zu bringen weißt, ich aber nicht an Dich. Was ich in den letzten Tagen gelitten habe — still davon. Da kam er gestern, Dein Brief. Mir war es, als wär ich da einem großen Unglück entgangen. Er ist kurz, aber er ist von Dir und ein Theil von Deinem Herzen — habe Dank dafür. — Dein Vater hat mir geschrieben* — hier hast Du ungefähr den Inhalt: „Sie sind ein vortrefflicher Mann, aber es giebt noch vortrefflichere — ich weiß eigentlich nicht, was ich mit Clara vorhabe, aber es steht mir jetzt nicht an. Herz? was geb ich aufs Herz etc. . . ."

— Zwei Stellen schreib ich Dir noch wörtlich ab: „ehe ich zwei solche Künstler zusammen bürgerlich und häuslich unglücklich und

* Es ist der Brief, dessen Schumann später in dem ersten Schreiben an den Advokaten Einert vom 30. Mai 1839 mit den Worten erwähnt: „Der Vater gab darauf" — auf Sch.s Werbung im September — „weder ein Ja noch Nein zur Antwort, stellte mir jedoch Mitte October desselben Jahres einen höflichen Brief zu, worin er sich geradezu gegen eine solche Verbindung aussprach und als Grund die beschränkten Vermögensverhältnisse seiner Tochter wie auch meine eigenen angab."

beschränkt sehe, opfere ich lieber meine Tochter allein auf eine oder die andere Weise" und dann die herrlichen Worte: „Und muß ich meine Tochter schnell anderweitig verheirathen, so könnten Sie nur allein die Ursache sein." Dies letzte, meine liebe Clara, war entscheidend und entschieden genug. — Was kann ich auf den Brief thun? Nichts als schweigen entweder oder ihm die Wahrheit sagen — mit einem Worte, es ist aus zwischen uns — was hab ich noch mit solchem Mann zu schaffen. Schlimm ist es freilich — und ich weiß nicht wie das werden soll. Wirst Du auch ausdauern? Wird so eine Stimmung, wie an jenem letzten Dienstag noch einmal über Dich kommen? Ich muß Dir etwas sagen, nimm es mir nicht übel, Du geliebtes Mädchen! An jenem Abend hast Du mir doch Einiges gesagt, was Du nicht gesollt hättest, weil es Dich selbst unglücklich macht und mich dazu. — Bist Du nicht glücklich in meinem Besitz? Hast Du nicht die Ueberzeugung, das glücklichste Weib zu werden, hast Du diese nicht — so zerreiß es lieber jetzt noch, das Band. Alles geb ich Dir noch zurück, auch den Ring. Freust Du Dich aber meiner Liebe, erfüllt sie Dein ganzes Herz, hast Du auch alles recht erwogen, meine Fehler, meine Unarten, genügt Dir das Wenige, was ich Dir sonst bieten kann, wenn's auch keine Perlen und Diamanten sind — nun so bleib es beim Alten, meine treue Clara! Dann aber geb ich Dir nie etwas zurück, entbinde Dich Deiner Verpflichtungen gegen mich niemals und will alle Ansprüche geltend machen, die mir Dein Jawort und Dein Ring verleihen. Wie viel habe ich Dir heute noch zu sagen. — Wo soll ich nur anfangen!

Also von meinem Leben während der drei letzten Wochen! sie waren recht frisch und schön. Habe viel gearbeitet und fuhr bei jedem Klingelzug in die Höhe, ob es nicht der Briefträger — da er mir rein gar nichts bringen wollte, so sank ich in den letzten Tagen ordentlich zusammen.

. . . . Auch zur Arbeit fehlte die Lust — nun es ist vorbei, und das Herz schlägt wieder im alten raschen Lauf.

. . . . Ueber unsere Zukunft hab ich viel nachgedacht; ich will Dir bald darüber schreiben, über einige Pläne, wie sich einzurichten wäre, über Besänftigung Deines Vaters, über tausenderlei Anderes. Sehr traurig macht mich, wenn ich Deine Briefe hintereinander lese

Digitized by Google

und sehe, wie Deine Hoffnung immer mehr sinkt — Laß das nicht weiter gehen! Du kannst recht gut Deinen Vater lieben und mich auch, — aber verheirathen darfst Du Dich durchaus nicht lassen; das leide ich nicht, hörst Du, Clara, Mädchen? . . . .

Sonst nannte ich Dich oft im Scherz „Braut" — weißt Du noch? — jetzt muß ich's nun büßen, und es wird uns noch manche Thräne kosten.

Du schreibst mir aber doch gar zu wenig in Deinem Brief, nichts von dem, was Ihr vorhabt, nichts von Dir selbst. . . . . .

. . . . Im Grunde solltest Du mir alle Tage schreiben; da das aber nicht geht, so wenigstens doch einige Male im Jahr — ich bat Dich um 6 Briefe — Du schlugst es mir wirklich ab; jetzt bitte ich Dich aber um zwölf und die wirst [Du] mir schon schicken im Jahr, nach so glücklichem Vorgang des gestrigen, wo jetzt schon einer auf den Monat kömmt. Im Ernst, liebe Clara, schreibe doch manchmal an mich — ich heiße — — wohne in — . . . . In dem Brief kannst Du auch sagen, daß, allen Erfahrungen nach, Künstlerinnen (namentlich gute, große) selten länger als ein Jahr, höchstens drei Jahr, denselben Glücklichen geliebt hätten, daß es aber zum Glück auch Ausnahmen gäbe, unter welchen namentlich Klavierspielerinnen anzutreffen wären etc.

Ich werde den Morgen unaufhörlich gestört und kann nichts Ordentliches denken und der Brief muß fort.

. . . . Dein Brief hat mich so froh gemacht, daß ich es Dir gar nicht aussprechen kann. Verliere den Muth nicht, meine liebe und herrliche Clara.

. . . . Bewahre, was ich Dir schrieb, im Herzen: „Zweifeln ist schon Untreue, Glaube halber Besitz" — das Andre wird unser gütiger Geist, der uns schon bei unsrer Geburt für einander bestimmt, zu einem glücklichen Ende führen.

Daß Du alle meine Briefe sicher aufhebst, daß ich Dein heiliges Ehrenwort habe, daß Du Deinem Vater (wie in einer schwachen Minute in Dresden) die Briefe nie zeigest, daß Du nie vergessen mögest, wie Du Dir eben so nahe stehst wie Deinem Vater, dem Du schon so viel Freuden bereitet und er Dir Deine schönsten Jahre nur zu Schmerzens-

Digitized by Google

jahren, daß Du mich selbst nie vergessen mögest — darum bitte ich Dich noch heute.

Grüße die treue Nanny tausendmal; es war hübsch von ihr, als ich ihr beim Abschied sagte, sie möchte sich einen so guten Mann wie sie verdiente von der Reise zurückbringen, sagte sie, nein, sie bleibe bei Dir — das war hübsch von ihr. Es soll ihr einmal recht wohl gehen — vielleicht bei uns.

Vergiß Abends neun Uhr niemals; ich bin da bei Dir, wie ja immer. Lebe wohl, Du theures Mädchen.

Dein R."

Clara an Robert.

November 1837. „Prag, Sonntag d. 12. Abends.

Lieber Robert, Dein Brief hat mir eine unaussprechliche Freude gemacht, ich bekam das Zittern im ganzen Körper vor Freude, als mir ihn Nanny einhändigte. Doch nun erlaube mir erst ein wenig zu zanken und Dir zu sagen, daß Du ein ungenügsamer Mensch bist. Erst wolltest Du in 8 Wochen einen Brief haben, dann in 4 Wochen, und nun schreib ich Dir in 3 Wochen und Du beklagst Dich! — Ich glaub fast, Du willst mich schon ein wenig im Voraus die Herrschaft des Mannes fühlen lassen — schon gut, ich denk, wir werden uns vertragen. — Aber was schreibst Du da von Hoffnungen sinken? Hast Du den Sinn aus meinen Briefen gezogen? ach Robert, das schmerzt! Leb ich ja doch nur in einer Hoffnung, nur ein Gedanke begeistert mich in meinem Thun und Treiben, und Du kannst so etwas sagen, nein — schreiben? — Laß das nicht weiter gehen! — Und nun, was das verheirathen betrifft, das ist allerdings bedenklich. Wenn nun so ein Diamant käme, der mich so blendete, daß ich Eusebius, Florestan und wie sie sonst noch heißen vergäße und Du läsest am Ende in Zeitungen „Verlobung des Fräulein Clara Wieck mit dem Herrn von Perlenschnur oder Diamantenkrone". — Im Ernst aber, bin ich ein kleines Kind, das sich zu dem Altar führen läßt wie zur Schule? Nein, Robert! Wenn Du mich Kind nennst, das klingt so lieb, aber, aber wenn Du mich Kind denkst, dann tret ich auf und sage: „**Du irrst!**" Vertraue mir vollkommen. Hab ich Dir nicht einmal geschrieben „Die Noth bricht Eisen"; hilft nichts mehr, so such ich Ruhe in liebenden Armen.

Digitized by Google

Nun noch — was wollt ich doch gleich? Ich meine den Ring. Also Du wolltest mir ihn wiedergeben? Hm, das wäre halt zu schauen, will mal überlegen! — Du lächelst? ich auch — eben schaut der Mond herein „schönen Gruß“ — nun, nicht wahr, lieber Robert, wir lassen es beim Alten, und Du nennst mich fortan Deine treue Clara, **nie** anders.

Von meinem Leben willst Du also wissen, so höre! Heute habe ich im Conservatorium Concert gegeben (die Concerte sind hier des Theaters wegen um Mittag 12 oder Nachmittags 5 Uhr) und bin 13mal gerufen worden. Mein Gott, das war ein Enthusiasmus, wie mir noch nicht vorgekommen. Du kannst Dir denken, ich ußte gar nicht was thun; immer mußt ich wieder aus meinem Schlupfwinkel heraus, und nun die Knixchen, die ich so herzlich schlecht mache! Der Gedanke an Dich begeisterte mich so beim Spiel, daß das ganze Publikum mit begeistert wurde. Schon Gratulationsbriefe und Besuche habe ich heute bekommen — die Leute sind hier wie närrisch. — Doch sieh an die Uhr, wie spät es ist, und ich, die ich heute der Ruhe so sehr bedarf, plaudere so lange! ach könnt ich doch immer so plaudern! —

So denn gute Nacht und hörst Du, den Dienstag hab ich allerdings gesprochen von „schönen Worten“ ꝛc., glaub mir, ich wollte Dich nicht verwunden ... doch möcht ich Dir den Rath geben, wohl das Eine und das Andere, doch nicht Alles zu vergessen, was ich Dir am Dienstag gesagt. Nun träume recht viel Schönes, von einem Mädchen, das so treu geliebt hat wie Keines.

Freitag, d. 17ten Nachmittag.

„Endlich nach beinahe 8 Tagen komm ich dazu, Dir wieder ein paar Worte zu schreiben. Glaub nicht, daß das so leicht ist, denn bei unverschlossener Thür muß ich Dir schreiben, da Vater sehr bös ist, wenn er das Zimmer verschlossen findet. Und nun sein Verdacht; denk Dir, er hat zur Nanny gesagt, „ich weiß schon meinen Pfiff, wie ich erfahre, ob Clara an Schumann geschrieben, lange bleibt es nicht vor mir verborgen.“ Am besten Du adressirst Deinen nächsten Brief an einen Herrn, meinetwegen „Herrn Julius Kraus, poste restante“ nach Wien versteht sich. Laß aber ja

Digitized by Google

immer die Adresse von Dr. Reuter schreiben.... Eben lese ich, was ich Dir am Sonntag geschrieben und mir fiel ein, Du könntest meine scherzhaften Zeilen mißverstehen; doch nimm ja alles recht ernst und dann meine inständigste Bitte, erwähne nichts mehr von Zweifel, das verwundet mich tief! Hab ich doch das Bewußtsein der schönsten und standhaftesten Liebe. Baue so fest auf mich, wie ich auf Dich — dann ist uns kein Hinderniß zu groß, wir bieten allem Trotz, wenn nicht höhere Mächte sich zwischen uns stellen."

„Den 19ten, Sonntag.

Heute war der Abend, wo ich mir vorgenommen, Dir recht viel zu schreiben, da kommt so ein schmachtender Courmacher und verdirbt mir den ganzen schönen Abend.... Du wirst errathen und lächeln! — Auch noch ein Enthusiast ist hier, der mich mit jedem Blick zu verschlingen droht, und setz ich mich an das Klavier, so ist es vollends aus, dann mach ich mich jedesmal auf eine Umarmung gefaßt; glücklicher Weise steht, wie Du weißt aus alten Zeiten, immer ein Stuhl an meiner Seite, auf den er zuerst fällt.... Aber nun ein schrecklicher Schwätzer, das ist Tomaschek, der wüthend auf Dich ist, weil Du Dreyschock (seinen Schüler) getadelt hast*. Mich ärgert nichts mehr, als daß ich denen von Deinen Compositionen vorgespielt. Tomaschek versteht sie nicht oder er will sie nicht verstehen. — Ich hab mich mit ihm gestritten um Bellini, Spohr (Du kennst meine Schwäche), Mozart 2c.: als er mir nun sagt, Gluck sei der erste Componist der Welt und ich verstünde die wahre Musik nicht, so sagte ich: „Wenn ich werde einmal eine alte Jungfer sein, dann werde ich auch über Gluck schmachten — jetzt will ich noch allem Schönen in der Kunst leben und fühle mich glücklich, daß ich nicht einseitig bin." Er ging — und kam nicht wieder.

.... Mutter schrieb, daß Du das Lied von Mendelssohn wünschtest, doch Du wirst mich nicht ungefällig nennen, wenn ich es Dir abschlage. Das Lied möcht ich gern für mich behalten, es ist mir werth. Mendelssohn hat ja wenigstens noch 50 Lieder ohne Worte im Kopf, wovon er Dir aufschreiben kann ....

* Gesammelte Schriften. 4. Aufl. II, S. 46.

Digitized by Google

Gestern war mein 2tes Concert, beinah 600 Zuhörer, ohngeachtet der ganze Adel noch nicht hier ist, und abermals ein Beifallssturm. Saphir und Uffo Horn waren auch im Concert, und Saphir hat (wie er mir gesagt) gleich einen Bericht in den Humorist geschickt, was in Wien viel zu bedeuten hat . . . .

Woher willst Du denn wissen, daß ich Deine Davidsbündlertänze nicht leiden mag? Bis jetzt bin ich noch nicht dazu gekommen, mich ihnen zwei Stunden allein in Ruhe zu widmen und die braucht man. Solch eine Schrift zu entziffern ist nur mir vorbehalten. Nun gute Nacht, der Thee ist eiskalt, das Zimmer wird immer kälter, ich aber immer heißer."

Den 24sten Abends. Freitag.

„Morgen reisen wir mit dem Courier nach Wien ab. Du erhältst diesen Brief Montag und nun laß ich Dir 8 Tage Zeit, da kannst Du viel und deutlich schreiben! Nanny sagt eben, meine Augen seien seit dem Abend, wo ich 2 Stunden über Deinem Brief studirt, so trüb geworden. Sieh, was Du verschuldest. Auch von Deinen Plänen vergiß mir nicht zu schreiben, denn das interessirt mich sehr.

— In diesen Tagen hab ich wieder viel nachgedacht über mein Verhältniß und muß Dich doch auf etwas aufmerksam machen. Du vertraust auf den Ring? mein Gott, das ist nur ein äußeres Band. Hatte Ernestine nicht auch einen Ring von Dir, und was noch mehr sagen will, Dein Jawort? und doch hast Du das Band zerrissen. Also der Ring hilft gar nichts . . . .

Auch ich hab über die Zukunft nachgedacht und das recht ernstlich. Das Eine muß ich Dir doch sagen, daß ich nicht eher die Deine werden kann, ehe sich nicht die Verhältnisse noch ganz anders gestalten. Ich will nicht Pferde, nicht Diamanten, ich bin ja glücklich in Deinem Besitz, doch aber will ich ein sorgenfreies Leben führen und ich sehe ein, daß ich unglücklich sein würde, wenn ich nicht immerfort in der Kunst wirken könnte, und bei Nahrungssorgen? das geht nicht. Ich brauche viel und sehe ein, daß zu einem anständigen Leben viel gehört. Also, Robert, prüfe Dich, ob Du im Stande bist, mich in eine sorgenfreie Lage zu versetzen. Bedenke,

Digitized by Google

daß, so einfach ich erzogen bin, ich doch nie eine Sorge gehabt und nun sollte ich meine Kunst vergraben müssen — — —

.... Gestern hab ich zum letzten Mal im Theater gespielt und wurde (dem Gesetz zuwider) 4 Mal nach jedem Stück hervorgerufen. Ich spielte mein Concert und die Variationen von Henselt; es war so voll, wie sich wenige zu erinnern wissen. Ich sollte durchaus noch hier bleiben, doch es zieht mich nach Wien. Ich bin sehr traurig, wenn ich so in eine fremde Stadt ganz unbekannt komme und nun die vielen Gedanken, die meinen Kopf durchkreuzen. Ach Gott, mir könnte das Herz springen. Schreib ich Dir einmal binnen 4 Wochen nicht, so sei mir nicht bös, dann ist gewiß der Mangel an Zeit schuld, und Abends kann ich doch nur schreiben. Abende werd ich in Wien nicht viele für mich haben — da muß ich der großen Welt leben. Mehr kann ich nicht schreiben, denn es ist spät. Der Brief ist sehr langweilig — Du wirst Fürlieb nehmen, er ist ja doch in lauter Liebe geschrieben

von Deiner Clara.

Den 3ten oder 4ten frag' ich in Wien auf der Post nach einem Brief von Dir. Nicht wahr, Du bist mir nicht bös? Ach Gott, ich weiß gar nicht was ich will, mir ist, als hätt' ich Dir etwas gethan."

Robert an Clara.

L., den 28sten November 37.

Zuerst von der wichtigsten Stelle Deines Briefes, die, wo Du sagst, daß Du nie die meine werden könntest, wenn sich die Verhältnisse nicht noch ganz anders gestalteten. Der Geist Deines Vaters hat dabei hinter Dir gestanden und diktirt; indeß Du hast sie geschrieben und hast Recht an Dein äußerliches Glück zu denken. Wir müssen also darüber ganz in's Klare kommen. Das Eine betrübt mich, daß Du mir erst jetzt einen Einwand machst, den Du mir schon da, als ich Dir meine Verhältnisse offen auseinandersetzte, hättest machen sollen, weil es mir sonst gewiß nicht in den Sinn gekommen wäre, Deinem Vater überhaupt zu schreiben, wo Du selbst noch so viel Bedenklichkeiten hast.

Digitized by Google

Was ich Dir also über meine Reichthümer früher und dann Deinem Vater schrieb, verhielt sich und verhält sich noch jetzt so. Es ist nicht glänzend, aber so, daß mir manches Mädchen, manches schöne und gute auch, die Hand darauf geboten und gesagt hätte „wir müssen es zusammennehmen, aber Du sollst an mir eine gute Hausfrau finden etc. etc.“. — Du dachtest damals vielleicht auch so — Du denkst jetzt anders — überhaupt meine Sinne wollen mir manchmal vergehen.

Zur Sache.

Kömmt keine Hand aus den Wolken, so wüßte ich nicht, wie sich mein Einkommen in kurzer Zeit so steigern könnte, wie ich es Deinetwegen wünschte. Du kennst die Art meiner Arbeiten, Du weißt, daß sie nur geistiger Natur sind, daß sie sich nicht wie Handwerksarbeiten zu jeder Tageszeit machen lassen .... Daß ich ausdauern kann habe ich bewiesen; nenne mir einen jungen Menschen meines Alters, der sich eine so große Wirksamkeit in so kurzer Zeit erschaffen. Daß ich diese noch erweitern möchte, mir noch mehr verdienen, versteht sich von selbst und kann auch nicht ausbleiben; ob dies aber so viel betragen wird, daß es Deinen Wünschen entspricht, wie Du sie vielleicht hast, glaube ich nicht; dagegen ich mir auch mit gutem Gewissen zutrauen kann, in etwa zwei Jahren eine ja zwei Frauen ohne große Sorgen, aber freilich auch nicht ohne immer dabei fortzuarbeiten, zu erhalten.

Liebe Clara, die letzte Seite Deines Briefes hat mich recht auf die Erde versetzt, und ich möchte alle Spießbürger umarmen. Du hättest es aber auch romantischer ausdrücken können; jedes Wort wird mir schwer, das ich darauf antworten muß .... Wie gesagt, Dein Vater führte die Feder; die Kälte jener Zeilen hat etwas mörderisches .... Und nun auch, daß Du so gar wenig von meinem Ring hältst — seit gestern habe ich Deinen auch gar nicht lieb mehr und trag ihn auch nicht mehr. Mir träumte, ich ginge an einem tiefen Wasser vorbei, da fuhr mirs durch den Sinn und ich warf den Ring hinein — da hatte ich unendliche Sehnsucht, daß ich mich nachstürzte —

.... Morgen mehr, das Blut tobt mir wie Feuer im Kopf und meine Augen sind trüb vom Gram über Dich. Leb aber wohl.

Digitized by Google

Am 29sten (November).

Daß man sich so quälen kann wegen ein paar hundert Silberstücke, die uns noch jährlich fehlen! Aber freilich, sie müssen da sein. Du (weißt) was ich habe; ich brauche es für mich zur Hälfte. Reicht die andere Hälfte nicht für Dich, so (wirst) Du Dir ja auch Einiges erwerben. Es kommt freilich ganz (darauf) an, wie man sich einrichtet und da sollst Du gleich wissen wie ich hin und hergedacht. Am liebsten möchte ich meine jetzige unabhängige Stellung noch einige Zeit behalten, ein hübsches Haus nicht weit von der Stadt haben — Dich bei mir — arbeiten — selig und still mit Dir leben. Deine große Kunst würdest Du natürlich pflegen, wie immer, doch weniger für Alle und des Erwerbs wegen, als für einzelne Auserlesene und unseres Glückes halber. Dies alles, wenn Du so wolltest. Ein solches Leben erforderte keinen großen Aufwand. Ob Du dabei ganz glücklich wärest und es in der Dauer bleiben würdest, weiß ich nicht und Du selbst nicht; man verändert sich, Zufall und Schicksal verderben oft das schöne Spiel, Anderes mischt sich darein. Doch wäre mir, wie gesagt, ein solches Leben das liebste; ich könnte Dir alles mit noch schöneren Farben ausmalen, daß Du mir aus Herz fallen und sagen würdest, „ja Robert, so laß uns leben". — Thue Dir das selbst, wenn Du mich liebst.

Ein Anderes wär es nun, Du wünschtest Dich der großen Welt erhalten; auch das wäre mir recht; ich dächte, wir ließen da unser Haus auf drei Monate einsam stehen (so lange könnte ich in jedem Jahre weg, vorausgesetzt, daß ich die Zeitschrift fortredigieren wollte) und reisten, [in deutsche Städte weniger oder gar nicht] da einmal nach Paris, einmal nach London — Du hast überall Namen, ich Freunde und Verbindungen die Menge — kurz Ehre und Verdienst könnte nicht ausbleiben und wir zögen mit Schätzen reich beladen wieder in unser Haus, das uns freilich zur Zeit noch fehlt. Leipzig würde da der Mittelpunkt sein, von wo aus wir in beiden Lebenseinrichtungen, in letzterer als Sonnen, in ersterer mehr als Monde unsere Strahlen verbreiteten nach außen. — — — Gesetzt nun, es stände uns dieses Leben nicht mehr an ... was würdest Du wohl antworten, wenn ich Dich eines Morgens einmal so anredete: liebe Frau, ich habe ohne Dein Wissen einige ausgezeichnete Symphonien und andere wichtige Geschichten componirt und überhaupt ganze

Digitized by Google

Adlerhorste von Reisen im Kopf, wo es denn auch Dich nach Kronen und Lorbeeren zu gelüsten scheint, wie wär es, wir packten unsere Diamanten zusammen und zögen und blieben ganz in Paris? — Du würdest das mir antworten „nun, das ließe sich hören" — oder — „aber höre", — oder „wie Du willst", — oder „nein laß uns hier, mir gefällts so" — und ruhig würde ich dann wieder an meinen Schreibtisch gehen und redigirte wie früher.

O schöne Bilder, daß euch niemand in Trümmer schlagen möchte! Daß ich einmal an Deinem reichen Herzen glücklich wäre! Diese kummervollen Nächte um Dich schlaflos hingebracht, diese Schmerzen ohne Thränen — sie müssen einmal vergolten werden von einem gütigen Gott. Laß mich jetzt eine Minute ruhen. —

Freilich habe ich nun die Rechnung sehr ohne den Wirth gemacht, d. h. ohne Deinen Vater. Hier aber kannst Du allein handeln, ich vor der Hand nichts thun. . . . .

Dies bringt mich auf die Stelle meines Briefes, wo ich von „Ansprüche-geltend-machen" schreibe. Daß ich aus unserem Bund keinen Rechtsfall machen werde, brauche ich Dir nicht zu sagen. Denkst Du, ich würde Einspruch thun, hättest Du einen Glücklicheren gefunden, den Du liebtest und der Dich, so weit sich das voraussehen läßt, ganz glücklich machen könnte? Nein, dazu lieb ich Dich zu sehr, wenn ich auch zu Grunde ging und dann wäre ich ja auch zu stolz dazu, wie Du mich in gewissen Fällen kennst....

Du sagst etwas hart, ich hätte das Band mit Ernestinen *zerrissen*; das ist nicht wahr; es ist in gehöriger Form mit beider Seiten Einwilligung aufgelöst. Was aber diese ganze dunkle Seite meines Lebens anlangt, so möchte ich Dir ein tiefes Geheimniß eines *schweren psychischen Leidens*, das mich früher befallen hatte, einmal offenbaren; es gehört aber viel Zeit [da]zu und umschließt die Jahre vom Sommer 1833 an. Du sollst es aber noch erfahren einmal und hast dann den Schlüssel zu allen meinen Handlungen, meinem ganzen sonderbaren Wesen. Für jetzt rufe ich Dir die Worte zu, die ich neulich zum Schluß eines trefflichen Buches las: „Ein Thor ist, wer sich auf sein Herz verläßt — *aber richtet nicht*". —

---

* Vgl. oben S. 83f.

Also noch einmal, Dein Ja und das äußere Band dafür, der Ring, bindet Dich allerdings; .... zwingen kann Dich aber Niemand und ich am aller wenigsten, daß Du mir treu bleibst. Bist ja ein gottesfürchtiges Mädchen und weißt das Alles. Hast mich aber selbst durch Deine seltsame Äußerung darauf gebracht. —

.... Clara, das schmerzt so, daß wir unsere schönste blühende Jugend ohne einander verleben müssen. Ueberall wo ich hinhöre, sagt man mir von Deinem schönen Wesen, lobt man Dich und ich kann Dich nicht sprechen, nicht hören, nicht lernen von Dir, mich nicht Deines Geistes freuen — und Du hast auch nichts von mir, als vielleicht ein paar Dir werthe Erinnerungen, den ersten unvergeßlichen Abend unsrer Wiedervereinigung im September — und vielen Schmerz sonst, und den Ring, der Dir nicht mehr etwas wahre Freude macht, wie Du im letzten Brief sprichst auf dieser häßlichen letzten Seite — — freilich die erste dagegen! Man glaubts kaum, daß sie von demselben Mädchen sein kann — Du bist so leidenschaftlich und verständig, so mißtrauisch und gut, liebst so warm und kannst dabei auch erzürnen; kurz der ganze Dienstag Abend bist Du mit seinem Mondschein, den Freudenthränen, der Hingebung. Und freilich im Häubchen kannst Du mir getrost den Pfeil um und um drehen im Herzen, ich zucke nicht — im Häubchen — setz es manchmal auf und denk dabei, so hat er Dich am liebsten. Mein „Kind" hast Du verstanden: ich sprach es so innig aus, so ganz von Dir erfüllt. Auch was Du über die Äußerung Deines Vaters* schreibst, ... ist schön von Dir. Ich schreibe Deinen Namen immer mit einem Widerwillen in der Zeitschrift und möchte immer gleich hinterdrein setzen: Das ist meine Geliebte, über die sich nichts sagen läßt und um die ihr euch ganz und gar nicht zu bekümmern habt .... Möchtest Du mich denn nicht einmal wieder hören? Du weißt, ich nehme oft so curiose Mittelstimmen, woran ich zu erkennen bin, und Du standest oft daneben und sahst auf meine Hand und ich in Deine Augen. Wir habens früher zu gut gehabt. —

Mit meinem Leben in den letzten Wochen bin ich gar nicht

---

* Wieck hatte sich gegen Clara darüber beschwert, daß Schumann in seiner Zeitung ihrer so selten erwähne.

Digitized by Google

zufrieden; die Trennung von Dir, der Schmerz über so manche Kränkung beugen meinen Geist oft nieder und es geht mir dann nichts von der Hand — dann brüte ich oft Stundenlang vor mich hin, seh Dein Bild an, das vor mir hängt und denke, wie das Alles enden wird — Richte mich manchmal durch einige Worte auf — Dann widerts mich oft zusammen über solche Lappalien von schlechten Compositionen zu schreiben — ich komme mir dann wie ein Demant vor, den man zu nichts brauchen wollte, als zum zerschneiden von gemeinem Glase. Nenn mich nicht eitel wegen des Vergleiches — es liegen aber noch einige Symphonien in mir, auf die ich stolz bin. Also sprich mir manchmal in Liebe zu, ... daß ich Kraft und Vertrauen behalte. Ich könnte vielleicht mehr fürs Geld arbeiten, aber auch flüchtiger und mittelmäßiger; das eigentliche Schaffen hat seine genauen Grenzen; man kann nicht immer schöpfen vom Edelsten, es bleibt sonst ganz aus.

Viel hab ich Dir noch zu sagen. Zuerst die Frage, wenn Dein Vater hinter unsre Briefe käme, was würdest Du thun? Antworte mir bestimmt darauf. Laß Dir nicht bange machen, wenn er etwa vom Enterben und dergl. spricht — Dein Herz kann er Dir nicht nehmen. Dann hast Du ja auch eine Mutter. Will er Dir einmal Gewalt anthun, so ist ja das die natürlichste Zuflucht. Aber ich meine, ob Du, wenn er etwas erfährt, mir dennoch schreiben wirst? Ließest Du Dich wieder einschüchtern, wie in Dresden, Du gar nichts von Dir hören — Clara zu einem zweitenmal suchte ich Dich nicht wieder, nie wieder. Nicht wahr, das verdenkst Du mir nicht! Sei also auf Deiner Hut mit den Briefen! Laß nicht auf den Busch schlagen! Wie traurig alles. —

Sei mir recht heiter auf Deiner Reise! Deine Nachrichten wie sie Dich aufgenommen haben, freuen und schmerzen mich, der ich ja Alles gern mit ansehen möchte.

.... Spielst Du Dein Concert immer auf eigenen Antrieb? Es sind Sterne von Gedanken im ersten Satz — doch hat er keinen ganzen Eindruck auf mich gemacht. Wenn Du am Klavier sitzest, kenne ich Dich nicht — mein Urtheil ist ganz eine Sache für sich.

Chopin ist bedenklich krank, wie ich gestern hörte von Mendelssohn; wir waren bei Voigt's mit Taubert, David und d. A. —

Digitized by Google

Die Laidlaw* schrieb mir aus Posen vor acht Tagen; sie hat mich im Herzen, glaub' ich. Zum Abschied gab sie mir eine Locke, daß Du's nur weißt. Eifersüchtig kannst Du wohl gar nicht sein; ich möchte Dich doch genauer kennen.

Zum 29sten und 30sten Dezember erwarte ich Briefe von Dir .... oder mache mir den heiligen Abend zu einem und schreib bis dahin.

.... Ich küsse Dich in inniger Liebe — Adieu mein Fidelio .... und bleib so treu wie Leonore ihrem Florestan Deinem

Robert."

Ehe dieser in seinen jähen Stimmungswechseln wie in den darin anklingenden Dissonanzen für den Schreiber wie für die Situation und die Verhältnisse, mit denen er zu kämpfen hatte, so ungemein charakteristische Brief in Claras Hände gelangte, und wie nicht anders zu erwarten, auch in ihr sehr gemischte Gefühle erregte, hatte sie schon die ersten Eindrücke von Wien und seinen musikalischen Kräften und Bestrebungen empfangen, auch diese nicht ganz frei von Mißklängen. Die überaus freundliche Aufnahme, die sie bei Bäuerle, dem einflußreichsten Journalisten des damaligen Wien, der durch seine „Theaterzeitung" eine Macht darstellte, fanden, hatten sie als ein günstiges Omen begrüßen zu dürfen geglaubt, dessen sie um so mehr bedurften, als sie in den eigentlichen Künstlerkreisen auch hier auf eine mehr oder minder ausgesprochene Zurückhaltung stießen. Josef Fischhof**, das Haupt der Wiener Schule, machte allerdings eine Ausnahme und ließ es an Entgegenkommen nicht fehlen, enttäuschte aber als Persönlichkeit, die sich nicht über das Niveau eines „sehr gebildeten Musikers" erhob und ließ die höchste und feinste Bildung vermissen. Noch mehr enttäuschte sein und Czernys Schüler

* Vgl. F. G. Jansen, Robert Schumann und Robena Laidlaw. Grenzboten 1895, S. 320 ff. Ders.: Zeitschrift d. internat. Musikgesellschaft, Februar 1902, S. 188 f.: Miß Robena Laidlaw.

** Lehrer am Konservatorium der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien, Mitarbeiter an Schumanns Zeitschrift. Schumanns Briefe an ihn in den „Jugendbriefen" und „Briefen Neue Folge".

Digitized by Google

Lacombe, der schon 1831 in Paris mit »premier prix« für Klavierspiel Gekrönte. „Was er mit einigem Ausdruck spielt," heißt es im Tagebuch, „ist nur das Werk seines Lehrers; wo man das noch findet, da ist die wahre Kunst nicht zu Hause." Bei der A-Dur-Symphonie von Beethoven, die sie am 3. Dezember bei einem Konzert im Redoutensaal hörten, empfanden sie die langsamen Tempi als im höchsten Maße verwunderlich und störend. Den Gesamteindruck der ersten Wiener Woche faßte Wieck im Tagebuch in die Worte zusammen: „Hier sollte Mendelssohn herkommen — o Gott, hier fehlt ein tüchtiger Musikus — bei den schönen Elementen!"

Um so angenehmer fühlten sich Vater und Tochter berührt durch die wahrhaft enthusiastische Aufnahme, die Claras Spiel am Abend des 3. Dezember in einer großen Soiree bei der Baronin Pereira fand, deren Haus als ein Hauptzentrum für das musikalische Leben in Wien gelten konnte. „Die Bahn ist gebrochen," heißt es im Tagebuch, „und unser Kleinmuth verschwunden wie durch Zauberhand. Ich feierte einen Triumph, indem ich alle Chopinianer, Henseltianer, mit einem Wort alle Musikfreunde (die Gesellschaft bestand nur aus solchen) entzückte und eine Aufnahme fand, die uns entschädigte für die abschreckende Kälte der hiesigen Künstler, die durchaus nicht mit der Zeit fortgehen wollen und sich fürchten, aus ihrem Schlendrian gerissen zu werden."

In diese gehobene Stimmung brachte freilich Schumanns Brief einen kleinen Dämpfer, wie aus Claras Antwort vom 6. Dezember hervorgeht. Wenn sie hier die Vorwürfe des Geliebten mit Wärme und aus vollster Überzeugung als unberechtigt zurückweist, so hat sie doch gelegentlich später* selbst zugestanden, daß jene Äußerungen, die Schumann so beunruhigten, Eingebungen „einer trüben Stunde" gewesen seien, „wo — ich kann es kaum glauben — der Verstand seine Macht auf mein Herz auszuüben schien."

---

* Brief an Schumann vom 18. bis 30. Januar 1838.

Digitized by Google

Clara an Robert.

Wien, Mittwoch d. 6ten Dezember 1837.

„So groß meine Freude war bei Empfang Deines Briefes, so groß mein Schmerz bei Lesung der ersten Seite — konntest Du mich so kränken, mir so bittere Thränen entlocken? Ist es Robert, der mich so verkannte, der meinen Worten so einen unschönen Sinn unterlegte — hab ich das verdient? Ja! ich weiß, daß Dir noch viele schöne und vielleicht auch so gute Mädchen als ich zu Gebote stehn und bessere Hausfrauen als man von einer Künstlerin es glaubt — ja ich weiß es, aber schön ist es nicht, daß Du mir, die nur für Dich und in Dir lebt, so einen Gedanken mittheilst, daß in Dir, wenn Du mich wahrhaft liebst, so ein Gedanke aufkömmt .... Du glaubst, ich trage noch unerreichbare Wünsche in mir? Ich habe nur zwei Wünsche, Dein Herz und Dein Glück. Könnt ich ruhig sein, müßte sich Dein Herz mit Sorgen erfüllen um meinetwillen? Könnt ich das unedle Verlangen in mir tragen, Du solltest Deinen Geist zu einem Handwerk machen, damit ich könnte meinem Vergnügen nachgehen? Nein, so unedel denk ich nicht; vielleicht lernst Du mich später noch mehr kennen. Meine Phantasie kann mir kein schöneres Glück vorstellen, als der Kunst fortzuleben, aber im Stillen, um Dir und mir manche angenehme Stunde dadurch zu verschaffen. So stimmten wir denn ganz überein, ich falle Dir an das Herz und sage: „Ja, Robert, so laß uns leben!“ Glaubst Du, ich liebe nicht auch schwärmerisch? Oh ja, ich kann auch schwärmen, aber das Schwärmen hört wohl auf, wenn Sorgen unsere Herzen erfüllen, dann würdest Du Dich erst recht auf die Erde versetzt fühlen. Ich seh ein, es gehört auch zu einem einfachen Leben viel — zweifle jedoch nicht, daß sich alles finden wird. Ich habe ein festes Vertrauen, Dein Ring sagt es mir täglich: „Glaube, Liebe, Hoffe“.

Dienstag d. 12ten Abends.

„Endlich bin ich einmal wieder Abends zu Haus und kann nun ein Wenig mit Dir plaudern. Ich bin hier viel ausgebeten und sehr freundlich aufgenommen. Ich hab die Leute in einen Enthusiasmus versetzt, der mir zuweilen unbegreiflich wird — ich muß doch

Digitized by Google

wirklich nicht übel spielen, daß ich auf den Thalberg so ehrenvoll hier bestehe! — Mit etwas Herzklopfen sehe ich meinem ersten Concert entgegen. Wien ist übrigens ganz anders, als man im Ausland sagt. Es giebt hier große Musikkenner und der kunstsinnigsten Dilettanten unzählige. Von Chopin kennt man Alles und versteht ihn, doch Henselt kennt man wenig, lernt ihn aber jetzt durch mich kennen und erstaunt zu hören, daß der Henselt 3 Jahr hier gelebt. . . . Mendelssohn ist fast ganz unbekannt, seine Lieder ohne Worte liegen unangetastet in den Musikhandlungen — hier singen sie nicht! seine Sommernachtstraum-Ouverture hat man aufgeführt, doch sie hat gänzlich mißfallen. . . . Ich wollte im ersten Concert etwas von ihm spielen, doch darf ich es nicht eher wagen, als bis ich das Publikum auf meiner Seite habe. . . . Deine Compositionen finden an dem Professor Fischhof einen großen Beschützer, besonders seit er Einiges von mir gehört. Er ist Dein einziger Freund — sonst Alle Deine Feinde, man darf Deinen Namen kaum nennen, so sind sie wüthend und warum? wegen Döhler und Thalberg. . . . Deine Zeitung bekomme ich gar nicht zu lesen.

Heute, den 13ten sagte mir Fischhof: „Ich habe einen Brief von Schumann" und es zuckte mir durch alle Glieder, wie jedesmal, wenn ich Deinen Namen höre. — Die schrecklichste aller Fragen ist immer die: „Wer ist denn eigentlich der Schumann, wo lebt er, spielt er Klavier?" — Er componirt. — „Wie sind seine Compositionen?" Da möcht ich auch wie Du sagen: „Das ist ein Mensch, um den Ihr Euch ganz und gar nicht zu bekümmern braucht, der auch so hoch steht, daß Ihr ihn gar nicht begreift und der sich mit Worten gar nicht beschreiben läßt ꝛc." Ich mußte heute in Deinem Briefe einige Worte ausstudiren, die Fischhof nicht lesen konnte. Wie wohl that mir die Hand und als ich Deinen Namen unten stehen sah, da wurde mir so wohl und weh um's Herz — ich hätt mögen weinen aus Schmerz, aus Freude! — Ach Robert, glaub mir, ich hab manche trübe Stunden! Kein Vergnügen ist für mich vollständig, denn Du bist ja nicht dabei! Wie viel freundliche Worte muß ich mit den Leuten reden und fühle nichts dabei als den Gedanken an Dich."

Digitized by Google

Inzwischen rückte der Tag des ersten Konzertes immer näher. „Wien soll entscheiden," äußerte sich eine kritische Stimme*, „ob die junge bescheidene Künstlerin, die in Deutschland Liszt und Chopin an die Seite gesetzt wird, sich neben Thalberg behaupten kann." Und obgleich Wieck schon am 9. Dezember im Tagebuch triumphierte: „Die Kenner haben wir fast alle für uns," so täuschte er sich doch am wenigsten, daß damit zwar etwas, aber nicht alles gewonnen sei und vor allen Dingen, wie viel von dem Eindruck dieses ersten Auftretens in der Stadt, „wo Thalberg das zweite Wort ist", abhing und auf dem Spiel stand. Um so bedeutungsvoller erschien daher die Aufnahme, welche Claras Spiel vier Tage vor ihrem Konzert in einer größeren Gesellschaft bei Fischhof, in der unter anderen Grillparzer, Lenau und Bauernfeld anwesend waren, fand. Erregte schon Schuberts Klaviertrio in Es-Dur (Op. 100), trotzdem Clara ihre Mitspieler „mit fortschleppen" mußte, großen Beifall, so steigerte sich dieser bei Bachs Fuge, die zweimal wiederholt werden mußte, und erreichte in Henselts „Vögelein" den Höhepunkt. Freudig konstatierte der Vater „sie wird fast allgemein über Thalberg gesetzt, weil sie mit Begeisterung und weit inniger spiele, Henselt und Thalberg in sich vereinige und weit bessere Compositionen spiele als er." Die eigentliche Probe aber auf das Exempel ward am 14. Dezember gemacht im Musikvereinssaal. „Mein Triumph," heißt es im Tagebuch. „Das Publikum bestand aus einer Elite von den vornehmsten und kunstsinnigsten Personen Wiens. . . . Ich befriedigte Kenner und Nichtkenner, mußte 2 Piecen wiederholen und wurde im Ganzen zwölfmal hervorgerufen." Vater Wieck weinte Freudenthränen, an Robert aber schreibt sie Tags darauf: „Gestern war endlich der langersehnte Tag — der Tag, der über mich entscheiden sollte. Den Erfolg kann ich Dir nicht schildern. Fischhof hat Dir, wie er mir gesagt, etwas darüber berichtet. Ich kann nicht gut darüber schreiben."

* Bäuerle.

Digitized by Google

Aber auch diesmal mischten sich gerade in dies Triumphgefühl Dissonanzen, die nun einmal nicht zu vermeiden waren, die aber immer wieder aufs neue sie beunruhigen und betrüben mußten. In demselben Briefe heißt es weiter:

.... „Doch aus dem, was ich Dir vom Vater schrieb, richte ja nicht streng über ihn; er hat jetzt nie zu mir geredet, daß ich von Dir lassen soll, weil er weiß, daß mich das kränkt und verstimmt und mir das Concertgeben, Ueben erschwert — er meint sein Brief hat Alles zerstört ....

Doch schmerzlich ist es mir, wenn Du auf Vater einen Stein werfen willst, weil er für seine vielen mir gewidmeten Stunden nur einen kleinen Lohn verlangt. Er will mich glücklich wissen, meint das durch Reichthum zu erreichen, kannst Du ihm zürnen? Er liebt mich ja über Alles und würde mich, sein Kind, nicht verstoßen, wenn er säh', daß nur Dein Besitz mein Glück begründen könne, also verzeih ihm, aus Liebe zu mir, seine natürliche Eitelkeit. Denke, daß er nur aus Liebe zu mir so an Dir gehandelt. Du liebst mich ja auch und beglückst mich, wenn Du ihm vergiebst, von Dir möcht ich ihn nicht verkannt wissen — jeder Mensch hat seine Fehler, ich und auch Du, wenn Du es mir nicht übel nimmst! — — ...

Nun aber noch eine Frage, sei mir aber nicht bös, lieber Robert. Ich kenne Dich doch ganz genau, aber das Eine — warum vermeidest Du jede Gelegenheit, meiner in Deiner Zeitschrift zu erwähnen? .... Vater ist jetzt sehr unglücklich durch den Gedanken, daß ich Dich liebe. Er kann nicht so recht zärtlich mit mir sein, gleich wird er wieder kalt bei dem Gedanken, daß mein Herz noch für einen andern Menschen schlägt; er kann sich nicht denken, daß ich glücklich mit Dir werden könnte, denn er sagt „thut Schumann nicht einmal jetzt in diesen Verhältnissen etwas für die Clara — sollte er es etwa thun, wenn er verheirathet ist?" Ich könnt' noch mehr schreiben, doch weiß ich, es verwundet Dich und darum nichts mehr. Du bleibst Robert und ich Clara — Alles übrige muß schweigen. Doch nun — Dein Geheimniß macht mich sehr besorgt um Dich — Robert, wie soll ich das verstehn? — —

Digitized by Google

„Den 21sten.

Heute war mein zweites Concert* und abermals ein Triumph. Unter Vielem fand mein Concert die beste Aufnahme. Du fragst ob ich es aus eigenem Antriebe spiele — allerdings! ich spiele es weil es überall so sehr gefallen, und Kenner wie Nichtkenner befriedigt hat. Jedoch ob es mich befriedigt, das ist noch sehr die Frage. Meinst Du ich bin so schwach, daß ich nicht genau wüßte, was die Fehler des Concertes? Genau weiß ich es, doch die Leute wissen es nicht und brauchen es auch nicht zu wissen. Glaubst Du ich würde es spielen, wenn es überall so wenig anspräche als in Leipzig? Ueberhaupt wenn man hier gewesen, möchte man nie mehr nach dem Norden gehen, wo die Menschen Herzen von Stein haben (Du bist natürlich ausgenommen). Hier solltest Du einmal einen Beifallssturm mit anhören. Die Fuge von Bach und das Finale der Henselt'schen Variationen mußte ich wiederholen. Kein schöneres Gefühl, als ein ganzes Publikum befriedigt zu haben.

Das war ich. — Nun zu Dir .... Viel Spaß hat mir die Stelle in Deinem Brief gemacht, wo Du schreibst „und so zögen wir beladen mit Schätzen wieder in unser Häuschen ein". Ach mein Gott, was denkst Du, Schätze sind mit der Instrumentalkunst jetzt nicht mehr zu erlangen. Wie viel muß man thun, um ein paar Thaler aus einer Stadt mitzunehmen. Wenn Du um 10 Uhr Abends bei Poppe sitzest oder nach Hause gehst, muß ich Aermste erst in die Gesellschaften und den Leuten für ein paar schöne Worte und eine Tasse warm Wasser vorspielen, komme um 11 bis 12 Uhr todtmüde nach Haus, trinke einen Schluck Wasser, lege mich nieder und denke, was ist ein Künstler viel mehr als ein Bettler? Und doch, die Kunst ist eine schöne Gabe! Was ist wohl schöner, als seine Gefühle in Töne kleiden, welcher Trost in trüben Stunden, welcher Genuß, welch schönes Gefühl, so Manchem eine heitere Stunde dadurch zu verschaffen! Und welch erhabenes Gefühl, die Kunst so treiben, daß man sein Leben dafür läßt! — Das Letzte und alles Uebrige habe ich heute gethan und lege mich zu-

* „Clara hat damit," schreibt Wieck im Tagebuch, „eine neue Aera des Klavierspiels in Wien begründet. ... Eine Fuge von Bach in einem Concert in Wien 2mal ist unerhört."

Digitized by Google

frieden und beglückt nieder. Ja glücklich bin ich — und werd es aber erst vollkommen sein, wenn ich Dir an das Herz fallen kann und sagen „nun bin ich Dein auf ewig — mit mir, meine Kunst.“

Am Christabend.

„Wie sollt ich den Christabend schöner feiern, als mich mit Dir zu unterhalten? Ich war heute sehr traurig, keinen Christbaum erblickt mein Auge. Wo magst Du jetzt sein? Ob Du recht glücklich bist? Doch ja — Dir brennt ja der Baum der Liebe! — . . . Ein Gedanke hat mich heut beschäftigt: wie wird es in drei Jahren um uns stehen? Vielleicht hast Du dasselbe auch gedacht? — Heute hast Du ein paar Zeilen von mir erhalten* . . . .

Den 7ten [Januar 1838] ist mein drittes Konzert und Dienstag (übermorgen) spiel ich bei der Kaiserin. Eine Aufnahme habe ich hier gefunden, die mich entschädigt für die Kränkungen, die mir im Norden widerfahren . . . Von einer sehr zarten Aufmerksamkeit gegen mich, hast Du vielleicht schon gehört. Schubert hat nämlich unter mehreren Stücken ein Duo vierhändig hinterlassen, was Diabelli jetzt gedruckt und mir gewidmet haben. Dies erschütterte mich sehr, ich kann mir kaum selbst sagen warum. Es ist doch eigen, wie reizbar ich jetzt bin, ich komme mir zuweilen sentimental vor.

Mit Fischhof hab ich öfters vierhändig gespielt, doch spielt er nicht — er schlägt das Klavier. Diese ungarische Fantasie, könnt ich sie nur einmal wieder mit Dir spielen! — Nur einmal Dich wieder phantasiren hören. Glaub mir nur, ich hab Dich wirklich recht lieb. —

Die arme Laidlaw dauert mich — sie trägt Dich im Herzen? Das wundert mich nicht. Du möchtest mich also gern noch näher kennen? Was soll ich Dir antworten? Sag ich „ich bin eifersüchtig“, so belüge ich Dich, und sag ich „ich bin nicht eifersüchtig“, so glaubst Du Dich belogen. So mußt Du Dich wohl noch ein wenig gedulden.

* Ein kurzer Gruß: „Ein paar Zeilen zu dem Fest, was so viele glücklich feiern, wir getrennt — und doch vereint. Möchtest Du das Fest recht zufrieden und glücklich verleben. Ich bin in der Fremde und feiere es doch in der Heimath — meine Heimath ist bei Dir. Deine Clara. Wien, 20. Dec.“

Digitized by Google

... Liszt ist noch nicht hier, wird aber täglich erwartet. Doch denk Dir, wer gestern angekommen — Eichhorn mit 3 Söhnen, noch ein 10jähriger Cellist ist dazu gekommen ... Mir scheint doch, daß aus dem Aeltesten nicht viel geworden ... Es ist nun so mit den Wunderkindern, es wird nicht viel aus ihnen — so wie es mit mir auch nicht gar viel geworden. — In meinem nächsten Concert spiele ich Beethovens Sonate F-moll und nächstens privatim auch Deinen Carnaval. Sind die Phantasiestücke nicht bald fertig? ... Gern, lieber Robert, hätte ich Dir zu Weihnachten ein kleines Andenken von meiner Arbeit geschickt, doch wende ich meine Zeit nicht besser an, wenn ich Dir schreibe?"

Den 26ten 11 Uhr.

„Es ist zwar schon spät, doch noch ein Paar Wörtchen. Eben bin ich von der Kaiserin gekommen, esse einen Teller Wassersuppe und will diesen Brief schließen. Obgleich sich der Kaiser, die Kaiserin u. A. mit mir unterhalten haben, glaubst Du nicht, daß ich mich doch lieber mit Dir unterhalte?

... Was wird noch alles mit mir vorgehen? Nach Pest und Graz sollen wir auch kommen.

... Vater hat gestern wieder zu Nanny gesagt, „wenn Clara Schumann heirathet, so sag ich es noch auf dem Todtenbett, sie ist nicht werth, meine Tochter zu sein." Robert, schmerzt das nicht? Meine Empfindungen lassen sich nicht beschreiben; doch alles will ich ja leiden, wenn es für Dich ist — ich theile Dir dies bloß mit, weil es mein Herz zu sehr bewegt, als daß ich es Dir verschweigen sollte.

... Ich bin ganz außer mir, wenn ich den Vater Abends noch zanken höre, wenn mich seine Flüche aus dem Schlafe stören, und ich nun höre, daß sie mein Liebstes betreffen... Meinen Vater hab ich gar nicht mehr so lieb, ach Gott, ich kann nicht so recht von Herzen zärtlich sein und möchte doch so gern — es ist ja mein Vater, dem ich alles danke. Mein höchster Wunsch — vielleicht wird er mir auch noch befriedigt und dann wollen wir uns lieben ungetrübt.

... Auf Deine Frage, ob ich mich durch Vater wieder einschüchtern lassen werde, die Antwort: Nein, nie mehr! ....

Deine getreue Clara."

Digitized by Google

Robert an Clara.

Leipzig, Am 22sten Dezember 1837.

„Mitten unter den tausend Stimmen, die Dir jetzt freudig zurufen, hörst Du vielleicht auch eine, die Dich leise beim Namen nennt — Du siehst Dich um — und ich bins. „Du hier, Robert?“ frägst Du mich. Warum nicht, — wich ich doch nie von Deiner Seite und folge Dir überall, wenn auch gerade von Dir nicht gesehen . . . Und die Gestalt schwindet wieder zurück. Aber Liebe und Treue bleiben sich gleich.

Bei diesen Zeilen erinnere sich meine geliebte Braut an

ihren Robert.“

Sylvesternacht 1837 nach 11 Uhr.

„Schon seit einer Stunde sitze ich da. Wollte Dir erst den ganzen Abend schreiben, habe aber gar keine Worte — nun setze Dich zu mir, schlinge Deinen Arm um mich, laß uns noch einmal in die Augen sehen, — still — selig —

Zwei Menschen lieben sich auf der Welt. —

Eben schlägt es drei Viertel. —

Die Menschen singen von ferne einen Choral — kennst Du die zwei, die sich lieben? Wie wir glücklich sind — Clara, laß uns niederknien! Komm meine Clara, ich fühle Dich — unser letztes Wort nebeneinander dem Höchsten — — —

Am Ersten, Morgens 1838.

„Welcher himmlische Morgen — die Glocken läuten alle — der Himmel ganz golden blau und rein — Dein Brief vor mir —

Also meinen ersten Kuß, meine geliebteste Seele!“ —

Am 2ten.

„Wie glücklich hast Du mich durch Deine letzten Briefe gemacht, schon durch den am heiligen Christ. Alle Namen möchte ich Dir beilegen und doch weiß ich kein schöneres Wort, als das kleine deutsche „lieb“ — aber mit besonderem Ton will das gesprochen sein. Also liebes Mädchen — ich habe geweint vor Glück, daß ich

Digitized by Google

Dich habe und frage mich oft, ob ich Deiner würdig bin. Was des Tages doch Alles in einem Menschenhaupte und im Herzen vorgeht! Sollte man doch glauben, sie müßten zerspringen. Diese tausend Gedanken, Wünsche, Schmerzen, Freuden, Hoffnungen, wo kommen sie alle her — und so geht es Tag ein, Tag aus, und nimmer Ruhe. Aber gestern und vorgestern, wie hell sah es da in mir aus — was hast Du mir Alles geschrieben, welch schöne Gesinnung überall, wie treu und fest, und wie innig Dein Lieben. Du, meine Clara, könnt ich Dir doch etwas thun zu Liebe. Die alten Ritter hattens doch besser, die konnten für ihre Geliebten durchs Feuer gehen, oder Drachen todt machen — aber wir jetzigen müssens Hellerweise zusammensuchen, unsre Mädchen zu verdienen, und weniger Cigarren rauchen oder sonst — Aber freilich lieben können wir auch trotz den Rittern und so haben sich, wie immer, nur die Zeiten verändert und die Herzen sind immer dieselben.

Hunderterlei habe ich Dir zu schreiben, Großes und Kleines. Könnte ich es nur recht schön und ordentlich — aber meine Handschrift verzieht sich immer undeutlicher und ich hätte Angst, wenn das mit dem Herzen zusammenhinge. Freilich habe ich auch meine fürchterlichen Stunden, wo mich selbst Dein Bild verlassen will — wo ich mir Vorwürfe mache, ob ich mein Leben so weise angewandt, als ich es hätte sollen, ob ich Dich Engel an mich hätte fesseln sollen, ob ich Dich auch so glücklich machen kann als ich möchte — und daran, an solchen Fragen und Zweifeln hat wohl das Benehmen Deines Vaters gegen mich Schuld. Der Mensch hält sich leicht für das, für was man ihn hält. Muß ich nach allem, wie dein Vater an mir gehandelt, da nicht zu mir sagen, „bist Du denn so schlecht, stehst Du so niedrig, daß Jemand Dir so begegnen kann?" Gewohnt leicht zu überwinden und Schwierigkeiten zu besiegen, an das Glück, an die Liebe gewöhnt und wohl auch dadurch verzogen, weil mir so Vieles leicht wurde in der Welt, werde ich nun zurückgewiesen, beleidigt und verleumdet. In Romanen las ich sonst viel dergleichen, aber daß ich selbst einmal ein Held eines solchen Kotzebueschen Familienstückes würde, dafür hielt ich mich zu gut. Hätte ich Deinem Vater etwas zu leide gethan, nun dann könnte er mich hassen; aber daß er aus gar keinem Grund auf mich schmäht und mich, wie Du selbst sagst, haßt, das kann ich nicht einsehen. Aber

Digitized by Google

es wird auch an mich die Reihe einmal kommen — und dann soll er sehen, wie ich ihn und Dich liebe. Denn ich will es Dir nur ins Ohr sagen, ich liebe und achte Deinen Vater seiner vielen großen und herrlichen Seiten wegen, wie, Dich ausgenommen, ihn sonst niemand hochhalten kann, es ist eine ursprüngliche angeborene Anhänglichkeit in mir, ein Gehorsam, wie vor allen energischen Naturen, den ich vor ihm habe. Und das schmerzt nun doppelt, daß er nichts von mir wissen will. Nun — vielleicht kommt noch der Friede und er sagt zu uns „nun so habt Euch". — Dein Brief, wie der mich gehoben und gestärkt hat, Du kannst es gar nicht glauben.... Du bist eine gar prächtige Jungfrau und ich habe vielmehr Ursache auf Dich stolz zu sein, als Du auf mich — da hab ich mir denn auch vorgenommen von Neuem, Dir Alles an den Augen abzusehen, daß Du, wenn Du es mir auch nicht sagst, doch denken sollst immer „das ist doch ein guter Mensch, Dein Robert und du besitzest ihn ganz und er liebt Dich unaussprechlich" — Wahrhaftig, das sollst Du denken, so weit soll es mit uns kommen. Ich sehe Dich immer im Häubchen vor mir den letzten Abend ... und wie Du mich Du nanntest ... Clara, ich hörte nicht, was Du sprachst als das „Du" — weißt Du es nicht mehr?

Dann sehe ich Dich noch in vielen Formen, in denen Du mir unvergeßlich bist — einmal während unserer Trennung, im schwarzen Kleid, als Du mit Emilie List in's Theater gingst — das hast Du gewiß nicht vergessen — das fühlt ich an mir ... dann auch einmal im Thomasgäßchen mit dem Regenschirm, wo Du mir jählings auswichst — dann einmal nach dem Concert, wie Du Dir den Hut aufsetztest, es war zufällig, daß wir uns gerade in die Augen sehen konnten, in Deinen sah ich viel schöne Gedichte und alte ewige Liebe — dann stelle ich mir Dich oft in der letzten Zeit vor, in allen Sitzungen und Stellungen — nur wenig sah ich Dich an — aber Du hast mir doch unbeschreiblich gefallen ... ach ich kann Dich gar nicht genug loben Deinetwegen und Deines Geschmacks halber, den Du an mir Menschen gefunden hast — aber verdienen thu ich Dich nicht.

Also Henselt war da; ich mag gar nicht scharf über ihn nachdenken, um mir nichts vom schönen Eindruck, den seine ganze Erscheinung auf mich gemacht, zu verkümmern. Unser erstes Sehen, ich

Digitized by Google

kann es sagen, war das wie zweier Brüder. So kräftig, natürlich und derb von Gestalt hatte ich mir ihn nicht vorgestellt, und seine Worte und Urtheile entsprechen dieser äußeren Haltung. Nun sind wir aber von Stunde zu Stunde inniger geworden, daß ich eigentlich gar nichts Rechtes von ihm weiß, als daß ich ihm überaus gut bin. Doch muß ich Dir sagen, daß er als Spieler alle Erwartungen übertroffen hat, die ich mir nach Euren Aeußerungen über ihn gemacht. Er hat wirklich oft etwas Dämonisches, etwa wie Paganini, Napoleon, die Schroeder — dann kam er mir auch oft wie ein Troubadour vor, weißt Du, mit einem schönen Barett mit großen Federn darauf. Seine Bedeutung wuchs in meinen Augen von Stunde zu Stunde; nur einige Male, wo er sich zu sehr schon angestrengt im Spielen, traf ich ihn schwächer; im Ganzen aber steigerte er sich bis zum Augenblick, wo wir Abschied nahmen, und schüttete die Musik noch einmal wie aus Eimern. — —

Am 3ten Januar.

... Ich bin so ein ungeduldiger, unzufriedener, unausstehlicher Mensch manchmal, überhaupt hältst Du mich für viel zu gut — Dir gegenüber. Könnte ich nur wieder so recht fromm sein wie sonst als Kind — ein recht selig Kind war ich da, wenn ich mir Accorde zusammensuchte auf dem Klavier, oder draußen Blumen; die schönsten Gedichte und Gebete machte ich da — ich war selber eines. Nun wird man aber älter. Aber ich möchte mit Dir spielen, wie Engel zusammen thun, von Ewigkeit zu Ewigkeit ....

Wie weit wir noch vom Ziele sind? — Es wird Dir noch manche schwere Stunden machen, manchen Kampf kosten — nun ich habe ein gepanzertes, starkes Mädchen, auf das man sich verlassen kann, das weiß ich. Deine Hand, Clara, an meine Lippen drücke ich sie.

Donnerstag am 4ten.

... Erschrocken bin ich beinah, was Du mir sagst „bald sind wir in Leipzig"; ich fürchte mich ordentlich vor Euch. Geht denn nicht, daß Du in Dresden oder sonst wo bleibst — denk Dir nur, wenn Du Mittag im Rosenthal sitzest, Du an dem Tisch, und ich fünfzig Schritte davon — das ist ja gar nicht mehr zu tragen ... aber wird

Digitized by Google

es nicht anders mit uns und Du kommst hierher, so freue ich mich gar nicht. Sehen freilich möchte ich Dich wohl einmal. Bist Du wohl wieder um ein paar Linien größer geworden? Bist ein schönes Mädchen, und ich kann es Deinem Vater eigentlich nicht verdenken, daß er was auf Dich giebt. Und dann wie Du sprichst — Du verdunkelst mich doch zu sehr. — Aber höre ich bin auch etwas geworden: 1) hat die Euterpe hier Ehrenmitglieder gemacht und ist in einem Anfall von Raserei auf folgende Zusammenstellung gerathen: Kalliwoda, Berlioz, Fink und mich . . . dann aber hat mich auch der Niederländische Verein in Rotterdam dazu gemacht . . . .

— Heute war der Graf Reuß* bei mir und fragte mich, ob es denn wahr wäre, daß Du verlobt seyst — es war mir nicht recht, daß er nicht wußte, was wie ich gemerkt habe, die ganze Welt weiß, daß wir uns nämlich lieb haben . . . Chopin wußte die Dresdener Geschichte auch, haarklein und hat sie Stamaty in Frankfurt auf der Reise nach Paris erzählt.

Höre, — zu Ostern bekomme ich einige Tausend Thaler Geld von Eduard und Karl — da ist's denn möglich, daß ich mir (unter Zuziehung Sachverständiger — versteht sich) so ein kleines Museum baue, mit drei Stuben oben und ebenso viel unten — Der ganze Bauriß und Plan steht schon in meinem Kopfe fertig — Härtel's Haus ist nichts dagegen, gegen die Gemüthlichkeit in unserm, das träumerische Dunkel in der einen Stube mit Blumen am Fenster, oder die hellblaue mit dem Flügel und Kupferstichen — wir wollen uns nur recht lieben und treu bleiben . . . Du wirst mich so leise führen, wo ich es bedarf — wirst mir sagen, wo ich gefehlt und auch wo ich etwas Schönes geleistet — und das will ich auch gegen Dich — Du sollst Bach in mir, ich Bellini in Dir lieben — wir werden oft vierhändig spielen — Abends phantasiere ich Dir in der Dämmerung vor und Du wirst dazu manchmal leise singen — und dann fällst Du mir recht selig an das Herz und sagst „so schön hab ich mir es nicht gedacht“.

(Später nach 9 Uhr).

Nun aber zu Deinem Briefe. Du thust mir ein ganz klein wenig Unrecht, in Einigem. Soll ich mich vertheidigen? Ich ver-

* Heinrich, Graf Reuß-Köstritz, nachmals Fürst. Freund Schumanns.

Digitized by Google

meide jede Gelegenheit, daß etwas über Dich in der Zeitschrift gesagt würde? Das kann nicht Dein Ernst sein . . . Berichte aus Prag und Wien hab ich erst seit 14 Tagen . . . der aus Prag ist gut gemeint, aber schrecklich hölzern — ich ändere und mildere wohl hier und da, aber am Urtheil ändere ich in der Hauptsache selten, das darf ich nicht, siehst Du das ein, Du Goldmädchen? — Dann muß ich ja auch das Ganze im Auge haben — wollte man nur den bedeutendsten Künstlern von Stadt zu Stadt folgen, denke welcher Raum gehört dazu.

Nun will ich Dir aber freilich etwas gestehen — nach dem, wie sich Dein Vater gegen mich gezeigt, schiene es mir nicht fein, sondern — wie soll ich sagen? — zudringlich und dienermäßig (bedientenmäßig wollte ich schreiben), wenn ich mich nun zerrisse, mir durch öfteres Erwähnen Deines Namens mich in seiner Gunst höher zu stellen — das habe ich nicht Ursache — er würde sich doch nur die Hände reiben und lachend sagen „glaubt der mich dadurch zu gewinnen?" — Clara, liebe Clara, was Du mir bist, wie hoch ich Dich halte, mit welcher Ehrerbietung ich immer von Dir gesprochen, das weiß ich am besten, weißt auch Du . . . aber daß ich Deinen Vater, der sich seit lange gar nicht mehr für mich interessirt, der Alles, was ich Fehlerhaftes habe, heraussucht, mich bei Dir herabzusetzen, und nichts von dem in mir wissen will, was er freilich selbst nicht hat — daß ich ihm dafür etwas zu Gefallen thun soll, das habe ich bei Gott nicht nöthig; ich liebe ihn, aber ich beuge mich nicht vor ihm, keinen Zoll und will Dich nicht erbetteln. Er hat mir schon einmal einen Brief geschrieben, und darin Worte, wo, wenn mich einmal der Höchste fragte, ob ich auch das verziehe, und er mich darum bäte, ich eine Weile anstehen würde — ich schwieg darauf, ach nur weil er Dein Vater war, mußte ich so erbärmlich sein und darauf schweigen. Das ist einmal geschehen, — das zweite Mal könnte ich's nicht und sollte ich Dich auch dadurch verlieren. Mein Herz ist sanft und gut, das kannst Du mir glauben — das hat noch seine angestammte Reinheit, wie es aus der höheren Hand einmal gekommen — aber Alles kann ich nicht dulden, und da könntest Du dann leicht sehen, daß ich auch Tatzen habe. Was ich da schreibe, verzeih es mir; es kann Dich nicht kränken — Du bleibst mein, nicht wahr, und ich Dein . . . und da kann es wohl

Digitized by Google

nicht schlimm um mich stehen; da bin ich geborgen, da ruhe ich wie unter Engelsflügeln unter Deinem heiligen Schutz.

Am 5ten Abends.

... Wie ärgerlich, daß ich wieder gestört wurde, ein alter Heidelberger Freund war es, Dr. Weber aus Triest. ... Denke Dir, ich sagte ihm neulich, als er mich fragte, warum ich so nachdenklich wäre, „ach 10,000 Thaler fehlen mir“ und ich hätte ein Mädchen, das ich liebte und glücklich machen möchte“ ... darauf sagte er „ist es nichts weiter, so will ich Dir sie geben“ ꝛc. ꝛc. ... Und das war nicht etwa sein Scherz — er hat mich sehr lieb — wir nennen uns Du — ich sagte nichts darauf, als daß ich nicht vergessen würde, was er gesagt hätte, wenn es Noth thäte.

... Wegen des Geheimnisses sorge Dich nicht, meine geliebte Clara — es ist meine innere Leidensgeschichte und verlangt eine Darlegung meines zartesten Lebens — sorge Dich nicht — aber das kannst Du wissen, daß Du mich ganz heilen, ganz glücklich machen kannst — bleib mir nur treu und sprich manchmal ermuthigend und mit Liebe zu mir, der so leicht zu Boden zu drücken und wieder aufzurichten ist.

... Also der Kaiser hat mit Dir gesprochen? — Hat er nicht gesagt, „kennen Sie Signor Schumann?“ Und du hast geantwortet „Majestät, ein wenig.“ — Aber sehen hätte ich Dich doch mögen. Wirst Du etwas K. K.liches werden? Spiele doch manchmal ein wenig schlechter, damit sie's nicht gar zu toll machen — mit jedem Beifallssturm schiebt mich Dein Vater einen Schritt weiter von sich — bedenke das! Ach nein! wie gönne ich Dir diese Lorbeerkränze — aber freilich auch tausend machen noch keinen von Myrthen — den setze ich Dir allein auf in Dein schönes schwarzes Haar. — — —

.... Die Davidstänze und Phantasiestücke werden in acht Tagen fertig — ich schicke Dir sie, wenn Du willst. In den Tänzen sind viele Hochzeitsgedanken — sie sind in der schönsten Erregung entstanden, wie ich mich nur je besinnen kann. Ich werde Dir sie einmal erklären.

... Und nun zum Schluß — sechs glückliche Tage habe ich ge-

Digitized by Google

habt, wo ich an Dich schrieb — nun wird's wieder still und einsam und dunkel. . . . .

Auf immer und ewig

Dein Robert."

Für Clara hatte das neue Jahr unruhig bewegt, aber glückverheißend und bei allen geheimen Sorgen doch hoffnungsvoll begonnen. Ihr drittes Konzert, das am 7. Januar stattfand und zu dem sich 800 Menschen in „unbeschreiblichem Gedränge" einfanden, bedeutete einen neuen Triumph — „vollständiger Sieg über Thalberg," schrieb Wieck ins Tagebuch, „Clara ist Mode und drückt Alles zurück". Auch den klingenden Beweis dafür hatte er, wie er gleichfalls fröhlich bucht, in Gestalt von 1035 Gulden Reinertrag in der Tasche. Schwerer aber wog der ideelle Erfolg, der in der öffentlichen Huldigung zum Ausdruck kam, die Grillparzer als Stimmführer Wiens in Versen, die zu dem Schönsten gehören, was er je geschrieben, ihr am 9. Januar in der Wiener Zeitschrift darbrachte*:

Clara Wieck und Beethoven

(F-Moll-Sonate).

Ein Wundermann, der Welt, des Lebens satt,
Schloß seine Zauber grollend ein
Im festverwahrten, demantharten Schrein,
Und warf den Schlüssel in das Meer und starb.
Die Menschlein mühen sich geschäftig ab,
Umsonst! kein Sperrzeug löst das harte Schloß
Und seine Zauber schlafen, wie ihr Meister.
Ein Schäferkind, am Strand des Meeres spielend,
Sieht zu der hastig unberuf'nen Jagd.
Sinnvoll-gedankenlos, wie Mädchen sind,
Senkt sie die weißen Finger in die Fluth,
Und faßt, und hebt, und hats. — Es ist der Schlüssel!

---

* Nach der Originalhandschrift Grillparzers im Nachlaß Clara Schumanns. Der erste Druck in der Wiener Zeitschrift für Kunst, Litteratur 2c. Nr. 4 vom 9. Januar 1838.

Auf springt sie, auf, mit höhern Herzensschlägen,
Der Schrein blinkt wie aus Augen ihr entgegen.
Der Schlüssel paßt. Der Deckel fliegt. Die Geister,
Sie steigen auf und senken dienend sich
Der anmuthreichen, unschuldsvollen Herrin,
Die sie mit weißen Fingern, spielend, lenkt.

Auch Claras Antwort darf hier nicht fehlen, in der sie so glücklich war, mit ihrem Dank den Namen des Geliebten verflechten zu können; sie schrieb am 11. Januar an Grillparzer:

„Hochzuverehrender Herr!

Sie haben mich hoch erhoben und hoch beglückt — darf ich Ihnen dies sagen und von ganzer Seele dafür danken? — hätte ich ein zweites Leben, ich könnte es in Ihrem Wien auch für meine Kunst geben, ich meine für mein Streben, denn was und wie ich's will — ich kann's doch nimmermehr. Ihr Name schon wäre mir ein Paß für ganz Europa — aber Ihr Spruch! — Ihr Bild! — ich könnte weinen, daß ich so ein armes Instrument spiele, so fühle ich mich erhoben. Vieles möchte ich noch schreiben, aber es kommt alles so ungeschickt vor Ihnen heraus — eine ganze Stunde möchte ich Ihnen vorphantasiren, aber ich würde auch befangen sein; mit einem Worte: ich muß schließen.

In diesen Tagen spiele ich mehreren Kennern den Carnaval von Robert Schumann vor, ein schönes lebendiges Bild in Tönen, darf ich Sie dazu einladen, und Ihnen nächster Tage das Nähere bestimmen? Beglücken Sie mich mit Ihrer Gegenwart

Ihre dankbare
Clara Wieck."

Die hier erwähnte musikalische Unterhaltung fand am 14. Januar vor etwa 30 Personen, unter denen sich auch wieder Grillparzer befand, statt.

Darüber und über andere innere und äußere Erlebnisse berichtet Clara in einem am 18. Januar begonnenen Brief an Robert.

Digitized by Google

„Mein lieber, lieber Robert!

Nenn ich Dich doch von ganzer Seele so, und möchte Dich noch ganz anders nennen! — Wie schön hast Du mir diesmal geschrieben, es waren nicht Worte, nein — es waren zarte Blumen, die Du mir gestreut; die schönsten Lorbeerblätter, sie kommen immer von Dir.

... Aus einem großen Irrthum muß ich Dich reißen. Du thust Vater sehr Unrecht, wenn Du sagst, er rede alles Schlechte von Dir und zählte mir immer Deine Fehler auf; das thut er nicht, im Gegentheil, er spricht zu jedermann mit dem größten Enthusiasmus von Dir, läßt mich von Dir vorspielen, hat neulich eine große Gesellschaft (worunter auch die größten Dichter Wiens) gebeten und bloß um den Carnaval zu hören; auch hat er gesagt, ich sollte nächstens (ich gedenke nämlich im Februar 3 Matineen mit Merk und Mayseder zu geben) ... Deine Toccata und Etudes symphoniques spielen.

... ja groß, unendlich groß ist meine Sehnsucht Dich wieder zu sehen, und doch auch so groß meine Abneigung nach Leipzig zu kommen ... Ich kämpfe unaufhörlich mit mir selbst, mein Sinn steht mir zuweilen, ich weiß nicht wo. Auch ich kenne keinen herzzerreißenderen Anblick, als Dich im Rosenthale in einer Laube sitzen zu sehen, von Vater und Mutter beobachtet, gleichgültig scheinen zu müssen — gleichgültig gegen Dich! Nein, das ist nicht zu ertragen. Nichts hab ich in Leipzig, was mir nur einige Zerstreuung bieten könnte, nicht einmal Emilie kommt wieder ... und ich soll nun da allein sitzen mit meinem Gram und meiner Sehnsucht, in der Nikolaistraße, zwanzig Schritte von Dir und doch so ferne!

... Du sprichst von „meiner nicht würdig sein?" ach Robert, denke doch, daß nur Liebe mich beglückt .... Eine Griseldis möcht' ich sein (so wie Du ein Ritter), Dir meine Liebe beweisen zu können. Neulich sah ich die Rettich als Griseldis .... Ich mußte unaufhörlich weinen und als ich nach Hause kam, hörte es noch immer nicht auf; ich war unbeschreiblich erregt. ... Gewiß hast Du die Rettich diesen Sommer in Leipzig gesehen. Sie ist eine liebenswürdige Frau und eine von den wenigen Schauspielerinnen, die sich auch für andere Künste interessiren. Ich bin öfters bei ihr — ich glaub, sie hat mich auch nicht so ganz ungern.

Digitized by Google

Denken kann ich es mir übrigens, daß es die Leute mir ansehen, daß ich Dich lieb habe, wenn sie mich von Dir sprechen oder spielen hören. Ach, könnt ich es doch sagen den Leuten, wie unzertrennlich wir sind, welch schönes Band der Liebe uns bindet! Nun, die Zeit wird noch kommen, wo ich mich vor den Vater stellen werde und sagen: „die Zeit ist um, zwei Jahre verflossen; Du siehst mich noch ganz dieselbe vor Dir, mit derselben Liebe und einer ewigen Treue, also laß Dein Herz erweichen und versage uns nicht das Schönste — den väterlichen Segen“. Sollt er aber seine Zusage verweigern, so weiß ich, was ich thue. Dir bleib ich — mein Glaube steht fest „es muß werden!“ Verstößt er mich — wie schrecklich dieser Gedanke — so wird mir der Himmel Kraft und Muth verleihen, daß ich standhaft bleibe, und mir verzeihn — verzeihn? Was ist denn mein Verbrechen — die Liebe! Ach mein Gott, was muß der Mensch nicht erdulden um der Liebe willen! Doch ich werde einen schönen Lohn finden in Dir.

Den 21.

Das war ein schwerer Tag für mich, aber auch ein schöner. Es war heut Mittag mein viertes Concert, wo ich von Liszt und Thalberg spielte, um auch die verstummen zu machen, welche immer noch glaubten, ich könne Thalberg nicht spielen. 13 Mal ward ich gerufen, was selbst dem Thalberg nicht widerfahren. Dazu kam wohl auch, daß das Publikum allgemein indignirt war über einen Aufsatz, der, von dem ehemaligen Stiefelputzer Beethovens, Herrn Holz, ausgehend, behauptete, ich verstände nicht Beethoven zu spielen. Nun kannst Du Dir den Lärm denken. . . . Du wirst diesen Enthusiasmus nicht begreifen können, da Du gar nicht weißt, was ich eigentlich leiste und was nicht; da Du mich als Künstlerin überhaupt viel zu wenig kennst. Doch glaube ja nicht, daß ich Dir deßwegen gram, im Gegentheil macht mich das glücklich, daß ich weiß, Du liebst mich nicht um meiner Kunst willen, sondern wie Du mir einmal auf ein kleines Zettelchen schriebst, „ich liebe Dich nicht, weil Du eine große Künstlerin bist, nein, ich liebe Dich, weil Du so gut bist“. Das hat mich unendlich gefreut und das hab ich auch nie vergessen.

Den 23. 10 Uhr.

Welche Sehnsucht hab ich wieder mich mit Dir zu unterhalten; den heutigen Abend hatte ich dazu bestimmt, da kommt der Dir bekannte Courmacher und bleibt 2 Stunden hier. Du kannst Dir meinen Aerger denken. Während mein Geist fortwährend mit Dir beschäftigt ist, muß ich die fadesten Schmeicheleien anhören — ich schwebe in anderen schöneren Sphären. . . .

Den 24.

Eben habe ich mich am Klavier mit Dir unterhalten, es ist 8 Uhr. Vater wird wohl nicht mehr kommen, und eile denn fortzufahren, wo ich aufgehört; d. h. ich gebe Dir erst wieder einen Kuß . . . . . Nun muß ich Dir doch aber auch gratuliren zu den Ehrentiteln und Dich warnen, daß Du ja nicht zu stolz wirst!? Was meinst Du da von „etwas K. K. werden?“ Das ist ja nicht möglich. Längst schon wär ich Kammervirtuosin der Kaiserin (sie hat mich sehr gern, wie mir ihre Kammerfrau gesagt; Letztere ist die bekannte Cibbini, die unter dem Namen Kotzeluch sehr viel componirt hat) geworden, doch zwei große Hindernisse sind im Wege, erstens bin ich Lutherisch, und zweitens keine Unterthanin. Das wär freilich ein Glück für mich gewesen — denn das ist der beste Paß, der beste Empfehlungsbrief. Denk Dir, im letzten Concert hat man mich bekränzen wollen, doch die Herren haben gemeint, zu sehr die Gegenparthei zu reizen, und haben es wie sie sagten verschoben. Dies wäre mir auch fatal gewesen, denn meine Verlegenheit wäre sicher groß gewesen und meine Rührung nicht weniger. Den schönsten Kranz wirst Du mir aufsetzen — den Myrthenkranz, und dann will ich keine anderen Kränze, keine Lorbeeren, ich geb sie Dir alle für die Myrthe.

Eben fällt mir etwas ein — freilich ein prosaischer Gedanke — doch das bekümmert mich. Du machst Dir Sorgen um meinetwillen und das solltest Du nicht. Warum willst Du Dir trübe Stunden machen um ein paar Thaler? Ich bitte Dich, schreib mir nur nicht mehr davon, es geht mir jedesmal durch und durch . . . Ich mache mir Vorwürfe, daß ich Dir einstens in trüber Stunde, in einer Stunde, wo — ich kann es kaum glauben — der Verstand seine Macht auf mein Herz auszuüben schien, daß ich Dir da so prosaische Worte schrieb. Nicht wahr, Du trägst mir das nicht nach?

Digitized by Google

Du liebst mich deßhalb nicht weniger? Glaub mir, mein Vertrauen zu Dir ist groß; der Himmel wird uns nicht verlassen; bist Du ja fleißig und ich auch! Ich zweifle und wanke nicht einen Augenblick, mein Schicksal in Deine Hände zu legen, Du bist edel, gut und wirst mich also beglücken. Dein schöner Stolz hat mich wieder sehr überrascht (Vaters wegen), Du bist wirklich ein Mann im schönsten Sinne des Wortes ... Hast Du das Gedicht von Grillparzer gelesen? Und kennst Du die Composition dazu von Vesque*? Letzterer ist ein Beamter, aber in der Musik sehr talentvoll und componirt Opern ꝛc.

— Ist es denn nicht möglich, daß Du deine Zeitung einmal in Wien herausgiebst? Könnten wir nicht hierherziehen? In Leipzig würde ich doch immer verkannt leben — doch ich lebe recht gern da, wo es Dir gefällt, es war nur so ein Vorschlag. Hübsch wäre so ein kleines Häuschen in Leipzig auch. Deine Ausmalung der Zukunft war sehr schön, ach so reizend! —

... Dieser Brief wird sehr lang, doch Du nimmst es mir nicht übel, ich kann mich noch gar nicht von Dir trennen, ich möchte mich zu Tode schreiben. Siehst Du, ich soll mich nicht todt schreiben, denn eben unterbrach mich ein Freund von uns, ... der mir sehr viel von der Ehe gesagt, wie man sich prüfen müsse, daß nicht nach einem halben Jahre das Eine zu dem Fenster, das Andre zu dem hinausschaute. Das werden wir doch nicht thun? Wir wollen in unserem Häuschen ja nur ein Fenster bauen lassen. Heut' hast Du mir wieder eine Freude gemacht durch die Ueberschickung der Chopinschen Sachen. Unter Allem hat mir die letzte Mazurka einen schönen Eindruck gemacht. Sie ist so poetisch, so frisch, nicht so arm an Erfindung, wie die meisten seiner neueren Compositionen, und bezeichnet so ganz besonders in den letzten 6 Takten den schwärmerischen Mondschein-Mensch ... Sind Deine Phantasiestücke noch nicht fertig? Sind wir noch hier, so schicke sie mir lieber wieder durch Fischhof und ohne Brief an mich ... Schreib mir ein hübsches Wort unter die Phantasiestücke, es würde mich sehr freuen und

---

* Vesque von Püttlingen, geboren 1803, nachmals Sektionschef im Ministerium des Äußeren; Komponist. Über ihn und seine Beziehungen zu Schumann vgl. Jansen, Robert Schumann und seine Beziehungen zu Vesque v. Püttlingen. Grenzboten 1894, S. 20 ff.

Digitized by Google

Vater sieht doch, daß Du immer noch derselbe bist, ohngeachtet seines Briefes.

Dein letzter Aufsatz über Kalliwoda* ꝛc. hat mir sehr gefallen, er war so, wie soll ich sagen, so mit Lust, nicht so aus muß geschrieben; nur mit Bennett kommen wir nicht überein. Du sagst in einem früheren Aufsatz „wer Bennett nicht erkennt, ist ein ungebildeter Mensch"; also hältst Du mich auch dafür? Oder Du meinst vielleicht, das ist nur so ein Kind, das nicht viel versteht; ... das mag sein, aber wie kann ein Robert Schumann, der so eine Sonate, solche Etüden, solch einen Carnaval geschrieben, der so hoch erhaben über einem Bennett steht, so etwas sagen, ihn mit einem . . . . . . [Mendelssohn] vergleichen? ... Gern, wär es mir möglich, liebt ich, so wie Du Bellini in mir, ich Bennett in Dir, es geht aber nicht; dafür will ich aber auch den Bach in Dir lieben, daß Du Dich nicht beklagen sollst. Ich möchte Dich doch einmal eine Fuge spielen hören, säuselst Du da auch so schwärmerisch? Ueberhaupt könnt' ich Dich doch nur einmal wieder phantasieren hören, sehen! schon damals, als Du um 7 Uhr Abends am Klavier saßest, sprachen mir Deine Töne so aus der Seele, schon da hätt' ich Dich oft umarmen mögen und sagen „ach Robert Du spielst doch gar so schön und gerade so, wie ich es mir eben denke", hätt' ich gedurft; jetzt darf ich es im Geiste und werde es künftig, wenn ich erst Dein geliebtes Weib bin, in Wahrheit thun. Du lächelst über mich, doch auch ich beschäftige mich ja so viel mit der Zukunft und mein einziger Wunsch ist, ich könnte, was ich jeden Morgen denke, 2 Jahr schlafen, könnte all die tausend Thränen, die noch fließen werden, überschlafen. Dummer Wunsch! ich bin nun manchmal so ein albern Kind. Weißt Du, als Du mir vor zwei Jahren am Weihnachtsabend die weißen Perlen schenktest, da sagte die Mutter „Perlen bedeuten Thränen!" Sie hatte Recht, sie folgten nur allzubald. Die Zeit jetzt vor zwei Jahren kann ich noch gar nicht vergessen, das war doch zu grausam und geschah doch nur, um unsere Liebe noch mehr zu befestigen. Ich sagte auch neulich zum Vater „ich bin Dir sehr dankbar, daß Du alles so gestaltet hast, denn dadurch hat meine Liebe noch einen

* In der Neuen Zeitschrift für Musik vom 12. Januar. Vgl. Schumann, Gesammelte Schriften II, S. 89.

Digitized by Google

viel schöneren, mehr standhaften Character angenommen; je mehr Hindernisse, desto größer meine Liebe.“ Der gute Becker, dem ich Alles danke, der mir wie ein Stern in dunkler Nacht kam, ihm möcht ich so gern mein glühend feurig Herz eröffnen. Schreibst Du an ihn, so schreib ihm einen einfachen aber herzlichen Gruß von mir. —

... Den 11ten geb ich mein fünftes und den 18ten mein sechstes, mein Abschiedsconcert. Im fünften spiel ich Mendelssohns H-moll Capriccio und quatre Etudes symphoniques von einem gewissen Robert Schumann.

... Doch denk Dir in den Wirthshäusern hat man Torte à la Wieck, und alle Enthusiasten von mir gehen dahin und essen von der Torte. Neulich war sie in der Theaterzeitung angezeigt mit der Bemerkung, es sei dies eine ätherisch hingehauchte Mehlspeise, die sich den Essern von selbst in den Mund spiele. Ist das nicht zum lachen?“

Den 30t. früh.

... „Nun ist's aus mit der Mußezeit; heut morgen, die ganze Woche bin ich keinen Abend zu Haus und will nun den Schluß machen. Wer weiß, ob ich es bald wieder so gut habe, daß ich Dir so lang schreiben kann.

— Deinen Carnaval werd ich noch einmal vor einer Anzahl Kennern spielen.

Adieu denn, mein lieber, lieber, guter — — — Robert.“

Robert an Clara.

Leipzig den 6ten Febr. 1838.

„Meine liebe Clara,

Wo soll ich nur anfangen, Dich zu herzen und zu küssen für Deinen Brief. Wie glücklich war ich in den vorigen Tagen, so jung, so leicht, als sollten mir Flügel aus den Schultern rollen, die mich zu Dir trügen. Antworten wollte ich gleich; aber vor Träumen und Sinnen und Musiciren, inwendigem, dacht ich gar nichts, und ging nur in der Stube auf und nieder und sagte manchmal „das Herzekind“, „mein Kind“ und sonst wenig.

Digitized by Google

... Ich weiß nicht, wer mir verwehren könnte, Dir noch einmal so viel zu schreiben als Du mir. Am liebsten möcht ich es mit Musik — denn das ist doch die Freundin, die alles am besten ausrichtet, was innen steht. Da habe ich Dir denn auch so entsetzlich viel componirt in den letzten drei Wochen — Spaßhaftes, Egmontgeschichten, Familienscenen mit Vätern, eine Hochzeit, kurz äußerst Liebenswürdiges — und das ganze Noveletten genannt, weil Du Clara heißt und „Wieckettenˮ nicht gut genug klingt*.

— Eben bekomme ich die „Phantasiestückeˮ von Härtels und einen hübschen Brief mit Bitte um neue Compositionen — den will ich lieber gleich beantworten. — Adieu für eine Stunde... Wegen Wien stimmen wir ganz zusammen ... da habe ich schon längst nachgesonnen. Wir reden darüber noch ausführlich.

... Alle Blätter sind von Dir voll — ich gehe deßhalb täglich ins Museum und suche nach den Wiener Artikeln. Das war ja voraus zu sehen. Du schreibst, ich wüßte eigentlich gar nicht, was Du als Künstlerin leistetest. Halb hast Du Recht, halb aber auch sehr Unrecht; es mag jetzt Alles vollendeter noch, eigenthümlicher und reicher entwickelt sein — aber übrigens kenne ich mein schwärmerisches Mädchen so genau von Alters her — durch Berge hindurch zu hören bist Du. Das Grillparzersche Gedicht ist das schönste überhaupt, was je über Dich geschrieben ist; da kam mir wieder der Stand des Dichters so göttlich vor, der's Rechte trifft mit so wenig Worten, für alle Zeiten gültig. Mendelssohn war gerade bei mir, als ich's bekam; er sagte dasselbe. „Schäferkindˮ — „senkt die weißen Fingerˮ — wie so zart Alles; man hat, sieht Dich vor sich. Auch beim Publikum nützen Dir diese wenigen Zeilen mehr als alle diese Wiestschen** Aufsätze, denn vor dem reinen Dichter hat der gemeine Mann selbst eine Scheu; ... er traut ihm, widersetzt sich ihm nicht. Kurz — das Gedicht hat mich glücklich gemacht — und könnte Dein Geliebter und überhaupt ein Liebender singen und dichten, so hätte er [es] so machen müssen. Aber daß es wieder Jemand in Musik setzt, ist unpoetisch und hebt die ganze Wirkung

---

* Anspielung auf Claras Namensschwester, die Sängerin Clara Novello die 1837/38 in Leipzig konzertierte.

** Dr. Friedr. Wiest, Wiener Journalist.

Digitized by Google

auf. Ein wahrer Componist hätte das schon gar nicht unternommen. Aber Mädchen wie Du, verleiten Einen wohl auch zu Verkehrtem; — sie machen Einen aber auch wieder gut, wie Du es bist, meine Clara, die mich dem Leben wieder gegeben hat, an deren Herzen ich mich zu immer höherer Reinheit aufziehen lassen will. Ein armer geschlagener Mann war ich, der nicht mehr beten konnte und weinen achtzehn Monate lang; kalt und starr wie Eisen war das Auge und das Herz. Und jetzt? Wie verändert Alles, wie neugeboren durch Deine Liebe und Deine Treue ... Mir ist's manchmal als liefen in meinem Herzen eine Menge Gassen durcheinander und als trieben sich die Gedanken und Empfindungen drinnen wie Menschen durcheinander und rennen auf und nieder, und fragen sich „wo geht es hier hin?“ zu Clara — „wo hier?“ — zu Clara — Alles zu Dir!

... Hast Du die Davidstänze (ein silberner Druck ist dabei) nicht erhalten? ich habe sie Sonnabend vor acht Tagen an Dich geschickt. Nimm Dich ihrer etwas an, hörst Du? sie sind mein Eigenthum .... Was aber in den Tänzen steht, das wird mir meine Clara herausfinden, der sie mehr wie irgend etwas von mir gewidmet sind — ein ganzer Polterabend nämlich ist die Geschichte und Du kannst Dir nun Anfang und Schluß ausmalen. War ich je glücklich am Clavier, so war es als ich sie componirte. — Daß Du von den Etüden spielst, freue ich mich sehr; aber ich denke, es verstimmt Dich, wenn Du damit nicht den Beifall erhieltest, den Du gewohnt bist — und das kann nicht möglich sein, daß sie dem Publikum zusagen könnten. Neulich las ich im Goethe-Zelterschen Briefwechsel von Zelter, wie er bei einer ähnlichen Gelegenheit sagt: „Es ging ihm wie Jemanden, der zum erstenmal den gestirnten Himmel ansieht: — man wird nicht klug daraus,“ — da habe ich doch sehr lachen müssen. So wird es auch nach den Etüden sein, die nun vollends nur wenig von einem gestirnten Himmel haben.

Im Duo von Schubert habe ich geschwärmt, kann es aber für kein Clavierstück halten, obgleich ich Dein Originalmanuscript mir habe holen lassen von Deiner Mutter.

Höre, eine Bitte habe ich. Willst Du denn nicht unsern Schubert besuchen? Und Beethoven? Und nimm einige Myrthenzweige, binde

Digitized by Google

je zwei zusammen und lege sie ihnen aufs Grab, wenn es geht — dabei sprich leise Deinen Namen und meinen aus — kein Wort weiter — Du verstehst mich."

Am 11. Nachmittags.*

. . . .

. . . . Denke wie ich erschrocken gestern: der Graf Reuß, der mich oft besucht, kommt gestern sehr lebhaft eingetreten, daß er mir etwas mitzutheilen habe, was mich interessiren würde. Also er habe einen Cousin, den Fürsten [S.], der ganz in Dir schwärme 2c., mit einem Wort, es handle sich um nichts weniger, als daß Du Kammervirtuosin werden solltest und daß der Fürst nahe daran wäre, es vom Kaiser zu erlangen. Nun frage er (Reuß) mich, ob dem vielleicht sonst etwas entgegenstünde, ob Dein Vater ein ehrlicher Mann wäre 2c., der Fürst müsse das wissen 2c. Ich hielt wohl an mich und sagte, das wäre das größte Glück (von andern größten sagte ich nichts mehr, als auf den Backen mit einiger Röthe stand), Dein Vater wäre der bravste Mann, und er sollte seinem Cousin möglichst zureden. Liebe Clara, vielleicht bist Du es nun schon und willst nichts mehr wissen wollen von mir — aber freuen thäts mich doch sehr, Deinetwegen, Deines Vaters halber, der eine Estafette vor Freuden fortschickt nach Leipzig, und endlich aber wegen Leipzig. Du hast ganz Recht, daß sie Dich hier gar nicht zu schätzen wissen, wie Du es verdienst, und ich bin gleich dabei, wenn sich in Wien später etwas findet, wonach ich mich schon umthun will. Jetzt aber schreibe mir, hast Du als Kammervirtuosin irgend welche Verpflichtungen? Mußt in Wien bleiben? Ich glaube nicht — es ist wohl nur ein Ehrentitel, wie ihn Paganini und die Pasta haben. Besser wäre es nun freilich, wenn Dich die Königin von England, die jetzt einen alten Orden für Frauen wieder hergestellt, zur Ritterin dieses Ordens machte, den schönsten, den Töchter halsstarriger Väter bekommen können — Die Ritterinnen können nämlich ohne Zusage der Eltern heirathen . . . Also bis dahin bringe es! Und dann will ich sagen, meine Clara ist die erste Künstlerin der Welt, wenn sie's nicht schon überdies wäre! Hier muß ich doch Einiges ein-

* Der Anfang dieses Briefes schon oben S. 82 ff. gedruckt.

Digitized by Google

schalten, was ich von Dir halte — viel. Nur zweimal hab ich Dich in zwei Jahren gehört ... es ist mir aber vorgekommen, als wäre es das Vollendetste, was man sich nur denken kann; wie Du die Etüden von mir gespielt hast, vergesse ich Dir nicht; das waren lauter Meisterstücke, wie Du sie hinstelltest — das Publikum kann das nicht zu würdigen verstehen — aber Einer saß darin, wie dem auch das Herz pochte von andern Gefühlen, im Augenblick verneigte sich doch mein ganzes Wesen vor Dir als Künstlerin.

... Daß es Dir nicht einerlei ist, ob Du gehörig anerkannt wirst oder nicht, sieht ganz einer echten Künstlerin ähnlich .... Diesmal hast Du aber Alles geschlagen; das seh ich in jeder Zeile — und auch daß sie Deine Persönlichkeit anführen ... thut mir so behaglich im Herzen. Ach, wenn ich nur nicht verrückt werde vor Freude, Du bist eine gar zu ausgezeichnete Person. Heute früh so ernst, jetzt so heiter auf einmal. So bin ich nun, immer aber liebend. Gestern früh hatte ich mich einmal wieder so in die Zukunft hineinphantasiert. Ich brannte noch Licht früh, schrieb, im Ofen knisterte es, und draußen regte es sich kaum vom Schlafe — auf einmal saßest Du neben mir, nähtest an einer Arbeit, warst um mich besorgt, bis ich Dir endlich (ordentlich) die Hand gab und (laut) sprach: „Du machst mich doch zu glücklich, Frau“, drauf schlugst Du dein Auge auf, neigtest Dich zu mir und sagtest mit so glänzenden Augen „ist's denn auch wahr?“ — Werden wir es denn noch so lange aushalten können? Willst Du mich nicht entführen? Das sag' ich Dir — hat es bis zum 8ten Juni 1840 noch nicht in den Zeitungen gestanden, daß die und die ꝛc., so heirathe ich die andere Clara und überlasse Dich Deiner gerechten Verzweiflung. — — Meine HerzensClara,, Du hast mich darüber in Deinem Brief so sehr beruhigt, daß ich gar nicht in Dich dringe und so lange warte, wie Du willst. — Wenn Du mir nur gut bleibst! Eines will ich Dich aber fragen: ich möchte doch Deinem Vater ein paar Zeilen antworten, so gleichgültig geschrieben, daß er davon merkt, ich lasse nicht von Dir, und ich wüßte es, daß Du mir treu bleiben würdest. Dann möcht ich ihm (verzeih mir meinen Stolz) auch merken lassen, daß ich nicht glaube, er könne Dich zum Altar wie zur Schule führen (Deine eigenen Worte) — schreib' mir darüber, denn es müßte bald geschehen.

Digitized by Google

Das Eine möchte ich Dir noch sagen, daß an eine Einwilligung Deines Vaters nicht zu denken ist, bevor er nicht mit Dir in Paris und London gewesen. Da meine ich denn, Du könntest schon jetzt daran denken, wie das einzurichten ist, daß Ihr gerade 1838 mit Paris und 39 mit London fertig würdet.

A propos — ich möchte wohl auch gern bald nach Paris — was meinst Du dazu? — auf zwei Monate. Der Brief von Simonin de Sire* hat mich sehr gefreut — überhaupt sehe ich mit Freuden, wie sich meine Compositionen hier und da Bahn brechen — ich schreibe jetzt bei weitem leichter, klarer und, glaub ich, anmuthiger; sonst löthete ich Alles lothweise aneinander und da ist vieles Wunderliche und wenig Schönes herausgekommen; indeß auch die Irrthümer des Künstlers gehören der Welt, wenn es gerade keine Häßlichkeiten sind. Seit 4 Wochen habe ich fast nichts als componirt, wie ich Dir schon schrieb; es strömte mir zu, ich sang dabei immer mit — und da ist's meistens gelungen. Mit den Formen spiel ich. Ueberhaupt ist es mir seit etwa anderthalb Jahren, als wär ich im Besitz des Geheimnisses; das klingt sonderbar. Vieles liegt noch in mir. Bleibst Du mir treu, so kommt Alles an den Tag; wo nicht, bleibts begraben. Das Nächste, ich mache 3 Violinquartetten.

Am 12ten Februar.

„Könnte ich doch gleich mit zwei Händen schreiben heute — denn ich werde kaum fertig mit allem, und der Brief muß fort.

Ich schickte Dir einiges von meiner Handschrift aus früheren Zeiten, ein kleines Andenken, wirf mir es nicht weg — ich fand es unter den Papieren meiner Mutter und der zukünftige große Kalligraph blickt schon jetzt aus jedem Buchstaben. Uebrigens wirst Du dabei die Bemerkung machen, daß ich schon schreiben können, als Du noch gar nicht auf der Welt warst, — um wie vieles ich daher — klüger sein muß als Du. Ueberhaupt wird es Dir schwerlich gelingen, das berühmte Instrument über mich zu handhaben, ich werde Dich Wildfang zu bändigen wissen. Beste Madame Schumann, werde ich manchmal sagen: Sind Sie nur nicht gleich

* Vgl. Ges. Schriften 4. Auflage II S. 558.

Feuer und Flamme und außer sich. Namentlich was Bennett betrifft — da hab ich mir schon Alles ausgesonnen. Hörst Du gar nicht auf, so unterbreche ich Dich auch einmal und sage mystisch: „hörst Du nichts? — ein verworrenes Zischen und Sausen — wahrhaftig von der Küche her". — Ach meine Eier, meine Eier, rufst Du und husch bist Du zur Thür hinaus. Im Kochen wirst Du in Wien auch keine großen Fortschritte machen — Du wirst mir manchmal curiose Gerichte auftragen, z. B. Beefsteaks mit vielem guten Willen ꝛc. Ich kann vor Lachen nicht weiter schreiben —

. . . Daß Du meine Compositionen gern spielst, mag ich wohl glauben. Geht Dir es wie mir, wenn ich von Dir spiele, ich denke da „das ist aus dem Herzen Deiner Clara, aus demselben Herzen, das Dich liebt" — heilig ist es mir dann zu Muthe. Ueberhaupt fühl ich doch, daß ich noch keine grauen Haare habe, und schwärme mein gehörig Theil noch. Aber schieb die Hochzeit nur nicht zu lange hinaus, ich bitte Dich, vortrefflichste Braut Du.

. . Neulich Abends hab ich sogar gespielt bei Gr. Reuß (ein Dutzend Gräfinnen waren da) . . . ihr und der Fürstin Schönburg durft ich es nicht abschlagen — da spielte ich ihnen denn und säuselte — es ist aber schwerlich durch die großen Hauben durchgegangen — es ging ihnen wie Jemanden, der zum erstenmal den gestirnten Himmel ꝛc. ꝛc. (siehe letzten Brief) — sie lobten und wurden nicht klug daraus. Die Fürstin . . . fragte mich was über Dich aus und ob es denn wahr wäre, daß Du nicht schreiben könntest — da kam ich denn in ein gewisses Feuer, daß sie sich's gewiß gemerkt hat. Jetzt will ich Dir sogar ein Lobgedicht halten auf Deine Briefe — wo hast Du denn das gelernt? — Dein Ausdruck, Deine Wendungen, der Bau der Sätze, man könnte es gleich drucken lassen — auch hab ich mir das vorgenommen und Du wirst ehestens in der Zeitung lesen:

Briefe von C. W. an R. S.

„Ein einfaches Ja verlangen Sie, ein so kleines Wörtchen — so wichtig! Doch sollte nicht ꝛc.*

* Der Anfang von Claras Brief vom 15. August 1837. Vgl. oben S. 119.

Digitized by Google

Und da werden diese einfältigen Leipziger Damen wohl sehen, daß Du das daß vom das unterscheiden kannst (wenn sie es überhaupt selbst könnten).

... Nun noch eine Seite voll Fragen und dann zum Abschied. Haben sie denn noch kein Bild von Dir in Wien?* Nimm Dir ja den besten Zeichner, daß endlich einmal die Welt erfährt, wie Du siehst ... Dein Ring ist mein Kleinod — seh ich ihn an, so ist mirs wie im stillen festen Hafen, der Himmel glänzt — man kann den Anker sehen, so hell ist die Fluth. Wie — trägst Du meinen Ring? Und an der rechten Hand? A propos, hast Du noch keine Körbe ausgetheilt in Wien? Wird der Fürst keinen haben wollen? Sage Du nur Allen „ich heirathe nie, ich habe den nicht bekommen können, den ich wollte" und man wird Dich in Ruhe lassen. Vor Deinem Vater grauset mir doch manchmal — er ist ein eiserner blutiger Character; er wird Dir mit seinem Fluch drohen — wirst Du dann noch standhaft bleiben? — Jetzt sah ich Dein dunkles Auge — lauter Liebe wars. Du bleibst mein — ich fühl es.

Schreib' mir, wie Dir die Phantasiestücke und Davidsbündlertänze gefallen — aufrichtig, nicht wie Deinem Bräutigam, sondern wie Deinem Manne, hörst Du? Die „Traumeswirren" denk' ich, kannst Du mit „Des Abends" einmal öffentlich spielen. „In der Nacht" scheint mir zu lang. Schreib mir auch wie die Wiener die Etüden aufgenommen haben — hörst Du? Ich hab Niemanden, mit dem ich über meine Kunst jetzt sprechen könnte. Du bist mir allein.

In den Davidstänzen schlägt es zuletzt zwölf, wie ich entdeckt habe.



— Laß mich es Dir nochmals in den einfachsten Worten sagen: wie Du mich glücklich machst, muß Dich selbst glücklich machen. Und so grüß Dich Gott und behalte mich lieb, Deinen

Robert.

---

* Sie wurde von Staub für Diabelli gemalt, und ebenso von Amelinger; außerdem von des letzteren Schüler, einem Bruder von Vesque von Püttlingen.

Digitized by Google

Clara an Robert.

Wien d. 2./3. 38. (9 Uhr).

. . . „So lieb waren Deine letzten Briefe, so heiter wie der schönste Frühling. So heiter kenn ich Dich ja gar nicht! — So fröhlich Du jetzt, so betrübt bin ich. Es macht mich ganz traurig, daß ich heute erst, wo ein langer Brief an Dich schon auf der Post sein sollte, anfangen kann — es ist zum weinen! . . . Nirgends gehe ich hin, auf keinen Ball, wenig ins Theater, und doch keine freie Minute mehr! Fast den ganzen Abend ist der Vater zu Haus und ist er nicht da, so kommt der Fürst (mein ehemaliger Nachbar), der einen vermaledeiten Bedienten hat, welcher den ganzen Tag am Fenster sitzt und Achtung giebt, wenn ich allein zu Hause bin. Ihr Männer seid doch glückliche Leut, Ihr braucht Euch nichts von den Mädchen gefallen zu lassen! Bis jetzt glaubt ich, er achte mich, doch gestern setzte er seiner Unzartheit die Krone auf — mit ihm hab ich abgeschlossen.

. . . Das Spiel drängt sich so aufeinander, daß ich mein Leben wirklich nicht genieße. Neulich hab' ich das erste Auftreten im Theater glücklich überstanden; es war so voll, daß mehrere hundert Menschen das Haus wieder verlassen mußten, was hier noch nie da war. Ich begreif nicht, woher das kömmt und zwar noch dazu am letzten Faschingstag, wo die Wiener die Nacht hindurch förmlich rasen (ein nobles, sittsames Tanzen kennt man hier gar nicht). Ich weiß wohl, daß ich gut spiele, aber woher ich den Enthusiasmus erweckt, das weiß ich nicht. — Auf Bällen war ich nicht außer auf drei Privatbällen . . . Eigen ist es, ich liebe gar nicht junge Herren. Die sind alle so fad, so geistlos, mit einem Worte, es giebt doch nur einen Robert. Mit jedem Jahr wird mir das Tanzen gleichgültiger, doch zur Leidenschaft würde es werden, könnt ich immer mit Dir tanzen. Einmal konnt ich Dich bei Stegmeyers dazu bewegen, das war aber auch ein Walzer, glaub mir, ohne Scherz, ich vergeß ihn nicht. Nie sah ich seit der Zeit tanzen, daß mir nicht der Walzer einfiel; wie schön tanztest Du, so ruhig, so nobel, gerade so wie Du bist.

Digitized by Google

D. 3ten 9 Uhr.

Eben war Fischhof hier und spielte mit mir das Octett von Mendelssohn, eine wahrhaft großartige Composition, die man hier aber gar nicht verstanden hat. Seine Gegner haben sich darüber lustig gemacht und gemeint es sei Schmarn (ein Wiener Ausdruck) . . . . Man sollte diese Leute mit ihren eigenen Compositionen verbrennen. Vorher spielte ich Fischhof einige Deiner Phantasiestücke, die ihm außerordentlich gefielen. Meine Lieblingsstücke sind die Fabel, Aufschwung, des Abends, Grillen und das Ende vom Lied. Auch die Davidstänze gefallen mir sehr wohl . . . . . doch soll ich Dir aufrichtig gestehen, sie gleichen oft zu sehr dem Carnaval, der mir das Liebste von diesen kleineren Piecen. . . . . Ich lieb ihn über alle Maaßen und schwärme darin, wenn ich ihn spiele. Daß Du mir so prachtvolle Exemplare geschickt, ist mir gar nicht lieb. Warum machst Du Dir erst solche Kosten? Ist es von Dir, so ist es mir lieb und wär es auf Löschpapier. Uebrigens meinen schönsten Dank. Auf die zweite Sonate freue ich mich unendlich, sie erinnert mich an viele glückliche und auch schmerzhafte Stunden. Ich liebe sie, so wie Dich; Dein ganzes Wesen drückt sich so klar darin aus, auch ist sie nicht allzu unverständlich. Doch eins. Willst Du den letzten Satz ganz so lassen, wie er ehemals war? Aendere ihn doch lieber etwas und erleichtere ihn, denn er ist doch gar zu schwer. Ich verstehe ihn schon und spiele ihn auch zur Noth, doch die Leute, das Publikum, selbst die Kenner, für die man doch eigentlich schreibt, verstehen das nicht. Nicht wahr, Du nimmst mir das nicht übel? . . . Du bist ja so fleißig, daß Einem die Sinne schwindeln. Quartetten willst Du schreiben? Eine Frage, aber lache mich nicht aus: kennst Du denn die Instrumente genau? Ich freue mich sehr darauf, nur bitte, recht klar, Es schmerzt mich gar zu sehr, wenn die Leute Dich verkennen . . .

. . . Doch zur Hauptsache. Heut sprach ich viel mit dem Vater von Dir und da sagte er mir, er wäre gesonnen ganz freundlich mit Dir zu sein, wenn wir zurückkämen; Du solltest ganz wieder unser Hausfreund werden . . . Er hätte von Dresden aus heimlich an Dich geschrieben und zwar, daß er in Leipzig nie seine Einwilligung gäbe, jedoch gewiß, wenn wir in eine andere größere

Digitized by Google

Stadt zögen* und ich habe ihm versprochen, ... daß ich nie in Leipzig bleiben würde, doch aber keinen Andern als Dich je lieben könnte. Er gab mir seine Einwilligung und schrieb sie in mein Tagebuch.**

.... Doch das wichtigste hab ich Dir noch nicht gesagt. In Leipzig entschließ ich mich durchaus nicht zu leben unter diesen Umständen. Bedenke, lieber Robert, in Leipzig kann ich durch meine Kunst nicht einen Dreier verdienen und auch Du müßtest Dich zu Tode arbeiten, um das Nöthige, was wir brauchen zu verdienen. Das würde Deinen Geist niederdrücken und um mich? Das ertrüg ich nicht. Nein, laß es uns machen, wie ich Dir sagen werde: Wir ziehen hierher, oder Du gehst vorher, giebst Deine Zeitung an Diabelli, Haslinger (eine sehr honette Handlung) oder Mechetti, ein junger rüstiger, unternehmender Mann. Erstlich wird Dir Deine Arbeit hier noch einmal so gut bezahlt, zweitens bist Du sicher weit mehr anerkannt und geachtet als in Leipzig und drittens, welch angenehmes billiges Leben ist hier, natürlich verhältnismäßig zur Größe der Stadt. Welch schöne Umgebungen! und dann bin ich gleichfalls hier weit mehr angesehen als in Leipzig, eingeführt bei dem höchsten Adel, beliebt bei Hofe und beim Publikum. Jeden Winter kann ich ein Concert geben, welches mir 1000 Thaler trägt (mit Leichtigkeit) bei den hohen Eintrittspreisen, die man hier hat*** ... Dann kann ich, will ich, jeden Tag eine Stunde geben, das trägt wieder das Jahr hindurch 1000 Thaler und Du hast 1000, was wollen wir mehr? ... Mit einem Worte, wir können hier das glücklichste Leben führen, während wir in Leipzig nur verkannt sind und Leipzig auch keine Stadt ist, wo ein

* Wieck schützte als Grund seiner Weigerung die Unzuträglichkeiten vor, die sich in Leipzig für sie im Verkehr mit Mendelssohn und David ergeben müßten, die beide auf großem Fuße zu leben in der Lage waren.

** Dieser Eintrag Wiecks in Claras Tagebuch lautete: „D. 3. März früh mit Clara wegen Sch., daß ich für Leipzig nie meine Einwilligung geben werde und Clara mir vollkommen Recht gibt, auch nie ihre Ansicht ändern wird. Sch. möge operiren, philosophiren, schwärmen, idealisiren wie er wolle; es stehe fest, daß Clara nie in Armuth und Zurückgezogenheit leben könne — sondern jährlich über 2000 Thaler zu verzehren haben müsse."

*** Das Reinerträgnis von Claras 3. Konzert war 1035 fl. C. M.

Digitized by Google

Geist wie Du bestehen kann, sondern wo Du nur in Sorgen leben würdest und wo Du mich auch nicht lieb behalten könntest, denn Du würdest des Lebens überdrüßig werden. Glaube nicht etwa, daß ich übertrieben habe; alles was ich Dir geschrieben, hat mir der Vater heute eine Stunde lang auseinander gesetzt ... Sogar sagte er „will Schumann nicht gern lange Zeit in Wien ohne Dich sein, nun so werd ich ihm auch das thun, daß ich mit Dir nach Wien gehe." Du siehst hieraus, daß der Vater ganz gut ist, also sei ja nicht kalt gegen ihn, er will uns wohl. —

... Das sieht er wohl ein, daß ich nie mein Herz einem Andern verschenke, und meine Hand ohne das Herz verschenken — das thut ein Vater wie der meinige nicht.

Den 4ten 9 Uhr.

... Jetzt bin ich immer unzufrieden mit mir, trotz des stürmischen Beifalls. Je größer der Beifall, desto unzufriedener bin ich mit mir selbst, denn die Ansprüche vermehren sich mit dem Beifall. Dieser kann mich nie stolz machen, auch keine Titel. Mich könnte nur eines stolz machen — Du! — Mit dem Titel glaube ja nicht, was die Leute sagen, es ist nichts wahr, denn die Religion ist ein unbesiegbares Hindernis. . . . .

Heute waren einige Kenner, auch Fischhof bei uns, um die Phantasiestücke und die Sonate zu hören, was mich wieder ganz glücklich gemacht. Alles gefiel ihnen und ich schwärmte wieder. Ersteres hat mir heute unendlich und um vieles besser gefallen als gestern. Die Fabel, die Grillen und Warum? Diese Frage ist so reizend und spricht so zum Herzen, daß sie einem die Antwort gar nicht zuläßt. Das „Ende vom Lied" ist das schönste was je ein Lied genommen; es erinnert mich stellenweis lebhaft an Zumsteeg. Die Sonate ist doch aber auch gar zu schön. Einer meinte, es kämen Stellen darin vor, wo man sich vor Dir fürchten könne — ich fürchte mich nicht. — — — Die Etudes Symphoniques hab' ich nicht gespielt, zu meinem großen Verdruß. Denk Dir, es traf sich so unglücklich, daß alle übrigen Solis aus Moll gingen und da mußt ich nachgeben.

... Das Reisen ist mir sehr langweilig jetzt, ich sehne mich doch sehr nach Ruhe; wie gern möcht ich componiren, doch hier kann ich durchaus nicht. Früh muß ich üben und spät bis Abends haben

Digitized by Google

wir Besuche; dann ist mein Geist völlig erschöpft, was Du auch aus meinen Briefen sehen mußt; denn die zeigen oft Spuren von gänzlicher Leerheit des Kopfes — doch das Herz möchtest Du immer erkennen; denn das bleibt unangetastet von den Begebenheiten des Tages.

Mir geht es wie Dir, in meinem Herzen sind auch lauter solche Gassen, doch sie sind noch kleiner und sind deren noch mehr. Kaum hat sich mein Geist eine Weile in der Einen umgesehen, so stößt er wieder auf eine Andere und so geht es ins Unendliche. Ich kann nicht bei einer Idee bleiben, gleich kommt eine andere — nur Du trägst die Schuld, ich weiß nicht, was das werden soll. Ich tröste mich immer damit, daß ich ja ein Frauenzimmer bin, und die sind nicht zum componieren geboren.

Den 8ten.

Ich mache nun bald, daß ich hier fortkomme, denn die Besuche von all den Schmachtenden, das ist zu arg. Daß Du mich liebst begreif ich, weil ich Dich so sehr liebe, aber warum mich die Andern lieben, das weiß ich nicht; ich bin kalt, nicht hübsch (das weiß ich auch) und nun die Kunst? Die ist es auch nicht, denn unter meinen Verehrern sind die meisten keine Kunstkenner.

— Aber was soll ich sagen? Ist das derselbe Herr Schumann, der vor 3 Jahren durchaus vor seinen intimsten Freunden nicht spielte und jetzt bei Graf Reuß sich unter dem Geräusch der seidenen Kleider in die Tiefen der Tonwelt versenkt und phantasiert? Also so ein liebenswürdiger Mensch bist Du geworden? . . . Doch Spaß bei Seite, es freut mich wirklich, daß Du nicht gar so sehr Deinen Launen nachhängst! Sicher hast Du Dir dadurch wieder viele Herzen gewonnen und das freut mich.

Du wolltest wissen, wie es 1837 in meinem Herzen aussah? Du meinst, ich hätte ein Geheimnis vor Dir? Das ist nicht Dein Ernst, das sind noch Phrasen aus der Vorzeit. Alles werd ich Dir erzählen, einstweilen aber sag ich Dir, daß mein Herz den Winter in Berlin ein mehr ruhiges war, doch aber jedesmal unruhig schlug, wenn ich Deinen Namen hörte oder von Dir spielte. Es gab in den 2 Jahren einige Tage, wo meine Melancholie keine Grenzen kannte . . . als wir einmal Abends in der Wasserschenke

Digitized by Google

waren wo Du an unserm Tisch vorbeigingst. Ach Robert, ... da hätt ich mögen unter der Erde liegen, mir wurde ganz unwohl, ein heftiges Zittern bekam ich und das dauerte den ganzen Abend, und Abends im Bett, da hätt ich weinen mögen, doch es ging nicht, nur zu Gott betete ich, was, weiß ich nicht. Die Wirkung des Gebetes kannt ich früher nicht — jetzt kenn ich sie. —

Mein Bild ist vollendet, auch ähnlich, doch geschmeichelt. Morgen spiel ich im Theater zum 2ten Male, den 18ten im Concert zum Besten der Universitätswittwen, den 25sten zum Besten der Bürger und am 6. April (wenn wir noch hier sind) bei Merk mit ihm und Mayseder ein Trio. Ich hab Lust fortzureisen, denn es treibt mich, ich bin auf einmal so unruhig. Morgen hat sich meine Gegenpartei vorgenommen, mich auszuzischen, doch ich bin ein gepanzertes Mädchen, wie Du selbst gesagt. Nimm mir nur nicht übel, daß ich so fürchterlich schlecht geschrieben. Doch stelle Dir vor, daß ich stehe, und das Blatt auf der Kommode liegt, worauf ich schreibe. Bei jedem Mal Eintunken in das Tintenfaß lauf ich in die andere Stube.

... Einen Reisebrief kann ich Dir nicht schreiben, doch noch ein paar Zeilen vor unserer Abreise.

Nun leb wohl, schreib mir wie immer in lauter reiner Liebe so wie ich Dir eben. —

Mein Geist ist immer bei Dir."

Noch ehe dieser Brief beendet war, war, ohne daß merkwürdigerweise dessen ausdrücklich gedacht wird, das von Clara noch am 4. wegen des „unüberwindlichen Hindernisses der Religion" als unmöglich bezeichnete Ereignis eingetreten: ihre Ernennung zur K. K. Kammervirtuosin, und damit ein besonders von Vater Wieck heißersehntes und für die ganze weitere künstlerische Laufbahn des achtzehnjährigen jungen Mädchens nach außen höchst bedeutungsvolles Ziel im ersten Anlauf fast spielend erreicht; eine Ehre, die für sie als Ausländerin und Protestantin bei ihrer großen Jugend noch mehr sagen wollte, als für die sieben älteren Kollegen, unter ihnen Paganini und Thalberg, denen sie durch diese Ernennung

Digitized by Google

angereiht wurde. Wieck berichtet freudestrahlend im Tagebuch, wie ihm am 7. März der Minister Graf Collowrat persönlich die Ernennung mitgeteilt habe. „Der Minister versicherte," heißt es, „daß das ohne Beispiel sey und vielleicht nie wieder vorkommen würde, weil sie eine Ausländerin, protestantisch und zu jung sei. Der Kaiser habe auf den Vortrag gutmüthig erwidert, „nun wenn es der Clara angenehm ist und sie es ernstlich wünscht, will ich eine Ausnahme machen." Am 15. März ward das vom gleichen Tage datierte Bestallungsdekret ihr zugestellt. „4 fl. Stempel und einen neuen öst. Ducaten habe ich nie mit solcher Freude bezahlt" schrieb Wieck im Tagebuch. Er wußte wohl warum, denn obwohl es sich um einen bloßen Titel handelte ohne Besoldung, war er doch keineswegs ohne klingenden Wert. Er eröffnete ihr nicht nur für künftige Reisen die Aussicht auf Empfehlungen aus der Wiener Staatskanzlei, sondern sicherte ihr auch überall den besonderen Schutz und Rückhalt an den österreichischen Gesandtschaften wie einer österreichischen Untertanin und gewährte ihr schließlich, gleich einer Wiener Bürgerin, das unbeschränkte Aufenthaltsrecht in der Kaiserstadt.

Die Wahrheit des Wortes „viel Feind viel Ehr" mußte nun auch freilich sie jetzt noch mehr als bisher erfahren, nachdem schon Grillparzers Gedicht in den Wiener Zeitungen Anlaß zu einer Preßfehde gegeben, ob Clara Beethoven gerecht geworden sei oder nicht, in der Saphir sich ihren Gegnern gesellte. Auf der andern Seite traten nun auch „ehrenhalber" manche Anforderungen an die K. K. Kammervirtuosin heran, zahlreiche Bitten um Teilnahme an Wohltätigkeitskonzerten, die nicht gut abgelehnt werden konnten, Vater Wieck aber in dem Entschluß bestärkten, diesen Boden, der ihm zu „teuer" zu werden drohte, möglichst bald zu verlassen. „Wir müssen fort," schrieb er am 17. März, „Clara kann nunmehro blos verlieren." Mitten in diese Abschieds- und Reisegedanken traf Schumanns Antwort an Clara.

Digitized by Google

Robert an Clara.

„Leipzig, den 17. März 1838.

Wo soll ich denn anfangen, Dir zu sagen, was Du aus mir machst, Du Liebe, Herrliche Du! Dein Brief hat mich aus einer Freude in die andere gehoben. Welches Leben eröffnest Du mir, welche Aussichten! Wenn ich manchmal Deine Briefe durchgehe, so ist mir es, wie es wohl dem ersten Menschen gewesen sein mag, als ihn sein Engel durch die neue junge Schöpfung führte, von Höhe zu Höhe, wo immer eine schönere Gegend hinter der schöneren zurückschwindet, und ihm der Engel nun sagt „dies Alles soll Dein sein." Dies alles soll mein sein? Weißt Du denn nicht, daß es einer meiner ältesten Liebswünsche ist, daß es sich einmal fügen möchte, eine Reihe Jahre wo möglich in der Stadt zu leben, wo das Herrlichste in der Kunst und gewiß auch durch viele Schönheit von Außen, in zwei Künstlerherzen hervorgerufen worden, wo Beethoven und Schubert gelebt haben? Alles was Du mir in so lieben treuen Worten geschrieben, leuchtet mir ein, daß ich gleich fort möchte. — — —

... Also Deine Hand, es ist beschlossen, reiflich von mir bedacht, mein sehnlicher Wunsch, unser Ziel — Wien. Einiges lassen wir zurück, ... das Vaterland, unsere Verwandten und zuletzt Leipzig im Besonderen, was doch eine respectable Stadt ist — der Abschied von Theresen und meinen Brüdern wird mir einen schweren Tag machen — endlich der von der Heimath, denn ich liebe diese Scholle und bin ein Sachse an Leib und Seele. So auch Du, bist eine Sächsin, mußt Dich von Vater, Brüdern trennen — es wird wie Abend- und Morgenglocken durcheinander tönen, wenn wir zusammen gehen werden, aber die Morgenglocken sind die schöneren — und dann, Du ruhst an meinem Herzen, dem glücklichsten — **es ist beschlossen, wir gehen!**

... Nun wäre nur noch die Liebe und das Vertrauen Deines Vaters zu gewinnen, den ich so gern Vater nennen möchte, dem ich so Vieles zu verdanken habe an Freuden meines Lebens, an Lehren — und auch an Kummer — und dem ich nichts als Freude machen möchte in seinen alten Tagen, daß er sagen soll, das sind gute Kinder. — Kennte er mich genauer, er würde mir manches an Schmer-

Digitized by Google

zen erspart haben, mir nie einen Brief geschrieben, der mich um zwei Jahre älter gemacht hat — nun, es ist verschmerzt, verziehen — er ist Dein Vater, hat Dich zum Edelsten erzogen, möchte Dir das Glück Deiner Zukunft auf der Wage abwägen, Dich ganz glücklich und gesichert wissen, wie er Dich schon immer treu geschützt hat — ich kann nicht mit ihm rechten — gewiß will er Dein Bestes auf Erden.

Was Du mir von ihm schreibst, daß er mit Dir ruhig zu unsern Gunsten gesprochen, hat mich überrascht, innig beglückt.

... Schreibst mir wohl ein paar Worte, was ich zu erwarten und wie ich mich zu verhalten habe. Dann bin ich auch nicht ganz klug, was er in Dein Tagebuch geschrieben. Schreib es mir doch wörtlich ... verzeih mir meinen Argwohn — will mich vielleicht Dein Vater nur von Leipzig fort haben? Ich will Dir sagen, ich möchte nicht gern meine Existenz in Leipzig aufgeben, bevor ich Deiner nicht erst durch ein Wort von ihm sicher wäre ... Deßhalb bleibt aber Wien immerhin schon von jetzt an mein Ziel. .....

Dies nun alles mit andern Worten ausgedrückt, so hast Du vor mir eine wahre Himmelskarte ausgebreitet, die wohl auch ihre Nebel hat, aber des heitersten Lichtes die Fülle, daß ich gar nicht hineinschauen mag ohne Entzücken. Ein neuer Wirkungskreis ruft auch neue Kräfte hervor. Du sollst Deine Freude an mir haben, wie ich mich an Deinem Anblick kräftigen und immer mehr veredeln will. Auch die Sorgen werden nicht ausbleiben; die Zeit streicht vom schönen Gedicht der Jugend eine Zeile nach der andern hinweg — uns aber bleibt denn doch unsere Kunst, und — über Alles, die Jugend der Liebe.

Sonnabend Nachmittag.

... Ich habe ... erfahren, daß die Phantasie nichts mehr beflügelt als Spannung und Sehnsucht nach irgend etwas, wie das wieder in den letzten Tagen der Fall war, wo ich eben auf Deinen Brief wartete und nun ganze Bücher voll componirt — Wunderliches, Tolles, gar Freundliches — Da wirst Du Augen machen, wenn Du es einmal spielst — überhaupt möchte ich jetzt oft zerspringen vor lauter Musik — Und daß ich es nicht vergesse, was ich noch componirt. War es wie ein Nachklang von Deinen Worten einmal,

Digitized by Google

wo Du mir schriebst „ich käme Dir auch manchmal wie ein Kind vor“ — kurz, es war mir ordentlich wie im Flügelkleide und hab da an die 30 kleine putzige Dinger geschrieben, von denen ich etwa zwölf ausgelesen und „Kinderscenen“ genannt habe. Du wirst Dich daran erfreuen, mußt Dich aber freilich als Virtuosin vergessen — da sind Ueberschriften wie „Fürchtenmachen — Am Kamin — Hasche Mann — Bittendes Kind — Ritter von Steckenpferd — Von fremden Ländern — Kuriose Geschichte“ u. s. w. und was weiß ich? Kurz, man sieht Alles und dabei sind sie leicht zum Blasen. Aber Clara, was ist denn mit Dir geworden? Du schreibst, ich solle Quartetten machen — aber „bitte recht klar“ — Das klingt ja wie von einem Dresdener Fräulein — Weißt Du, was ich zu mir sagte, als ich das las „ja klar, daß ihr Hören und Sehen vergehen soll“ . . . Und dann „Kennst Du denn auch die Instrumente genau?“ — Ei, das versteht sich mein Fräulein — wie dürfte ich mir sonst unterstehen! Desto mehr muß ich Dich aber loben, daß Dir beim „Ende vom Lied“ Zumsteeg eingefallen ist — es ist wahr, ich dachte dabei, nun am Ende löst sich doch Alles in eine lustige Hochzeit auf — aber am Schluß kam wieder der Schmerz um Dich dazu und da klingt es wie Hochzeit- und Sterbegeläute untereinander.

— Wie es im Sommer werden wird, möcht ich wissen. Verständig will ich sein mit Dir, aber Hausfreund — geht nicht mehr. Eher kann keine Freude in dieses Verhältniß kommen, als bis mich Dein Vater, wenn auch nur stillschweigend und ohne daß er Dich mir verspricht, als zukünftigen Sohn vom Hause betrachtet. Thäte er es, es sollte ihn nicht gereuen. Alles wollte ich ihm zu Liebe thun. Oder hat er Dir mit seinen Worten nur eine freundliche Stunde in Wien machen wollen und vergißt wieder Alles hinterdrein? Bist ja so ein herzliches Mädchen — sprichst Du wieder mit ihm von uns, so halte ihn fest, daß er später keine Ausrede machen kann. Fall ihm um den Hals und sage ihm „Lieber Vater, thu es, und bringe ihn manchmal mit, weil er nun einmal nicht von mir lassen kann“.

Später.

. . . . Je mehr ich über Wien nachdenke, je herrlicher gefällt es mir. Im Hause eine solche Hausfrau, am Herzen ein so ge-

Digitized by Google

liebtes liebendes Weib, der Welt eine Künstlerin, wie sie sie nicht alle Tage bekommen und das zu schätzen wissen — ich selbst jung, im neuen fröhlichen Wirken wohl angesehen — genug zu leben — die schöne Natur — heitere Menschen — Erinnerungen — Arbeit, die uns thätig und liebend erhält — manche erfreuende und ehrende Verbindungen ... Wer da nicht glücklich leben wollte — Dein Vater muß Ja sagen, er thut eine Sünde, wenn er es verweigerte.

... Sonst ist es, seit einem Vierteljahr schon, so stille in meinem Leben fortgegangen, wie es nur der schreiendste Gegensatz zu dem Deinigen sein kann, das mich an Deiner Stelle betäuben würde. Ich bin frühzeitig auf, meist vor sechs Uhr; meine schönste Stunde feiere ich da. Meine Stube wird mir zur Kapelle ordentlich, der Flügel zur Orgel, und Dein Bild, nun, das ist das Altarblatt.

... Wüßtest Du, wie werth mir Deine Ansichten sind über Alles, was auch nicht gerade die Kunst angeht, wie mich Deine Briefe geistig erfrischen — schreibe mir daher von dem, was um Dich vorgeht, von Menschen, Sitten und Städten — Du hast ein gutes Auge und ich folge Dir so gern und Deinen Betrachtungen. Man darf sich auch nicht zu sehr in sich und seine Interessen versenken, wo man sonst den scharfen Blick für die Nebenwelt verliert. Sie ist so schön, so reich, so neu, diese Welt. Hätte ich mir das früher öfters gesagt, so wäre ich weiter und hätte schon mehr gewirkt.

... Daß Du jetzt nicht componiren kannst, wundert mich nicht, da es so lebhaft bei Euch ein und ausgehen mag. Zum Schaffen, und daß es Einem gelingt, gehört Glücklichsein und tiefe Einsamkeit. Das erstere bist Du vielleicht, da Du ja weißt, wie ich es bin; aber da ist immer noch nichts componirt, was Nachdenken und Fleiß fordert. Gewünscht hätte ich, Du lerntest den Fugenbau, da es ja in Wien gute Theoretiker giebt — versäume das nicht, wo sich wieder einmal Gelegenheit findet; es erfreut und bringt immer vorwärts. Bach ist mein täglich Brot; an ihm labe ich mich, hole mir neue Gedanken — „gegen den sind wir alle Kinder“ hat, glaube ich, Beethoven gesagt. Warum spielst Du denn immer nur die Fuge in Cis?

... Apropos, wie wirst Du Dich nennen: Wieck-Schumann, oder umgekehrt oder nur Clara Schumann — wie schön das sieht, als müßte es so sein.

Digitized by Google

Montag, den 19. März.

Mein herziges Mädchen, könnte ich doch nur ein Wort finden, das Alles zusammenfaßt, was Du mir bist — da giebts aber keines. — Verehre ich Dich ja — laß es mich sagen — wie ein höheres Wesen, kenne Dein Herz und meines. Und dann wie wirst Du mich durch Deine Kunst beglücken! Wenn ich Dir einmal sagte, ich liebte Dich nur, weil Du so gut, so war es nur halb wahr — denn es hängt Alles, gehört und stimmt Alles zusammen bei Dir, daß ich mir Dich gar nicht ohne die Kunst denken kann — und da lieb ich eines mit dem andern.

... Und nun zum Schluß, meine liebe, gute Clara. — Antworte mir bald, wenn auch nur eine Zeile zur Beruhigung — hörst Du — das schadet mir wahrhaftig sonst zu viel ... Was hat Dir denn der Fürst gethan, daß Du ihn nicht mehr leiden willst? Schreib mir's doch; das interessiert mich.

... Du schreibst mir immer von Kennern, auch daß man ja eigentlich für die Kenner componiere — ei, Clara, das sind gerade die dümmsten — im Quartett bei David kann man sie zusammen sehen. Du verstehst mich wohl, wie ich es meine.

... Bis ins Grab und darüber hinaus Dein Robert."

Clara an Robert.

Wien, den 3./4. 1838.

„Ich bin zwar sehr ermüdet von der Reise, doch nie zu müde mit Dir, mein lieber Robert, oder da ich nun ja auch eine Wienerin geworden mein herzallerliebstes Schatzerl, zu plaudern; ging es nur immer so!

... Du wirst fragen, wo ich war; so wisse denn, ich war in Ungarn, in Preßburg, um den unendlichen Einladungen hier zu entgehen und auszuruhen, doch mit dem letztern lief es darauf hinaus, daß ich während 4 Tage Aufenthalt in Preßburg zweimal im Theater spielen mußte, und Übermorgen muß ich nun noch einmal auf ausdrücklichen Wunsch des Kaisers in der Burg spielen. Es ist das letzte Mal in Wien. Du siehst, wie sehr ich mich hier anstrengen muß, ich bin aber auch jetzt immer so müde, so des Spielens überdrüßig und doch, weiß der Himmel, spiel ich öffentlich, so spiel ich

Digitized by Google

immer mit derselben Begeisterung. Gestern war wieder einmal ein Lärm im Theater! Ich wünschte nur, Du könntest einmal das hiesige Publikum sehen, die Leute haben doch wirklich italienisches Feuer. Konzerte für die Pesther* sind unendlich und immer zum Erdrücken voll. Ein Sperrsitz kostet übermorgen 10 Gulden Münz, ein Stehplatz 5 Gulden und eine Loge 50 G. M. und alles ist bereits schon weg. Nun aber unsere Hauptsache. Erstlich muß ich Dich doch recht herzinnig küssen um Deiner lieben herrlichen Briefe, sie sind immer mein schönster Lohn nach so großen Anstrengungen. Weinen möcht ich aber auch, daß es nun so mit einem Mal aufhört, denn wir reisen binnen 14 Tagen jedenfalls ab nach Graz, wissen aber nicht, wie lang wir dort bleiben, auch weiß ich nicht, ob ich in München spiele oder nicht, da uns Lachner einen schlechten Begriff von München gemacht; Du siehst, daß ich Dir nun gar keinen Ort wegen eines Briefes bestimmen kann, und das macht mich ganz untröstlich, vielleicht jetzt lange nichts von meinem lieben guten Robert zu hören! Doch höre! schreib nur wieder einen recht sehr langen Brief, laß alle Tage etwas hinzukommen und bei der nächsten Gelegenheit schreib ich Dir Gewißheit und Du schickst alsdann den Brief. Ich bitte Dich, sei mir nicht böse, daß der Brief so kurz wird, doch denke, es ist zehn Uhr und ich schreibe voll Herzensangst stehend in meiner Kammer. Denn Sonntag mußt Du den Brief haben, glaub nicht, daß ich es übers Herz brächte, Dich noch einmal warten zu laßen. Von Graz aus erhältst Du von mir einen ausführlichen Brief, wo ich Dir auf vieles in Deinem letzten antworten werde.

. . . . Heute im Wagen haben wir von Dir gesprochen und ich hab ihm [Vater] abermals gesagt, er könnte zu mir reden was er wolle, ich ließe nie von Dir und sage ich es Dir auch jetzt wieder, meine Liebe zu Dir ist grenzenlos, willst Du heute mein Leben, so geb ich es für Dich.

In 4—6 Wochen sind wir in Leipzig; wie wird unser erstes Wiedersehen sein — ach Gott, da könnt ich weinen, lachen — werden wir uns denn einmal wieder allein sprechen? Gott weiß

* Überschwemmten.

es! . . . Verzeih mir diese faslige Schrift — ich kann nicht anders. Doch schnell

Deine Clara.

Ja, ja, Deine Clara ist gar eine — ich weiß gar nicht, was ich will.

— Leb wohl mein lieber Robert."

Schon Anfang Januar hatte Schumann Clara eine Stelle aus einem von Liszt an den Musikalienhändler Hofmeister gerichteten Briefe mitgeteilt, in dem dieser sich über Clara aussprach und meinte »une jeune personne sachant exécuter avec énergie, intelligence et précision des morceaux de ma façon est un phénomène excessivement rare à tout pays, et tout à fait introuvable je crois dans celui que j'habite à présent. Chopin et plusieurs autres artistes m'en ont déjà beaucoup parlé. Je désire vivement de la connaître et malgré ma paresse de locomotion je ferai presque un voyage pour l'entendre.« Der Wunsch, sich kennen zu lernen, war natürlich gegenseitig und die Freude, daß Liszt vor ihrer Abreise noch in Wien eintraf, daher sehr groß. Vom 11. April, dem Tag seiner Ankunft, wo er, wie es im Tagebuch heißt, „seine Karte zum Fenster hereingeworfen", bis zum 20. April, wo Clara und ihr Vater Wien verließen, stand der Verkehr mit Liszt, alle ihre Gedanken beherrschend, im Vordergrund. „Es ist," schrieb Clara am 23. April von Graz aus an Robert, „ein Künstler, den man selbst hören und sehen muß. Mich dauert, daß Du ihn nicht kennen lernst, denn Ihr müßtet Euch recht gut vertragen, da er Dich sehr lieb hat. Deine Compositionen erhebt er außerordentlich, weit über Henselt, über alles, was er in neuerer Zeit kennen gelernt. Ich hab ihm Deinen Carnaval vorgespielt, der ihn ganz entzückte. „Das ist ein Geist," sagte er, „das ist eines der größten Werke, die ich kenne." Meine Freude kannst Du Dir denken."

Digitized by Google

Lebendiger und anschaulicher, schärfer und charakteristischer aber ist das Bild, das uns aus dem unter den unmittelbaren Eindrücken des Zusammenseins geschriebenen Tagebuch von Liszts Persönlichkeit und seiner Wirkung auf die beiden Reisenden entgegentritt.

„Wir haben Liszt gehört," heißt es am 12. „Er ist mit gar keinem Spieler zu vergleichen — steht einzig da. Er erregt Schrecken und Staunen und ist ein sehr liebenswürdiger Künstler. Seine Erscheinung am Clavier ist unbeschreiblich — er ist Original — er geht unter beim Clavier . . . Seine Leidenschaft kennt keine Grenzen, nicht selten verletzt er das Schönheitsgefühl, indem er die Melodieen zerreißt, das Pedal zuviel aufhebt, wodurch nicht dem Kenner, jedoch dem Laien seine Kompositionen noch unverständlicher werden müssen. Sein Geist ist groß, bei ihm kann man sagen „seine Kunst ist sein Leben".

„Am 13. Conzertstück von Weber von Liszt gespielt (im Anfange sprengte er 3 Messingsaiten auf dem Conrad Graf). Wer kann es beschreiben? Dieser fehlende Baßton genirte ihn nicht — er muß das gewohnt sein. Seine Bewegungen gehören zu seinem Spiel und stehen ihm schön an. Er zieht Einen in sich hinein — man geht mit unter.

D. 14. Vierhändige Galoppe mit ihm — er spielt Claras Soiréen vom Blatt und wie? Wüßte er seine Kraft und sein Feuer zu zügeln — wer könnte nach ihm spielen? Das hat Thalberg auch geschrieben. Und wo giebt es Claviere, die das nur halb wiedergeben, was er kann und will?

D. 18. Conzert von Liszt — Conzertstück von Weber auf dem englischen Flügel von Thalberg — Puritaner-Fantasie auf dem Conrad Graf — Teufelswalzer und Etude zweimal auf einem 2. Graf — alle drei zerschlagen. Aber alles genial — der Beifall ungeheuer — der Künstler ungenirt und liebenswürdig, — alles neu, unerhört — nur Liszt. — Clara spielt ihm Abends den Car-

Digitized by Google

naval von Schumann vor und seine Pacini-Fantasie. Er spielt mit und zappelt am ganzen Leibe."

Am 20. April verließen die beiden Reisenden Wien und wandten sich zunächst nach Graz, wo Clara am 28. im Theater mit großem Beifall, aber ohne innere Befriedigung spielte. „Mir kommt mein Spiel jetzt," schrieb sie am Abend des Konzerttages an Robert, „so fad und ich weiß gar nicht wie vor, daß ich beinah die Lust verloren hab, ferner noch zu reisen. Seit ich Liszts Bravour gehört und gesehen, komme ich mir vor wie eine Schülerin."

Spricht auch aus diesen Worten deutlich die Reisemüdigkeit der überanstrengten und nach Ruhe sich sehnenden Virtuosin, so atmet aus ihnen nicht minder der Geist jener nie sich selbst genügenden, nie ruhenden, stets emporstrebenden Künstlerschaft, die wo und wie sie auch in die Erscheinung treten mag, auch die Gleichgiltigen und Widerstrebenden mit sich fortreißt und zur Bewunderung zwingt, und die als eine Charaktereigenschaft, nicht mehr von ihrem Wesen zu trennen, von da an bis zu ihrem Lebensende Clara treu geblieben ist.

Fragen wir aber nach dem unmittelbaren Nachhall, den ihr Spiel und ihre Persönlichkeit an dieser Stätte weckte, so mögen nur drei Stimmen zu Worte kommen, die zusammen mit dem, was Grillparzer in seinen Versen gesprochen, wohl am treuesten den Eindruck wiedergeben, den Clara an diesem bedeutsamen Wendepunkt ihrer künstlerischen Laufbahn auf die Berufensten ihrer Zeitgenossen machte. Zunächst eine Wiener Stimme; Fischhof schreibt an Schumann:

„Das Auftreten von Clara Wieck ist für Wien von wesentlichem, jetzt bereits fühlbarem Einfluß auf dem Gebiet des Klavierspiels gewesen; sie hat zum erstenmal Compositionen aus der romantischen Schule öffentlich vorgeführt; kein geringes Wagnis einem Publikum gegenüber, das in keiner Weise darauf vorbereitet, vielmehr durch vorgefaßte Meinungen und Intriguen dagegen eingenommen war. Auch ist sie die erste gewesen, die Fugen und Etüden öffentlich ge-

Digitized by Google

spielt, ja, mit Beethoven aufgetreten ist, was außer dem Konzert spirituell höchst selten geschieht." —

Besonderes Interesse erregt aber gerade nach den letzten Äußerungen Claras das Urteil, das Liszt über seine junge Kollegin in einem Briefe aus Wien* abgiebt:

„Ich hatte noch das Glück, die junge und höchst interessante Pianistin Clara Wieck kennen zu lernen, die im verflossenen Winter ebenso verdientes, als außerordentliches Aufsehen hier gemacht hatte. Ihr Talent entzückte mich; vollendete technische Beherrschung, Tiefe und Wahrheit des Gefühls und durchaus edle Haltung ist es, was sie insbesondere auszeichnet. Ihr außerordentlicher und merkwürdig schöner Vortrag der berühmten Beethoven-Sonate in F-Moll begeisterte den berühmten dramatischen Dichter Grillparzer zu einem Gedichte, in welchem er die anmuthige Künstlerin verherrlichte."

Der Gesamteindruck von Claras künstlerischer Persönlichkeit, wie sie den Zeitgenossen im Vergleiche mit ihren Rivalen erschien, und damit die Rangordnung, welche die 18jährige, seit dem Wiener Winter unter den größten Pianisten sich erobert hatte, spiegelt sich aber wohl nirgend klarer und deutlicher wieder als in jener Parallele zwischen Clara, Liszt, Thalberg und Henselt, welche sich am Schluß eines Aufsatzes „Liszt in Wien" in der Neuen Zeitschrift für Musik vom 27. April 1838 findet:

„So gewagt es nun ist" — heißt es dort — „Vergleiche mit andern Pianisten zu machen, so wird man durch so rasches Aufeinanderhören der bedeutendsten Künstler beinahe dazu genötigt; ich erlaube mir Ihnen daher meine Ideen über die Eigenthümlichkeiten der vier größten Clavierspieler, die ich so oft und kurz nach einander gehört, hier mit kurzen Strichen mitzuteilen:

„Bei Liszt ist die leidenschaftlichste Declamation, bei Thalberg die verfeinertste Sinnlichkeit, bei Clara Wieck natürliche Schwär-

* Aus der Gazette musicale abgedruckt in der Neuen Zeitschrift für Musik 1838 Nr. 32. 19. Okt. 1838.

Digitized by Google

merei, bei Henselt echt deutsche Lyrik hervortretend. Höchst vergnügend, ja oft entzückend ist Thalberg, dämonisch Liszt, in die höchsten Regionen versetzend Clara Wieck, schön aufregend Henselt: Reinheit des Spieles 1) Thalberg, 2) Clara W., 3) Henselt, 4) Liszt. Improvisation: Liszt, Clara W. Gefühl und Wärme Liszt, Henselt, Clara, Thalberg. Tiefe Künstlernatur: Liszt, Clara. Hochragender Geist: Liszt. Pli und Weltsitte: Thalberg. Affectation im Benehmen: Henselt (?). Originalität ohne alles Vorbild: Liszt. Insichgekehrtsein: Clara. Primavista lesen: Liszt, Thalberg, Clara. Vielseitigkeit: Clara, Liszt, Thalberg, Henselt. Gelehrt musikalisch: Thalberg, Henselt, Clara, Liszt. Musikalisches Urtheil: Liszt, Thalberg. Schönheit des Anschlages: Thalberg, Henselt, Clara, Liszt. Kühnheit: Liszt, Clara. Egoismus: Liszt, Henselt. Anderer Verdienste anerkennend: Thalberg und Clara. Exerzitien: keine — Liszt; freie — Thalberg und Clara; knechtische — Henselt. Den Charakter des Tonstückes gebend, ohne Einfluß der Individualität: Keiner. Nach dem Metronom spielend: Keiner. Als Muster aufzustellen: Thalberg und Clara. Richtigkeit: 1) (physische): Thalberg, Clara und Henselt; 2) im Einstudieren: Liszt, Thalberg, Clara. Ohne Grimassen beim Spiel: Thalberg und Clara.*

Liszt, der Representant der französisch-romantischen Schule.
Thalberg, der Representant der italienisch-schmeichelnden.
Henselt und Clara, der deutsch-sentimentalen."

* „Eine Haupt-Rubrik vermissen wir unter obigen: Composition, wo wohl Henselt voranzustellen. D. R."

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Hoffnungen und Entwürfe.

1838.

Nicht ohne Besorgnis vor neuen schweren Konflikten hatten die Liebenden dem Zeitpunkte entgegengesehen, wo Claras Rückkehr nach Leipzig beide wieder an einem Orte vereinigte, ohne daß doch die äußeren Schranken gefallen wären, die gerade bisher dies Einander Nahesein zu einer Quelle bittersüßer Qualen gemacht hatten. Zwar glaubte ja Clara in der letzten Zeit in dem Verhalten ihres Vaters eine Wendung zum Besseren mit Freude konstatieren zu können, und wußte diese hoffnungsvolle Stimmung zeitweilig auch Robert mitzuteilen, doch täuschte sie sich nicht darüber, daß auch im günstigsten Fall ihrer Liebe neue Prüfungen bevorstünden. Sie empfand es daher trotz ihrer Konzertmüdigkeit keineswegs als ein Glück, daß Wieck plötzlich die geplante Reise nach München aufgab und sich entschloß, von Graz aus, nach kurzem Aufenthalt in Wien, der ihnen Gelegenheit geben sollte, Thalberg noch zu hören, in beschleunigter Fahrt nach Hause zurückzukehren. Um so bänglicher mochte ihr dabei zu Mute sein, als sich schon während der Heimreise ergab, daß ihre Meinung, Wieck habe grundsätzlich seinen Standpunkt geändert, sich als eine Täuschung erwies; sei es, daß er überhaupt nicht ernstlich daran gedacht hatte, sei es, daß er inzwischen sich wieder anders besonnen hatte*. Die Konzessionen

* Nach dem Wortlaut jener „Erklärung“ im Tagebuch, die Clara für eine „Einwilligung“ ansah, möchte man, trotz Claras Zuversicht, das Erstere glauben. Die „Einwilligung“ sieht einem „Einspruch“ so ähnlich, wie ein Ei dem andern.

Digitized by Google

eines äußerlich harmlos freundschaftlichen Verkehrs zwischen ihr und Schumann, — als ob nichts geschehen wäre, — konnten nicht darüber hinwegtäuschen, daß es sich für ihn nur um einen Waffenstillstand handelte, um Zeit zu gewinnen und derweil um so eifriger zu neuem Krieg zu rüsten*.

Von Graz aus hatte sie Schumann über alles unterrichtet und ihn möglichst versöhnlich zu stimmen versucht: „Höre, sei freundlich mit dem Vater und überwinde Deinen Stolz" hatte sie noch am Schluß ihres letzten Briefes von dort geschrieben. In demselben Briefe hatte sie ihm von einer neuen Ehrung berichten können, die ihr widerfahren: die Ernennung zum Ehrenmitglied der Wiener Gesellschaft der Musikfreunde. —

Während ihres zweitägigen Aufenthalts auf der Durchreise in Wien hatte sie noch von Thalbergs Kunst, der ihr liebenswürdig, kollegialisch und zugleich bescheiden entgegentrat, angenehme Eindrücke empfangen, die Wieck treffend in die Worte faßte: „Liszt spielt mit genialer Unart und Thalberg mit genialer Artigkeit". Eben deshalb aber hatte auch sein Spiel nicht jene Beunruhigung in ihr ererregt, die sie bei „dem größten musikalischen Gaukler", wie Lenau Liszt nannte, empfunden. Am 13. Mai trafen die Reisenden nach kurzer Rast in Dresden wieder in Leipzig ein. „Alles beim Alten," schrieb Clara ins Tagebuch. Schon in Dresden hatte sie einen am 14. April begonnenen Brief von Robert empfangen, der, so reich und so charakteristisch er für Schumanns Innenleben in dieser Zeit ist, doch seines großen Umfangs wegen — es ist ein

* In einem weiter unten erwähnten Schreiben an den Advokaten Einert am 30. Mai 1839 berichtet Schumann über diese Zeit: von Wien aus habe ihm Clara im Frühling 1838 geschrieben, „der Vater habe nun doch seine Einwilligung gegeben, doch unter Bedingungen. Als beide kurz darauf nach Leipzig zurückkehrten, besuchte mich Hr. Wieck auf meiner Stube, ohne jedoch der Sache zu erwähnen. Dies beleidigte mich, und ich wich ihm von da [an] aus, wo ich konnte. Dadurch gereizt, fing er bald an, sich offenbar feindselig gegen unsere beabsichtigte Verbindung auszusprechen, ja mich auf alle mögliche Weise bei seiner Tochter, wie auch gegen andere herabzusetzen."

Digitized by Google

Buch für sich — hier nur in einem knappen, die wesentlichen auf die augenblickliche Lage bezüglichen Punkte hervorhebenden Auszug wiedergegeben werden kann.

Robert an Clara:

Leipzig, den 14. April 38. Sonnabend vor Ostern.

„Zuerst will ich nun meinem lieben und treuen Mädchen recht Glück wünschen zu der neuen Würde. — Zwar habe ich drei der albernsten Tage gefeiert nach Deiner Ernennung, und versuchte zu schweben, zu fliegen (nach einem Kapellmeisterthum, nach einer Krone) — endlich aber zog ich mich wieder in mein Herz zurück, sah mich darin um, und fand, daß es auch so gut ist, daß Du mir auch so gut bleiben wirst. Clara, Herz Du, Du ältester Liebling meiner Seele — meine Liebe ist Deiner wert — Du machst mich zu einem Kinde — wie ein Seliger wandle ich unter den Menschen. —

. . . So hundertlei hab ich Dir zu sagen und es ist mir wie der Frühling draußen süß und zum Zerspringen . . . Clara, die wichtigsten Dinge gibt's zu erwägen — denn wir kommen wahrhaftig gar nicht vom Flecke und es scheint, ich bekomme nie eine Frau, wenn es von der abhinge.

Also: Daß Dein Vater wieder zu murren und kn[urren] anfängt hat mich wieder recht grollig gegen ihn gemacht. Ich fange an, ihn für einen Philister zu halten, der ganz in materiellen Gedanken und Interessen verknöchert ist, der ganz fühllos worden, der die Jugendliebe wie eine Art Kinderkrankheit, wie Masern ꝛc. betrachtet, die jeder Mensch überstehen muß und sollt er dabei auch zu Grunde gehen. Dazu nun einen Uebermut, weil Du mit so großen Ehren bestanden hast. —

. . . Es ist so menschlich, daß . . . jetzt wieder oft ein Haß gegen ihn in mir aufsteigt, ein so tiefer Haß, der sich neben der Liebe zu seiner Tochter freilich sonderbar ausnimmt. Wie er aber so viele Mal zurückgenommen hat, was er versprochen, wird er es auch noch öfters thun — mit einem Worte, ich warte nicht auf ihn, wir *müssen selbst handeln*. Also höre, mein Clärchen — ich *will so bald wie möglich nach Wien* und warte auf Dein Jawort dazu — Seitdem ich mich fest entschieden und mir das Schöne Deines

Digitized by Google

Planes in die Augen leuchtet, brennt es mir wie unter den Füßen ... Da habe ich denn eine wichtige Frage, über die Du mich beruhigen mußt. Also ganz abgesehen von der Einwilligung Deines Vaters, getraust Du Dich, mir einen ohngefähren Zeitpunkt unserer Vereinigung anzugeben? Ich denke, wenn wir den bis Ostern 1840 (jetzt über zwei Jahre) festsetzen, so hättest Du alle Pflichten eines Kindes erfüllt, brauchtest Dir, auch wenn Du Dich mit Gewalt trennen müßtest, keine Vorwürfe zu machen. Wir sind dann mündig, Du hast den Bitten Deines Vaters, über zwei Jahre lang noch zu warten, nachgegeben — von einer Probe unserer Treue und Ausdauer kann keine Rede sein, da ich nie von Dir lasse ... Also gieb mir Deine Hand: jetzt über zwei Jahre heißt das Losungswort...

Sonnabend Nachmittag.

... Aber, Clara, diese Musik jetzt in mir und welche schönen Melodieen immer — denke, seit meinem letzten Brief habe ich wieder ein ganzes Heft neuer Dinge fertig. „Kreisleriana" will ich es nennen, in denen Du und ein Gedanke von Dir die Hauptrolle spielen und will es Dir widmen — ja Dir und Niemanden anders — da wirst Du lächeln so hold, wenn Du Dich wiederfindest. — Meine Musik kommt mir jetzt so wunderbar verschlungen vor bei aller Einfachheit, so sprachvoll aus dem Herzen, und so wirkt sie auch auf Alle, denen ich sie vorspiele, was ich gern und häufig thue jetzt! Wann wirst Du denn neben mir stehen, wenn ich am Klavier sitze — ach, da werden wir beide weinen wie die Kinder — das weiß ich — das wird mich überwältigen. — Nur heiter, mein Herz! Deine theure, schlanke Gestalt steht mir ja immer zur Seite und bald, bald bist Du ja mein. — Erzählen will ich Dir doch von neulich Nacht. Ich wachte auf und konnte nicht wieder einschlafen — und da [ich] mich dann immer tiefer und tiefer in Dich und Dein Seelen- und Traumleben hineindachte, so sprach ich auf einmal mit innerster Kraft „Clara, ich rufe Dich" — und da hörte ich ganz hart wie neben mir „Robert, ich bin ja bei Dir". Es überfiel mich aber eine Art Grauen, wie die Geister über die großen Flächen Landes hinweg mit einander verkehren können. Ich thue es aber nicht wieder dieses Rufen; es hatte mich ordentlich angegriffen.

Digitized by Google

Sonntag früh.

... Dich im Sommer zu sehen, darauf verzichte ich beinahe. Habe ich es zwei Jahre lang verschmerzen müssen, geschehe es auch noch zwei. Was ist es, daß wir uns einige Minuten abstehlen müssen, unter Todesangst zwei zerstreute Worte hervorzubringen — nein, ich will Dich ganz, Tage lang, Jahre und Ewigkeiten lang. Bin kein Mondscheinritter mehr. Also verlangst Du sehr nach mir, so komme ich wohl; sonst aber lassen wir es, es führt zu weiter nichts... zu meinem Weibe will ich Dich, mein heiliger ernster Wille ist es.

Mit allem Andern hab ich abgeschlossen . . . .

Sonntag Nachmittag.

... So manches möchte ich von Dir wissen, aber ich sehe, wie schwer Du mir auf alle meine Fragen antworten kannst. Deinen letzten Brief rechne ich Dir sehr hoch an; glaube mir das. Was mich anlangt, so schreib' ich Dir doch gar zu gern. Zeit habe ich die Fülle. Und weißt Du warum? Weil ich seit Neujahr um 9 Uhr zu Bette gehe und schon 5 Uhr aufstehe — das geht dann von der Hand. Und dann wie wohl befinde ich mich körperlich, daß ich ordentlich meine Kraft und Jugend fühle. Das ist ein göttlich Ding, dieses nüchterne arbeitsame Leben. Ja, ich glaube — und dies Geständniß soll Dir merkwürdig sein — meine Melancholie ist gar nicht so weit her und war nur Folge des Sitzens in die Nacht hinein. So heiter kann ich sein. Aber freilich bist Du es, der Engel der Freude, der mich jetzt unter seinen Flügeln hält...

Montag Gegen Abend.

. . . .

... Meine älteste Erinnerung an Dich reicht bis zum Sommer 1828 Du maltest Buchstaben, versuchtest zu schreiben, während ich am A-Moll-Concert studirte, und sahst Dich oft nach mir um. Wie heute weiß ich's*.

... Wie wenig Herzenskenntniß hat hier Dein Vater gezeigt. Wir, seit Jahren täglich viele Stunden zusammen, durch die Kunst

---

* Hier folgt im Brief jene oben schon S. 95 abgedruckte Äußerung: „Von einem Irrthum muß ich Dir sagen" u. s. w.

Digitized by Google

so innig verwachsen, durch Geistesähnlichkeit, im schönen Altersverhältniß zu einander, durch den tiefsten Herzenszug einander angehörig, durch tausend Küsse, die Erinnerung vieler seligen Stunden und jetzt durch Ring und Wort verbunden — und Dein Vater will uns trennen — nein, meine Clara, ich fürchte Nichts mehr und will Dich mir erringen unter dem Schutze der höheren Hand, die uns bis zu dieser Stunde vereint hat . . . meine Geduld ist erschöpft. So einem Philister will ich wohl Herr werden. Und behandelt er mich, wenn er von Dir anfängt, nicht mit dem größten Respekt und spricht er von Dir wie von einem Glück, das ich gar nicht verdiene, so soll er mich kennen lernen. Er braucht mir nicht zu sagen, wer Du bist — ich weiß es ohne ihn.

Am 25ten Mittwoch früh.

Gestern hatte ich den ganzen Tag gelb vor den Augen — auf den Bäumen, an der Wand, überall sah ich Briefträger — und es kam wieder nichts. Wie traurig mich das gemacht. Abends ging ich in's Freie, wie jetzt täglich einige Stunden, nach Connewitz zu, weil es der Weg ist, der mich am häufigsten an Dich erinnert. Die Wolken hatten wunderhohe Alpen gedichtet, täuschend ähnlich — da dachte ich, „das sind die Träume der Jugend — aus der Ferne schienen sie sicher und fest gegründet — in der Nähe zergeht es in Nebel. Wenn uns nur eines bleibt, dachte ich dann weiter — da ging die Sonne unter und ich dachte an Dich, daß Du wiederkehren wirst wie sie.

Mittwoch, den 9ten [Mai], Nachmittags 4 Uhr.

Eben erhalte ich Deinen Brief, meine Geliebte, und will Dir nur sagen, daß ich viel um Dich gelitten in den letzten Tagen und daß Dein liebevoller Brief mir alle Sorgen verscheucht hat. Nun soll gleich meiner fort, daß Du ihn morgen erhältst — Ist es möglich, daß Du mir so nahe wärst? . . . . .

Nun Adieu, meine geliebte Clara — ich bin der Alte und immer

Dein Robert."

In noch höherem Maße als für den voranstehenden Brief Schumanns ist für die folgende Korrespondenz der beiden Liebenden eine

Digitized by Google

Beschränkung in der Mitteilung geboten. Nicht nur aus Rücksicht auf den Raum, sondern weil auch trotz zahlreicher, schöner Einzelheiten und reizvoller Stimmungsbilder in diesen Briefen, die während ihres Zusammenseins in Leipzig gewechselt wurden, die Gedankengänge sich wesentlich in denselben Gleisen bewegen, Zukunftsplänen, die in Schumanns beabsichtigter Übersiedlung nach Wien ihren Ausgangspunkt und in der Begründung eines Hausstandes dort ihren Zielpunkt fanden, die aber nachmals sich gar nicht verwirklichen sollten, und an denen im einzelnen teilzunehmen daher für den Leser von geringem Interesse ist. Es kommt dazu, daß in diesen Monaten, trotz gelegentlicher Abwesenheit Claras und trotz den Befürchtungen, und trotz den guten Vorsätzen, sich nicht zu treffen, die Liebenden reichlich Gelegenheit zu mündlichem, ungestörten Gedankenaustausch fanden — „Keine Hausflur auf dem Wege nach der Vorstadt“ sei zuletzt von ihnen verschont worden, scherzte Schumann später —, so daß dadurch grade gewisse Elemente, die den während der Trennungsperioden gewechselten Briefen einen besonderen Reiz verliehen, in der Korrespondenz des Sommers 1838 mehr zurücktreten. Übrigens gewinnt grade von diesem Zeitpunkt an auch Claras Tagebuch als Spiegel ihrer zu innerer Selbständigkeit gelangten Persönlichkeit eine ungleich größere Bedeutung als bisher. Mit der Abreise von Wien hört Wiecks ausschließlich bestimmender Anteil daran auf, Clara führt in ihm — mit Ausnahme einer kurzen geschäftlichen Eintragung Wiecks im Anfang Juli — seitdem allein das Wort. Und wenn auch die Rücksicht auf das überwachende Auge des Vaters ihr zunächst an dieser Stelle noch die unbefangene Äußerung über das, was sie am tiefsten bewegte, unmöglich machte, so fühlt man doch im übrigen in jeder Zeile, daß sie der väterlichen Bevormundung für immer entwachsen ist*.

Im Vordergrunde des Interesses stand, von ihren Liebessorgen

* Eine Ausnahme machte nur die Zeit des zweiten Pariser Aufenthalts, 1839, wo das Persönlich-Intime ganz auffallend wieder zurücktritt.

Digitized by Google

und -freuden natürlich abgesehen, die Freundschaft, die sie in diesen Sommermonaten mit Pauline Garcia knüpfte, die auf ihrer ersten Rundreise auf dem Kontinent in Begleitung ihrer Mutter und ihres Schwagers, des Violinisten de Beriot, am 24. Mai nach Leipzig kam und sofort auf Clara den günstigsten Eindruck machte. Die beiden fast gleichalterigen und von gleichem ernsten Streben nach dem höchsten Kunstideal beseelten jugendlichen Künstlerinnen fühlten sich gegenseitig angezogen, schlossen sich in fast täglichem Verkehr, der auch durch einen vom 2. Juli bis zum 7. August währenden Besuch Claras in Dresden nicht unterbrochen wurde, da auch Pauline um diese Zeit in Dresden weilte, aufs innigste aneinander an und legten so den Grund zu einer Freundschaft, die beide bis zu Claras Tode stets gleichbleibend verbinden sollte. „Ich fand in ihr," heißt es im Tagebuch, „ein liebenswürdiges, anspruchsloses Mädchen und eine echte Künstlerseele. Sie scheint eine Ausnahme von allen Sängerinnen zu machen — sie interessirt sich lebhaft für Musik. Ihre Leidenschaft ist groß, überhaupt scheint sie ihrer Schwester, der verstorbenen Malibran-de Beriot, zu gleichen. Pauline Garcia ist sicher die musicalischste jetzt lebende Sängerin. Sie singt höchst dramatisch, alles auswendig, begleitet sich selbst, ohne auf das Klavier zu sehen und alles spielt sie auf der Stelle nach. Es waren die liebenswürdigsten Künstler, die wir seit langer Zeit bei uns sahen."

Schumanns Namen nennt das Tagebuch nur zweimal „am 28. Mai mit Schumann und Wenzel in Lützschena" und am 27. September „Alwin an Sch. nach Wien" und dazwischen ein stummes Gedenkzeichen „14. August — —" (ihr Verlobungstag)! Um von den sie in diesen Monaten erregenden Erlebnissen zu erfahren, Werden und Vergehen von Plänen, Hoffnungen und Befürchtungen, müssen wir noch einmal auf die vor ihrem Eintreffen in Leipzig getauschten Briefe zurückgreifen.

Am 10. Mai heißt es in einem Brief von

Digitized by Google

Robert an Clara.

Leipzig den 10. Mai Donnerstag.

... Nun, mein schwärmerisches Mädchen, hast Du nicht einen schwärmerischen Bräutigam und ganz zum Kaufmann geschaffen? Aber die Prosa muß erst ab und weg, und dann wollen wir schon fliegen. Ich schwärme weiter: wegen des bairischen Bieres habe keine Angst um mich* — überhaupt was denkst Du von mir? Pfui, ich wäre nicht werth, daß man mich ansähe, wenn ich, dem sich ein so gutes und herrliches Mädchen anvertraut, kein ordentlicher Mann sein wollte und nicht Alles über mich vermöchte. Was denkst Du denn von mir? Diese einfachen Worte mögen Dich beruhigen für immer.

... Nun auch wegen des Sehens und Sprechens hier. Laß es uns nur vor meiner gänzlichen Abreise nach Wien einmal — sonst nicht. Ich lasse mich nicht erweichen. Wo und Wie, darüber später. ... Ich würde wohl außer mir sein vor Freude, wenn Du einmal in meine Stube trätest, was ich Dir wohl zutraue, daß Du kämest — ich bitte Dich aber, meine gute Clara, laß Dich dazu nicht hinreißen — es könnte Dir zu übel von Deinem Vater ergehen, es könnten Dich Menschen bei mir sehen: also Deine Besuche kann ich jetzt nicht annehmen; „das ist ja ein verzweifelter Bräutigam," wirst Du sagen.

Erfülle mir meine inständige Bitte und bleibe gleich in Dresden, oder gehe sobald als möglich hin. Deine Gegenwart hier würde mich, glaub ich, in allen meinen Plänen und Arbeiten lähmen — es würde mich ganz unglücklich machen — stell es Deinem Vater vor, wie natürlich Dein Wunsch wäre — gieb ihm Dein Ehrenwort, mich nicht in Dresden sehen zu wollen, wie ich Dir hiermit meines gebe, Dich nicht heimlich aufzusuchen (es müßte denn sein, ich ginge für immer fort nach Wien). Aber schreiben — das versprich ihm nicht, daß wir das ließen — wir schreiben uns womöglich täglich, denke ich.

... Es ist mir manchmal unerklärlich, wie Du so still und kräftig

* **Verdächtigungen gegen Schumanns Lebenswandel waren eines der Kampfmittel des Vaters gegen Schumann.**

Digitized by Google

aufgewachsen und Dir eine so schöne Gesinnung bewahrt hast — — ich sprach oft mit Mendelssohn über dieses Räthsel . . . .

Unsere schönsten Jahre müssen wir nun wohl ohne einander leben, die schöne Zeit des Brautstandes — o, ich könnte toll werden auf den, der Schuld daran.

... Deine Bescheidenheit über Liszt hat mich gerührt, Du Engelskünstlerin Du! Bedenke doch auch, daß er ein Mann ist, zwölf Jahre älter als Du, und immer in Paris unter den größesten Künstlern gelebt hat. Er schrieb mir einen sehr herzlichen Brief, den ich Dir gelegentlich schicken will; er wird Dir Freude machen.

So lebe denn wohl, Du mein allerliebster Schatz, Du Licht und Freude meines Lebens — sei ruhig — bleibe stark — ich habe keine Worte weiter — küsse Dich in herzlicher Liebe und Treue

Dein Robert.

Clara an Robert.

Anfang Mai 1838 (12. Mai). Sonnabend Maxen Nachts 11 Uhr.

„Wirst Du es wohl glauben, mein guter lieber Robert, daß ich hier in Maxen an Dich schreibe? Und doch es ist so. Mit welchem Gefühl ich mein Vaterland begrüßt, kannst Du Dir nicht vorstellen, und wie ich mich gefreut hab von Dir auf der Post ein paar Zeilen zu finden und ach vergebens! . . . .

... Nun denk Dir, Montag abend fahr ich ein in den Thoren Leipzigs — das Herz pocht mir ungestüm, voll von Gefühlen aller Art . . . .

Auf Deine Komposition bin ich sehr begierig. Morgen spiel ich Dein Albumblatt für die Majorin — sie ist lieb, gut. Alle haben Dich sehr lieb.

Viel hab ich mit [Dir] zu reden und komme gar nicht los — — Ich jammere nach einem Briefe von Dir — hast Du meinen nicht?"

Clara an Robert.

Leipzig d. 20sten Mai 1838.

Unendlich viel Mühe kostet es mir, daß ich einen Augenblick gewinne, Dir, mein herzinnigst geliebter Robert nur eine Zeile zu

Digitized by Google

schreiben. Seit ich wieder hier bin, hab ich meinen heitern Sinn wieder ganz verloren, doch nicht etwa den Muth, alles zu ertragen. Mein Herz ist jetzt so schwer und doch durch Deinen Brief so freudig erregt . . . .

Fragt mich Jemand, ob ich Dich schon gesehen, dann treten mir die Thränen in die Augen — Du bist mir so nah, und doch kann ich Dich nicht sehen . . . ich schwebe im Himmel und bin doch wieder nachher so unglücklich, daß ich Dich nicht gleich umarmen kann, Dich, der mir Alles ist, in dem mir eine andere Welt aufgegangen . . . Du bist das Ideal von einem Manne, was ich immer im Herzen trug, der Himmel ließ es mir in Wirklichkeit erscheinen, und ich soll es besitzen, Dich soll ich mein nennen? Und doch es soll, es muß sein! . . . .

. . . Dein Entschluß nach Wien so bald zu gehen ist schön, ich halt es nicht aus, wenn Du hier bist und ich soll Dich nicht sehen. . .

. . . Aber nun eine Sorge, die nämlich, daß es Dir am Ende gar nicht in Wien gefällt, ... das wäre mir schrecklich, wenn ich Dich in Wien nicht zufrieden wüßte.

. . . Ach müßt ich mich doch nie trennen; ich bin so melancholisch, daß mir das Herz springen möchte vor Sehnsucht nach Dir, mein lieber, theurer unbeschreiblich geliebter Robert.

Clara an Robert.

Leipzig d. 2. Juni 38.

Eine Minute bin ich allein — ich benütze sie gleich Dir, mein großes Entzücken über die letzten Briefe* auszudrücken.

. . . Nun aber Eins! Du weißt ja, daß ich nur darin, 1840 bei Dir zu sein, schwärme . . . Denkst Du vielleicht, ich besinne mich noch anders? O nein, das kannst Du nicht denken, wenn Du mich liebst. Und zweifle ich etwas daran, so glaub mir, ist es, möcht ich sagen, Demuth; ich denke immer, warum willst Du auf so großes Glück Anspruch machen? Und doch, ich flehe täglich um Erfüllung meines liebsten, meines höchsten Wunsches! Also Lieber, 1840 bin ich

---

* Deren Lektüre, ihres Umfanges und ihrer Schrift wegen, sie bis dahin in Anspruch genommen hatte.

Digitized by Google

bei Dir, es mag kommen, wie es will, baue auf mich, zweifle nie an mir ... Sehr schön wäre es, wenn Therese die ersten Wochen unserer Verheirathung bei uns wäre, sie könnte mir dann vieles lehren, was ich zu Haus nicht lernen kann, da mich der Vater nicht anders als am Clavier sehen kann. Wie gern bekümmerte ich mich zuweilen um die Wirthschaft, doch da werd ich ausgelacht. . . . .

— Dein Urtheil im Brief über den Vater war etwas hart, aber doch wahr — gern liebt ich ihn so sehr, doch er verleidet mir es oft . . . .

... Lächerlich ist es mir, daß Vater durchaus nicht daran glaubt, daß Du würdest nach Wien gehen — er wird erstaunt sein! . .

Den 3.

Spaßhaft ist es, daß heute die Mutter zum Vater gesagt „glaub mir, die bleibt nicht fest". Nun, sie sollen's sehen. Ich nicht fest bleiben! . . . .

Clara an Robert.

Leipzig [8. Juni 1838.]

Wie betrübt bin ich, daß ich Dich, mein Lieber, mit gar nichts überraschen kann — was in meiner Seele vorgeht und welch schöne Wünsche ich Dir sende, Du weißt es! Ach mein Gott, warum kann ich Dir heut den guten Morgen nicht selbst zuflüstern? nun in 2 Jahren mit Gott und mit glücklichem Herzen. Ob ich Dich heut seh, weiß ich nicht; ich bitte Dich, mein guter Robert, sei nicht traurig, ich bin ja bei Dir und feiere mit Dir das schönste aller Feste.

Ich finde keine Worte mehr —

Deine treue Clara.
D. 8. Morgens.

Clara an Robert.

[Den 8. Juni.*] „Sei punkt 9 Uhr vor unserm Fenster; winke

* Schumanns Geburtstag.

Digitized by Google

ich mit einem weißen Tuch, so gehe langsam hinauf nach dem alten Neumarkt, ich komme dann nach, und geh mit Dir, da ich die Mutter bei ihrer Mutter abhole. Winke ich nicht, so ist sie nicht gegangen. Du kannst auch etwas vor 9 kommen. Geh aber ganz langsam, weil ich mich dann erst zurecht machen muß. Du kannst ja auch einmal wieder umdrehen.

C....."

Robert an Clara.

Leipzig am 20. Juni 1838.

Es drängt mich so sehr, Dich zu sehen, Dich an's Herz zu drücken, daß ich ordentlich traurig bin — und auch krank. Ich weiß nicht, was mir fehlt — und doch ich weiß es, Du fehlst mir. Ueberall seh ich Dich, in meiner Stube gehst Du auf und nieder mit mir, Du liegst in meinen Armen und Nichts, nichts ist wahr. Krank bin ich. Und wie lange wird dies alles währen. Es steht alles so schreckhaft still jetzt. Ich möchte gleich auf und davon und suche doch Dich nur und weiß auch wo Du bist und kann Dich doch nicht finden. Ach verzeih meine Clara, daß ich Dir vorklage — es wird wohl anders werden und der Muth wieder kommen. Nur einen Gruß wollt ich Dir heute schreiben; vieles hab ich Dir noch zu sagen — und die Hauptsache, es muß eher mit uns werden, Du mußt eher zu mir kommen. Nenne mich nicht ungenügsam und ungestüm. Aber jede Minute später ist ja wie gestorben. Ich trage es nicht so lange mehr.

Heute wollt ich fort, nach Grimma zu und weiter. Es wird aber wohl nichts, ich habe keine Energie und mache mir auch Vorwürfe, daß ich dann nichts arbeite. Könnten wir uns nur einmal ruhig sprechen — ein Paar Stunden lang.

Nur einen Gruß wollt ich Dir ja sagen — den wirst Du verstehen — Adieu, ich bin Dein eigen für immer.

R.

(In Claras Handschrift): „Ich küsse Dich mein herzinnigst geliebter Robert — leb wohl, und denke zuweilen an Deine Clara, die nichts denkt als Dich." —

(In Roberts Handschrift): „Am zweiten Juli zurückerhalten, den Tag ihrer Abreise nach Dresden."

Digitized by Google

Clara an Robert.

Dresden d. 3. Juli 38. Dienstag früh.

„Da sitz ich nun so hier im Gartensalon und denke, wo mag wohl jetzt mein guter Robert weilen? denkt er wohl an Dich? ist er heiter oder traurig? — so denk ich nun unaufhörlich, daß ich's kaum ertrage! Und welch schwerer Abschied gestern! Sah Dich, 2 Schritte von mir, konnte mich nicht aus dem Wagen in Deine Arme werfen! Du guter Mensch warst so weit gegangen, um Deine Clara noch einmal zu sehen? ... wie Du so einherkamst, da war es mir als sollt ich in Ohnmacht sinken vor Schmerz, mir wurde ganz schwarz vor den Augen, und wie ich Dich dann nicht mehr sehen konnte, dann machte sich mein Herz Luft und die Thränen flossen, daß ich nicht wußte, wie sie verbergen. Das Gefühl war unbeschreiblich!!!

Die ganze Nacht dacht ich unaufhörlich an Dich, der Mond schien so hell — genug davon, ich kann nicht sagen was und wie.

... Mutter sagte neulich zur Nanny: „ich möchte wissen ob Clara nicht an Schumann schreibt und wir werden schon Mittel und Wege finden, das zu erfahren." Mir schauderte ... ich bitte Dich um Alles willen, sei vorsichtig, das Unglück wäre schrecklich. Laß die Briefe nicht liegen, sprich nicht etwa einmal etwas, was ich Dir geschrieben. —

... Grüße Reuter vielmals* und ermutige ihn in seinem Thun für uns, sag ihm, daß er ein gutes Werk verrichte an ein paar guten Kindern. Lach mich nicht aus, es ist aber so.

... Nun leb wohl Du, der beste aller Menschen, der geliebteste, mein Alles, meine Welt." —

Robert an Clara.

„Leipzig, Mittwoch den 4. Juli 38.

Meine geliebte Clara!

... Heute kann ich Dir nur wenig danken ... Wie mir's war, als ich Dich das letztemal sah — den Wagen fortrollen sah — eine

* Dr. med. Reuter war der Vermittler der geheimen Korrespondenz und einer der treuesten Freunde Schumanns und Claras.

Digitized by Google

Staubwolke darüber — es ist mir wie Dir gegangen; die Sonne that meinen Augen so weh. Solche Liebesthränen hatte ich noch nicht gekannt. Seit 14 Tagen war ich krank, kränker als Du glaubst, als ich gesagt habe; seit gestern geht es aber besser und heute hab ich den ganzen Tag gearbeitet und freudiger an die Zukunft gedacht. Weißt Du — es war auch Seelenkrankheit ... Um meine Vorsicht ängstige Dich nicht, mein gutes Mädchen; ich bin wie Du, und klug geworden. Doch hast Du zu viel Angst ... Nein — schreib nur durch Reuter immer; der ist treu wie Deine Nanny; ich kenne ihn nicht anders.

Gestern früh traf ich — Deine Eltern im Rosenthal. Dein Vater sah aus wie eine gespannte Pistole — ich mußte lachen über ihn.

... Wie denk ich Deiner oft; hab ich Dich doch nie so innig geliebt; oft treten mir die Thränen in die Augen und lauter Liebe und Dankbarkeit gegen Dich Gütige Du. O bleib mir immer auch recht treu und hold und glaub immer an mich Deinen allertreuesten

Lebensgefährten R.

Robert an Clara.

Leipzig Donnerstag früh den 5ten Juli 38.

„Nach Deinem Brief gestern hab' ich zum erstenmal seit langer Zeit wieder recht frohe Stunden gehabt. Das Leben ist wieder in mich gekommen; ich fühl die Sonne, das Grün der Bäume draußen und innen klingen viele Melodien.

Alles Schöne über Dich meine geliebte Freundin und Schwester Braut — könnte ich Dir nichts als Freuden machen einmal, ich bin es ja, der Dein junges Herz zuerst die Schmerzen kennen lehrte. Noch neulich schrieb ich in mein Tagebuch „vergiß nie, was Clara um Dich getragen" — und ich will es Dir nicht vergessen und will Dir Alles an den Augen absehen. Nachdem ich Dich nun so ein Paar mal gesehen und gesprochen, kann ich Dir doch gar nicht sagen, wie Du mir ganz unbeschreiblich wohlgefallen hast — mir däucht, es ist alles so fest und so gediegen an Dir; wenn ich Dich ansah, war es mir als flüsterte mir mein Genius zu „auf die kannst Du dich verlassen." . . . .

... Woher kommt aber so plötzlich Deine große Angst vor Ent-

Digitized by Google

deckung? ... Fürchtest Du aber Deinen Vater jetzt schon so, wie wirst Du Muth haben, ihm später entgegen zu treten, wenn es gilt? Nun ich vertraue Dir so ganz ... Nun wird es bald ein Jahr, daß wir uns versprochen haben. Ich dächte, wir schlügen noch auf ein Jahr ein. Hier hast Du meine Hand; Dein Ring ist rein und unberührt. Ich bleibe Dir treu."

Clara an Robert.

Maxen d. 8./7. 1838.

Mein theurer Robert!

Wie mich Deine beiden Briefe gefreut, das kannst Du Dir gar nicht denken ... Du fragst, warum ich so ängstlich bin? Bin ich es um meinetwillen? Nein, blos Deinetwegen. Was kann mir der Vater thun, wenn er es erfährt, nichts! Doch seine ganze Wuth fällt dann auf Dich und das könnt ich nicht ertragen; ist es doch schon jetzt so, daß ich zuweilen den schrecklichen Gedanken habe, ich liebte Vater nicht mehr so, wie ich sollte; muß denn das aber nicht bittere Gefühle erwecken, muß das nicht bis auf's Tiefste verwunden, wenn man sein Liebstes, wenn ich meinen Robert (ist es denn möglich) geringschätzt, verkannt, verhöhnt sehe? — Lieber Robert, ich habe einen Brief, den ersten hieher, vom Vater erhalten, das war schmerzlich, das hat mir so weh gethan, Tage lang hat's an mir genagt, daß ich's gar nicht vergessen kann. Denke wie viel schlimmer es wäre, wenn Vater das Alles wüßte; doch kommt die Zeit, dann baue aber auf mich! Ich folge Dir nach Wien. Schwer wird mir die Trennung vom Vater werden, viel werd ich kämpfen müssen, doch die Liebe giebt mir Kraft zu allem. Ist die Zeit da, dann auch ich. Vater verstößt mich vielleicht, ach mein Gott, wie schrecklich, sollt es wirklich so weit kommen? Gott im Himmel wird mir dann verzeihen — es ist ja nur die Liebe! . . . . . .

... Vater will nach München und Holland, ich aber habe keine Lust mich in den kleineren Städten herum zu treiben und zöge es vor nach Paris und London zu gehen, jetzt wo ich noch jung bin ... Was könnt ich noch besseres thun als reisen? Das läßt mir doch die Zeit etwas schneller vergehen bis zu dem ersehnten Jahr ....

Digitized by Google

Vater holt mich sicher bald ab. Er schreibt in jedem Brief, der Kuchengarten, Felsche* &c. seufzten nach mir . . . .

. . . Nun wir wollen recht viel an einander denken, und gleich jetzt geb' ich Dir die Hand auf Erneuerung unserer Verlobung. Auch Dein Ring blieb rein, und nur berührt von Deinen Küssen. Wie doch die Zeit vergeht! Also ein Jahr sind wir nun bald verlobt? . . .

. . . Wie macht einen die Liebe auch so empfänglich für alles Schöne; die Musik ist jetzt ein ganz anderes Ding für mich als ehemals. Wie selig, wie sehnsüchtig stimmt sie, es ist unbeschreiblich. Ich könnte mich aber jetzt zuweilen aufreiben am Klavier, mein Herz macht sich Luft in den Tönen und welche Sympathie, auch Du liebst das Gretchen so sehr? Ich spiele es immer und möcht vergehen dabei, mir ist als sei ich das Gretchen, als wären es meine Worte. — Ach wie schön ist doch die Musik, so oft mein Trost, wenn ich weinen möcht; das hab ich doch dem Vater zu danken, und werd es nie vergessen . . . .

. . . Vater glaubt und hofft sicher, Ernestine werde Einspruch thun. Vater wird Alles thun, um sie dazu zu bereden; das ängstigt mich fürchterlich! Der Gedanke macht mir ganz den Kopf wirr. Ich bitte Dich, schreib mir darüber aufrichtig. —

Sei mir nicht böse, daß ich Deine Stirne auf ein Paar Minuten trübte, ich konnt's aber nicht mehr länger bei mir behalten. Ich bin so unaussprechlich glücklich in Deiner Liebe und dieser Gedanke! —

. . . Daß Du auf Vater so bös bist, verzeih ich Dir gern, da ich weiß, daß Du eben so schnell Alles vergißt, wenn er gut gegen uns würde. Dein Herz ist so gut, daß ich so etwas gar nicht übel nehmen kann. Ich bin seine Tochter, und werd ich doch zuweilen bitter gestimmt, die ich Vater so sehr liebe! Glaub mir, er ist gut, und glaubt ja mein Bestes zu thun. . . Hart ist er wohl zuweilen sehr und kennt nicht die Liebe die wir für einander hegen, Zartgefühl in diesem Punkte auch nicht — glaub mir übrigens, wenn ich erst bei Dir bin, so wird er schon nach und nach gut auf mich, er liebt mich ja zu sehr, um mich auf immer von sich zu stoßen. Sei nur ganz ruhig, mein Robert, er liebt auch Dich, er will es sich nur

* Leipziger Konditorei.

Digitized by Google

nicht gestehen. — Ich küsse Dich nochmals, Du mein herzigster Robert.“ —

Von Dresden den 14. Juli 1838 Sonnabend früh.

... „Dein Brief traf mich gestern in einer Stimmung, die ich nicht beschreiben kann; ich dachte so an Alles, dachte, wie schwer es Dir werden würde von Leipzig zu gehen und war nicht weit entfernt mir Vorwürfe zu machen, daß ich die Schuld sei, Dich aus einer Gewißheit risse und Du Dich am Ende nicht belohnt fändest! ... und doch ist es nöthig, es führt ja zu unserem Ziel, das Einzige was ich hab!

... Eben war Dr. D. bei mir, den mir Vater als einen höchst geistreichen, liebenswürdigen Mann schildert. Ich find es nicht, kanns nun mal nicht helfen, verliebe mich nun einmal nicht! Ich weiß, Vater wünschte es gar zu sehr .... doch 's geht nicht! — Sonderbar ist es, es gefällt mir jetzt kein Mann mehr, ich bin todt für Alle, nur für einen leb ich — für meinen Robert!

Dienstag Abend. Eilig.

... Vater ist da ... heut habe ich wieder viel schmerzliches verschlucken müssen.

... Adieu, tausend Küsse von Deiner treuen Braut Clara.“

Robert an Clara.

„Robert Schumann und Clara Wieck
empfehlen sich auf's Neue als Verlobte — nur auf diesem Wege
Leipzig d. 13. Juli 1838.“

„Verzeihe dem Kinde oben. Eigentlich schrieb ich es in einer seligen Zerstreuung nur für mich, es gefiel mir aber gar so gut, daß ich es meiner Clara zeigen mußte.

Von den vergangenen Tagen nur weniges: Das Zukünftige ist immer wichtiger.

Dein Vater hat allerdings mit Dr. Reuter gesprochen, und will mit Feuer und Schwert gegen unsere Liebe ... R. hat ihm aber im Gegentheil jeden einzelnen Punkt widerlegt, wie Du Dir denken kannst. Was er Alles vorgebracht hat, hat er Dir

Digitized by Google

selbst gewiß auch schon mehr als zu viel gesagt: „Wir wären zwei starrsinnige Naturen, die nicht zusammen paßten etc. — ich thäte gar nichts zu meinem Vortheile — Du würdest es nicht aushalten — kurz, es ginge nicht.“ . . . Daß er nun aber Alles heraussucht Dich abzubringen, trau ich ihm wohl zu — und so der wahrhaft komische Schreckschuß wegen Ernestinens Einspruch.

. . . . glaub mir, E. ist viel zu stolz, zu edel und gut, um an so etwas zu denken. Das kann nur Deinem Vater einfallen. — Also meine gute Clara, da fürchte nichts mit Deiner heftigen Phantasie, . . . am Ende kömmt auch noch die Laidlaw und wer weiß sonst-wer und der ganze Don Juan wäre fertig . . . .

Denke am Clavier an mich; wie sonderbar, seit Du weg bist, kann ich wieder komponiren; und die ganze Zeit Deines Hierseins ging es nicht. Doch darf ich gar nichts anfangen und muß meine ganze Muße der Zeitschrift und dem Fortziehen von hier zuwenden. Der Abschied wird mir schwer werden.

Adieu mein Mädchen, Adieu, Adieu, Adieu!“

Clara an Robert.

Dresden, d. 26ten Juli 1838.

„Mein Robert wird mir nicht bös sein, daß ich so lange nicht schrieb, doch leider habe ich jetzt keine Minute für mich bis Abends 11 Uhr, und kann auch keinen Brief sicher auf die Post bringen, was mich ganz untröstlich macht. Recht lange konnt ich mich nicht mit Dir unterhalten, hab aber unendlich viel an Dich gedacht und an unsere Zukunft, die so schön vor uns liegt. . . . . . .

. . . Immer mehr fühl ich es, daß mein Leben nur für Dich ist, Alles ist mir gleichgültig außer der Kunst, die ich in Dir finde; Du bist meine Welt, meine Freude, Schmerz, Alles, Alles. . . . .

. . . Ich vernehme Vaters Stimme im Garten, das reißt mich aus meinem schönen Traum —

D. 28sten.

Pauline ist wieder da, und wir leben von früh bis abends am Klavier. Sie hat mir gestern das Lied für Dich aufgeschrieben*

* Für die Zeitschrift. Pauline Garcias Komposition „Die Kapelle“ erschien im 3. Heft der musikalischen Beilage am 28. September. Vgl. Neue Zeitschrift für Musik 1838, S. 106.

Digitized by Google

und Du bekommst es bei der nächsten Gelegenheit. Es ist sehr schön. —

D. 29sten Abends.

Eben hab ich den Vater auf die Post gebracht ... Seine Wuth auf uns hat jetzt die höchste Spitze erreicht, und wo er kann, schüttet er sein Herz aus und sagt, was er schon immer gesagt. Laß uns nicht wanken, mein Robert — treue Liebe wird belohnt. An mir hast Du ein starkes Mädchen! .... Dieser Gedanke begleite Dich nach Wien ..... sei ich in Holland oder in Paris, oder in London, so glaube immer, daß Dein Mädchen bei Dir ist, nicht Saus und Braus läßt mich Dich einen Augenblick vergessen. Alle Lords von London und alle Kavaliere von Paris könnten mir zu Füßen liegen, so ließ ich sie alle liegen und eilte zu dem einfachen Künstler, zu dem lieben herrlichen Menschen und legte ihm mein Herz zu Füßen ....

Clara an Robert.

Dresden, Montag d. 30ten Nachmittag.

... „Ich kam mit Garcias zu Haus und fand ein Paquet, ich sah die Hand, die Worte „gedruckte Musikalien ohne Werth“ — die müssen von Robert sein, dacht ich und umarmte in meiner Freude gleich Pauline. Gleich setzt ich mich an das Clavier ... und spielte nun. Wie ich entzückt war, kannst Du nicht glauben; wie schön sind die Sachen, wie humoristisch so vieles, dann wieder mystisch. Ich muß es freilich noch öfter spielen um es ganz genau schätzen zu können.* ... Was mir am besten daraus gefallen, kann ich Dir eigentlich noch nicht sagen, denn ich hab's in solch einer Aufregung gespielt, daß mir allemal das Letzte, das ich eben gespielt, das Schönste erschien. Erstaunt bin ich vor Deinem Geist, vor all dem Neuen, was darin — überhaupt weißt Du, ich erschrecke manchmal vor Dir, und denke, ist es denn wahr, daß das Dein Mann werden soll? Mir kommt wohl zuweilen die Idee, daß ich Dir nicht genügen könnte, doch lieb haben könntest Du mich deßwegen immer! — Pauline hätte mich können bewegen meine Kunst als Künstlerin

* Es waren die Kreisleriana.

Digitized by Google

nieder zu legen, wenn nicht der Vater um mich war und mich zurückführte auf das, was ich kann, und daß nicht ein Mensch so viel Talente haben kann wie der andere. Nun, ich verstehe doch wenigstens Alles und Deine Musik, das ist schon beglückend für mich . . .

. . . Für heute sage ich Dir Adieu . . . Sagen kann ich Dir weiter nichts mehr als daß ich Dich sehr lieb habe, lieber als Du es weißt. Das weißt Du Alles schon und ich wiederhole meinen Kuß — er sagt Dir Alles und auch daß ich bin Deine treue Braut C . . . . Sch . . . . ., so will ich mich nennen, wenn Du's erlaubst." —

Robert an Clara.

Leipzig. Mittwoch früh 9 Uhr. D. 1sten August 38.

„Erschrick nur nicht meine Clara über den kurzen Brief heute. Ich war die Tage her so schrecklich traurig, krank und angegriffen, daß ich dachte meine Auflösung wäre nahe. Dein Brief hat mich wieder gehoben . . . .

Von Diabelli noch keine Antwort, dagegen von Vesque, der mir schreibt, daß ich sobald als möglich kommen möchte, wenn die Zeitung vom 1ten Januar in Wien erscheinen sollte. Die Verhandlungen wegen der Conzession nähmen viel Zeit weg. Darauf habe ich denn mein Logis zu Michaelis aufgekündigt und will bis 2ten October fort.

An Deinem Vater hängst Du mit großer Liebe und bist mir desto verehrungswürdiger. Aber Clara, wenn Du mich aufgäbest seinethalben! Ein Schauder überläuft mich. Verzeih mir, ich bin noch so krank . . . .

. . . Spohr war da und bei mir. Da hab ich mich wieder einmal in einem Meisterantlitz baden können.

Was sind Deines Vaters Pläne? Warum macht er sich und andern solche schwere Tage! Wie glücklich und still und zufrieden könnte er mit uns leben!

Was studirst Du jetzt? — Sonderbar, wie ich Dich mir noch ganz genau denken kann, wie Du spielst, den besonderen Ton, der Dir so eigenthümlich. Aber daß Du mir nichts componiren willst, da muß ich Dich doch recht auszanken? — Es kommen Leute. Adieu!" —

Digitized by Google

Robert an Clara.

Leipzig, den 3ten August 1838.

„Guten Tag, mein liebes Mädchen! Bist Du denn wieder glücklich angekommen? Bist Du mir noch gut? Und ich habe Dir nicht entgegen kommen können mit meinem liebenden vollen Herzen! . . . .

. . . . Jetzt haben wir, seitdem wir uns lieben, nun schon sechs schwere Abschiede gehabt. — Und nun, will es Gott, nur noch einen Abschied — sieben sind viel — und die Liebenden, die so viel überstehn, werden endlich gekrönt mit der Myrthenkrone — nicht wahr? . . . .

. . . . Es wird Alles gut von mir besorgt werden, daß die Zeitung nicht leiden soll. Also . . . sei nur in Allem recht ruhig, mein Clärchen; Egmont hat noch ganz andere Schlachten geschlagen . . . .

. . . Meine Kreisleriana spiele manchmal! Eine recht ordentlich wilde Liebe liegt darin in einigen Sätzen, und Dein Leben und meines und manche Deiner Blicke. Die Kinderscenen sind der Gegensatz, sanft und zart und glücklich, wie unsere Zukunft. Da komme ich aber in's Plaudern — —

Ganz glücklich bin ich in deiner Liebe.

R."

Am 7. August kehrte Clara in Begleitung de Beriots aus Leipzig zurück. Die letzte Dresdener Zeit war ihr noch mannigfach getrübt worden durch die immer wieder erneuten Bewerbungen des Klavierspielers Louis Rakemann aus Bremen, der schlechterdings nicht von der völligen Hoffnungslosigkeit seiner Sache zu überzeugen war und außerdem Clara tief verstimmte durch beständige Versuche, Wieck noch mehr gegen Robert zu reizen und sie selbst an Schumanns Beständigkeit irre zu machen. Letzteres natürlich ohne den geringsten Erfolg.

Digitized by Google

Clara an Robert.

Mittwoch am 15ten August 1838.

. . . . „Seh ich Dich vielleicht morgen, oder Sonnabend, oder Dienstag? Heut warst Du recht kalt! Warst Du mir bös? — in Liebe küß ich Dich

Deine Clara.

Deine Noveletten sind doch herrlich! Ich schwärme darin — ist Dir wohl nichts Neues! — Bei Dir singt's jetzt so schön, das ist wahr, Dein ganzes Herz thut sich Einem auf in all den schönen Melodien — Sei mir gegrüßt! — kennst Du das Lied, ich liebe es sehr.“ —

Robert an Clara.

Leipzig, d. 21ten August 38.

„Schon immer wollte ich Dir schreiben; aber es ist kein schöner Klang in mir, der Dich erfreuen könnte. Dein Vater vergällt mir das ganze Leben. Alles tritt er mit Füßen . . . was hat er Beckern* wieder vorgelogen? Und Du vertheidigst mich wohl gar nicht? . . .

. . . Genug davon; aber bis in den Traum verfolgen mich diese Beschimpfungen alle.

. . . Ueberhaupt hast Du jetzt einen ganz unausstehlichen Bräutigam; vom Eusebius ist gar nichts mehr in mir. Ach, einen Blick von Dir . . . und das Herz vertraut wieder und glaubt wieder. Da thue denn dazu, daß wir uns bald sehen können . . . . .

— Bist Du mir sehr gut??“ —

Clara an Robert.

Donnerstag, d. 22sten Aug. 38.

„Liebster Robert, Du bist ein guter, aber auch ein böser Mensch, und das ist wahr, Eusebius hat sich ein wenig von Dir entfernt. Ist es Dein Ernst, daß Du schreibst, ich vertheidige Dich wohl gar nicht, so ist das sehr kränkend, denn ich sollte meinen, Du müßtest

* Der gemeinschaftliche Freund Becker aus Freiberg, „der Arm aus den Wolken“, war vom 11.—26. August bei Wiecks zum Besuch. Vgl. Schumanns Brief an ihn vom 6. August 1838. Briefe. Neue Folge, 2. Aufl. S. 129 f.

Digitized by Google

mich wohl genug kennen, daß ich nicht ruhig Alles über Dich ergehen lasse, im Gegentheil auf Leben und Tod streite, fängt der Vater einmal zu mir von Dir an, was jetzt selten direkt geschieht. Es war auch nicht Dein Ernst, nein, nein, Du bleibst mein milder Eusebius. Auf Vaters Beschimpfungen achte nicht mehr, es ist nicht werth, sich darum zu kränken, und Du mußt daran denken, daß sich das Alles noch ändern wird, Vater wird Dich noch achten lernen müssen. Ich finde ganz recht, daß Du ihm nicht freundlich zuvorkommst, doch müssen Dich so kleinliche Verleumdungen und Beschimpfungen nicht berühren, die nur aus Rachsucht entstehen — am besten, Du hörst sie gar nicht, man sollte Dir sie gar nicht mittheilen, was ich auch nie thun werde.

Fischhofs Brief hat mich unendlich gefreut ... thue nur Alles wie er Dir sagt, die Sache wird schon gehen, nur Geduld ..... Stoß ihn ja nicht vor den Kopf und logire bei ihm bis Du ein Logis gefunden; er würde es Dir nie verzeihen, schlügst Du ihm das ab! Du wirst Dich bei ihm wohlbefinden, Du findest eine Junggesellenwirthschaft und solltest das doch ja noch recht genießen, denn ist die Frau einmal da, dann ist's aus! ... Du armer Mann! ...

... Vesque kann Dir allerdings, wie er sagt, viel nützen, ist auch ein liebenswürdiger Mann. Ach ja, ich denke Du wirst schon Freunde finden. Graf Sedlnitzky* war ein Beschützer von mir und scheint mir ein guter Mann, und hat viel Macht. Er kann alles streichen was er will und Alles stehen lassen. Er ist es, der alle Blätter erst durchliest, ehe sie gedruckt werden dürfen.

... Eben fällt mir ein, daß Fischhof ja auch eine hübsche Schwester hat, da wirst Du doch bei ihm bleiben? — . . . .

... Jetzt Adieu, mein Lieber. Laß mir sagen ob Du mich Sonnabend um 11 Uhr sprechen willst. Mit der größten Ungeduld

Deine Clara."

Clara an Robert.

Donnerstag Nachmittag, den 30sten August.

„Lieber Robert, ... Vater will auf einmal nicht mit nach Paris und meint, ich solle allein dahinreisen, wozu ich auch fest ent-

* Unter Metternich Zensor in Wien.

Digitized by Google

schlossen bin, jedenfalls muß ich hin. Er glaubt vielleicht, mich von Dir abzubringen, wenn er spricht „entweder Du läßt von Schumann, oder wir bleiben zu Haus den ganzen Winter!“ ... Oh in welch einem Irrthum seid Ihr Leutchen! — Sie wissen nicht wie fest wir an einander gebunden. Adieu, mein Robert! —

Deine C.“

Robert an Clara.

Ende August.

„Mein herzliebes Mädchen, noch ein Paar Worte durch unsern lieben Becker. Ich bin heute so romantisch, komme mir ordentlich verklärt vor, als säß ich auf dem Regenbogen, der eben am Himmel stand, und könnte alle kleinen Schmerzen und Kleinlichkeiten der Welt unter mir vorüberziehen sehen und lassen. Das sind schöne Tage ganz von Deinem Bild erfüllt. Mit Dir träum' ich und lebe da. Bleib mir nur recht gut — oft verdiene ich, daß Du mich schiltst ein wenig, aber gewiß öfters, daß Du mich nennst, wie ich mich am liebsten nenne, Deinen Robert“ —

Robert an Clara.

Leipzig Freitag den 31sten August 1838. —

„Also Concert willst Du geben — und wieder ohne meine Erlaubniß? Ob ich wohl in das Concert gehe! Bist Du böse, wenn ich nicht komme? ... Freilich ist es eine Art Eitelkeit, wenn ich nicht hingehe — Du verstehst mich — aber der Schmerz, Dich holde Künstlerin so sitzen zu sehen, nicht neben Dir stehen zu können, wenn Du spielst, Dir manchmal ein schönes Wort zuflüstern zu dürfen — der ist auch groß. Doch wie gesagt, immer wie Du willst; siehst Du mich gern, so komme ich . . . .

... Wegen Paris — so würde ich an Deiner Stelle nicht so thun, als läge Dir viel daran, würde nicht viel davon sprechen. Dein Vater bleibt sicher nicht zu Hause den ganzen Winter. Allein reisen kannst Du aber nicht; erlaube es auch nicht (ich nämlich) — Du würdest am Ende unverrichteter Dinge wieder zurückkommen. — Verzeih den Scherz — ich dachte Dich mir eben so allein mit Nanny im Wagen sitzen auf der großen Straße nach Paris —

Digitized by Google

verzeih, ich komme immer tiefer in's Lachen — ich traue Dir aber zu, daß Du's thust. Aber ernstlich, sprich nicht zu viel davon! Dein Vater kann nicht ein Vierteljahr leben, ohne daß er von Dir liest, und darin gebe ich ihm auch Recht. (Im Concert stecke meinen Ring an; ich will aufpassen, wenn ich dort bin.)

Du verwehrst mir doch nicht, daß ich alle Abende von 1/4 10 bis 1/2 10 Uhr an Deinem Fenster auf und abgehe — und höre ich Dich spielen, so soll mir das ein gutes Zeichen sein und ich gehe zweimal auf und nieder . . . .

Clara an Robert.

Freitag Mittag. [Von Schumanns Hand: „am 1. September 38."]

. . . Warst Du gestern bei unserem Fenster vorbeigegangen? Alwin meinte Dich gesehen zu haben. Hast Du vielleicht etwas von Deiner Novelette gehört? — Wie schön ist der Gesang in der Mitte — Eusebius spricht viel darin; kommt nicht bald das ganze Werk? — „Fremde Leute, fremde Länder" sind doch auch gar zu schön! Der Anfang (mehr kenne ich nicht davon) ist hinreißend. Deine Musik ist so ganz eigen, sie erfaßt Einen, als sollte man darin untergehen und dann wieder versetzt sie in die schönsten Träume; könnt ich's doch nur aussprechen, wie mir oft dabei zu Mute wird...

. . . Während Du diese Zeilen liest, so horch auf, da wirst Du ein leises Flüstern vernehmen, leicht wirst Du erraten, daß es ist

Deine treue Eusebiana.

Robert an Clara.

Am 8. September 38.*

„Ist es denn möglich, daß ich Dich heute das letztemal hören soll, zum letztenmal als Mädchen? — Ein süßer Schauer kommt über mich. Oder vielleicht auch zum Allerletztenmal? Das steht in den Sternen, an uns ist die Treue und das Handeln. Heute vorm Jahre gaben wir uns zum erstenmal wieder die Hand, mit welchen Hoffnungen, weißt Du? Und heute? Hundert Menschen stehen

* Claras Konzert im Gewandhaus. „Der Beifall war groß", schreibt sie darüber im Tagebuch, „und den Erlkönig mußt' ich wiederholen, wohl mit eine der größten Anstrengungen."

Digitized by Google

zwischen uns gedrängt, Du weißt kaum wo ich bin; manchmal könnte ich aufschreien gleich vor Schmerz. Nun geht bald der Vorhang ganz nieder — und dann ist es nur die Zukunft, die stark erhalten kann — Heute ist mir wieder so öde zu Muthe — gestern und vorgestern ging ich an Deinen Fenstern vorbei, dachte, Du solltest kommen — kaum Licht sah ich, nicht einmal einen Schatten. Wie das Gewitter war, stand ich eine halbe Stunde Deinem Haus gegenüber — und Du fühltest nichts? Denkst gar nicht mehr an mich! Weißt wohl gar nicht, daß ich in wenig Tagen fortgehe? Dann vermag mich Deine Stimme nicht mehr zu erreichen; dann höre ich sie lange, lange nicht mehr, diese schöne klare Stimme . . . Ach des Verstandes alles, was ich jetzt stündlich, minütlich aufbieten muß. Möchte Dir so gern in lauter Musik schreiben. Aber es ist auch echte Liebe, die Alles recht überlegt und besonnen dem Ziel immer näher rückt. Das ist besser als Entführen und Schmachten — nicht wahr?...

Bleib es also dabei, daß ich den 22sten fortreise; ich gehe über Zwickau, Schneeberg, dann nach Freiberg einen Tag zu Becker, und über Dresden nach Prag, da bleib ich vielleicht 1—2 Tage und schreibe Dir . . . .

. . . Adieu . . . Wann sprechen wir uns??"

Robert an Clara.

Den 9ten September.

„Noch ist es mir wie ein Traum, was ich gestern Alles gehört und was um mich vorging. Es war ein Gemisch von Zorn und Seligkeit, das mich ordentlich aufreiben wollte; recht in's Dunkel hatte ich mich versteckt, um Niemanden in's Auge sehen zu dürfen. Du hast mich gewiß auch nicht gesehen, obgleich ich es so sehr gewünscht; ich aber sah Dich immer, wie auch den Ring an der linken Hand am zweiten Finger — wie der strahlte. Und nun will ich Dich auch recht herzen um Alles, was Du mir gestern zu hören gabst, recht herzen will ich Dich — ja das war meine Clara mit ihrem schönen Herzen und ihrer ganzen großen Kunst. Herrlich hast Du gespielt. Die Menschen verdienen Dich gar nicht. Und auch zu mancher Betrachtung hast Du mich angeregt, als Du so allein dort saßest, als Du Alles wie eine Meisterin genommen und bewäl-

tigt, und als die Leute dann über Dich sprachen, als ob das gar nicht anders sein könnte. Dann dachte ich, es ist wohl ein großes Glück, ein solches Mädchen sein nennen zu dürfen; aber stände mir der Himmel bei, daß wir die nicht brauchten, die Dich nur hören, um Dich dann loben zu müssen. — mit einem Wort, Du bist zu lieb, zu hoch für ein Leben, was Dein Vater für das Ziel, für das höchste Glück hält. Welche Mühen, welche Wege, wie viel Tage um ein Paar Stunden! Und das wolltest Du noch lange ertragen, als Deinen Lebenszweck betrachten können. Nein, meine Clara soll ein glückliches Weib werden, ein zufriedenes, geliebtes Weib. — Deine Kunst halte ich groß und heilig — ich darf gar nicht daran denken, an das Glück, das Du mir Alles damit machen wirst — aber brauchen wir's nicht nothwendig, so sollst Du keinen Finger rühren, wenn Du es nicht willst, vor Leuten, die nicht werth sind, daß man ihnen Tonleitern vorspielt — nicht wahr, mein Mädchen, Du mißverstehst mich nicht — Du hältst mich für einen Künstler, der Dich der Kunst erhalten zu können glaubt, ohne daß wir gerade große Concertreisen machen, ja einen recht innigen Musikmenschen wirst Du in mir finden, dem es einerlei, ob Du einmal ein wenig eilst oder anhältst, oder ein Paar Grade feiner spielst — wenn's nur immer recht von Innen herausströmt — und das ist bei Dir … Noch viel wollte ich Dir heute sagen; aber ich bin so erregt und will in meine Träume gehen und nichts denken als Dich.

Adieu, Du Aller Allergeliebteste, Du Herzensschatz, Du gute gute Herzens-Clara Du, Dein bin ich und nur Dein."

Am 18. September berichtete die Neue Zeitschrift für Musik über Claras Konzert. „Das Feinste und Duftigste in Romantik, was uns seit lange geboten wurde; als Virtuosenleistung das bis zur Unfehlbarkeit Vollendete". In der folgenden Nummer am 21. September erschien an der Spitze des Blattes ein Gedicht:

Traumbild am 9ten Abends.

An C. W.

Von Oben gekommen ein Engelskind
Am Flügel sitzt und auf Lieder sinnt,

Digitized by Google

Und wie es in die Tasten greift,
Im Zauberringe vorüber schweift
Gestalt an Gestalt
Und Bild nach Bild,
Erlkönig alt
Und Mignon mild
Und trotziger Ritter
Im Waffenflitter
Und knieende Nonne
In Andachtswonne.
Die Menschen, die's hörten, die haben getobt,
Als wär's eine Sängerin hochbelobt;
Das Engelskind aber bestürzt und leicht
Zurück in seine Heimath entweicht.

A. L.

Robert an Clara.

September 1838, Sonntag früh 7 Uhr.

„Mein lieb Clärchen! ... Wie Du mich gestern gewahr wurdest, das Entzücken; ich hatte Dich schon die ganze Zeit angestarrt, Du suchtest mich im Schiff, glaub ich — endlich, endlich! — da fühlte ich recht, wie wir uns liebten — blind sehen könnte ich mich an Dir, und recht aufgepaßt hab' ich auf Alles, was Du angabst. Du gefällst mir ganz unendlich, Du liebes theures Mädchen Du! Nun ist's bald aus: Heut über acht Tage liegen schon Berge zwischen uns ... Mache nur, daß wir uns bald sehen; wir müssen noch eine Stunde zusammen sprechen, diese schöne Erinnerung mußt Du mir mitgeben auf meinen Weg, und ja auch Deinen Segen darfst Du nicht vergessen.

... Wegen Deiner Reise möchte ich Dir doch auch schreiben, was ich darüber denke. Du gut Mädchen willst uns noch etwas erwerben; das sieht wohl auch Dein Vater und wird gesagt haben, daß er nicht dazu da wäre, für mich zu arbeiten, worin er im Grund Recht hat. Wenn Du ihm nun sagtest, Du wolltest das Geld gar nicht — würde ihn das beleidigen? Dann kämst Du zur Reise, brauchtest nicht den ganzen Winter hier zu bleiben und später würde Dir, was Du verdient hättest, doch wieder zu Gute kommen. Für die ersten Jahre habe ich ja genug, auch wenn wir Unglück hätten, gar nichts verdienen könnten. Ich weiß, daß Du über solche Dinge selbst

Digitized by Google

viel nachdenkst, mein liebes Mädchen ... Wär ich nur recht reich — verzeih mir — wenn man ein Wesen so liebt wie ich, so wünscht man das manchmal. Andrerseits finde ich es manchmal recht hübsch, daß ich kein Rothschild und daß wir zusammen ein wenig arbeiten und denken müssen. Ich hab kein Grauen; vier Hände fest vereint bringen schon etwas fertig.

... Adieu, Du Gute Liebe. Dein treuer

Robert."

Robert an Clara.

Zum 13ten September 1838.

„Nenne mich nur ein Kind, daß ich wie diese an Neujahr oder am Christabend ihren Eltern thun, mir den zierlichsten Bogen ausgelesen, an diesem schönen Tag für Dich etwas darauf zu schreiben. Geben möcht ich Dir heute Vieles und Dich mit Blumen überschütten und Dir die Augen zuhalten und Dich fragen, ob Du den Schelm wohl eräthst. Es giebt Schelme, die Thränen im Auge haben an so ernstem Tage, und es giebt neunzehnjährige Jungfrauen, die das vom Herzensgrund verstehen. Drum will ich Dich junge Braut nur noch ein wenig necken und Dir in Gedanken ein Häubchen aufsetzen und will mich zwei Jahre vorwärts denken, wo ich Dir in der Frühe den ersten Kuß auf die Lippen drücken und Dir sagen darf, der Himmel segne Dich, geliebtes Weib, und Alles, was Du im Herzen trägst. Ach liebe mich nur immer so wie ich Dich, und sei so glücklich dabei wie Dein

Robert."

Clara an Robert.

Den 18ten September 1838, Dienstag Abend.

„... Auf die Kreislerianen freue ich mich sehr — traurig jedoch werd ich sie empfangen, als wär es die letzte Gabe — doch nein! weg mit diesen Gedanken, der Himmel wird uns wieder vereinen und inniger als je! — Du bist mir doch nicht bös, lieber Robert, daß ich Dir so trübe Gedanken mittheile, sie vereinigen sich mit den Deinen und das ist doch schön! Könnt ich mich nur aussprechen, die tausende von Gefühlen!

Der Himmel weiß, wenn ich bei Dir bin, da ist mir alles ge-

Digitized by Google

nommen, ich kann Dir nichts von alle dem sagen, was ich mir vorgenommen, Dein Anblick raubt mir alle Geistesgegenwart. —

Das Gedicht las ich eben wieder, wie schön es ist, so heimisch ist der Schluß und weißt Du — ich glaube das Traumbild kommt von...

...Nun mein Alles, schlaf wohl und träume ein wenig auch von mir. Alle Abende bete ich für Dich, dann küß ich Deinen Ring und dann entschlaf ich in dem Gedanken an Dich."

Robert an Clara.

Leipzig, am 19ten September 38.

„Wie Du mich gestern zu bleiben batest, glaube mir nur, da hätte ich Dir immer um den Hals fallen mögen und sagen, „das versteht sich, daß ich bleibe". An der Art wie Jemand bittet, läßt sich recht auf sein Gemüth schließen — und Du bittest so schön und lieb. Nun horch, mein Clärchen, was ich mir in der Nacht ausgedacht: ich reise Freitag nach Zwickau und Schneeberg, erwarte bis Dienstag früh einen Brief in Z., worin Du mir auf die Stunde bestimmst, wenn Dein Vater fortgeht von hier, komme dann Mittwoch früh im strengsten Incognito hier an, bleibe Mittwoch und bis Donnerstag Abend 6 Uhr und dann auf die Post gleich nach Dresden* und fort... Bist Du es so zufrieden? Hier sage ich den Andern, ich reise auf 14 Tage nach Haus . . . .

...Dein Brief gestern Abend noch, wie mich der erfreut hat... Was Du mir vertraut wegen Deines Vermögens, danke ich Dir, meine liebe Clara. Sichere Dich so viel wie möglich, ich kann nicht gut darüber urtheilen . . . .

Fühle ich anders recht, so darf Dir Dein Vater nicht vorenthalten, was Du Dir durch Deinen Fleiß gespart; auch meine ich, ist er **zu edel**, liebt Dich viel zu sehr, als daß er sich darüber nicht mit Dir vergleichen sollte. — Er läßt es Dir, auch wenn Du Dich gegen seinen Willen von ihm trennst. Aber, wie gesagt, ich bin nicht

* Dieser Plan kam genau zur Ausführung, am 23. abends reiste Wieck nach Dresden, am 26. kam Schumann von Zwickau zurück und reiste am 27. abends nach Dresden. „Schwerer Abschied im September 1838 in Günzens Haus im Thomasgäßchen," schreibt Schumann im „Bräutigamsbuch". Clara im Tagebuch: „D. 27. Abreise von Sch. nach Wien."

Digitized by Google

klar, Du wirst schon Alles ganz gut machen; mich betrachte dabei wie ganz außer dem Spiel.

— Das Engelskind in der Zeitschrift gefällt mir auch, vorzüglich, da ich vielleicht selbst der Verfasser bin. — es weiß es Niemand und ich schäme mich auch vor Dir ein wenig — aber eitel sind wir Poeten sämmtlich, ich hätte Dir es nicht lange verschweigen können ... verzeih' mir nur, Deinem Troubadour — ich knie vor Dir und Du beugst Dich herab mit einem Kuß und sprichst: „Stehe nur auf, Du lieber Ritter — Du bist auch heute am Visir zu erkennen“ ...

Gott wie Du mich gleich heiter machst, mir liebliche Bilder zuführst ... Adieu, bleibe recht ruhig und gefaßt.

Von ganzem Herzen Dein Robert.“

Robert an Clara.

Sonnabend aus Zwickau, den 22sten Sept. 1838.

„Gott grüß Dich, meine geliebte Braut — mit welcher Sehnsucht hab ich Deiner die ganze Nacht gedacht und hier unter meinen Verwandten, die so stolz sind auf ihre künftige Schwägerin und Schwester. Das beglückt, die Zustimmung der Geschwister zur Herzenswahl.

Warst Du es denn wirklich, die mir nachgesprungen kam, die Grimmaische Gasse; ja das war mein liebend Mädchen; es hat mich so gerührt dieser letzte Gruß.

... Hier giebt es schwere Abschiede, von meinen Kindheitsbergen, von tausend geliebten Stellen, und endlich von den Gräbern meiner lieben Eltern, die ich noch besuchen will.

Glücklicher noch hoffe ich alles wieder zu finden — mit Dir am Arme als meinem Weibe.

... Adieu denn, geliebtes Mädchen; unser letztes Sehen war himmlisch; welch liebes Weib Du sein wirst .. In treuer Liebe

Dein Robert.“

Clara an Robert.

Sonnabend früh 7 Uhr den 22sten Sept. 1838.

„Mein lieber Robert. Fürerst den Morgenkuß aus der Ferne, während Du mit Therese beim Kaffee sitzt, ach könnt ich doch bei Euch sein! — Wie freute ich mich, Dich in der Post gestern zu sehen,

Digitized by Google

aber ich zitterte auch. Gestern früh punkt 9 Uhr stand ich lange vor Deinem Fenster, der Vorhang war herunter gezogen und Du fühltest nichts? Recht weh wurde mir, als ich so dachte „dies der letzte Morgen, dies das letztemal, daß die schöne Morgensonne durch dieses Fenster seine Stirn bescheint! . . . ."

Robert an Clara.

1838*, den 24sten Sept. Montag früh.

„Eben erhalte ich Deine Zeilen, mein liebes, liebes Mädchen, und Du mußt doch gleich auch wissen, wie es mir geht. Wir leben schon wie mit Dir zusammen ... Wie denke ich Deiner, so wehmütig, so glücklich. Ich dachte hier Einiges zu schaffen und arbeiten; höre aber nur immer Deine Stimme und Abschiedsmusik; ich leide viel, aber schön; es sind Thränen auf Blumen . . . .

In ganz großer Liebe Dein

Robert."

Robert an Clara.

Dresden, den 29sten Sept. 1838.

„Mein geliebtes Mädchen — wo anfangen heute nach so schweren Stunden, so viel Neuem und Ungewohntem, was alles sich in so wenig Stunden ereignet.

Daß ich nach Maxen gereist, dank ich Dir von Herzen ... Sie haben Dich alle so herzlich lieb; ich war ganz glücklich. Morgen von Prag aus ausführlich. In zwei Stunden geht es fort . . .

Gott — ich hoffe so sehr — ich meine es so gut mit Dir — Du bist sein Liebling — er wird mir auch Kraft geben zu dem, wofür er mich ausgesucht aus so vielen Millionen. Die Zeit drängt — doch nimm einen Herzenskuß aus meinem lieben Vaterland . . . .

Nun muß ich mich losreißen von meinem Liebsten, Adieu, Du mein herzallerliebstes Mädchen, Adieu — sei so glücklich wie ich in Deiner Liebe.

Dein Robert."

---

* Aus Zwickau.

Digitized by Google

Robert an Clara.

Prag, den 1sten October 1838, Montag früh.

„Meine geliebte Braut, der schöne gute Himmel oben in seiner Bläue und Milde macht mich ganz glücklich. Wärst Du doch bei mir, sähest mich jetzt, wo manchmal in meinen Augen zu lesen ist — rechtes Vertrauen auf den guten Geist, der uns bis jetzt beschützt — heitrer Mut, Ergebung in's Geschick, das uns so lang auseinanderführt, um uns dann fester wieder zu vereinen — das Glück Deiner Treue, Deines festen Ausharrens — der Gedanke an manche Zurückgelassene — dies Alles steht vielleicht in meinen Augen — . . .

Recht viel möcht ich Dir schreiben heute; ich war so lange in der Stube eingefangen und komme mir nun manchmal wie ein Kind vor, dem Alles neu, vorzüglich die Sterne, die vielen am Himmel, und die Bäume und alle die andern fremden Menschengesichter. Schon früher, vor zehn Jahren, war ich in Prag, in einer sonderbaren Uebergangszeit vom Empfinden zum Denken; ich weiß gar nichts mehr fast von jener Zeit — nun seh ich erst, was das für eine einzige Stadt ist mit den hundert Thürmen, den fernen Gebirgen, dem hohen Schloß oben und alten grauen Erinnerungen.

Gestern in aller Frühe kam ich an, wie Du Dir vielleicht auch ausgerechnet hast . . . .

. . . Gehe doch noch auf ein Paar Wochen nach Maxen; Du bedarfst wohl auch so einer heitern Umgebung, mein Clärchen, und denke dort recht meiner; ich habe nichts als das gethan; ich sah Dich überall — und diese Gegend, dieser Segen überall.

Hier haben sie mich ebenfalls recht freundlich aufgenommen — Du bist immer das zweite Wort. . . . .

Man hat mir hier wieder sehr bange gemacht vor der Wiener Censur und überhaupt wie schwer es sei, die Concession zur Zeitschrift zu erlangen. Vergiß ja nicht, meine liebe Clara, sobald es Dir möglich, an die Cibbini* zu schreiben; schicke den Brief erst an mich. Auch hier wurde mir die Cibbini als höchst einflußreich genannt.

— Morgen früh (Dienstag) geht es nun nach Wien, unserer neuen Heimath zu, wenn es der gute Himmel so will. Verhehlen

* Die schon erwähnte Kammerfrau der Kaiserin

Digitized by Google

kann ich mir freilich nicht, wie jetzt erst die kleinsten Berge überstiegen sind; nun, verlaß Dich nur auf mich; ich bin stolz auf Dich und werde danach arbeiten. . . . .

Grüße mir die gute Nanny; sag ihr, wie mir ihr Abschied, so kurz er war, so innig vorgekommen ist; ich betrachte sie, wie zu uns gehörig schon.

Du meine gute Clara, sei recht glücklich und heiter. Nimm mich nicht nach der Minute jenes fürchterlichen Abschieds; es war zu viel an einem Tage, was ich zurück ließ; ich bin Mann und will es zeigen . . . .

Dein treuer Robert."

Clara an Robert.

Leipzig, den 1./10. 1838.

„Mein lieber Herzens-Robert,

Deinen Brief, Rosen, Blümchen, Oblaten, Alles hab ich erhalten, geküßt, ach Gott, es war ja alles von Dir! . . . .

... Ach ... Robert, das war viel zu ertragen und als ich Dich da in der Post sah — ich sah Dich kaum, der Boden wankte unter mir, das wußte ich, daß Du mich noch recht freundlich ansahst, nicht wahr? Der Mond schien so schön, so friedlich, lange sah ich ihn an, gedankenlos, doch nein, ganz versunken in Dich, Du standest vor mir, mit Thränen in den Augen, ach Gott, das war zu erschütternd, ich vergesse es noch nicht! —

Jetzt viele Hauptsachen: Neulich schrieb der Vater* einen Brief, der schrecklich war; ich also antwortete und schrieb einen ernsten, ruhigen, aber dabei freundlichen Brief, worin ich ihm meine Pläne aufrichtig schrieb und ihm sagte, ich hätte zu allem Muth und Kraft. Darauf schrieb er mir heute — wer hätte das geglaubt, das ertrag ich doch kaum, den Schmerz der Trennung von Dir und auch noch Vaters Härte — er habe an Dich geschrieben, dann an Ernestine, von der er ein schriftliches Zeugniß verlangt, daß sie Dich ganz frei giebt**; er wolle seinen Namen nicht geschändet wissen ꝛc. Dann schrieb

---

* Wieck war nach Dresden gereist.

** Die Antwort Ernestinens auf dieses Schreiben Wiecks abgedruckt bei Kohut, Fr. Wieck, aber mit der falschen Jahreszahl 1836!

Digitized by Google

er, ich solle die Nanny von mir lassen, denn ich brauchte sie nicht mehr, denn mit Reisen sei es aus, ich müßte jetzt andere Sachen lernen ꝛc. wie hart! … Ferner: sollt ich jetzt wenigstens die Pflichten gegen meine Mutter erfüllen und ihr von unserer Verheirathung an die Zinsen meines Capitals geben … Gern schick ich ihr zuweilen etwas, doch das geht ja nicht; erst wollte der Vater nicht, daß ich etwas schicken sollte, und jetzt will er auf einmal Alles! — Ich glaube, das ist Alles blos um mich abzuschrecken. Nanny laß ich diesen Winter noch nicht von mir.

Nun eine Bitte, lieber Robert: Schreib mir ganz aufrichtig, ob Ernestine gewiß keinen Einspruch thun kann? … Soll ich ihr schreiben, doch nein, das thu ich nicht, ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht. Was soll ich nur diesen Winter thun? ….

… Ich muß fort von hier und werde gehen, der Himmel wird mich beschützen! Ach Robert, wohin wird es noch kommen! Vater will gar nichts mehr von mir wissen und ich habe nur eine Hoffnung, einen Schutz — Dich mein guter Robert! Von allen Seiten wird auf mich gestürmt von Dir zu lassen, ich soll das schönste Leben führen — nein, das ist nicht möglich. Dich lassen, ohne Dich leben, dazu habe ich keine Kraft — mir zittert die Hand so, daß ich kaum die Feder halten kann. Was haben diese Tage mir für Kummer gemacht! Du hast Dich doch nun gefaßt und bist glücklich in Prag angekommen? Mein Gebet, das täglich, stündlich zum Himmel geht, wird doch erhört werden!

In Maxen, nächsten Sommer müssen wir uns sehen. Meine Sehnsucht nach Dir ist unbeschreiblich, geht über alles Denken. Bleib mir nur so treu, wie ich Dir; Deine Worte das letztemal: „Wir wollen zusammen leben und sterben," die waren so ganz aus meiner Seele gesprochen, ja, mein Robert, das wollen wir und wir werden glücklich sein.

… Vater kann noch gar nicht vergessen, wie Du ihn behandelt habest, nachdem er Dich eingeladen, seiest Du nicht gekommen ꝛc. Zweimal hat er in seinem Brief unterstrichen „nie geb ich meine Einwilligung". Was ich also befürchtete ist eingetroffen, ich muß es ohne seine Einwilligung thun, ohne den väterlichen Segen! Das ist schmerzlich! Doch was thue ich nicht für Dich, Alles! Alles! —

… Ich sage Dir nun nichts weiter mehr, als was Du schon

Digitized by Google

weißt, daß ich Dich sehr liebe, unendlich, mit ganzer Seele! Ich küsse Dich in Liebe, Deine Clara bis in den Tod.“ —

Wir kennen aus den vorangehenden Briefen die Gründe, die Schumann zur Übersiedelung nach Wien bestimmten. Er hoffte, auf diesem Wege die Hindernisse zu beseitigen, die seiner Verbindung mit Clara noch entgegenstanden. Seine Zustimmung machte Wieck von der Bedingung abhängig, daß Schumann seinen Wohnsitz in einer andern Stadt als Leipzig aufschlage und den Nachweis eines sicheren und ausreichenden Einkommens liefere. Es waren einerseits zwar schwer motivirbare, anderseits gerechtfertigte Forderungen, wenn sie nur aufrichtig gemeint gewesen wären. Allein Wieck machte gleichzeitig gar kein Hehl aus seiner Überzeugung, daß Schumann niemals die Energie auftreiben werde, Leipzig mit einem andern Ort zu vertauschen. Kaum war diese seine Ansicht durch Schumanns Übersiedelung nach Wien tatsächlich widerlegt, erschreckte er Clara durch den Ausspruch, daß er seine Zustimmung zu dieser Verbindung überhaupt niemals erteilen werde, ja, er vermochte die Drohung auszusprechen, daß er alles aufbieten werde, Schumanns Aufkommen in Wien und den Plan der Verlegung seiner Zeitschrift dahin zu hintertreiben.

Ob er diese offen bekannte Absicht vollführt und an alle diejenigen in Wien Warnbriefe richtete, auf deren Beistand und Einfluß Schumann im Verfolg seines Vorhabens rechnen mußte, bleibe dahingestellt. Der schließliche Ausgang der Dinge dürfte auch ohne dies kaum ein günstigerer gewesen sein. Bei den ungeheuerlichen vormärzlichen Preßzuständen Österreichs, dem schleppenden Gang der Geschäfte durch endlose Instanzen, bei der argwöhnischen Ängstlichkeit der Behörden, zumal bei Schumanns gefürchteter Eigenschaft als Ausländer, war das Gelingen seines Planes von vornherein in Frage gestellt. Dazu kam sein gerades, von der Lauterkeit seiner Absichten getragenes und daher wenig fügsames Wesen, das dem positiven Sinn der Wiener schwer verständlich war. Lachte ihm

Digitized by Google

Haßlinger doch geradezu ins Gesicht, als er die Ansicht äußerte, die Wahrheit, mit Anstand vorgetragen, könne niemand beleidigen und ginge unangetastet vor der Censur.

Eine eingehendere Darstellung von Schumanns Wiener Aufenthalt gehört nicht in diesen Rahmen, nur wo es für das Verständnis der Vorgänge notwendig ist, oder dieselben unmittelbar in Claras Leben überwirken, muß ihrer hier gedacht werden.

Wir verließen Schumann auf seiner Reise nach Wien in Prag. An seinem Ziele angelangt, schreibt er

an Clara:

Wien, Sonntag früh den 7ten Oktober 38.

„Grüß Dich Gott, mein theures Mädchen, aus unserer neuen Heimath. Ach, sie ist mir noch keine, da Du darin fehlst ... Schon Freitag Abend fühlte ich ein Heimweh, eine Niedergeschlagenheit, wie sie irgend ein Verbannter haben kann ... Vieles warf sich mir im Kopf herum — ... Doppler bringt mir einen Brief mit einer Aufschrift auf der Adresse, die ich nicht kenne. Ich brech ihn auf — er war von Deinem Vater im Kotzebueschen Väterstil; ich will Dir ihn abschreiben nachher . . . .

Nun schmachtete ich nach einem Brief von Dir und ging zur Post; nichts war da; ganz niedergebeugt war ich, gehe dann zu Hause — da bringt mir Fischhofs Mutter Deinen Brief. — Was soll ich Dir sagen so weit von Dir entfernt, wo in der Zeit, in der Briefe hin- und hergehen so viel und schreckliches vorgehen kann. Nichts als auf Dich mich verlassen kann ich; Du hast schon so viel Energie gezeigt, daß Dich nichts schrecken wird, was noch kömmt. ... Also höre: Verlangt Dein Vater Deine Entfernung, so gehe; von Deinem Kampf, dem Zwiespalt in Deinem Herzen zwischen Dankbarkeit gegen Deinen Vater und Anhänglichkeit an mich, kann ich mir eine Vorstellung machen; tröste Dich damit, daß Du alles gethan, wozu ein Kind verpflichtet, daß Du alles in Güte und Liebe versucht — und denke wie viel auch edle Mädchen dasselbe haben thun müssen, wozu Dich jetzt Dein Vater treibt. — Gerade in diesem Augenblick ist für uns zu gewinnen; vielleicht bist Du energisch

Digitized by Google

gewesen und hast es bereits gethan. — Du siehst und sagst es selbst, daß er nie einwilligen wird; daß Du also mit Gewalt los mußt — so reiß Dich schon jetzt los bei der ersten Gelegenheit, suche sie sogar; dies Leben darfst Du nicht fortführen; es untergräbt Deine Gesundheit; Du hast auch Verpflichtungen gegen Dich; gehe schon jetzt, in diesen Tagen, morgen von L. fort. Aber wohin? Meine arme duldende Clara — sieh mir doch einmal ins Auge — Wohin? Ach, zu mir noch nicht — aber auf den Weg zu mir, entweder zur Serre oder zu Theresen .. Zu Theresen wäre der kühnste Schritt, dem schnell andere folgen müßten. Darüber nachher. . . .

. . . Fühlst Du Kraft in Dir zu Paris und glaubst Du dort Dir im Winter etwas erübrigen zu können, so gehe dahin; ich vertraue Dir über alle Maßen; thue wie Du glaubst, daß es Dir am wenigsten Opfer kostet.

Nun höre, meine gute Clara: Zu Einem oder dem Anderen brauchst Du doch auch Geld . . . Mit diesem Brief zugleich geht einer an Dr. Günz in Leipzig ab, bei dem Du zu jeder Zeit 1000 Gulden erheben kannst; Günz weiß ziemlich Alles von uns; noch beim Abschied sagte er zu mir in einem Ton, den ich ihm nicht vergesse: „verlangen Sie von mir was Sie wollen, ich thue Alles für Sie und C.“ . . . Zögere also nicht, meine Herzensschwester, wenn Du es brauchst; das Geld ist in Deinen Händen besser bewahrt als in meinen.

. . . Deinem Vater antworte ich erst auf seinen Brief, sobald ich einmal von Sedlnitzky* die Gewißheit erhalten, hier bleiben zu können; Du sollst mit meinem Schreiben zufrieden sein . . .

. . . Also nur noch das Hauptsächlichste heute. Morgen und übermorgen schreibe ich Dir aber unausgesetzt, so daß Du morgen Montag über 8 Tage wieder einen Brief erhältst mit meinen Gedanken und Erfahrungen. Ich bin allerdings in eine ganz neue Sphäre gekommen, wo alles wie Hund und Katze aufeinander. Wie großkünstlerisch ist unser L. dagegen, doch darüber morgen . . .

. . . Dein Brief an die Cibbini — wie soll ich Dich denn noch nennen, Dich braves treffliches Mädchen. Er hat mich gerührt und selig gemacht. Ich mag gar nichts weiter darüber sagen. . . .

* Graf v. Sedlnitzky war Zensor in Wien, s. oben S. 226.

Digitized by Google

. . . Adieu bis morgen. . . . Bleib fest und treu, mein gutes Mädchen; ich liebe Dich sehr.

Robert an Clara.

Wien den 8ten Oktober 1838.

„Meinen Brief aus Prag wirst Du glücklich erhalten haben*. Viel möchte ich Dir mittheilen, meine geliebte Clara, viel Ernstes und Lustiges, was sich auf der Reise begeben . . . .

.. Reiseunglücke hatte ich die Menge; als einen rechten Schüler habe ich mich da gefunden. Nicht allein, daß ich ohne Mütze in Wien angekommen, die ich zwölf Meilen vor Wien in der Nacht vom Kopfe verloren, sondern ich konnte auch letzteren selbst einbüßen. Auf einer Station hinter Prag war mir nämlich die Post davon gefahren; ich nach, was ich laufen kann; schon verließen mich die Kräfte; niemand hörte, bis ich endlich den zweiten Eilwagen erreiche und auf die Stiege des Kutschenschlages springe, mich da anzuhalten. Kaum einige Sekunden in dieser entsetzlichen Stellung (der Wagen ging im Galopp) als der Schlag, den ich angefaßt, aufspringt — wie ich mich oben erhalten, weiß ich nicht, wäre ich aber gefallen, so wars um mich geschehen. . . . .

. . . Wo ich in Prag, wo ich hier hinhöre, Du kannst nicht glauben, wie lieb man Dich hat; über Deinen Vater allein ziehen Alle her; ich brauche diesen gewöhnlichen Ausdruck; weil er das in diesem Maße nicht verdient, am wenigsten von Leuten, die kaum seinen Rock zu beurtheilen vermögen, geschweige was darunter ist.

Die Prager jungen Musiker haben mir viel Spaß gemacht; sehr gutmüthige Seelen, sämmtlich, die aber immer von sich sprechen und ihren Idyllen, und sonstigen Leistungen und sich sehr loben . . . Gar nichts Geniales hab' ich gefunden . . . .

. . . So viel sehe ich, daß die Zeitung in ganz anderer Weise hier redigirt werden muß — zu ihrem Schaden und zu dem aller ehrlichen Leute. . . . .

Und ob ich überhaupt die Erlaubniß erhalte, ist wohl auch noch die Frage. Sinne schon jetzt darüber nach, was wir dann thun! Soll ich mich Haslingern vertrauen? Er benimmt

* S. Jugendbriefe, S. 289.

Digitized by Google

sich sehr gut und freundlich; gestern hat er mir wunderschöne Havanna-Cigarren geschickt. Gesagt habe ich ihm aber noch nichts von meinen Plänen; mit Fleiß, man darf nicht gleich Alles verlangen. In den nächsten Tagen wird es sich aber entscheiden. Heute geh ich zu Fürst Schönburg und Sedlnitzky, der mich anzunehmen versprochen. Du erhältst gleich Nachricht, sobald ich Dir etwas Gutes melden kann.

Vesque ist mir nun der Liebste von Allen. Einiges Unglück ist es, daß gerade seine Oper jetzt gegeben wird, die manches Artige enthält, aber ein Mischmasch von Wollen und Nichtkönnen, und von Können und Nichtwollen, ich meine in allen möglichen Arten und Stylen geschrieben ist. Er nennt es selbst einen Versuch.

... Und Du Arme sitzest, während ich mich wenigstens zerstreuen konnte, vielleicht weinend in Deiner Kammer, bist vielleicht schon nicht mehr in Vaters Hause — Du hohes liebliches Mädchen Du — werde ich es Dir vergelten können? . . . .

... Etwas lächeln mußte ich, als ich in Deinem Briefe las, sie hätten Dir versprochen, „Du solltest das schönste Leben führen, wenn Du von mir ließest.“ Sie werden Dir wohl schöne bunte Kleider anziehen und Dich um die Stadt führen und Apfelsinen zu essen geben. Das nennen sie schönes Leben.

... Ich hatte mir es so schön gedacht; ich glaubte Dein Vater sähe aus diesem Schritt, wie es mir Ernst ist unsere Zukunft zu sichern, und würde alles ruhig hingehen lassen, und wenn ich eine Stellung gewonnen, mir Dich in Güte geben. Nun hat er aber das tödtlichste und feindseligste Geschütz aufgezogen ... Noch einmal — ich kann nichts anderes sagen, trenne Dich schon jetzt von ihm. Ein Mädchen arm, klein und einfältig, hätte man nicht so behandeln dürfen — geschweige Dich, für Deren Herrlichkeit ich gar keinen Ausdruck mehr finden kann.

— Leb wohl, handle, handle, unwandelbar Dein Robert.“

Clara an Robert.

Abends den 8./10. 38.

„Mein lieber Robert, eine Minute bin ich allein und benutze sie gleich, Dir endlich wieder sagen zu können, wie lieb Du mir bist...

Digitized by Google

und Dich zu fragen, ob auch ich Dir immer noch so lieb bin! Ach ja, mein Robert liebt mich noch, das weiß ich. Wo mag er jetzt weilen, ob im Theater, oder ob im Kaffeehaus beim Kärnthnerthor, oder vielleicht am Clavier, träumend von schönen Zeiten, die da kommen sollen? Ach, wie sehne ich mich einmal mit Dir vierhändig zu spielen, wie wir es ehemals öfter thaten . . . . Der Vater war eine ganze Stunde zu Haus, nun ist es 9 Uhr, die Mutter kömmt, und ich konnte Dir wieder nichts schreiben! Ich könnte weinen, nicht ein Stündchen allein! . . . .

den 10ten.

. . . Einstweilen hat der Vater eine kleine Reise nach Dresden beschlossen, um dort einmal wieder ein Concert zu geben; später will er mit mir nach München — dann bewege ich ihn doch vielleicht, mit mir nach Paris zu gehen. Seit er von Dresden zurück ist, haben wir noch kein Wort von der Sache gesprochen; ich habe mir vorgenommen, mit Güte zu versuchen, was ich mit Gewalt ganz gewiß nicht erlange, und will das durchführen . . . .

den 17ten.

. . . Sehr gerührt hast Du mich aber auch, mein HerzensRobert, durch Deinen so festen Willen, daß ich fortgehen soll; es ist mir lieb, daß ich in jedem Falle weiß, wo mich hinwenden, und das Geld brauch ich nicht . . . Ich will nicht wünschen, daß ich es brauche; so viel Schmerzen mir mein Vater gemacht, so möcht ich doch nicht gerne von ihm, ehe nicht die Zeit da ist, wo ich Dir mein Versprechen gegeben hab . . . . , ...

. . . Recht große Sorgen mach ich mir jetzt um Dich! Dir gefällt es nicht in Wien, und ich fühle es immer mehr, daß es Dir nicht gefallen kann, und welche Sehnsucht Du nach unserer Musik haben mußt . . . und ich bin an Allem Schuld! . . . . . Gefällt Dirs durchaus in Wien nicht, so glaube nicht, daß ich unglücklich wäre, wenn ich nicht in Wien leben könnte, o nein, ich geh mit Dir wohin Du willst und in den Tod! —

. . . Schreib mir doch irgend eine Adresse, die ich nehme, wenn ich Dir auf der Reise schreibe, unter Deiner getraue ich mir nicht zu

Digitized by Google

schreiben, da Vater gesagt hat, in jeder Stadt würde er neue Maßregeln zu ergreifen wissen . . . . . .

. . . Morgen ist nun das dritte Concert, doch mir ist's immer noch so öde im Saal, immer sehe ich mich um, ob sich nicht etwa die Thür öffnet, doch plötzlich werd ich aus meinem Traum gerissen, etwa durch die Voigt, welche mich fragt, ob ich Nichts weiß, ob Du glücklich in Wien angekommen bist! Ach wie wünschte ich, Du könntest morgen mit, diese herrlichen Klänge aus Egmont hören. Das Lied von Clärchen, wie schön ist es, und die Ouverture wie groß — ich kann mich oft gar nicht fassen bei solcher Musik. Was ist doch Musik für eine Wohlthat für mich, so oft die Tröstung, wenn der Schmerz so groß . . .

Den 21. Abends.

Reuter seh ich gar nicht mehr . . . Neulich, als er einmal bei uns gewesen war, setzte mich der Vater nachher gleich zur Rede, was Reuter gewollt hätte, und der Mutter mußte ich jedes Blättchen zeigen, was ich in meinen Taschen hatte; das empörte mich ganz fürchterlich, doch ich überwand mich und ließ mir nichts davon merken. Nota bene, lieber Robert, wenn Du an Vater schreibst, wollte ich Dir raten, es nicht eher zu thun, als bis Du irgend etwas ausgerichtet in Wien und dann, glaub ich, imponirst Du ihm weniger durch Trotz als durch die größte Ruhe . . . . . . Das weißt Du ja Alles besser wie ich, ich wollte Dich nur daran erinnern, denn im letzten Brief warst Du sehr hitzig.

Wie mache ich es nur, daß ich Dir auf der Reise bis Paris einmal schreiben kann? und wie bekomme ich von Dir Briefe? . . . Bis Weihnachten bleiben wir wahrscheinlich noch hier, machen in acht Tagen einen Abstecher nach Dresden, wo ich Dir nun gewiß 14 Tage nicht eine Silbe schreiben kann, da die Mutter mitreist; Reuter hebt mir unterdeß die Briefe von Dir auf. — — — — —

Alle Sonntage haben wir jetzt Musik, einmal bei Mendelssohn, dann bei David, bei uns etc. Da wird gespielt was jeder mitbringt; nächsten Sonntag spiel ich bei David das Trio F-Moll von Prinz Louis. Neulich war auch Verhulst bei uns und brachte ein eben componirtes Andante aus seinem neuen Quartett mit, was mir außerordentlich gefiel und von vielem Talent zeugte.

Digitized by Google

Ich spiele jetzt sehr schlecht, so mit wenig Beherrschung und so unsicher, das ist schrecklich, ich fühle es und kann es doch nicht ändern."

Claras wiederholt ausgesprochene Besorgnis, daß Wien Schumann nur Enttäuschung bereitet habe, und doch für ihn nicht eigentlich der richtige Ort sei, schien übrigens, nach seinen nächsten Briefen zu schließen, grundlos.

„Wien entzückt mich," schrieb er am 23. Oktober, „wahrhaftig seit vielen Jahren genieße ich zum erstenmal wieder. In der Natur ergehe ich mich so gern und was giebt es hier alles zu schauen, jetzt noch so schön im letzten Schmuck des Herbstes ..... Manchmal scheints mir, als hab ich diese vorigen acht Jahre wie im Gefängniß gelebt, ohne daß ich es gewußt hätte .... Aber damit will ich mein liebes Leipzig nicht etwa schelten, wo andererseits Alles wieder geistig freier atmet; nur für das Auge und den schönen heitern Lebensgenuß bietet es nichts, was sich mit hier vergleichen könnte. Auch mit den Menschen hoffe ich gut auszukommen, obgleich ich Dir gestehe, daß es mir manchmal wirklich vorkommt, als hätte ich einige Bildung. Ausnahmen giebt es natürlich auch, und da will ich Dir Deine liebe Rettich nennen, die ich vorgestern besucht, und in deren Hause ich mich einzuwohnen gedenke. Sonst bin ich überall mit Herzlichkeit, sogar mehr Auszeichnung aufgenommen, als ich Anspruch machen kann . . . .

Mit der Zeitungsangelegenheit steht es so, wie ich gedacht, daß es kommen würde. Mit Haslingern konnte ich mich nicht vereinigen; er wollte unumschränkter Eigenthümer des Blattes werden, Friesen nicht die Commission für Norddeutschland lassen, was ich Alles natürlich nicht eingehen konnte. Ein Hauptgrund war auch sein musikalischer Anzeiger, da er Castelli und Seyfried aus Rücksichten nicht gleich fortschicken kann, was ich auch einsehe. So wandte ich mich denn an Gerold, ein vortrefflicher alter würdiger Mann, der die Ztschr. für Friesens Rechnung besorgen wird und seinen Namen als Verleger auf den Titel setzt. Der Censurenverwalter, an den er sich in der ganzen Angelegenheit wenden wird, ist im Augenblick auf Urlaub und kömmt erst in 4—5 Tagen zurück, wo dann Alles, wie Gerold hofft, bis Neujahr in Ordnung kommen wird . . .

Digitized by Google

In 5—6 Tagen kömmt dann auch die Cibbini zurück, von deren Verwendung ich hoffe, daß mir dann höheren Ortes keine großen Schwierigkeiten gemacht werden. So steht es denn recht gut, meine Clara, und ich hoffe auf schönes Leben, das uns hier in der Zukunft erwartet.

Von all diesen Plänen, und wie weit sie gereift sind, weiß nur Vesque. Likl'n möchte ich noch nicht vertrauen, da ich ihn erst noch genauer kennen lernen muß. Im Uebrigen scheint mich L. lieb zu haben und that mir schon viele Gefälligkeiten. Der Anblick seiner Frau frappirte mich im ersten Augenblick — bis ich endlich fand, daß sie etwas von Dir hat; ich konnte mich gar nicht von ihr trennen, und sagte es dann auch Likl, dem die Aehnlichkeit schon längst bekannt war. Ich habe aber die Frau sehr gern und werde sie manchmal besuchen.

L. will mich in diesen Tagen bei Bankier Walther und dem Hessischen Gesandten „aufführen." Du wärst auch oft dagewesen. Schreib mir darüber. Ueberhaupt will ich Dir etwas von mir vertrauen, ich bin sehr gern in vornehmen und adeligen Kreisen, sobald sie nicht mehr als ein *einfaches* höfliches Benehmen von mir fordern. Schmeicheln und mich unaufhörlich verbeugen kann ich aber freilich nicht, wie ich denn auch nichts von gewissen Salonfeinheiten besitze. Wo aber schlichte Künstlersitte geduldet wird, behage ich mich wohl und weiß mich auch wohl leidlich auszudrücken. Und hier muß es wohl sein, daß mir der Umgang, der anhaltende mit bedeutenden Künstlern gut zu statten kömmt. Eine leise Verbeugung, ein einzelnes geistreiches Wort eines guten gebildeten Künstlers schlägt sogar alle Kniebeugungen und Sprachgeläufigkeiten eines Hofmanns in die Flucht. Mit dem ganzen Vorigen wollte ich Dir nur sagen, daß es mir in der Zukunft wohl Freude machen wird mit Dir hierhin und dorthin zu gehen, wenn Du es von mir verlangst. Und das andere wirst Du alsdann schon machen, da ich vollends recht gut weiß, daß Du wie eine Fürstin sein kannst, wenn es darauf ankömmt. Wie man hier noch von Dir spricht, wie Du geliebt und verehrt bist — ich will Dich nicht eitler machen als Du schon bist. Aber kommen wir nach Wien, ich kann Dir eine gute Aufnahme versprechen."

Größere Sorgen als die gemeinsame Zukunft bereitete ihm da-

Digitized by Google

gegen die getrennte Gegenwart. Ohne daß er die Schwierigkeiten der Stellung Claras, die sich aus dem Konflikte ihrer kindlichen und bräutlichen Pflichten ergaben, und die Notwendigkeit, solange sie einmal im Elternhause dem Argwohn und der Verständnislosigkeit wehrlos preisgegeben war, jeden Anlaß, die Gegensätze noch zu steigern und zu verschärfen, zu vermeiden, verkannt hätte, beunruhigte ihn doch immer wieder der Gedanke, daß sie in ihrer Nachgiebigkeit zu weit gehe. Im selben Brief schreibt er am Tage darauf (24. Okt.):

„Daß Du Dich mit Deinem Vater wieder verständigt, weiß ich nicht, was ich dazu sagen soll. Ihr seid auch — verzeih mir — wie ein paar Kinder zusammen. Du weinst, er tobt — und dann ists wieder beim Alten, und wir kommen nie vorwärts. Auf seinen Brief hab ich ihm geantwortet, kurz und kalt und stolz. Du weißt vielleicht davon; er muß wirklich aufhören mit seiner Kleinlichkeit; ich lasse mir gar nichts mehr gefallen, ich werde ihm die Wahrheit sagen wie sichs gehört.

... Du stehst mitteninnen mit Deinem guten Herzen — und es bekümmert mich oft. Aber daß er, was Du im Herzen hast, so wenig achtet, daß er in Dich wühlt ... in die Blüthe Deiner Jugend reißt, daß man es Dir ansieht — das leiden wir wohl zu lange. Es wird nicht möglich sein, daß Du ihm und mir zugleich angehörst, Einen wirst Du lassen müssen, ihn oder mich.

Donnerstag den 25sten.

Die vorige Seite durchstreiche, wenn Du willst, sie ist recht unwirsch. Dein Vater hat die Schuld. Jetzt aber wieder freundlich, mein Clärchen . . . . ."

In Wirklichkeit lagen die Dinge eigentlich umgekehrt. Auf Claras Standhaftigkeit konnte er unbedingt zählen, was auch kommen mochte, dagegen sollte sich seine günstige Auffassung der Wiener Verhältnisse bald als eine Illusion erweisen und Clara recht behalten mit ihrer aus seinen Briefen geschöpften Vermutung, daß Wien doch nicht für ihn der richtige Boden sei. Und zwar nicht allein

wegen der Zensurschwierigkeiten, die sich durch Monate hinzogen, sondern auch aus Gründen, die in den Persönlichkeiten lagen. Welche Schwierigkeiten gerade hier zu bekämpfen waren, hatte schon Wieck mit dem ihm eigenen scharfen Blick für die Schwächen der Menschen richtig erkannt. Und auch Schumann konnte, so sehr er einstweilen geneigt war, nur die Lichtseiten hervorzuheben, sich der Einsicht nicht verschließen, daß es hier an einer wesentlichen Grundlage ersprießlicher Thätigkeit fehle: „Es fehlt durchaus nicht an Sinn für Gutes, aber an Gemeinsinn und Zusammenwirken," schreibt er im selben Briefe und kommt ähnlich wie Wieck zu dem Ergebnis, es fehle ein Oberhaupt wie Mendelssohn, der die kleinlichen Koterien zersprenge und die widerstrebenden Geister verschmölze und beherrschte. Daß er selbst sich für diese Rolle nicht geeignet hielt, ist danach klar und seinem Wesen nach auch nicht zu verwundern. Bezeichnender aber ist vielleicht noch, daß er bei seinen Charakteristiken der musikalisch maßgebenden Persönlichkeiten wiederholt Freundlichkeit, Gefälligkeit, Liebenswürdigkeit rühmt, selbst bei den Gegnern, der „Haslinger'schen Clique", aber zu keinem eigentlich ein rechtes Zutrauen gefaßt hat. Mit einziger Ausnahme von Thalberg, den er den „ersten und einzigen Künstler, in seiner Kunst und im Umgang und Sitte, den ich in Wien angetroffen", nennt. Aber gerade wenn er von ihm rühmt, daß er „etwas Sittsames, Einfältiges (im guten Sinne)" habe, so ist damit zugleich in aller Freundlichkeit das künstlerische Niveau angedeutet, und zugleich zwischen den Zeilen zu lesen, was er bei den übrigen Künstlern Wiens vermißte.

Von anderen Eindrücken berichtet derselbe Brief zwei Tage später:

„Am Theater ergötze ich mich außerordentlich, am Orchester, den Chören und den Einzelnen. Die Lutzer ist eine Theaterprinzessin: ihre Knixe kann ich nicht ausstehen und ihre Zerknirschtheit, wenn sie schön gesungen; denn singen kann sie und kann athmen für zwei. Aber wie gesagt, zur Frau möcht' ich keine

Digitized by Google

solche. Die Gentiluomo ist ein reizendes Weib und in Vesque's Oper zum Küssen wahrhaft. Wild halte ich doch für den genialsten Künstler am Kärnthnerthortheater.

. . . . Auch die Taglioni sah ich noch. Sie hat mich, ich will nicht sagen entzückt, aber eigens beseligt; sie regt nicht so sehr auf als sie beruhigt; dabei ganz eigenthümlich und doch Alles natürlich, Alles neu und doch bekannt. Sieh, das ist das Geheimniß!

Von Beethovens und Schuberts Grab ein paar Blumen hier — auf Beethovens Grab fand ich noch eine Feder und noch dazu aus Stahl; ist das nicht schön?" — —

Wie fein Clara die nur leise anklingenden Dissonanzen aus dem Wiener Leben herausfühlte, beweist ihre Äußerung beim Empfang dieses Briefes am 2. November: „Sehr traurig haben mich viele Deiner Worte gestimmt — ich weiß nicht warum. Ich glaube, es sind die Sorgen, die Dich drücken."

Es ist nur natürlich, daß derartige Äußerungen Schumann's und mehr noch Andeutungen über einen wahrscheinlichen Rückgang der Abonnenten, wenn die Zeitschrift nach Wien verlegt werde, Clara sehr beunruhigten, um so mehr, da sie zu bemerken glaubte, daß Schumann, von dem leidenschaftlichen Verlangen beseelt, sie so bald als möglich heimzuführen, seine finanziellen Hilfsmittel zu überschätzen geneigt und eventuell entschlossen sei, die zunächst am Einkommen noch fehlende Summe einstweilen vom Kapital aufzunehmen. „Es braucht ja nicht 1840 erzwungen zu sein," schreibt sie ihm am 5. November aus dieser Besorgnis heraus, „geht es da nicht, nun so warten wir noch ein halbes Jahr." „Mein Herz sagt mir das nicht," fügt sie hinzu, „das glaubst Du gewiß, doch meine Vernunft, denn nicht ich, sondern auch Du würdest Dich so unglücklich fühlen, müßten wir uns kümmerlich und nur zur Not behelfen. . . . Vielleicht kann ich mir diesen und nächsten Winter noch etwas verdienen, dann geht ja Alles nach unserm Wunsche. Sei mir nur nicht bös, daß ich einen so vernünftigen Ton angenommen habe,

Digitized by Google

doch glaube mir, mein Herz hat schon viel gelitten bei dem Gedanken, daß ich 1840 noch nicht zu Dir könnte! Vom Kapital laß ich Dich nicht anreißen, einmal es gethan, und man hört nicht mehr auf es zu thun, es finden sich dann immer wieder neue Gründe; nein das geht nicht, dann will ich lieber mein Herz an der Sehnsucht nach Dir ein halbes Jahr länger verzehren lassen. Alles wird sich finden, verzweifle nicht, mein lieber, lieber Robert, wir haben schon viel ertragen, uns ist kein Schmerz unüberwindlich."

Auf Schumann aber, der sich inzwischen wieder zu einer sehr optimistischen Auffassung der Zukunft durchgearbeitet hatte, ohne daß die Tatsachen ihm dazu recht gegeben hätten, wirkten diese liebevollen und klugen Worte geradezu niederschmetternd. „Daß Du mir meine letzte Hoffnung so plötzlich in Trümmer schlägst," erwiderte er am 13. November, „hatte ich nicht erwartet. . . . . Dachte ich doch mit Dir wenigstens ganz im Reinen zu sein . . . . und nun legst Du die Stirne in Falten, sprichst wieder von „Sorgen der Zukunft" . . . und hast mich so sehr entmuthigt und erschlafft in meinem Thun und Denken, daß ich gleich fort möchte wieder von hier. . . . Hättest Du doch die Zeit ruhig herankommen lassen, den grünen Zweig, an dem ich mich festhielt, nicht jetzt schon weggezogen. . . . . Dahin bringen wir es nicht, daß wir allein von unsern Zinsen leben könnten. Aber wir haben zusammen ein hübsches Vermögen, wo tausend andere Paare auf die Knie fallen und danken würden, wir haben Kopf und Hände, um doppelt und dreifach zu erwerben, was wir brauchen, aber Du möchtest nun durchaus eine Millionärin sein, wo ich Dich dann aber nicht möchte. . . . . . Clärchen, wie würdest Du die Eltern nennen, die ihrem Kinde zu Weihnachten einen schönen Christbaum und schöne Geschenke versprechen und es nun am Weihnachts-Abend in eine dunkle Kammer führten und es darin einsperrten? Sieh, so hast Du es mit mir gemacht; hast mir Belohnung versprochen, wenn ich mich

Digitized by Google

hübsch aufführte und vertröstest mich dann auf unbestimmte Zeit auf 1850 oder 60, wo ich dann längst im Grabe liege."

Noch trost- und hoffnungsloser, als es diese Zeilen mit ihren Übertreibungen verraten, muß er gleichzeitig an den gemeinsamen Vertrauten, Dr. Reuter, geschrieben haben. Denn dieser fand sich daraufhin veranlaßt, am 19. November selbst einen Brief an Clara zu richten, in dem er in dem Wunsche, ihr und Robert zu helfen, aus seiner Kenntnis von Schumanns leicht erregbarer Natur heraus — „Sie wissen, er hängt sich —, wie Sie — gern mit ganzer Kraft wie an trübe, so an freudige Gedanken" — sie bat, ihre Bedenken wegen der Zukunft, die auch er nicht ganz teilen könne, zurückzudrängen und Schumann durch ein hoffnungsvoll ermutigendes Wort so bald als möglich wieder aufzurichten.

Clara aber, die alle diese Nachrichten in Dresden, wo sie konzertiert hatte, empfing, war nicht minder bestürzt durch die Aufnahme ihrer Worte bei dem Geliebten. „Todmüde zwar noch vom gestrigen Concert", schrieb sie am 25. November aus Maxen, „doch nie zu müde, Dich zu herzen und zu küssen. Deine beiden ersten Briefe* haben mich so sehr gefreut, doch der letzte um so mehr geschmerzt. Da hast Du mich recht bitter gekränkt, was ich nicht verdient. Ich hatte Dir das bloß geschrieben in der Absicht, Dich zu beruhigen und Dir zu versichern, daß ich mich in jedes Schicksal fügen und mich auch, erforderten es die Umstände, noch ein halbes Jahr gedulden würde. Du hast mich falsch verstanden. — — Vertraust Du so wenig meinem Worte, daß Du glaubst, ich werde es brechen? Das weißt Du, daß ich 1840 zu Dir komme, ich hab es Dir versprochen und verspreche es Dir hiermit nochmals."

. . . .

„Mein guter, theurer Robert, behalte mich ja lieb, ich verlasse ja

* Die Briefe hatten, der Abrede gemäß, während der Reise nach Dresden bei Dr. Reuter gelegen und waren ihr mit Reuters Brief alle drei zusammen zugestellt worden.

Digitized by Google

um Deinetwillen Alles, das Liebste außer Dir, meinen Vater, ich will Dir folgen ohne Vaters Einwilligung — das ist viel für ein fühlend Herz, hart — aber ich vertraue Dir, mein Leben liegt dann nur in Deiner Hand und Du wirst mich glücklich machen.“ ....

In demselben Briefe, den Schumann am 1. Dezember mit den Worten begrüßte „Dein Brief ist schön, muthig, aufgeweckt, so innig. Clara, Clara, Du übertriffst mich doch in Allem,“ berichtet sie auch von einigen Dresdener Erlebnissen:

Maxen, Sonntag, den 25./11. 38, Abends 9 Uhr.

... „Heute bin ich hier herausgefahren und auch schon spazieren gegangen an der großen Linde. Die Winterlandschaft machte sich so schön — sie hat doch auch ihren Reiz! Wie wunderschön nahm sich der Schnee auf den Tannenzweigen aus — ach, ich dachte so an Dich! Du fragtest mich, ob ich Sinn für Naturschönheiten hätte, den dank ich Dir, der Liebe zu Dir; es ist eigen, seit ich Dich liebe, lieb ich auch die Natur. Früher war meine Liebe noch zu kindisch und mein Sinn überhaupt noch nicht reif für Auffassung des Schönen, doch jetzt ist es anders und werde ich mich erst an Deinem Arme der Natur freuen können, dann werd ich noch reineren ungetrübteren Genuß haben; jetzt trübt mich immer noch Dein Fernsein. Seit Du fort bist, leide ich fortwährend an Herzdrücken und Kopfweh .....

Zwei Concerte hab ich nun glücklich hier überstanden, gehe morgen nach der Stadt, und dann Mittwoch nach Leipzig zurück. — Ich reise erst nach Weihnachten fort und dann höchstwahrscheinlich direct über Cassel, Frankfurt nach Paris ....

Vaters schneller Entschluß zur Reise hat wohl erstens den Grund [in] einer ihm sehr leicht zu verzeihenden Eitelkeit, und zweitens allerdings das, was Du schon vermuthet, er glaubt, ich vergesse Dich in Paris, in London ... Ich will ihnen allen beweisen, daß es auch noch treue Liebe giebt ....

Ich werde wohl einmal im Gewandhaus spielen müssen und thue es mit gutem Muth, denn wer vor dem Dresdener Publicum gestanden, der hat erfahren, was Kälte heißt. Ich machte hier zwei gute Concerte, doch liegt mir weniger am Gelde als an dem Bewußtsein,

ein ganzes Publicum befriedigt zu haben, was man hier aber nicht erfahren kann, da das Publicum nicht weiß, ob eine Hand rühren. Man sagt, daß der Beifall, den ich hier erhalten, außerordentlich gewesen sei — nun, da Gnade dem, der mittelmäßiger Künstler ist*." —

Robert an Clara.

Wien, den 1ten December 38. Sonnabend früh.

... „Du bist es doch, von der ich alles Leben empfange, von der ich ganz abhängig bin. Wie ein Knecht möchte ich Dir oft von Weitem folgen und Deines Winkes gewärtig sein. Ach, laß es Dir nochmals sagen, es komme wie es wolle — aber wer einmal meine Augen schließt, dem will ich es noch einmal zuflüstern, „nur Eine hat mich im Leben so ganz beherrscht, so ganz in sich hineingezogen in ihr innerstes Wesen, und diese Eine hab ich auch immer über alles verehrt und geliebt" . . . .

Hast Du meine kleinen Gedichte bekommen? Nun sieh, da steht alles drinnen, wie ich es meine. Du bekommst nun einmal einen Dichter zum Mann und Du hast ihn ja erst selbst dazu gemacht. Also verzeihe mir.

Es wird immer finsterer draußen, inwendig immer heller. Meine kleinen Gedichte hebe mir auf — die ersten seit vielen Jahren sind es. Haben sie Dir ein Lächeln abgewonnen? ... Ich lese jetzt Mozarts Biographie von Nißen; mir ist aufgefallen, wie Du als Kind viel Aehnlichkeit mit ihm hattest .... Dein letzter Brief hat mich wieder glücklich gemacht; Du kennst den Ton, der mich bändigt. Mit Liebe wirst Du immer alles von mir erlangen können. Du bist zu gut, zu gut für mich. Oft bete ich für Dich, wünsche alles Schöne auf Dich herab. So lebe wohl, Du meine Geliebteste.

Dein Robert."

---

* In dem Bericht über die beiden Konzerte heißt es in der Neuen Zeitschrift für Musik vom 21. Dezember (S. 201 f.): „Unser Publicum ist für kalt und theilnahmlos verschrieen — das ist ungerecht, bei Clara Wieck bewies es das Gegentheil."

Digitized by Google

Kleine Verse an Clara von R. Sch.
Wien 1838.

Nachfolgende Gedichte waren auf 4 zusammengehefteten mit feinen Vignetten verzierten Bögelchen zierlichst geschrieben:

An eine gewisse Braut, die durchaus keinen Zwanziger zum Manne will.

Eine Braut über zwanzig, ein Bräutigam über dreyßig —
Aus Grün wird Reißig. —

Ein Bräutigamstand über fünf Jahre
Bringt bald auf die Bahre.

Lorbeeren der Künstlerin
Nicht übel stehn:
Myrthe dem Mädchen
Ueber Alles schön.

Ich hab' eine gute Braut —
Wer ihr in's Auge schaut,
Auf Weibertreue baut.

Treue hat niemals Reue.

Egmont's Geliebte Klärchen hieß —
O Namen wundersüß!

Klärchen* Schumann
Ein Engel den Namen ersann.

Wir sind getrennt
Wie zwei Sterne am Firmament:
Der eine folgt dem andern nach
Bei Nacht und bei Tag.

Eine Clara soll meinen Namen zieren —
Und wenn wir zusammen musiciren,
Die Engel im Himmel muß es rühren.

---

* Schumann schrieb stets den Namen mit K. Da Clara ebenso ausnahmslos das C. verwendet, ist aber in den Briefen ihre Schreibung als maßgebend angesehen, und einheitlich — gegen Schumanns Schreibung — durchgeführt worden.

Digitized by Google

Wie wir uns lieben,
Man such es weit und breit; —
Sie glaubt mich zu betrüben,
Wenn sie erfreut.

Wir haben viel gelitten
Und dies und das:
Den rauhen Blättern inmitten
Erblüht die Ananas.

Sie läßt mich lange warten,
Eh' sie mich ganz beglückt:
Die lange treue harrten,
Die Myrthe doppelt schmückt.

Doch nicht zu lang —
Es macht mir bang.
Das Herz wird alt,
Der Mensch wird kalt.

Zürnt Florestan,
Schmieg Dich an Eusebius an!

Florestan den Wilden,
Eusebius den Milden,
Thränen und Flammen
Nimm sie zusammen
In mir beide
Den Schmerz und die Freude!

Eifersüchtig wohl Florestan ist,
Doch voller Glauben Eusebius —
Wem giebst Du am liebsten den Hochzeitskuß?
Der Dir und sich am treusten ist.

Und willst Du den Pantoffel schwingen,
Hast Du mit Zweien zu ringen —
Wer wird dann siegen,
Wer unterliegen?

Dann führen wir großmüthig Dich zum Thron,
Stellen uns zur Linken und zur Rechten. —
Und willst Du den Einen ächten,
Weisest Du auch den andern davon?

Oft gönnt' ich einen Blick Dir mir in's Innere
Und sah, wie Du beglückt an Deinem Blick.
Nicht wahr, was Du gesehn in diesem Innern,
Es warf etwas von Deinem Selbst zurück.

Doch wenn ich Dir Alles enthüllte —
Du sähest auf finstre Gebilde,
Gedanken, schwer und trübe —
Frage nicht! Glaube, liebe!

Möchte mich an Dich schmiegen,
Dir am Herzen liegen:
Vielleicht sagtest Du dann:
Das Innigste, das Gott ersann,
Ist ein guter Mann.

Nimm mich nicht zu oberflächlich,
Auch nicht zu genau!
Nicht übereilig, nicht gemächlich
Wünsch' ich mir eine Frau.

Im Ofen knistert's,
Der Abend graut,
Und innen flüstert's:
Wann kömmst Du, Braut?

Als Du noch ein klein Mädchen schier,
Ich oft des Abends an Deiner Thür
Als Gespenst gekleidet kam —
Du schriest und wolltest nichts von mir wissen,
Ach könnt ich doch jetzt als Gespenst zu Dir,
Du erkänntest mich, flüstertest zu mir,
„Du lieber vermummter Bräutigam,
Und vor Allem laß Dich küssen!“

Oft gaben wir uns auch Räthsel auf,
Doch kam von uns Niemand darauf,
Was umwärts gelesen die Stadt der Welt
Roma für eine Bedeutung erhält —
Einstweilen die verkehrte Stadt
Zwischen uns sich aufgestellt hat —
Und wir auf weichen Lippenbrücken
Kußbotschaft hin und herüber schicken.

Digitized by Google

Auch sahst Du mal Gans für Ente an —
Wie sich doch Alles ändern kann!

„Du böser Mann, vergiß sie doch,
Die alten Zeiten!"
„Warum? Laß sie doch manchmal noch
Die seligen vorübergleiten!"

Nun küsse mich, Du holde Braut,
Laß Dirs noch einmal sagen:
Was oben im Himmel zusammengetraut,
Wird unten sich auch vertragen.

Zusammenleben und Sterben
War mein letztes Wort —
Es war wie ein Abschied
Von hier nach Dort —
Du blicktest mich an treuinnig,
In einem fort —
Zusammen leben und Sterben
O selig Wort.

Ja stirbst Du einstens, will ich fort
Mit Dir hinab zur dunklen Erde
Und zeigst mich dann dem Gütigen dort
Den Schuldbewußten die Verklärte.

Clara an Robert.

Leipzig, Freitag, den 7./12. 38.

„Wie soll ich Dir nur meine Freude ausdrücken über die schönen Verse? ... Ich könnte nicht satt werden, es zu lesen, so lieb, so gut, ach, so ganz, wie Du bist, seh ich Dich vor mir!

... Seit beinah 14 Tagen bin ich zurück und war noch nicht eine Minute allein, dies die erste, die ich auch schnell benütze... Anfang Januar reise ich fort, mit einer Französin — ach, ich möchte doch lieber Nanny mit mir nehmen, sie dauert mich so sehr, daß mich's manche Thräne im Stillen kostet . . . .

... Wie kannst Du mir aber anempfehlen, die Verse von Dir ja aufzubewahren? Ist das Dein Ernst? Ehe Deine Empfehlung

kam, waren sie längst unter schönstem Verschluß. Sie sind mir unendlich lieb, ich verliere sie ja gar nicht aus dem Gedächtnis."

Clara an Robert.

Sonntag Abends den 16./12. 38.

„Das sind vielleicht die letzten Zeilen, die Du in diesem Jahre von mir erhältst — jetzt sind wir nun bald unserem Ziele wieder um ein Jahr näher gekommen und übers Jahr, so der Himmel es will, feiere ich dies Fest zum letzten Male ohne Dich, mein guter Robert.

... Wie gern machte ich Dir eine kleine Freude, wär es nur nicht gar so weit! Am Ende hast Du auf der Maut Unannehmlichkeiten, wenn ich Dir etwas sende? Und was könnte Dir wohl Freude machen? Wie ich an Dich denke, das weißt Du und mir kömmt alles so prosaisch vor, als paßte nichts für Dich. Ja, könnt ich selbst kommen und zu Dir sagen: Hier bin ich! Das thät ich doch gar zu gern! . . . .

... Hast Du den Kalender von 39 gesehen? Aurora hat sich zwischen uns gestellt, uns zu vereinigen — das scheint mir nicht ohne Vorbedeutung! — Wer weiß, wie es heut übers Jahr steht! Noch einen Gruß muß ich Dir heute senden. Eine ganze Kleinigkeit folgt mit — es ist nicht der tausendste Theil von dem, was ich Dir geben möchte."

[Dazu ein kleiner zierlicher Bogen:] „Innigsten Kuß — den innigsten, den ich Dir noch je gegeben! Feire das Fest recht glücklich — uns leuchtet ja beiden ein schöner Hoffnungsstern, schöner als alle Christbäume der Welt — der verlöscht nicht, nur laß uns einander fest und treu lieben. Mein Herz spricht noch so vieles, unnennbares! Ich liebe Dich ja — das weißt Du und somit alles! —

Unwandelbar bis in den Tod! — nein — ewig.

Robert an Clara.

Wien, den 18ten Dezember. Mittwoch 1838.

„Gott grüß Dich, mein herziges Mädchen. Du hast Frühling um mich gemacht und goldne Blumen gucken mit den Spitzen hervor, mit andern Worten ich componire seit Deinen Briefen, ich kann mich gar nicht lassen vor Musik. Hier hast Du mein kleines

Digitized by Google

Angebinde zum heiligen Christ*. Du wirst meinen Wunsch verstehen. Weißt Du noch, als Du mir vor drei Jahren am Weihnachtsabend um den Hals fielst? Manchmal war es, als erschräckest Du vor Dir selbst, wenn Du Dich mir so hingabst. Aber jetzt ist es anders und Du ruhest still und sicher an meinem Herzen und weißt, was Du besitzest. Du meine Liebe, meine traute Gefährtin, mein holdes zukünftiges Weib — wenn ich nun in zwei Jahren die Thüre aufmache und Dir Alles zeigen werde, was ich Dir geschenkt, eine Haube, vieles Spielzeug, neue Compositionen, dann wirst Du mir noch ganz anders um den Hals fallen und einmal über das andere ausrufen „wie hübsch, wer einen Mann und vorzüglich wie Dich einen hat." Und ich werde dann Deiner Freude gar keinen Einhalt thun können und Du wirst mich dann in Dein Zimmer führen, wo Du aufgeputzt und bescheert, Dein Bild in Miniatur, eine Schreibtafel zum Componiren, einen zuckernen Pantoffel, den ich gleich esse und Vielerlei; denn Du beschenkst mich viel mehr als ich Dich und ich kenne Dich darauf. Das Glück! Dann werden wir immer stiller, der Christbaum brennt immer schwächer und Küsse sind unser Gebet, daß es immer so bleiben möchte, daß uns der gute Gott zusammen erhalte bis an das Ende.

In diesem Jahr wird es noch freilich traurig um mich sein; ich werde mir manche Melodie summen, ich werde manchmal an das Fenster gehen und hinauf zu den Sternen sehen, wie sie funkeln, ich werde den ganzen Abend bei Dir sein . . .

Mit einem jungen Menschen, den ich vor Kurzem kennen gelernt habe, einem reinen unverdorbenen Gemüth, habe ich vor, den Abend zuzubringen. Ich bin froh, Jemanden gefunden zu haben, der mich leicht versteht und in dem ich reiche Anlagen vermuthe. Er ist aus Liebe zur Musik seinen Eltern davongelaufen; er sinnt und denkt nichts als Musik. Er wird sich später auszeichnen, wie ich hoffe. Seither bin ich immer recht froh und fleißig gewesen. Dieser junge Mensch hat mit Schuld, dann aber vorzüglich Deine beiden letzten Briefe, die mich so sehr beruhigen und im Innersten beglückt

* „Wunsch. An meine geliebte Braut zum heiligen Abend 1838." Es ist das „erste Stücklein" der „Bunten Blätter" Op. 99, die 1839 erschienen. Danach ist die Überschrift in der Ausgabe „componirt 1839" zu berichtigen.

Digitized by Google

haben. Habe Dank, meine geliebte Clara für Alles, was Du mir armen Künstler thust. . . . .

... Wolle mich der Himmel so zufrieden erhalten ... Nur wenn ich lange nichts von Dir erfahre, fangen die Kräfte mich zu verlassen an. Dann kommt die Melancholie. Es ist als hüllten und packten sie mich in lauter schwarze Tücher und Gewänder; ein unbeschreiblicher Zustand . . . .

... Tausend Adieu, Du liebe Gute!

Vergiß Deinen Robert nicht.“

Clara an Robert.

Mittwoch d. 26./12. 38.

„Schönsten Dank mein lieber Robert für Dein schönes inniges Geschenk — es war das Schönste was Du mir senden konntest, denn es kam aus Deinem Herzen. Sonderbar ist es, daß ich eine gleiche Idee hatte, jedoch nicht zu rechter Zeit damit fertig wurde, sonst hätte ich es Dir geschickt — es war eine kleine Romanze. Dein Brief war so lieb und Du schriebst mir von Deiner jetzigen Heiterkeit, doch Robert, sieh mir mal recht gerade ins Auge, ist das wirklich wahr? Schriebst Du das nicht blos um mich heiter zu stimmen? — Das Fest ging sehr still bei uns vorüber, doch in mir tobte es und das Herz wollte mir springen. Morgen ist es drei Monat, daß Du abreistest — ach das war ein schrecklicher Tag! Solchen Schmerz hatte ich nie gefühlt. —

Thalberg ist gestern angekommen und hat heute 2 Stunden hier gespielt und uns aus einem Erstaunen in das andere versetzt; er kann sehr viel und mehr als wir Alle (außer Liszt), da hast Du wohl recht, und wär ich nicht eine Dame, so hätte ich längst der Virtuosität Adieu gesagt, doch so beruhige ich mich noch ein wenig — mit den Damen nehm' ichs doch Allen auf. Thalberg ist ein liebenswürdiger Künstler und gefällt mir viel besser als damals in Wien...

... Morgen giebt Dreyschock aus Prag Concert, der zwar viel Fingerfertigkeit aber keinen Geist hat, und auf eine schreckliche Weise vorträgt. Er machte großes Furore im Gewandhaus — er imponirte durch die Schnelligkeit — Thalberg steht hundertmal höher.

Digitized by Google

... Vor meiner Reise nach Paris wird mir Himmel-Angst; wenn ich so einen wie Thalberg und Liszt gehört habe, da komme ich mir immer so nichtig vor, und da bin ich unzufrieden mit mir, daß ich weinen möcht! Hätte ich nur genug Kraft und könnt ich mich nur aufraffen, ich müßte viel mehr noch leisten, aber die Liebe, die spielt mir zu sehr mit, ich kann nun einmal nicht einzig und allein der Kunst leben, wie es der Vater verlangt, nur erst durch Dich lernt ich die Kunst lieben und daher kömmt es, daß ich oft zu viel Anderes denke — Du weißt schon, was ich sagen will.

... Nun kommt bald die schreckliche Französin; ich kann gar nicht an die Trennung von Nanny denken, die einzige, die mich verstand ... Herzinnigsten Kuß von Deiner getreuen Clara.

Verzeih meine Eile. Nicht so flüchtig ist meine Liebe."

Das in dem Briefe gegebene Urteil über Thalberg findet im Tagebuch noch einige Ergänzungen, aber auch Einschränkungen, die nicht ohne Interesse sind. „Sein Spiel," heißt es „ist schön, Alles vollendet und auch ausdrucksvoll, jedoch die höhere Poesie geht ihm ab; er läßt Vieles fallen, um dann auf der letzten Seite eines Stückes um so größeren Effekt zu machen, was ihm auch gelingt. Sein Anschlag ist der schönste, nie mißlingt ihm Etwas." Beim zweiten Konzert habe der Beifall übrigens erheblich nachgelassen. Seine Phantasie über Beethovensche Motive habe als Komposition mißfallen: „Er hätte sich nicht an einem Beethovenschen Thema vergreifen sollen — er ist nicht der Componist dazu. Als Spieler steht er groß da, doch über Allen steht — Mendelssohn."

Mit welchen Geschmacks- und Begriffsverirrungen, mit welch haarsträubender Kritiklosigkeit gerade im besten Teile des Publikums aber die wahrhaften und großen Künstler, wie Clara und Thalberg, trotz ihrer großen Erfolge zu kämpfen hatten, beweist nicht nur Thalbergs Schicksal neben Dreyschock in Leipzig, sondern vielleicht mehr noch ein Erlebnis Claras bei der letzten Dresdener Konzertreise. Gleichzeitig mit ihr hatte dort eine mit Empfehlungen an den Hof versehene Klavierlehrerin aus Paris, Kathinka von Dietz, konzertiert, mit

Digitized by Google

schlechtem Virtuosenprogramm; ihr Spiel nach Claras Urteil „nett, doch kraftlos und saftlos". Sie fiel beinahe durch, wurde aber trotzdem von dem Dichter der Urania, dem alten Tiedge, vor dem Publikum in einer Anrede gefeiert, in der es hieß: „Ihre Originalität hat die große Aufgabe gelöst, die tiefste Empfindung der Seele wieder mit der Kunst zu vermählen." „Da hört Alles auf!" schreibt Clara dazu im Tagebuch.

Das alte Jahr schloß und das neue begann mit dem Austausch von frischer Hoffnungsfreudigkeit, Trennungsschmerz und Ahnung neuer schwerer Prüfungen, von hin und her schwankenden Wünschen und Grüßen, durch alles aber klingt feste Zuversicht des endlichen Sieges, verbürgt durch die Treue, hindurch.

Robert an Clara.

Wien den 29sten Dezember Sonnabend 1838.

„Wie ich Dir schon schrieb, Du selbst wirst, wenn Du Wien in seinem nüchternen Zustand und länger kennen lernst, Manches hier vermissen und Manches anders finden, als Du es zu Deiner festlichen Zeit sahest. Ich mag dem Papier nicht alles anvertrauen über Manches, was ich mit eigenen Augen sehe, was für winzige unbedeutende Menschen es hier giebt, wie sie sich unter einander beklatschen auf die unkünstlerischste Art, wie das Meiste auf Eitelkeit und Gelderwerb, den gemeinsten, hinausläuft, wie die Meisten in den Tag hinein leben und sprechen, daß man erschrickt vor der Flachheit, wie sie so ohne alles Urtheil, Welt, Menschen und Kunst nehmen — ich wollte Dir eine Menge Beispiele anführen und dürfte da Deine eigenen Bekannten am wenigsten schonen. Doch ist das für einen Brief zu umständlich. Nur aufmerksam wollte ich Dich darauf machen, damit Du später Dich nicht getäuscht findest. Nun denn, so müssen wir an unserm eigenen Herde unser Glück suchen und wir werden es auch finden; in unserem Hause soll das Glück herrschen, die Aufrichtigkeit und die Wahrheit . . . . .

. . . Ich könnte mich heute weich und traurig schreiben, ich sehne mich so heftig nach Dir, nach einem Wort von Dir. Du sprichst

immer aus so klarer Seele. Deine Stimme hat etwas, wie ich es noch nie gehört; Du kannst so tiefsinnig sein in Allem, was Du thust; das ergreift und rührt mich, da ich eben jetzt daran denke. Auch bescheert hast Du mir, Du liebes Christkind Du; mein Wunsch muß da beschämt zurücktreten; indeß auch er kam aus dem Herzen wie Deine Angedenken. Das Füllhorn ist wohl von Deiner eig'nen Hand? Wie magst Du dabei oft gezittert haben, daß Dich Niemand überrascht — dazu denke ich mir nun das flackernde Licht, die Dämmerung in der Stube — das liebe Bild einer treuen Braut bist Du. Und dann die Brieftasche und den Brief mit der kleinen Halskrause geputzt und den Pantoffel, auf den ich schon in meinem Briefe anspielte. Es ist mir ein inniges Vergnügen, wenn wir uns in unsern Gedanken begegnen, wie das so oft. So wolltest Du einen „kleinen Funken" haben neuester Composition von mir, während dies schon auf dem Wege zu Dir war. Ich denke mir, solche, wenn auch leblose Sachen unterhalten sich, wenn sie sich auf der Post begegnen. „Guten Tag lieber Pantoffel" hat da mein Brief gesagt und er wieder „du kommst gerade erwünscht; sie liebt A-dur" und dann fahren sie rasch weiter.

... Das Jahr 1839 begrüß ich wie ein Wanderer die ersehnte Stadt, die schon mit den Thurmspitzen aus der Ferne hervorragt — oft überfällt mich eine Ahnung, als würde ich das Ziel nicht erreichen, dann flüsterst Du wieder zu mir, dann wünschte ich mir und der Zeit Flügel — ach, ich kann es gar nicht erwarten bis Du mein angetrautes Weib bist, Du mein holdseliges Mädchen,

Du liebste Madam Schumann,

Du beste Frau eines überglücklichen Componisten — ich komme in einen so komischen Ton von Ernst und Lustigkeit und Rührung, daß ich lieber aufhöre — ich sehe Thurmspitzen und Dich im Häubchen und dazu die Musik inwendig; es ist besser ich schließe . ."

Clara an Robert.

D. 2./1. 39. Leipzig.

„Meinen ersten Gruß und Kuß im neuen Jahre, mein lieber Robert. Das vergangene Jahr hat uns viel Kummer gemacht, möchte das neue freundlicher für uns sein. Dein Brief am Neu-

Digitized by Google

jahrstag kam mir wie ein Sonnenblick — ich war traurig — ich weiß nicht warum.

...Meine Reise liegt schwer vor mir — wie wird es mir gehen? Der, der mich so oft beschützt, wird mich doch jetzt nicht verlassen! — Ich reise allein mit der Französin. Vater kann wegen seiner Geschäfte nicht fort und hat auch gesagt, er käme nicht nach Paris und warum? Weil er es für seine Pflicht hält nichts zu thun, was mich meinem Ziele näher bringen könnte, und das würde er doch, reiste er mit, denn da würde ich mehr verdienen. Obgleich ich gewiß glaube, daß er nachkömmt, so muß ich sagen, daß mich die Gesinnung des Vaters (seiner Meinung nach handelt er ganz recht), geschmerzt hat und das tief.

D. 7.

...Mein Herz ist heut so schwer; morgen reise ich, so allein mit einer fremden Person!

Deine Compositionen, Toccata, Phantasiestücke rc. hab ich mit eingepackt — es kostete einigen Kampf, doch ich sagte „ich will!"

...Eben schlägts 11 Uhr, ich bin todtmüde und muß 3 Nächte fahren. Gute, gute Nacht."

Robert an Clara.

Wien den 2ten Januar 1839 Mittwoch früh.

„Um Mitternacht Vorgestern war ich bei Dir... Könnte ich Dich nur eine Minute einmal sehen, nur so lange ein Kuß dauert. Dann käme mir vielleicht die Freude wieder . . . .

...Oft mache ich mir Vorwürfe über meine Unzufriedenheit. Hab' ich nicht ein treues Mädchen, keine Sorgen für die nächsten Tage, manchen Freund, der mit Liebe an mich denkt, die Musik, die Dichtkunst und dann die Hoffnung auf eine schöne Zukunft, die feste Ueberzeugung Deiner Festigkeit, Deine Anhänglichkeit an mich? Und doch! Und doch! Du weißt Alles, kennst mich und verzeihst mir.

Wie hast Du denn das Neujahr angefangen? Hast Du schön geträumt? Sprichst Du auch wenn Du zu Bett gehst gute Nacht zu mir, wie ich jeden Abend zu Dir? Dann nenn ich Dich mit allen Schmeichelnamen, die ich nur weiß ... dann träum ich von

Digitized by Google

Dir, und wache ich auf, stehst Du wieder vor mir in Deiner Lieblichkeit. Oft vergeß ich Dich auf einige Minuten lang, so während einer Arbeit, oder dem Phantasieren am Clavier, wo ich mich selbst vergesse — dann kommt auf einmal Dein holdes Bild hervor, wie glücklich bin ich da, daß ich Dich habe, daß ich Jemand habe, der mich versteht. Auch ist es eine schöne Sitte, daß sich, die sich lieben, zu Neujahr einander abbitten, was sie gefehlt haben. Eines bin ich mir schuldbewußt . . . Ich habe wirklich nicht genug für Dich gethan und gearbeitet, ich bin noch lange nicht fleißig genug gewesen. Entschuldige es der Himmel, der mich nun einmal so empfänglich auch für den Kummer gemacht hat. Gott — der Holzhacker, wenn ihm die Thränen über's Gesicht laufen, muß doch inne halten und sie sich abwischen. Bin ich nicht eben so viel? Kann ich denn fröhlich arbeiten, wenn ich weinen möchte? Wie anders würde das sein, wenn mir Dein Vater nur den Schatten einer hülfreichen Hand sehen lassen . . . .

. . . Deine Briefe habe ich alle bekommen . . . Könntest Du mir immer so oft schreiben! Das ist allemal ein Glück solcher Brief. Du bist gut, ganz gut — verdientest ein viel Besseren wie mich — ich muß wahrhaftig noch viel mehr arbeiten — ich bin Deiner noch lange nicht würdig. Deßhalb giebt das Schicksal Dich mir auch nicht."

Am 8. Januar abends 5 Uhr trat Clara, in Begleitung der gefürchteten Französin die Reise nach Paris an. „Vater konnte seiner Geschäfte wegen nicht gleich mit, kommt aber nach," heißt es im Tagebuch; aber wohl schon in diesem Augenblick war Wieck entschlossen, dies nicht zu thun und Clara sich selbst zu überlassen. Ein seltsames Wagnis! Was ihn dazu veranlaßte, war vermutlich die Hoffnung und Erwartung, es werde Clara in ihrer Vereinsamung in der großen Stadt, allen geschäftlichen Reibereien und Chikanen, die er ihr bisher abgenommen, schutzlos preisgegeben, seine Unentbehrlichkeit, die Unmöglichkeit, ohne seine Unterstützung ihre Künstlerlaufbahn fortzusetzen, sich so empfindlich fühlbar machen, daß sie schließlich doch, noch einmal vor die Wahl gestellt, sich für den Vater

Digitized by Google

und gegen den Geliebten entscheiden werde. Es war das letzte Mittel, das er versuchte, und auch diesmal drehte sich ihm die Waffe in der Hand um und kehrte ihre Spitze gegen ihn selber. Was getrennt werden sollte, verband sich nur um so fester, was wieder gewonnen werden sollte, ging für immer verloren. Erst als Schumanns Frau sollte Clara ins Elternhaus zurückkehren.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

In der Fremde.

1839.

Es ist die alte und doch ewig neue Tragik: Die beiden Liebenden, aus denen die Stimme der allmächtigen Natur redet, und der Vertreter der gesellschaftlichen Konvenienz, der mit der Vorstellung der väterlichen Omnipotenz dem Kinde das Recht der Selbstbestimmung bestreitet. Hier aber ist der Konflikt besonders zugespitzt, weil es höchst entwickelte Menschen- und Kulturtypen sind, zwischen denen sich die Tragik abspielt, zugleich künstlerisch veranlagte Naturen mit einem überaus gesteigerten Geistes- und Empfindungsleben.

Der Schritt, zu welchem Robert drängte, den Clara aber glaubte umgehen zu können, denn noch immer hoffte sie auf eine friedliche Lösung des Konfliktes, ward gethan, und zwar war es Wieck, der ihn herbeiführte, dadurch, daß er Clara allein abreisen ließ und sein Versprechen, nachzukommen, nicht hielt.

Ihr erstes Reiseziel war Nürnberg. Schon hier sollte sie einen Vorschmack der großen und kleinen Verdrießlichkeiten und Schwierigkeiten bekommen, die sich der allein reisenden, lediglich auf den guten Willen fremder, teils gleichgültiger, teils feindlicher Menschen angewiesenen Künstlerin, in den Weg stellten. Sogar die Elemente schienen sich wider sie verschworen zu haben. Am 11. Januar schrieb sie darüber an Robert:

„Gott sei Dank, daß ich Dir heute schreiben kann, ich hab es nicht geglaubt, denn gestern waren wir mehr denn 10 mal in Lebensgefahr; es hatte so geschneit, daß wir über die Felder und Gräben fahren mußten. Wie oft habe ich Gott gebeten, daß er

Digitized by Google



Digitized by Google

uns nur diesmal möchte alles glücklich überstehen lassen ... Nun ist ja Alles überstanden, und ich kann in Seelenruhe an meinen lieben guten .. schreiben. (Ich schreibe Deinen Namen nicht aus, damit ihn die Französin nicht lesen kann.) Also in Zwickau war ich und hab den Kaffee am Morgen bei Therese getrunken; ach, wie freute ich mich, meine zukünftige Schwägerin zu sehen, und sie war so gut, so freundlich, und auch Dein Bruder. —

... Nun weiter: ich kam nach Hof, und mein erstes war, zum Buchhändler Grau zu gehen und mich nach Ernestine zu erkundigen — was hört ich da?... Sie sei — verheirathet mit einem Grafen Zedwitz. Ich konnte es nicht glauben und schrieb deswegen gleich an sie und bat sie, mir von ihrem Schicksal mitzutheilen ... Ach, mein Lieber, wäre das wahr, noch einmal so ruhig könnten wir unser Glück genießen.

... Wie sonderbar ist es mir, mich so ganz allein, ohne männliche Begleitung in einer fremden Stadt zu befinden. Ich that gar nicht, als sei ich so sehr unglücklich allein zu reisen und das brachte den Vater auf den Gedanken, ich könnte Dir geschrieben haben, hierher oder nach Stuttgart zu kommen.

... Bewunderst Du nicht meinen Muth, daß ich so ganz allein mit einer mir ganz fremden Person ging? Die erste Nacht, daß ich mit ihr schlief, zitterte ich wohl ein wenig.

Sonntag den 13ten Januar 39 nach Tisch.

Ich hatte mich hingelegt, ein wenig zu ruhen — ich fühle mich seit einigen Tagen gar nicht wohl, — doch ich kann nicht, die Schreibmappe liegt vor mir, unwillkürlich zuckt meine Hand nach der Feder, und schreibt „Gott grüß Dich, mein Schatzerl! — Wie geht's? Hast mich noch lieb? Ach ja, mein Eusebius ist mir treu.

... Jetzt muß ich gehen zu studiren zu übermorgen, auf einem schlechten Instrument ... Seit ich hier bin, leide ich an einem unaufhörlichen Kopfweh, und das kommt blos von den schrecklichen Instrumenten her; sie sind so schneidend, so grell, sie zerreißen einem das Ohr. Eben kommt der Cantor von Nürnberg — ach Gott, so ein Cantor! Jetzt muß ich nun enden! Einstweilen den herzlichsten Händedruck, mein lieber guter Florestan. — —

Digitized by Google

Den 14ten Montag.

...Jeden Tag, jede Stunde denke ich, daß mich der Vater plötzlich überrascht. Das Orchester hat abgesagt zu spielen und so muß ich die Caprice von Thalberg noch schnell studiren, die ich gar nicht mehr in den Fingern hab. Alle Briefchen (was so zum Concert gehört) muß ich selbst schreiben, Freibillette herumschicken, Stimmer, Instrumententräger besorgen und dabei studiren? Das ist ein wenig viel; ich weiß nicht, wo eher anfangen und nun die vielen uninteressanten Besuche!

Den 15ten Dienstag.

Heute ist mein Concerttag und doch kein Concert! Nicht genug, daß ich beinah eingeschneit wäre, sondern auch im Wasser sitzen wir und können nicht heraus. Die ganze Stadt steht unter Wasser, indem der Fluß ausgetreten ist; Niemand (in den meisten Straßen der Stadt) kann aus dem Haus, ... das Wasser steigt zusehends — das ist eine Angst. Viel Fremde sind zu meinem Concert gekommen, doch es kann durchaus nicht stattfinden und ist auf Morgen verschoben!

...Heute hab ich einigen hiesigen Musikkennern den ganzen Morgen vorgespielt... ich war sehr begeistert, nicht durch die Umgebung, sondern durch die Musik selbst... Nach dem Concert will ich noch Einigen die Beethoven'sche Sonate, einige Scarlatti'sche und Bach'sche Fugen und Deinen Carnaval spielen. . . . . .

Dienstag Abends.

Eben war der Musikdirektor aus Ansbach hier, ich spielte ihm vor und er war so entzückt, daß er mir keine Ruhe ließ — ich muß nach Ansbach! . . . .

...Morgen Abend nach dem Concert geb ich noch einen kleinen Thee bei mir, wo noch einige Musikfreunde da sind, die mir viel Mühe abgenommen haben — besonders Mainberger.*

...In treuer Liebe und von ganzer Seele Deine Braut."

Noch ehe diese Berichte ihr Ziel erreichten, hatte Robert am 15. Januar, auf den letzten Brief aus Leipzig erwidernd, geschrieben:

* Musikalienhändler.

Digitized by Google

„Mein geliebtes Mädchen! Welchen erhebenden Eindruck Dein Brief auf mich gemacht, kann ich Dir kaum sagen. Was bin ich doch Dir gegenüber? Als ich von Leipzig wegging, dachte ich das Schwerste vollbracht zu haben. Und Du, ein Mädchen, eine so zarte Jungfrau, gehst allein für mich in die weite gefahrvolle Welt. Was Du diesmal gethan, ist das Größte, was Du für mich gethan. Seitdem ist es mir aber auch, als könnte es kein Hinderniß mehr für uns geben. So durch und durch gestärkt fühlte ich mich. Dein Vertrauen, Deine Selbständigkeit werden Dir einmal belohnt werden. Du bist ein außerordentliches Mädchen, das die höchste Verehrung verdient. Freilich aber, wenn ich so des Nachts aufwache, und der Wind und Regen an mein Fenster schlägt und ich Dich mir denke, in den Wagen gedrückt, mit nichts als Deiner Kunst, so ganz allein und nur vielleicht innen von holden Bildern der Zukunft umringt, da überfällt es mich weich und rührend, und ich weiß nicht, wie ich so viel Liebe verdient. Ich selbst, wie ich Dir sagte, bin seitdem wie umgewandelt. Die Menschen müssen es mir ansehen ... Es stärkt so moralisch solche Kraft seines Mädchens zu sehen. In den vorigen Tagen hab' ich so viel gearbeitet, wozu ich sonst Wochen gebrauchte. Es war, wie in der Zeit, wo wir uns versprachen, im August 37. Es geht Alles so frisch von der Hand, es gelingt, was man unternimmt. Sieh, solche Kraft hast Du mir gegeben, meine Clara; so ein Heldenmädchen muß ja ihren Geliebten auch zu einem kleinen Heros machen ... Könnte ich Dir doch immer ein Paar Schritt unsichtbar folgen (oder auch sichtbar); wie ein guter Genius möchte ich Dich unter den Flügeln wahren, damit Dir kein Leids geschehe. Ach, Clara, wie liebt man sich doch noch ganz anders, wenn man für einander arbeiten und opfern muß...

Den 16. Januar früh.

Wüßte ich nur ein bischen, wie es Dir ginge? Könnte ich Dir nachfliegen über die Berge. Heute that ichs schon auf der Landkarte, die jetzt immer vor mir liegt, und sah mit Schrecken, welche ungeheure Strecke von hier nach Paris ...... Aber überrascht wärst Du gewiß, wenn ich in Paris plötzlich einmal vor Dir stünde? Mir ist Alles zuzutrauen. Daß Dein Vater nachkömmt, glaub auch ich. Er mag schreckliche Langeweile ausstehen und doch auch Be-

Digitized by Google

kümmernis. Daß er Dich übrigens allein reisen läßt, hätte ich nicht geglaubt, wie er es auch nur hat darauf ankommen lassen wollen, weil er gewiß nicht gedacht, daß Du den Muth hättest . . . .

... Du hast eine Symphonie in mir hervorgerufen; ich danke Dir für Deine lieben Zeilen; muntere mich manchmal auf, schüttele, rüttele. Nun, mein lieber Brief, gehe fort den weiten Weg! Tritt vor sie und sag ihr tausend selige Gedanken; sag ihr, daß sie so innig geliebt wird, wie man geliebt werden kann und daß sie mich ganz beglückt. Adieu, Gute, Liebe, Herrliche."

Sonnabend den 19. Januar.

„Könnt ich Dich nur jetzt einmal sehen; es müssen Funken aus den Augen leuchten; Du mußt wie eine Madonna und eine Heldin zugleich aussehen. Adieu, adieu, Clara.

Robert.

Leider nahm dieser fröhlich aufmunternde Reisegruß des Geliebten seinen Weg nach Paris und sollte, gleich den andern danach geschriebenen Briefen, erst Wochen später in ihre Hände gelangen. Und doch hätte gerade in dieser Zeit Clara eines Trostes, Haltes und Rathes mehr bedurft als je. Die zweite Reisestation Stuttgart stellte ihren Muth, ihre Thatfreudigkeit und ihre — Menschenkenntnis auf ungleich härtere Proben. Zunächst war es das unverantwortliche Benehmen Wiecks, der sie einfach ohne Nachricht ließ und sie, die immer noch nach seinen Reden annehmen mußte, er werde ihr nachkommen, in die peinlichste Verwirrung und Verlegenheit versetzte. Am 20. Januar schrieb sie von Stuttgart aus an Robert:

„Recht traurig geht es mir; seit ich vom Hause fort bin, hab ich weder vom Vater noch von Nanny eine Nachricht erhalten und ach, von Dir so lange kein Wort, weiß gar nicht, wie es Dir geht! Meine Concerts in Nürnberg und Ansbach sind glücklich vorüber (in Nürnberg habe ich mir viele Herzen erworben und der Abschied hat mir Thränen gekostet), aber es war anstrengend, 3 Nächte habe ich nicht geschlafen . . . . .

Digitized by Google

Wie es hier gehen wird, weiß ich noch nicht. Lindpaintner, Molique, Bohrer, Schunke, alle sind nicht da . . . . . .

d. 21.

Wie immer so war es auch hier nichts mit dem Theater, es hieß, es ginge nicht. Heute entscheidet es sich, ob ich bei Hofe spielen kann . . . Was ich vom Vater denken soll, weiß ich nicht! Denk Dir, drei Briefe hat er schon von mir, und ich noch nicht Einen; alle meine Hoffnung stand auf Stuttgart . . . Läßt er mich so in der Fremde, ohne Nachricht, ohne Alles, ich weiß nicht, was ich machen soll, ob ich allein nach Paris soll, gar nichts weiß ich! Meine Lage ist wirklich schrecklich! Kommt kein Brief von ihm, so reise ich bald ab und bin Ende Januar in Paris noch. Gott, was soll ich da allein? Nur Muth, nicht wahr, mein Robert? . . . Ich glaube, er schreibt aus Trotz nicht, weil ich Muth hatte, allein fortzureisen. Ist es möglich, mein guter Robert, so schreibe ich Dir noch einmal von Paris."

Auch der folgende Brief Roberts sollte erst nach Wochen in ihre Hände gelangen; trotzdem mag er, weil er das unmittelbare Echo auf ihre in Nürnberg geschriebenen Briefe ist, des besseren Verständnisses wegen, schon hier eingereiht werden:

Robert an Clara.

Wien d. 24sten Januar 1839. Donnerstag.

„Ich bin unaufhörlich bei Dir, beschäftige mich mit nichts als mit Dir und unserer Zukunft. Dies macht mich wohl kalt, fast gleichgiltig gegen andere Menschen; nun aber, was kann ich denn für mein Herz? Bin ich doch einmal mit allen Seelenfäden in Dein Sein verwebt."

Freitag d. 25sten Januar. Abends 8 Uhr.

„Welche Freude, Deinen Namen heute im Correspondenten zu finden. Und wie lieb und warm bist Du darin geschildert. Ihr guten Nürnberger, dachte ich bei mir, wie möcht ich Euch doch sämmtlich umarmen, daß Ihr die erste Waffenthat meines Mädchens ordentlich anerkennt. Und nun hab ich gar keine Angst mehr um

Digitized by Google

Dich und Du wirst Siege nach Siege erfechten und endlich auch Deinen Bräutigam ... Die ganze vergangene Woche verging unter Componiren, doch ist keine rechte Freude in meinen Gedanken und keine schöne Schwermuth. Vom Concert sagt' ich Dir schon, es ist ein Mittelding zwischen Symphonie-Concert und großer Sonate; ich sehe, ich kann kein Concert schreiben für den Virtuosen, ich muß auf etwas anderes sinnen ....

Liebe Clara, eine Bemerkung erlaubst Du mir wohl: Du spielst oft denen, die noch gar nichts von mir kennen, den Carnaval vor — wären dazu die Fantasiestücke nicht besser? Im Carnaval hebt immer ein Stück das andere auf, was nicht alle vertragen können; in den Phantasiestücken kann man sich aber recht behaglich ausbreiten — doch thue nur, was Du willst! Ich denke mir manchmal, was Du als Mädchen selbst bist, achtest Du in der Musik vielleicht zu wenig, nämlich das Trauliche, Einfach Liebenswürdige, Ungekünstelte. Du willst am liebsten Sturm und Blitz gleich und immer nur alles neu und nie dagewesen. Es giebt auch alte und ewige Zustände und Stimmungen, die uns beherrschen. Das Romantische liegt aber nicht in den Figuren oder Formen, es wird ohnehin darin sein, ist der Componist nur überhaupt ein Dichter. Am Klavier und mit einigen Kinderscenen will ich Dir dies Alles noch besser beweisen. Was ich jedoch überhaupt manchmal fürchte einwenig, ist daß wir uns oft vielleicht recht zanken werden in Musikalischen Geschmackssachen, wo jeder Mensch so sehr verwundbar ist; da hab nur manchmal kleine Nachsicht mit mir; ich kann dann oft in der Hitze so fein wie mit Glasspitzen verletzen. Dann noch eine Bitte (ich halte einmal Vorlesungen) nenne mich bei Leibe nicht mehr Jean Paul den zweiten oder Beethoven den zweiten, da könnt ich Dich eine Sekunde lang wirklich hassen; ich will zehnmal weniger sein als Andere, aber nur für mich etwas ... Die Kinderscenen sind erschienen; auch die Phantasie (von der Du nichts kennst) die ich während unserer unglücklichen Trennung schrieb und die übermelancholisch, erscheint nun bald; sie ist Liszt dedicirt .....

Sonnabend Nachmittag.

... Die Nachricht über Ernestine ist wichtig ... Es war das Einzige, was manchmal einen dunkeln Schatten in unsere Liebe warf. Nun

Digitized by Google

auch dieser verflogen ist, und uns nichts mehr im Wege steht, was uns in unserm Ziel aufhalten könnte, so harre nun auch mit doppeltem Muthe aus und höre meine schüchterne Bitte: laß uns unsere Verbindung so viel wie möglich beschleunigen ... Bedenke Alles, auch was Goethe sagt: „Die zwei größten menschlichen Fehler sind Uebereilen und Versäumen." — Uebereilt haben wir uns nicht, jetzt laß uns auch den andern meiden. —

... Daß Du Dich oft unwohl fühlst, wohl auch manchmal furchtsam ein wenig wirst, wie ist das doch natürlich. Ich bewundere, was Du unternommen hast. Hättest Du nur auch so viel Freude an mir wie ich an Dir."

„Du mußt ja überall erfreuen, in Deinem Geleite sind ja die guten Genien. Ich freue mich auch immer so innig, daß man in den Berichten immer Deiner als Mädchen gedenkt, wie Du so schön auftrittst und auch wie verklärt sein kannst," heißt es am Schluß dieses Briefes. Und gerade in Stuttgart schien sich das wieder, den ersten unbehaglichen Eindrücken zum Trotz, zu bewahrheiten, und die Aufnahme, die sie hier fand, nur zu geeignet, sie für die Zukunft zu ermutigen und sie selbst über das Wagnis der allein unternommenen Reise zu beruhigen. Nachdem das Eis einmal gebrochen, fühlte sie sich aufs angenehmste berührt durch die Herzlichkeit und das Verständnis, die man ihr als Mensch und als Künstlerin von allen Seiten entgegenbrachte. Aber eben bei dieser Gelegenheit sollte ihr die peinliche Erfahrung nicht erspart bleiben, daß die kindliche Unbefangenheit ihres Wesens sie nicht vor Mißdeutung und ihre über ihre Jahre sonst weit hinausgehende Menschenkenntnis sie nicht vor Irrtümern, vor einem schnöden Mißbrauch ihres reines Vertrauens schützte. Ihre Briefe an Robert sprechen für sich selber:

Clara an Robert.

Stuttgart, den 30sten Januar 39 (Mittwoch Abend) —

„Ach, wie lange, lieber Robert, hab ich nicht mit Dir plaudern können und kann es auch nur jetzt wenig. Das Wichtigste nun,

das mich bewegt! Nebenbei gesagt, bekam ich endlich einen Brief vom Vater, der mich nur weinen machte; denk Dir, 2 Bogen und nichts als Vorwürfe, daß ich nichts recht mache, mir bei jeder Gelegenheit Feinde mache, und ich sollte nun einmal sehen, wie ich allein fortkäme, er käme **nicht** nach Paris, zu was auch das, ich hätte ihm ja doch immer Unrecht gegeben, und ich müßte doch längst eingesehen haben, daß wir nicht mehr für einander passen etc. etc.; ich kann Dir gar nicht sagen, wie sehr mich das Alles geschmerzt hat, daß der Vater nicht einmal nach 14 Tagen, die er mich nicht gesehen hatte, ein freundliches Wort für mich hatte ... Ich bekam den Brief, als ich gerade angezogen, um zu Hof zu gehen, und kannst Du Dir denken, mit welch zerrissenem Herzen ich ging.

.. Nun höre also: ich machte die Bekanntschaft des Doctor Schilling*; er gewann mich lieb, schrieb viel über mich; wir waren viel zusammen und mein Verhältniß zu Dir wußte ich ihm nicht zu verbergen ... Er erzählte mir viel von seiner Zeitung** ... ließ aber auch fallen, daß sie alle anderen Zeitungen niederdrücken würde. (Du kannst Dir wohl denken, daß mir das fortwährend im Kopfe herum ging). Er verstand mich, nahm mir beide Hände ... was

* Dr. Gustav Schilling, seit 1830 Musiklehrer in Stuttgart, Gründer und „permanenter Sekretär" des „Deutschen Nationalvereins für Musik" (zu dessen unfreiwilligen „korrespondierenden Mitgliedern" auch Schumann gehörte), Herausgeber des „Universallexikon der Tonkunst" und (1839—42) der „Jahrbücher für Musik und ihre Wissenschaft", ein berüchtigter Vielschreiber und Kompilator, den nachmals K. Dorn in der N. Z. f. M. 1841 Nr. 3—6 wegen seiner „Polyphonomos oder die Kunst in 36 Lektionen sich eine Kenntnis der musikalischen Harmonie zu erwerben" als schamlosen Plagiator Logiers brandmarkte. Ihm gilt auch Schumanns Humoreske „Die Verschwörung der Heller", Romanze in Prosa von Florestan, die 1842 in der N. Z. f. M. Nr. 26. 27. September erschien. (Schriften II S. 393 ff.). Vgl. Jansens Davidsbündler S. 103 ff., 171. Briefe Neue Folge. 2. Aufl. S. 153—55 u. ö. Vor allem aber Schriften II S. 528 ff. Die obigen Mitteilungen lassen den Charakter dieses dunkeln Ehrenmannes, der 1857 notgedrungen nach Amerika sich wandte, in einem neuen, wenn auch nicht eben freundlicheren Lichte erscheinen und erklären zugleich noch mehr die besondere Schärfe, mit der Schumann seitdem privatim und öffentlich „das marktschreierische Treiben dieses Pfuschers" bei jeder Gelegenheit rügte und an den Pranger stellte.

** Die in der vorigen Anmerkung erwähnten „Jahrbücher für Musik und ihre Wissenschaft".

Digitized by Google

glaubst Du, was er sagte? nun er sagte, wenn die Sache gut ausfiele (woran nicht zu zweifeln, da die größten Autoritäten daran arbeiteten), so wolle er Dich (er könne die Redaction nicht allein übernehmen) als Compagnon oder sonst etwas, (ich hab ihn nicht recht verstanden) nehmen und von nun an solle unser Glück sein Streben sein. Der Gehalt ist ein ansehnlicher, ein Gehalt für uns genug! ... Ginge alles gut, so müßten wir heut über ein Jahr schon hier sein. Er ist so herzensgut, aber er sagt Jedem die Wahrheit heraus — das hab ich gern! Auch unsere Correspondenz hab' ich ihm vertraut, — bist Du bös? Er meinte übrigens, kämen wir hierher, das müßtest Du ihm erlauben, daß er mich liebte. — ... Nun aber die Hauptsache, würdest Du Dich entschließen, nach Stuttgart zu gehen? Ach, wie schön sind die Berge um die ganze Stadt herum; es ist entzückend und die Menschen von Herzen gut und theilnehmend. Mich hat man hier förmlich überschüttet mit Wohlthaten 2c. . . . .

Gestern gab ich Concert, so voll, wie man hier sich Keines erinnern kann, und deßgleichen Enthusiasmus. Nachdem Alles vorbei war, mußte ich noch, todtmüde, den Erlkönig spielen. Ich sollte durchaus noch ein Concert geben, doch hab' ich nicht die Zeit, und so schnell hinter einander will ich nicht gern spielen, weil es mich zu sehr anstrengt ... Nach dem Concert ging der Doctor Schilling nebst Frau mit zu mir, und da haben wir noch bis 11 Uhr nur von Dir gesprochen. Er hat auch viel mit mir über Dich, (über Deine Individualität und Deine geistigen Kräfte) gesprochen, doch hab ich jetzt nicht Zeit, das Alles zu schreiben.

Bei der Königin spielte ich zwei Tage nach meiner Ankunft, und bekam einen schönen werthvollen Schmuck, ganz nach meinem Geschmack. Man war sehr liebenswürdig bei Hof ... Morgen Abend reise ich nach Karlsruhe, spiele übermorgen wahrscheinlich bei der Großherzogin, gehe dann nach Straßburg, bleibe dort Sonntag Nacht und dann gehts nach Paris. Wie wird es mir gehen? ... Diesen Brief erhältst Du durch Dr. Schilling, sei ja freundlich in Deiner Antwort an ihn, er meint es aufrichtig — er ist auch die Veranlassung, daß ich ein junges, talentvolles Mädchen* mitnehme nach Paris; sie liebt mich so sehr, daß sie ihren Eltern keine Ruhe ließ...

* Henriette Reichmann.

Digitized by Google

Sie ist ein braves Mädchen und in der ganzen Stadt geachtet. Ihr Vater ist arm ... will aber doch alles an sie wenden und rührend war es, als er zu mir kam und mir mit Thränen in den Augen sagte, „mein Liebstes, was ich habe, vertraue ich Ihnen an“ — ich mußte weinen, hab das Mädchen lieb, und der Gedanke, sie vielleicht glücklich zu machen, der macht mich glücklicher, als er sie selbst machen kann; ich werde mich auch mit ihr abgeben so viel ich kann, denn sie hat Talent und Liebe zur Sache ... Ich glaube ganz nach Deinen Gedanken gehandelt zu haben, nicht wahr, mein lieber, guter Robert? —

... Ich bin begierig, ob Vater Sehnsucht bekommen wird? ach, ich kann nicht sagen, wie mich Vaters Brief gestimmt ... Keinen Gruß von der Mutter, ... es ist gar nicht, als hätte ich noch Eltern! Wie man Eltern haben kann und doch keine hat. Nun, mein Leben ist Dir, nur an Dich gekettet, Du bist meine Stütze, meine Hoffnung!

Deine Clara.“

Clara an Robert.

Karlsruhe, den 2ten Februar 39. Sonnabend früh.

„Ich kann nicht aus Karlsruhe gehen, ohne Dir, mein guter Robert, eine Zeile zu schreiben, ich weiß, Du freust Dich und wäre es nur ein Wort. Heute spiel ich bei Hof und morgen gehts nach Frankreich. Ach Robert, nun bin ich nicht einmal mehr mit Dir in einem Land, nicht einmal mehr Deutsch darf ich hören! Nun, mit Gott! Morgen (Sonntag), wo Du meinen und Dr. S.'s Brief bekommen mußt, und während Du liesest, bin ich auf dem Wege nach Straßburg . . . .

Etwas leichter ist es mir doch jetzt um das Herz, seit ich eine wahre Freundin um mich habe, die mich ganz versteht, der ich Alles vertraut habe, und die das beste Mädchen in ganz Stuttgart ist. Sie liebt mich sehr — sie läßt Dir sagen, nicht eher wollte sie glücklich sein, bis ich es sei — ich muß doch nicht so übel sein, daß mich alle Leute so lieb haben . . . .

Der Abschied von Stuttgart ist mir so schwer geworden, — ich hab' geweint den ganzen Tag, und die Berge angesehen und gedacht, wer weiß, ob Du nicht bald diese Berge mit Deinem Robert be-

Digitized by Google

steigen wirst, glücklich. Der Dr. Schilling ist der aufopferndste Mensch, aufrichtig, und er will unser Glück. Ich bitte Dich, lieber Robert, zeige ihm das größte Vertrauen, meines hat er. Er sagte, sollte er das Geringste sehen, daß ich nicht glücklich mit Dir werden könnte, so würde er, so wie er jetzt alles für uns, so dann alles gegen uns thun, weil er mich zu lieb hätte ......

... Vom Vater hab ich noch keinen Brief weiter erhalten. Ich schrieb ihm, ich ginge mit Gott nach Paris; das, was er in Leipzig versäume, könne ich ihm freilich nicht ersetzen, und darum dränge ich auch nicht in ihn, ich hätte Muth — zu Allem ... Ich sehe jetzt, daß ich ohne meinen Vater auch in der Welt dastehen kann, und es dauert ja nicht mehr lange, ich bin ja bald, bald bei Dir, und dann will ich keinen Kummer haben, nur der Deinige soll der meinige sein. Der Himmel meint es doch gut mit mir, hat er mir doch jetzt wieder so eine liebe Freundin gegeben — und meinen liebsten Freund giebt er mir auch noch!

Tausend Küsse von Deiner treuen Braut

Clara Schumann

oh, welch ein Name wundersüß!"

Bei Schumann aber, der in einem am 4. Februar begonnenen Briefe ihr grade seine Absicht mitgeteilt, in Wien Stunden zu geben — „was bin ich besseres als Chopin, Moscheles, Mendelssohn? .... Kurz, ich will ein ordentlicher Claviermeister werden und componiren obendrein" — und sie schon in Paris wähnend, geschrieben hatte: „aber nun vergeht mir doch der Athem manchmal vor Bangen und Sorgen um meine geliebte Pilgerin und Ritterin," erregten Claras Zukunftspläne nun keineswegs eine unbedingt freudige Überraschung.

„Gestern bekam ich Deinen Brief aus Stuttgart," schreibt er am 6. Februar; „kaum daß ich Schilling's Hand erkannte auf der Adresse, so ahnte ich, was vorgegangen war. Clärchen, Clärchen, was hast Du gemacht? Mit einem drohenden Finger sag ich Dir das und doch hast Du's so gut gemeint, glaubst immer etwas für mich thun zu müssen, thust so viel, so Liebes, so Schweres — ach, Du bist

Digitized by Google

ein liebenswürdiges Mädchen, hast mich wieder einmal ganz durchdrungen, daß ich gar nicht wüßte, was ich nicht Alles für Dich thun könnte, — selbst mit S. mich vereinigen, obwohl erst nach einigen Kämpfen — Ich muß Dich nämlich in mancher Hinsicht aus Deinen schönen Träumen wecken und zwar nicht durch Küsse, sondern indem ich Dich ganz sanft an einer Haarflechte ziehe, bis Du aufwachst. Die Sache ist nämlich die: S. ist ein sehr fleißiger Bücherschreiber, ohngefähr wie Czerny ein Componist ... So hat er ein schlechtes Buch nach dem andern edirt, der Stoff fängt ihm an auszugehen und da ist ihm nun der Gedanke einer musicalischen Zeitung gekommen, wo er zugleich recht fechten kann und pariren auf alle Angriffe, die man auf seine schlechten Bücher zu machen sich die Mühe leider nimmt. S. als ein gescheuter, gewitzigter Mann kennt das Volk zu gut, als daß er nicht das Gewicht berühmter Namen zu schätzen, zu seinem Vortheil zu benützen wüßte ... kurz, daß ich Dich ganz aus dem Traumflechten reiße — er ist ein ganz trefflicher Speculant und fürcht ich auch, nach dem, was er bis jetzt geleistet, ein ausgezeichneter Wind- und auch Courmacher. Ich kenne Meisterstücke von ihm... er steht in dem übelsten Ruf mit seiner Bücher- und Geldmacherei — Und Du Kammervirtuosin Du, Du meine dreijährige Verlobte, Du Clara Wieck mit einem Wort kannst Dir von so Einem imponiren lassen, daß Du Dich fürchtest, daß Du ihm selbst sagst, seine Zeitung würde alle andern niederdrücken, schreibst mir, „alle großen Autoritäten nähmen daran Theil ꝛc." mir, der ich gerade diese Sache aus der Erfahrung kenne und der schon auch sein Wort dazu 'gegeben, und wahrhaftig mit seinem andern und tieferen Nachklang, als es S. jemals möglich sein wird. . . .

... Offen gestanden, Clärchen, es hat mich ein wenig von Dir gekränkt und ich dachte, ich stünde bei Dir in mehr Ansehen, als daß Du jemals an eine Compagnieschaft mit solchem Renomisten gedacht hättest. Was soll ich dazu sagen, wenn mir ein Mann wie S. schreibt, „ich werde Sie unterstützen, wenn Sie mir versprechen, dieses Mädchen glücklich zu machen," mit andern Worten: „wenn Sie, der schon zehn Bände einer Zeitschrift redigirt, mir, der noch nicht angefangen hat, dies und das versprechen, so sollen Sie (ich nämlich), der jährlich 3—400 Thlr. schon an der Zeitschrift verdient, von mir (S.), der alle Jahre die drei ersten Jahre 3—400 Thlr.

Digitized by Google

zusetzen muß, die Hälfte meines Einkommens bekommen —?“ Ist das nicht sehr anmaßend und obendrein albern und ungebildet ausgedrückt, in einer solchen Angelegenheit, wo er jedes Wort auf das Feinste und Zarteste abwiegen sollte? Wo soll denn der Gehalt herkommen? Ueberhaupt, was soll eine neue Musik-Zeitschrift, die nicht aus dem Bedürfnis der Zeit hervorgeht, und vollends in Stuttgart, wo kein Musikhandel, kein Künstlerdurchzug, kein Publicum. Mir gegenüber, der ich mir zutrauen kann, den leisesten Fortschritt der Zeit zu sehen, als Componist immer fortschreitend und wenn auch in kleiner Sphäre die Zukunft vorbereitend? Da muß ich lächeln, wenn der S. von meinen „geistigen Kräften“ reden will, der so weit ich es weiß, kaum eine oberflächliche Vorstellung von meinem Streben hat, für dessen ganzes Kunsttreiben ich nicht einen Papillon hingebe. Nenn' mich nicht widerspenstig und hochfahrend; aber ich weiß was ich leiste und noch leisten kann und was Andere. Andere wissen es aber von mir nicht, weil ich immer fortlerne, immer fort fleißig bin. Oder glaubst Du wirklich, eine von jenen „Autoritäten“ könnte mir nur von Weitem andeuten, wo ich vielleicht in zehn Jahren in der Composition stehe? Keine, denn sie haben keine schaffende Kraft in sich und es wird ihnen erst klar, wenn ich schon längst darüber hinweg bin.

Nun mein gutes, seelengutes Herz, hab' ich nicht Dir die Wahrheit recht gesagt und bist zufrieden mit mir, so zufrieden wie ich es übrigens mit Dir bin. Es ist mir so natürlich, was zwischen Dir und S. sich vorgetragen hat — Du kamst in eine fremde Stadt, mit Deinem guten übervollen Herzen, weil Du viele Wochen Dich nicht aussprechen konntest — S. weiß schon von uns, sieht Dich, die Du an manchen Tagen so sehr bezaubernd sein kannst, verliebt sich in Dich, übrigens in allen Ehren, sieht Dir es an den Augen an und an den Lippen, die es nicht mehr zurückhalten können, fühlt sich glücklich, von solch interessantem und berühmtem Mädchen in ein Geheimniß gezogen zu werden, meint es vielleicht auch im Augenblick aufrichtig, verspricht Dir, Dich glücklich zu machen — und Du neunzehnjährige Braut, die gar wohl weiß, wie hübsch ihr ein Häubchen steht, greifst zu mit vollen Händen und bist glücklich, daß Du nur Jemanden gefunden, mit dem Du hast sprechen können wie Du denkst — kurz, Clärchen ...

Digitized by Google

Du hast Dir dabei gedacht, „der ist meine und unsere ganze Hoffnung, wie hübsch, wenn man wieder einmal solchen Menschen findet, der Dich und Deinen Schatz glücklich machen will mit höchster Aufopferung ꝛc.“ So hat mein Mädchen gedacht und dabei im Geheimen spekulirt. Nun Du Liebe, Holde, unbeschreiblich holde, setze Dich mir auf den Schooß, mit Armen und Kopf mir auf die Schulter gelehnt, daß ich die Last so recht fühle, so recht weiß, wie glücklich ich bin. — Nun glaubst Du wohl, ich werde an S. einen empfindlichen kalten Brief schreiben? Wie irrst Du da — Den dankendsten und freundschaftlichsten erhält er und zwar morgen schon! . . . .

. . . Ueber sein Unternehmen kann ich freilich gar nicht urtheilen, und es ist wohl überhaupt noch gar nicht reif. Er schreibt mir nur ganz vag und wenig sagend. Also werd ich das Weitere abwarten. Nach Stuttgart ginge ich übrigens gern; ich kenne die Stadt; sie ist reizend und die Menschen viel besser und auch gebildeter als die Wiener. Endlich, was thät ich nicht Dir zu Liebe, sobald es sich mit der Würde verträgt, die man mir als Deinem künftigen Mann schuldig ist. Also vor Allem Unabhängigkeit in jedweder Art . . . Noch Eines, S. hat, wie ich glaube, Deinen Brief an mich geöffnet; es waren außerhalb des Converts zwei Obladen und auf diesem zwei Schnittchen Papier. Du siegelst niemals so. Vergiß nicht, mir darauf zu schreiben, wenn Du Dich noch entsinnst . . .

Nun auch zu Deiner guten Mignon, der Du Dich angenommen. Du hast ein gutes Werk damit gethan und es ist so etwas ganz nach meiner Denkungsweise. Solche Handlung wird immer belohnt auf eine oder die andere Weise; sie ziert Dich und ich liebe Dich darum. Schreibe mir, ist sie jung? Klavierspielerin? Verträgt sich das Opfer, das Du ihr bringst, mit unsern Verhältnissen? Kostet sie Dir nicht zu viel?“

Daß nichtsdestoweniger Schumann den Vorschlag des fragwürdigen „Spekulanten“ nicht sofort ablehnte, hatte aber wohl seinen Grund in der immer mehr schwindenden Hoffnung, in Wien mit seiner Zeitschrift durchzukommen.

„Ein Beamter aus Sedlnitzkys Cabinet,“ schreibt er im selben Brief, „sagte mir, Sedlnitzky wäre nicht dafür und zwar weil

Digitized by Google

Haslinger seinen Anzeiger seit Neujahr um die Hälfte **vergrößert** hat. — Wie malitiös dies von H. ist, siehst Du; ich glaube sogar, er hat ein Schreiben eingereicht, daß man mir die Concession verweigern sollte, weil es ihm in seinem Gewerbe schade. Sähe ich nun, daß die Zeitschrift, wenn sie hier erschiene, uns einen wirklich größern Vortheil brächte, so wollte ich es trotz H. dennoch durchsetzen, die Concession zu erlangen ..... Meine Ueberzeugung, daß hier keine gute Zeitschrift aufkommen kann, wächst immer mehr, und eine musicalische vollends nicht, da Wien so sehr außer Verbindung mit Mitteldeutschland." —

Noch stärker kommt diese Mutlosigkeit zum Ausdruck in einem Briefe vom 10. Februar:

„Hätte ich Flügel, könnte ich zu Dir, nur eine Stunde mit Dir zu sprechen. Meine Lage hier wird immer bedenklicher und es überfällt mich manchmal eine heiße Angst um den Ausgang aller dieser Verwickelungen. Du allein bist mein Trost, zu Dir seh ich auf wie zu einer Maria, bei Dir will ich mir wieder Muth und Stärke holen.

... Nun hilf mir, ich bin wirklich ein wenig krank im Kopf vom vielen Nachsinnen und Grübeln und ich möchte jetzt Hamlet nicht lesen. Hätte ich meinen alten leichten Sinn noch, wo mir Alles gelang; aber jetzt ergreift mich Alles, ärgert und kümmert mich Alles — es ist schwerer als ich geglaubt — das Heirathen — aber es giebt keine Wahl mehr zwischen uns — ich kann nicht mehr von Dir los — Gott hat mich verlassen, wenn Du mich verlässest — das Schreiben fällt mir heute zu schwer — verzeihe, ich kann nicht weiter, will in's Freie, es ist mir so schwer im Herzen." .....

Unter diesen an und für sich schon verwickelten Verhältnissen, angesichts so wichtiger zur Entscheidung drängender Fragen war es ein besonderes Mißgeschick, daß, trotzdem Clara bereits am 6. Februar in Paris angekommen war, noch nahezu 3 Wochen vergehen sollten, ehe sie in den Besitz der dort schon lange auf sie wartenden Briefe Schumanns gelangte. Am 8. Februar schreibt sie deswegen in begreiflicher Aufregung:

Digitized by Google

„Mein lieber Robert... denke Dir das Unglück, Dein Brief ist da und ich kann ihn nicht haben, als gegen Vorzeigung des Passes... Schreib mir nur im Augenblick, wenn es nur zwei Worte sind, ich komme um vor Angst, wenn ich nicht bald etwas höre. Adressire Mlle Clara Wieck chez Mlle Emilie List, rue des martyrs No. 43, so verfehlt er mich nicht. Eben ziehe ich in ein Privatlogis* und zwar in dasselbe Haus, wo Pauline** wohnt. — In einigen Tagen mehr. Ich bin untröstlich, solches Unglück! ... Hast Du alle meine Briefe? Aus Nürnberg, Stuttgart, Karlsruhe? Addio! Tausend Küsse von Deiner alten treuen

Clara."

Von Emilie und Henriette viele Grüße.

Einige Stellen aus zwei in der Zwischenzeit geschriebenen Briefen gewähren wohl am besten einen Einblick in jene gespannte, sorgenvolle Stimmung, welche sich leider infolge der langen Unterbrechung des Gedankenaustausches Claras bemächtigt hatte. Schumann hatte sich mittlerweile, wie aus einem wenige Tage später geschriebenen, hier nicht abgedruckten Briefe hervorgeht, von der völligen Unmöglichkeit, die Zeitung in einer oder anderer Form nach Wien zu verlegen, überzeugt und schwankte nun zwischen dem — mit Rücksicht auf Wiecks Triumph — schweren Entschluß, nach Leipzig zurückzukehren oder die Zeitung ganz aufzugeben und in Wien oder auch in London auf neuer Grundlage sich und Clara eine Existenz zu schaffen. Während Clara gedrückt durch die fremden, kalten Menschen in der großen Stadt und inzwischen in den großen Hoffnungen, die sie auf Stuttgart gesetzt, sehr ernüchtert, auch ängstlich in die Zukunft schaute.

Robert an Clara.

Wien, den 16ten Februar 1839. Sonnabend.

„Meine geliebte Clara, mein theures liebes Mädchen — was fang ich zuerst mit Dir an. Wie lange hast Du von mir nichts

* Hôtel Michadière, rue Michadière.

** Pauline Garcia.

Digitized by Google

gehört. Und nun das Unglück, daß sie Dir meine Briefe nicht geben wollen. Ich schreibe Dir nachher eine Vollmacht, die zeigst Du vor mit Deinem Paß ... Es liegen drei Briefe auf der Post und steht so Vieles darin, so viel was Dich erfreuen wird und auch manches Trübere. Daß ich Dein schönes dichterisches Leben mit einigen dunkleren Fäden durchwebe, wirst Du es mir verzeihen? So manche Sorge hast Du schon um mich gehabt, wirst noch manche haben. Es ist in den letzten Tagen viel um mich und in mir vorgegangen. Aber erst mußt Du die drei Briefe haben; suche sie Dir um jeden Preis zu verschaffen ... Das Eine jetzt nur, bis Ende März muß es sich mit mir entscheiden, ob ich hier bleibe oder wohin ich gehe. Alles schreib ich Dir noch ausführlich. Du mußt mir beistehen und rathen — es überfällt mich schon manchmal eine Angst — am Sonntag war sie so fürchterlich, daß ich mich Fischhof entdeckte ... Er hat große Theilnahme gezeigt. Darauf ist es mir etwas leichter worden und nun ich Deinen Brief habe, fühl ich mich so glücklich — ein Auserwählter unter Millionen. — Wenn ich Dich zum ersten Mal wieder seh, da weine ich, da schrei ich, da laß ich Dich nicht wieder los. Dann kannst Du nicht mehr von mir. Zu viel hab ich schon um Dich gelitten — aber ich weiß es genau — es steht in den Sternen oben

„Clara und Robert."

Clara an Robert.

Paris, Donnerstag d. 14./2. 39.

— Sieh, nur Dich hab ich ja, Du sollst meine Stütze sein! ich hab einen Vater, den ich unendlich liebe, der mich liebt, und doch hab ich keinen Vater, wie ihn mein Herz bedürfte! Sei Du mein Alles, auch mein Vater, nicht wahr, Robert? Ach, ich hab wohl Briefe bekommen, seit ich hier bin, das sind aber andere Briefe! Da ist kein liebes Wort, wie ich sie von Dir so gern höre, da sind nur kalte Rathschläge, Vorwürfe, mein Vater fühlt sich unglücklich, und das schmerzt mich — ich kann aber nicht anders. Ich glaube fest, daß meines Vaters Herz sich noch biegen läßt, und in diesem Glauben laß uns unserem Ziele immer näher kommen; sieht er uns glücklich, dann wird er auch glücklich sein — ach ja, Robert, es

wird noch Alles! . . . Eine treue Freundin hat mir ja der Himmel jetzt auch geschenkt, die mit mir weint und mit mir scherzt . . . Auch Emilie ist jetzt ganz für Dich eingenommen. —

. . . Hast Du dem Doktor geantwortet? Gestern bekam ich einen Brief von ihm, ich schicke Dir ihn mit . . . Weißt Du, der Brief kommt mir so excentrisch vor und ich glaube, es ist besser, nicht die ganze Hoffnung auf ihn zu setzen und das bestätigte mir Henriette . . .

. . . Ist es denn wahr, daß Du etwas über mich in die französische Zeitung geschickt? Es soll in der nächsten Nummer kommen. Ach Robert, das sollte mich doch sehr freuen! . . . Traue hier Niemanden, sie sind Alle falsch . . . .

. . . Ich hab einen Erard auf meinem Zimmer, der kaum zu erdrücken ist; ich hatte allen Muth verloren, doch gestern hab ich Pleyel gespielt und die gehen doch nicht so schwer. Drei Wochen muß ich noch studiren, ehe ich einen Ton vorspielen kann. Schon drei große Instrumente sollte ich jetzt auf meinem Zimmer haben — jeder will, ich soll das Seine nehmen. Wenn ich nur wüßte wie anfangen auf Pleyel zu spielen ohne Erard zu beleidigen, der mir alle nur möglichen Gefälligkeiten erweist . . . .

. . . . . . Du siehst also, daß ich wirklich allein in Paris bin. Bangst Du für mich? Mein Vater will durchaus nicht kommen . . . Ich hab an Frau v. Berg geschrieben, ob sie nicht kommen will, denn ohne eine sehr anständige Dame kann ich in keine Gesellschaft gehen. Probst und Fechner* haben mir ein Paar Tage hintereinander den Kopf heiß gemacht, und wollten mich bewegen zurück zu reisen. Sollte ich umsonst nach Paris gekommen sein? Der Vater gäbe etwas darum, wenn er mich nur wieder zurück hätte, doch ich gehe nicht. Vielleicht bleibe ich den ganzen Sommer hier und gebe Unterricht und ziehe zu Lists.

— Schreib mir bald, bald, damit ich nicht verzweifle. Jetzt hast Du schon 8—9 Briefe und ich noch nicht Einen . . . . .

. . . Heller soll der falscheste Mensch von der Welt sein. Gott, warum sind doch die Menschen so bös, so falsch!

---

* Probst ein Freund Wiecks, der Clara im Sinne des Vaters zu beeinflussen suchte und ihr dadurch viel Verdruß bereitete. Fechner, der Vetter von Wiecks zweiter Frau.

Digitized by Google

Ich wohne mit Pauline in einem Haus. Sie macht viel Furore. Meine directe Adresse ist Hôtel Michadière, Rue Michadière No. 7...

Außer mir bin ich, Deinen Brief da zu wissen und ihn in den rohen Händen der Postsecretäre lassen zu müssen.

Adieu, Du mein Leben. —

Ich würde Dir nicht den Brief schicken, doch ich glaube es ist gut, wenn Du ihn liest."

„Hier sind die Menschen nicht nur oberflächlich, sondern auch frivol," hatte Clara in demselben Briefe aus Paris geschrieben. Nun, wenn ihr Glaube an die unbedingte Zuverlässigkeit Schillings durch seinen „excentrischen" Brief und durch die Erzählungen ihrer neuen Freundin schon damals einigermaßen erschüttert war, so mußte sie der Kommentar, den Schumann ihr nach Empfang jenes Schreibens in begreiflicher Empörung gab, vollends überzeugen, daß die Frivolität, deren Hauch sie in Paris so peinlich empfand, auch in Deutschland zu Hause sei.

Am 23. Februar schreibt Robert:

„Noch zittere ich am ganzen Körper von solch unerhörter Frechheit, wie jedes Wort in S.'s Brief eine ist. Wir sind einer großen Gefahr entgangen. Wär' es ein weniger alberner Bösewicht gewesen, der sich unserer annehmen wollen, es wäre vielleicht um unser ganzes Lebensglück geschehen. Aber der Mann ist zu ungeschickter Don Juan. Mit ihm darfst Du in keiner Verbindung mehr stehen.. ... Siehst Du aber denn nicht, was der Mann mit Dir vorhat? Das ist ja der infamste Heuchler und Verführer, wie man sie nur in Romanen aufzuweisen hat. Siehst Du nicht, wie er in seinem Brief immer weiter geht, wie er die „Thränen seiner Frau" erwähnt, aus denen er sich nichts macht, wie er Dir immer näher rückt, wie er sagt, wie er die „gewöhnlichen Künstler" hasse, womit er mich meint, wie er, um Dich zu rühren, das Andenken seines „seligen Vaters" anbringt, womit er Dir zu verstehen giebt, er habe einiges Geld, um eine, ja zwei Frauen zu ernähren, und er sagt dazu, daß Dir „sein Haus und Arm" offen stände, wie er endlich nebenbei über mich „Erkundigungen einziehen will", wie er endlich ganz frech,

Digitized by Google

unerhört frech wird „ich muß Sie glücklich wissen; Alles Uebrige im Leben Ihnen zu schaffen brauchten wir wohl keinen **Dritten** mehr", wie er es noch weiter treibt und schreibt „daß wir uns der Bestimmung des Himmels selbst entreißen können," womit er auf Klöster anspielt, und endlich, wie er Dir geradezu seine Hand anbietet, wenn er von G. sagt: „Haben Sie die Großartigkeit des Geschäfts gesehen, mit diesem Mann kämen wir in Verbindung" 2c. und wie er endlich zuletzt seiner Sache ziemlich gewiß scheint und Dich bittet, „ihm ja Alles zu schreiben, Alles ganz genau" — Jeder Zoll ein Lump an diesem — sieh Dir diese Worte nur genau an . . . .

— Wie Du Alles so gut gemeint hast zu unserm Besten, das weiß ich wohl. Aber dies sei Dir eine Warnung für alle Zeiten. Und wieder ist es bei mir zum festen Entschluß geworden, und ich bitte Dich, daß Du ihn theilst — daß wir Niemanden mehr von uns und unserer Zukunft vertrauen, und wär er auch noch in weißeren Schafpelzen wie dieser Wolf, dem wir zeitig genug entgangen — also Niemanden, Niemanden mehr, hörst Du. Das glaube nur nicht, daß ich Dir irgend einen Vorwurf machen wollte. — Wie Du mir treu bist, so kann es kein Mädchen, kein Engel im Himmel weiter sein; wie Du liebst, so kannst Du es nur, so über alle Worte edel. — Ich habe keine Worte für Dich, da müßtest Du mich manchmal in meinen heiligen Stunden belauschen, da müßtest Du mich im Traum sehen, wenn ich von Dir träume — da weiß ich nicht, was ich sagen soll — und auch das schöne Bewußtsein hab ich, daß ich Dir auch makellos treu geblieben bin . . . Und nun die letzten Worte über jenen gemeinen Heuchler, der sein Weib verlassen will. — Nicht, daß er Dich liebt, ergrimmt mich, nicht, daß er mir feindlich gesinnt, — sondern das ist das Empörende, daß er Dich, eine Liebende, eine Braut, von der er selbst weiß, daß sie treu liebt, von dem Geliebten abtrünnig machen will — dies ist so empörend, so frech von Einem, den Du kaum zehn Tage lang kennst, daß ich koche vor Wuth — und dann wieder so dumm auch Dir gegenüber — mir gegenüber . . . . .

. . . Leid thut mir Deine Mignon, die S. dankbar sein muß, der sie Dir zugeführt hat. Du schreibst mir so Liebes von ihr,

Digitized by Google

daß ich sie wohl kennen möchte. Hast Du sie geprüft, so behalte sie um Dich . . . .

. . . Jetzt raffe Dich auf, mein hehres Mädchen — ich weiß, Du hast das Beste gewollt, daß Du Dich ihm anvertraut — halte uns beide für nicht so arm, erkenne Deine Kraft, glaube der meinigen, kommt sie auch Deiner nicht gleich — wir haben etwas im Herzen und vom Geist, den uns Niemand rauben kann — Nie wieder an Anderer Beistand gedacht! Es sei Dir eine Erfahrung für Dein ganzes Leben! Du bist so herzensgütig und unerfahren in die Nähe der Gemeinheit gekommen — ich ahnte Alles, ich wußte an einer Empfindung für Dich, wie ich sie nie so wie in den letzten Tagen gehabt, daß Du in Gefahr warst . . . Hättest Du nur seinen Brief ordentlich gelesen und verstündest alles, Du müßtest Dich zu mir flüchten und sagen „schütze mich vor diesem Bösewicht" — Ich kann es gar nicht vergessen — ich zittere am ganzen Körper . . . Du gehst jetzt eine schwere Schule durch, und daß Du mir eine weise Lehrerin zurückkommen wirst, das will ich vom Himmel erbitten für Dich. Ich habe Dich in keinem meiner Briefe auf die mancherlei Gefahren aufmerksam gemacht, die Dir, so alleinstehend, hier und da nahe kommen werden, ich wollte Dich nicht mißtrauisch gegen die Menschen machen, Du solltest ein so unbefangenes Künstlermädchen bleiben, wie ich Dich kenne und liebe . . . .

. . . So gehe denn Deinen Weg für mich mit festem Schritte und muthig weiter; laß Dich in nichts irre machen; Du wirst belohnt vom Himmel einmal, Du bist zu herrlich! Soll ich Dir noch etwas sagen? Mit unaussprechlichem Gefühl drücke ich Dich an mein Herz. Bald hörst Du wieder von mir — ich bin heiter, fühle mich stark.

Und somit lebe recht wohl für heute Dein Robert.

Grüße Emilien herzlich. Du kannst ihr Alles mittheilen. Sie wird mir gewiß Recht geben.

Während dieses kleine Frühlingsgewitter in Briefgestalt von der Donau aus seinen Weg zur Seine nahm, hatte Clara endlich ihre ersehnten Briefe aus den „rohen Händen" der Postsekretäre befreit, und schrieb am 25. glückstrahlend:

Digitized by Google

„Mein Herzensrobert!

Ach wüßte ich doch nur, was mit Dir anfangen! Du hast mich mehr beglückt als jemals. Denke Dir, gestern 4 Briefe auf einmal! Sobald ich Deinen hatte, ging ich mit Emilie unter Zittern und Zagen auf die Post, zeigte meinen Paß vor und hatte die 3 Briefe. Im Posthof müssen mir die Leute meine Freude angesehen haben — ich konnte kaum reden. Und was für Briefe! . . . .

. . . Und nun auch gleich meinen Plan: Ich denke vielleicht, wenn es nicht gar zu schwer hält und ich bis dahin auf den Instrumenten eingeübt bin, den 9. März im Conservatoire zu spielen, und im Falle ich gefiele, ein Concert zu geben in den Salons von Erard wahrscheinlich; dann ginge ich nach England 2—3 Monate, dann wieder zurück und bliebe den Sommer hier um Stunden zu geben . . . nach Leipzig aber so bald keinenfalls. Bliebe ich den Sommer hier, so würde ich bei Lists wohnen, die sich dann ein größeres Logis nehmen*. Im Winter dann machte ich vielleicht einige Abstecher in andere französische Städte, gehe wieder hierher zurück und zu Ostern 1840 gehe ich nach Leipzig zurück, ordne alle meine Sachen noch, und giebt uns der Vater seine Einwilligung nicht, so komme ich nach Zwickau, Du auch, wir lassen uns trauen und reisen sogleich nach Wien. (Wenn Du nämlich in Wien bleibst) . . . .

Du meinst, ich sei nicht genug leidenschaftlich? Ach ja, ich bin es wohl und im höchsten Grade, doch, soll ich in Dich drängen, hierher zu kommen, oder sonst wohin, um daß wir uns einmal sprechen, um die schrecklichste Trennung nochmals zu ertragen? . . Ja, ich will Dich, ich muß Dich wiedersehen, dann aber um mich nie mehr von Dir zu trennen; ich kann keine Trennung von Dir noch einmal überstehen — der Schmerz ist zu allgewaltig . . . . .

Du fragtest mich, ob ich nicht die ersten Jahre in Leipzig leben will? Das wollte ich sehr gern, wären nur nicht meine Eltern und Verwandten da! Mit den Eltern in Zwist zu leben und in einer Stadt! Und dann ist mir das so schrecklich, daß man weder Dir noch mir die Achtung erzeigt, die uns gebührt — und doch, siehst Du einen größeren Vortheil in Leipzig, so wollen wir auch da

* In der Rue Navarin Nr. 12. Clara bezog die neue Wohnung schon am 26. März. Lists folgten Mitte April.

Digitized by Google

bleiben, mit Dir bin ich ja doch überall glücklich. Recht aufmerksam habe ich Deine Ansichten wegen der Zeitung gelesen; ich meine doch, Du solltest nach Leipzig zurückgehen, die ganze Sache in Wien kommt mir nicht vortheilhaft vor, die Koterien dort sind unausstehlich, die Censur verdirbt vollends alles ... Warum willst Du in Wien bleiben, unter Menschen leben, die Dir nicht zusagen? Geh fort, wieder nach unserem Leipzig, da glaube ich, würden wir doch am glücklichsten sein. Und Stunden geben kann ich ja auch da, ohne mit dem Parapluie herumzugehen, wie sich Vater auszudrücken pflegt . . . .

Daß Du soviel componirst, freut mich unendlich und auch eine Symphonie? Ach, Robert, das ist doch gar zu schön! ... Daß ich Dich den zweiten Jean Paul und Beethoven genannt, nahmst Du mir übel? Du sollst es nicht wieder hören. Sehr recht hast Du, es ist nicht schön, solche Vergleiche zu machen — sage mir nur immer Alles, was Dir an mir nicht gefällt, es freut mich jedes Wort von Dir.

Daß Du Stunden giebst, ist schön, doch bin ich erst einmal bei Dir, dann darfst Du das nicht mehr thun, das ist dann mein Geschäft... Wenn Du Stunden giebst, möchte ich doch einmal hinter Dir stehen ... [Am Rande:] Den Brief durch S. hatte ich nicht mit Schnittchen zugemacht — er hat ihn erbrochen — Neugierde — Eitelkeit — Undelikatesse! —

Nun schnell Adieu, mein Herz ... Schreib mir gleich, gleich! ich bitte Dich. Möge ich auch sein, wo es ist, in England, Frankreich, Amerika und selbst in Sibirien, immer bin ich Deine treue Dich herzinnigst liebende Braut." —

Auch der folgende Brief Claras, der zum erstenmal eingehend über Pariser Eindrücke berichtet, ist zunächst, trotz der Sorgen, von denen er zu sagen weiß, noch aus der gehobenen Stimmung der vorigen Tage geschrieben, die erst am folgenden Tage durch einen Brief Wiecks und dann durch Schumanns pessimistisches Schreiben über das Scheitern der Wiener Pläne ganz erheblich herabgedrückt wurde.

Digitized by Google

Clara an Robert.

Donnerstag früh, den 28./2. 39.

„... Schon seit drei Tagen, mein Herzens-Robert, wollte ich Dir schreiben, doch die Abhaltungen hörten nicht auf. . . . .

.. Recht viel Sorgen drücken mich jetzt und das wegen meines Aufenthaltes hier. So wie bei den Franzosen alles auf das Äußere geht, so muß auch ich es fühlen. Die Leute schlagen die Hände über den Kopf zusammen, daß ich, wenn auch nicht den Vater, so doch wenigstens Mutter oder Tante bei mir hab, und alle Welt sagt mir, daß man mir nicht den mir gebührenden Respekt erzeigen würde, hätte ich nicht eine alte Dame bei mir, die mich in alle Gesellschaften begleitete, Besuche empfinge &c. ... Das ist nun eine schreckliche Verlegenheit, wo soll ich das gleich finden und wo eine Dame, der ich mich ganz anvertrauen kann und mit der ich nach London, in diese ungeheure Stadt gehen kann! Ich weiß nicht was anfangen und will heute mit Erard darüber sprechen . . . .

... Bis jetzt ist es mir doch allenthalben gut ergangen, und die Leute haben mich Alle gern gehabt; auch hier beklage ich mich nicht. ... Sonderbar ist es, daß jetzt alle hiesigen Clavierspieler und Spielerinnen Concerte angesetzt haben! Wollen sie mich vielleicht abschrecken? Oh, ich habe Muth und muß durchführen, was ich begonnen. Bei Bordogni* nehme ich wahrscheinlich Stunde... Französischen Unterricht nehme ich auch; schlimm ist es, daß fast alle meine Bekannte deutsch sprechen, so daß Tage vergehen, wo ich nicht ein einziges französisches Wort spreche. Englisch treibe ich ein wenig mit Emilie, bin überhaupt fast immer bei Lists; Herr List nimmt sich meiner höchst freundschaftlich an. — Morgen besuche ich Bertin und Meyerbeer, den ich wohl mag ... gestern sprach ich viel von Dir mit Fräulein Parish, die ich zufällig hier getroffen, und die in Hamburg meine beste Freundin war; sie hat mir erzählt, wie viel Aufsehen Dein Aufsatz über die Hugenotten** und den Paulus in Hamburg*** gemacht, und wie er sehr angesprochen — es ist aber

---

* Gesanglehrer.

** Gesammelte Schriften II 4. Aufl. S. 59ff.

*** Gemeint ist wohl der Aufsatz Ges. Schr. S. II S. 62ff.

auch wahr, der Aufsatz war wundervoll ... Kalkbrenner bat mich neulich auch ihm von Dir vorzuspielen, denn er verstünde Deine Compositionen noch nicht so recht — was soll man dazu sagen? Auch meinte er, er habe gehört, daß Niemand Deine Compositionen so spiele wie ich — das wäre aber auch schlimm! — Die Loveday soll nicht ausgezeichnet sein; die Laidlaw muß aber viel Fortschritte gemacht haben — am Ende hast Du sie noch lieber als mich? Ei, das möchte ich mir doch verbitten, Herr Robert Schumann. „Robert Schumann!" es ist wahr, sonderbare Gedanken steigen in mir auf, seh ich diesen Namen und ich möchte immer noch hinzusetzen „Clara", nicht so? Wie wir doch sympathisiren! Denselben Gedanken hatte ich doch auch, wie schrecklich es wäre, zu sterben ohne Deinen Namen zu führen und, dachte ich, sollte ich im Sterben liegen, so ließ ich mich noch sterbend mit Dir trauen. Laß mich heute mit dem Gedanken schließen — er ist doch schön! „Gute Nacht, mein Robert!" würde ich dann sagen — „wir sehen uns wieder!" und ein Kuß von Dir würde mir die Augen schließen." —

Freitag früh, den 1./3.

„Soeben erhielt ich einen Brief vom Vater — es schmerze ihn, mich allein in Paris zu wissen, und doch sei er überzeugt, daß es mir von großem Nutzen sein würde, und da hat er Recht. Von Einnahmen kann bis jetzt noch nicht die Rede sein, denn das, was ich in Deutschland verdient, hat längst die Reise hierher gekostet, und der Aufenthalt hier ist sehr theuer, so einfach wir uns auch eingerichtet ... Laß Dich das jedoch nicht kümmern, so etwas muß man riskieren, will man in eine große Stadt gehen ......"

Freitag Mittag.

„Soeben bekam ich Deinen Brief, der mich wieder auf das Tiefste erschüttert hat, und auch mich drohen die Sorgen zu erdrücken. ... Ich kann mich so gut in Deine Lage versetzen und wäre so gern um Dich, um Dir den Kummer tragen zu helfen. Einstweilen, lieber, guter Robert, ginge ich an Deiner Stelle nach Leipzig zurück und bliebe ruhig dort; ich denke mir doch bis Ostern 1840 auch noch etwas zu verdienen und komme gewiß zu Dir und kannst

Digitized by Google

Du dann auf einige Monate abkommen, so reisen wir zusammen nach England und sehen, ob es zu unserm Vortheil wäre, dort zu bleiben . . . .

.. Gehst Du nach Leipzig zurück, so hast Du doch etwas Sicheres, aber in Wien gar nichts . . . Deine Zeitung darfst Du nicht eingehen lassen . Ach und so schön denke ich es mir, wenn Du wieder in Deinem Parkstübchen sitzen und arbeiten kannst . . . Du wirst wieder aufleben . . . In Leipzig brauchen wir kein großes Logis, können sehr angenehm in der Vorstadt leben und leben in Leipzig mehr in der Kunst als irgendwo. Nur Muth, mein Lieber! Laß uns nur immer einander ermuthigen — es geht Alles."

Freitag Abend.

„Nochmals las ich Deinen Brief und muß Dir noch Einiges beantworten . . . Ich weiß gar nicht, lieber Robert, warum Du mir immer sagst, ich spiele nicht gern von Deinen Compositionen, das ist recht Unrecht und schmerzt mich; eben weil ich Deine Compositionen so sehr verehre und liebe, darum spiele ich sie nur Auserwählten Ich sehe übrigens wohl ein, daß man mit dem Gefühl nicht immer durchkommt, und ich werde sie so viel als möglich spielen. Sieh, das ist mir so schrecklich, Jemand dabei zu sehen, der nichts versteht — das bringt mich außer mir. Ich werde mich Dir so wohlgefällig als möglich zu machen suchen. Von Moscheles, Bennet und (wie heißt der Dritte?) Potter* soll ich spielen? Vom Ersten ungern (denn er ist trocken; ich meine nämlich die neuen Compositionen), vom Zweiten sehr ungern (ich kann es Dir durchaus nicht verhehlen, ich kann seine Compositionen nicht lieben) und vom Dritten? den kenne ich noch vollends gar nicht, klingt mir auch nicht sehr hoffnungsvoll. Doch auch hierin will ich Dir so viel gefallen als möglich. Was soll ich denn von Moscheles, Bennet und Potter spielen? schreib es mir. —

Könnte ich Dich nur einmal wieder hören! Dich hörte ich so gerne, schon als ich noch ein Kind war. Du wußtest es auch, und fantasiertest manchmal vor mir ganz allein. Erinnerst Du Dich

* Ph. C. H. Potter, seit 1832 Direktor der Royal Academy of Music in London.

Digitized by Google

noch, als Du in Schneeberg einmal zur kleinen Tochter von der Rosalie (Du hattest sie auf dem Schooß), sagtest, „weißt Du, wer das ist?“ „Clara,“ sagte sie. „Nein,“ war Deine Antwort „das ist meine Braut!“ Ich hab oft wieder daran gedacht, und endlich wurde es auch so und das freut mich doch recht sehr, nicht wahr, mein Robert, Du bist es auch zufrieden? —

— Heute war ich bei Bertin und er versprach mir, sich wegen des Conservatoires für mich zu verwenden. Ich traf Berlioz daselbst, mit dem ich mich dreimal verfehlt hatte ... er sprach gleich von Dir. Er ist still, hat ungeheuer dickes Haar und sieht immer auf den Boden, schlägt immer die Augen nieder. Morgen will er mich besuchen. Im Anfang wußte ich nicht, daß er es war und erstaunte, wer der sei, der immer von Dir sprach; endlich fragte ich ihn um seinen Namen und als er ihn sagte, da bekam ich einen freudigen Schreck, der ihm geschmeichelt haben muß. Seine neue Oper hat gänzlich mißfallen . . . .“

„Bittere Thränen“ aber veranlaßten, wie wir aus einem Briefe vom 7. März erfahren, ihr Schumanns Aufklärungen über den Stuttgarter Wolf in Schafskleidern; und zwar nicht so sehr wegen der Entlarvung des erträumten Beschützers, an dem sie ja inzwischen selber schon irre geworden war, sondern wegen des von Schumann namentlich in seinem zweiten Briefe angeschlagenen Tones, aus dem sie wohl nicht mit Unrecht ein gewisses Mißtrauen in die von ihr gegebene Darstellung der Vorgänge und jedenfalls eine entschiedene Mißbilligung ihres Verhaltens heraushörte. „Wie hast Du mein Herz verwundet,“ schreibt sie; „daß ich den Brief von S. nicht sehr aufmerksam gelesen, hast Du wohl recht; doch hätte ich ihn aufmerksam gelesen, ich hätte doch nicht Alles so genommen wie Du. Du kannst aber Recht haben, Du hast mehr Menschenkenntniß als ich — ich habe Alles genommen als in der eifrigsten Freundschaft geschrieben. — Das, was er schreibt von „würdig sein“, hat mich allerdings auch sehr verdrossen.“

„Bist Du es denn wirklich, der das schrieb,“ fragt sie bekümmert und erregt zugleich, um dann aber sofort mit einem sicher

Digitized by Google

schwer erkämpften „Nun, lieber guter Robert, eine andere Seite," fortzufahren. „Thue jetzt als hätte ich die vorhergehende Seite nicht geschrieben, sieh mich mal freundlich und lieb an und umarme mich wieder mit Zärtlichkeit, ich thue es auch."

Die sonstigen Pariser Eindrücke waren auch nicht geeignet, sie abzulenken oder freudiger zu stimmen. „Die Concerte hier," klagt sie am 10. März, „sind ganz furchtbar langweilig, sie dauern 3—4 Stunden. In Gesellschaften hier ist es kaum auszuhalten; in einem kleinen Stübchen sitzen über 50 Damen um das Clavier herum und benehmen sich auf die fadeste Weise. . . . . Diese Frivolität, dies Nichtsthun, Kokettiren, das ist unglaublich.

Neulich sah ich die Hugenotten, erbaute mich jedoch nicht sehr an der Musik, diese Musik ist mir doch unausstehlich, es wird Einem nicht einmal wohl dabei. Auch den Figaro sah ich von den Italienern, aber wie, das kannst Du nicht glauben; an jeden Schluß kam eine italienische Cadenz, und wie wenig großartig singen sie das, wie wenig verstehen sie den großen Meister." Dagegen empfand sie die Befreiung von der ihr von Anfang an unsympathischen Französin, die um diese Zeit erfolgte, als eine Erlösung: „Eins bin ich froh, daß ich meine Französin los bin. Ich hab sie fortgeschickt, indem sie den ganzen Tag ausging, malitiös und betrügerisch war. Gott sei gedankt, daß sie fort ist, jetzt bin ich nun mit Henriette allein."

Daß sie an dieser und ihrer alten Freundin Emilie List, die sie gegen früher sehr zu ihrem Vorteil verändert, herzlicher und weicher fand, zwei Freundinnen zu Seite hatte, denen sie auch rückhaltlos ihre Sorgen über ihre und Schumanns Zukunft anvertrauen konnte, war ihr in diesen trüben Zeiten die beste Hilfe. „Viel wird jetzt von Dir gesprochen," heißt es, „wenn nicht mit Emilie, so mit Henriette, am Piano." Und derselbe Brief, der die Klagen über die Pariser Gesellschaft enthält, gewährt einen freundlichen Einblick in das Zusammenleben der drei Mädchen. „Eben," berichtet Clara,

Digitized by Google

„trägt mir Emilie (sie hat die Nacht bei uns zugebracht) und Henriette auf, ich soll Dir schreiben, daß ich ganz vorzüglich gut das Frühstück mache und mich sehr liebenswürdig dabei ausnähme! Sie lassen es sich eben beide schmecken. . . . . . . Du hast gewiß manchmal Angst, daß ich nicht kochen kann? Darüber kannst Du ruhig sein, das lerne ich, (bin ich erst einmal bei Dir) bald. Eben sagt Emilie: um Dir die Clavierfinger zu verbrennen! — Was mir die beiden Mädels vorschwatzen von Thee, Kaffeekochen und Gott weiß was, mit dem ich Dich Ärmsten unterhalten soll!"

Die Hauptsache aber war doch das Bewußtsein der wieder hergestellten Harmonie mit Robert, der seinerseits nicht frei von dem Gefühl, daß er etwas gut zu machen habe, grade jetzt alles aufbot, sie zu erheitern und zu ermutigen. So wenn er in glücklichster Stimmung am 11. März ihr von Wien aus schrieb:

„Meine liebe Clara, Dir über acht Tage lang nicht zu schreiben, ist das recht? Aber geschwärmt hab' ich in Dir und mit einer Liebe an Dich gedacht, wie ich sie noch gar nicht gekannt. Die ganze Woche saß ich am Clavier und componierte und schrieb und lachte und weinte durcheinander; dies findest Du nun alles schön abgemalt in meinem Opus 20, der großen Humoreske, die auch schon gestochen wird. Sieh, so schnell geht es jetzt bei mir. Erfunden, aufgeschrieben und gedruckt. Und so hab ichs gerne. Zwölf Bogen in acht Tagen fertig geschrieben — nicht wahr, da verzeihst Du mir, daß ich Dich habe ein wenig warten lassen. Nun soll aber alles gut gemacht werden, und für's erste laß Dich küssen für den Brief, den ich am Dienstag erhielt. Es ist ein schöner Ton darin und Du scheinst mir immer mehr gefallen zu wollen; kurz ich bin wieder einmal schrecklich in Dich verliebt, die andere eigentliche Liebe gar nicht mitgerechnet. Auch Dein gestriger Brief war so lieb und gut. Doch macht' ich mir über Manches Vorwürfe, Dir es geschrieben zu haben. So wegen des Spielens meiner Compositionen. Und Du wirst mich am Ende für eitel und undankbar halten; aber nein, das bin ich nicht; nur Deiner Theilnahme möchte

Digitized by Google

ich gern so ganz gewiß sein — was hab' ich denn sonst auf der Welt als Dich. So auch meinte ich es gut wegen der Compositionen von Moscheles, Bennet &c., ich glaubte, es könne Dir von Nutzen sein. Dann aber möchte ich überhaupt schon so ein wenig Deinen Mann spielen, und Dir hier und da bedeutende Winke geben; es ist aber nicht so bös gemeint. Doch sind das alles Kleinigkeiten gegen den Hauptvorwurf, den ich mir mache, daß ich Dir nämlich viel unnöthige Sorge um mich mache. Denke doch nach, was hat es eigentlich Noth für uns; von den 50 ersten Künstlern Wiens sind nicht zehn, die so viel Vermögen haben als wir, von Interessen kann kein einziger von ihnen leben. Also was wollen wir mehr sein und verlangen? Wir müssen uns eben dazu verdienen und da ist kein Bangen dafür. . . . .

...Verliere ja den Muth nicht in Paris; Du bist ja kaum einige Wochen dort; man wird Dich auch ohne eine langweilige ältere Dame hinnehmen, hast Du nur einmal angefangen. Deinen Vater laß Dir ja nicht kommen, höre mich, ich bitte Dich, da ginge das alte Lied und Leid wieder los. Jetzt, nachdem Du das Schlimmste überstanden, die große Reise, die ersten Anfänge und Einleitungen in Paris, jetzt führe es auch durch . . . . . .

...Was Du mir so rührend schön schreibst vom Trauen während des Sterbens, dies sei Dir und mir ein Sporn, dazu zu thun, daß wir nicht ein gar zu altes Hochzeitspaar vorstellen und daß es bei 1840 bleibt. Bis dahin wollen wir uns aber versprechen, daß Keines vor dem Andern stirbt . . . . . .

...Bei der Erzählung von der kleinen Rosalie fällt mir ein, wie ich Dich einmal als kleines Mädchen küssen wollte und Du mir sagtest „Nein später, wenn ich einmal älter bin"; liebe Clara, da hast Du einen ungemeinen Scharfblick und prophetischen Geist gezeigt."

Wenn er diesen Brief schloß mit den Worten „Schreibe gleich und unaufhörlich. Sei treu und heiter wie ich", so fuhr er im selben Ton am 16. März fort: „Also geweint hast Du doch? Hatte ich es Dir nicht verboten? . . . . . Wenn ich Dir nun Deine Thränen damit vergölte, daß ich Dir für die eine immer einen

Digitized by Google

Kuß gäbe und für die andere immer etwas Hübsches und Lustiges sagte, wärst Du damit zufrieden? Also erst einen Kuß — und nun gleich einen lustigen Gedanken — Liebe Clara, wenn ich und je mehr ich unsrem ersten Ehesommer in Zwickau nachsinne, desto mehr will sich die ganze Welt wie eine Rosenlaube über mich zusammenschlagen und wir sitzen drinnen Arm in Arm als junges Ehepaar und schwelgen und arbeiten — sinne nun über Alles nach und über das große Glück — wäre denn Zwickau nicht zu erringen? Erstens (noch einen Kuß) müssen junge Frauen gehörig kochen und wirtschaften können, wenn sie zufriedene Männer haben wollen, das könntest Du aber unter Lachen und Scherzen bei Theresen lernen — sodann dürfen junge Frauen nicht gleich große Reisen machen, sondern müssen sich pflegen und schonen, namentlich solche, die ein ganzes Jahr vorher für ihren Mann gearbeitet und sich aufgeopfert haben — drittens wären wir aller lästigen und neugierigen Besuche ledig — viertens würden wir sehr spazieren gehen können und ich Dir alle Plätze zeigen, wo man mich als Jungen durchgeprügelt — fünftens könnte uns Dein Vater nichts anhaben — sechstens und siebentens brauchten wir blutwenig und brauchten höchstens nur die Coupons abzuschneiden — achtens was würde ich alles componieren und Du spielen — neuntens könnten wir uns gut für Wien vorbereiten — und nun Clärchen, Clara, weinst Du nicht mehr, und sieh mir einmal ins Auge — was steht alles darin? Nicht wahr, das festeste Vertrauen auf Dich ......

...... Nun genug der Worte, und küsse mich einmal, mein gutes Herzenskind. Man hat sich viel lieber, wenn man ein bischen bös auf einander gewesen. Es ist wie nach einem kleinen Regenschauer im Frühling."

Aus der selben gehobenen zukunftsfrohen Stimmung, in der ihm, bezeichnend genug, auch die Fortführung der Zeitung in Wien allen bisherigen Erfahrungen zum Trotz wieder einmal als möglich erschien, in der er sich die Einzelheiten der Trauung, in einer Dorfkirche

Digitized by Google

„niemand als der Prediger und wir" — behaglich ausmalte, entsprangen die Ratschläge und Tröstungen für die nächste Zukunft, die er am folgenden Tage hinzufügte: „Nun noch Einiges, was Du erwägen mögest, meine liebe Clara; gehe ja nicht eher aus Paris, als Du einen vollständigen Triumph mit Dir nimmst; setze Deine ganzen Kräfte auf den Tag, wo Du zum erstenmal auftrittst; denke dabei an mich, der Dich hört, der athemlos an Deiner Seite steht ... Ich bange auch gar nicht um Dich, aber es hängt doch so vieles von Verhältnissen ab, von Lokalumständen, von plötzlichen Zufällen; also gelingt es Dir das erstemal nicht, so muß es das zweitemal; nur gehe nicht eher nach London, als Du sicher bist, daß Du schon von Paris aus hinlänglich dort empfohlen bist. Die Städte sind die größten in der Welt. Du kommst ja eigentlich zum erstenmal als vollendete Meisterin dahin."

Aus diesen Tagen mag auch ein Brief Claras an ihren Vater eingeschaltet werden, der auf persönliche Beziehungen und allgemeine musikalische Verhältnisse einige interessante Streiflichter fallen läßt.

Paris 19./III 39.

Mein lieber Vater, nur einen kleinen Bogen kann ich nehmen, ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht. Uebermorgen ist die Matinee von Schlesinger* bei Erard (Erard hat ihm aus Gefälligkeit für mich seinen Saal umsonst gegeben) und da spiele ich mit Batta** und Artot*** das B-Dur-Trio und dann Lob der Thränen, Hexentanz und Poème d'amour von Henselt. Du kannst Dir wohl denken, wie mir ist, das erste Mal in Paris zu spielen. Denselben Abend

---

* Moritz August Schlesinger, der Inhaber des gleichnamigen Musikverlags in Paris und Herausgeber der »Gazette musicale«. Die Matinee, in der Clara spielte, war die dritte einer Reihe von Matinees, die Schlesinger für die Abonnenten der »Gazette musicale« veranstaltete.

** Alexander Batta, in Frankreich einst vielgefeierter Cellovirtuose.

*** Alexander Joseph Artôt, Schüler Kreutzers, hervorragender Violinist, der mit 30 Jahren starb.

Digitized by Google

darauf ist auch die Soiree bei Zimmermann,* wo ich die Variationen von Henselt spiele, die in der Gazette musicale sehr getadelt sind, Du hast es wohl gelesen? . . . . . . Ich werde sie dem ohngeachtet hier spielen, ich will doch sehen, ob das Pariser Publikum nicht auch anerkennen wird, was ein Wiener Publikum entzückt hat? Morgen Abend bin ich bei einer Gräfin (den Namen weiß ich nicht); und neulich bei Leos sagte mir der sächsische Consul, Appony** habe ihm gesagt, ich würde bei ihm spielen. Morgen will ich wieder einen Besuch daselbst machen. Bei Koenneritz*** war ich auch, und sollte heute Abend ein wenig hinkommen, schrieb es aber ab, denn alle Abende wegzugehen, das kann ich nicht aushalten . . . .

So Manches habe ich wieder gehört, neulich war ich wieder bei Leos zur Probe, jedoch blos als Zuhörer, Meyerbeer und ich mochten wohl die unglücklichsten Zuhörer sein, denn meine Ohren waren zum wenigsten nicht mehr in der Stimmung, als ich nach Haus kam. Meyerbeer war recht liebenswürdig gegen mich. Tags darauf war ich im Concert von Batta, der hier von den Damen angebetet wird (er ist Cellist und sein Bruder Klavierspieler), weil er während des Spiels mit ihnen kokettirt, daß man es kaum aushalten kann; er hat ein delikates Spiel, aber (wie ich in mein Tagebuch schrieb) er hat eine affectirte, eine französische Seele. Das Concert begann mit dem B-Dur-Trio; so schlecht kann man es nur von Franzosen hören, das kannst Du gar nicht glauben (sein Bruder spielte das Clavier) wie eine Parthie Variationen von Herz haben sie das abgepeitscht — ich will ihnen doch zeigen, wie man das spielen muß.

---

* Pierre Joseph Guilleaume Zimmermann, seit 1816 Professor des Klavierspieles am Conservatoire. Seine „Soireen" hatten einen gewissen Ruf, den aber Clara bei ihrem ersten Besuch wenig berechtigt fand. „Am 7. März," schreibt sie im Tagebuch „Abends Soiree bei Zimmermann. Das sind also die in Deutschland so berühmten Soireen? in einem kleinen Stübchen sitzen an 150 Damen zusammen gedrängt, daß sie sich nicht rühren können; und wird nun bis in die späte Nacht Musik gemacht, aber was für Musik, lauter schlecht gesungene Arien, Eine nach der andern, Rubini war der Einzige, der mir Genuß verschaffte, alles Andere ist nichts."

** Österreichischer Gesandter.

*** Sächsischer Gesandter.

Digitized by Google

Gestern hörte ich Franchomme* in einer wunderhübschen Composition von sich; der hat mich entzückt! Er macht freilich nicht wie Batta den Damen die Cour. Es war gestern das Concert von Osborne** ein höchst mittelmäßiger Spieler. Beriot spielte 2 Duos mit ihm und dann auf furchtbares Geschrei des Publikums das Tremolo. Er hat mich neulich besucht und mir seine neuen Etuden gebracht; ich will Eine für das Clavier bearbeiten, so bald ich Zeit habe. Vielleicht spielt Beriot ein Duo in meinem Concert mit mir — das wäre gut; er bleibt die ganze Hälfte des Sommers hier, . . . ist Pauline zu meinem Concert auch da, so singt sie vielleicht auch.

Gestern hab ich einen Herrn Matthias besucht, dessen Sohn ein 2ter Liszt (ich glaube 12 Jahre alt) ist, an Genie.*** Den Jungen solltest Du hören, ein ungeheures Talent, Schüler Chopins. Soll ich Dir weitläufig seine Talente auseinandersetzen? Du kennst die Wunderkinder-Talente, nur muß ich noch hinzufügen, daß der Junge eine vortreffliche Schule durchgemacht, sehr schöne lockere Finger hat und Alles von Chopin spielt und nicht etwa, daß er es nicht könnte! o nein, er schlägt alle diese Clavierklimperer hier. Merkwürdig ist es nur, daß er nie mehr als eine Stunde geübt hat, sehr kränklich ist (ganz wie Chopin) und bis jetzt auch fortwährend krank war. Sein Vater ist ein sehr vernünftiger Mann, läßt ihn auch nicht in Gesellschaften spielen, und ist keiner von den Vätern, die ihre Kinder vergöttern. Ich sollte ihm Unterricht ertheilen, doch ich sagte ihm, er brauche keinen Lehrer. (Weißt Du, ich würde mich fürchten dem Jungen Unterricht zu ertheilen, denn sein Geist übersteigt doch noch seine physischen Kräfte.) Ich hab mit ihm 4händig gespielt und werde diese Familie öfters besuchen, nota bene da ich jetzt ziemlich nahe zu ihnen ziehe . . . .

Chopin ist mit der George Sand in Marseille und liegt da

---

* August Franchomme, berühmter Cellovirtuos, Freund Chopins.

** G. A. Osborne aus Limerick in Irland, Schüler Kalkbrenners, seiner Zeit Pianist von Ruf, nicht minder als Komponist von Salonmusik.

*** George Amédee Mathias, geb. 1826, ward in der That ein sehr angesehener Klavierspieler in Paris und 1862 Professor des Klavierspiels am Conservatoire, aber kein zweiter Liszt!

Digitized by Google

zum Sterben krank, man zweifelt an seinem Aufkommen. Nourrit* hat sich (wie Meyerbeer soeben die Nachricht erhalten) in Neapel, nachdem er in einem Concerte gesungen und nicht gefallen hatte, zum 4. Stock heruntergestürzt; er sagte zu seiner Frau, mit der er sehr glücklich gelebt, sieh doch nach den Kindern (es war Abends) und bringe sie mir" — Die Frau geht und kommt zurück, mit Einem auf dem Arm, sieht ihren Mann nicht, das Fenster steht offen und als sie hinuntersieht, liegt ihr Mann da. Sie fiel natürlich gleich mit dem Kinde im Arm rücklings zu Boden und endlich [kam] man dazu und fand den Mann zerschmettert. Er war im Costüme in ein Concert gekommen, und wurde ausgepfiffen, natürlich weil er im Costüme kam. Man ist ganz außer sich darüber.

Baillot,** Paer etc. hab ich besucht. Ersterer war nicht zu Haus, desgleichen Auber, doch Paer war sehr liebenswürdig; von neuerer Musik versteht er gar nichts. Von Kalkbrenner wurde gestern ein Sextett gespielt, das erbärmlich componirt ist, so arm, so matt und so ohne alle Fantasie — Kalkbrenner saß natürlich süß lächelnd und höchst zufrieden mit sich selbst und seiner Erschaffung auf der ersten Reihe. Der sieht immer aus als wollte er sagen, „Lieber Gott, ich und die ganze Menschheit muß es Dir danken, daß Du mich Geist erschufest (Probst's Worte und Auslegung — sehr gut, nicht wahr?)

Das von Petersburg aus über die Camilla hat mich sehr gefreut,*** giebt es doch immer noch Menschen, die Gerechtigkeit üben. Deinen Brief vom 8. März hab ich, wie Du siehst. Du verlangst, ich solle Dir mehr schreiben, doch Du bedenkst nicht, daß in Paris eine Stunde, was bei uns ein Tag ist. Keinen Abend komme ich vor Mitternacht nach Haus und stehe demohngeachtet alle Morgen um 7 oder halb

---

* Ad. Nourrit, lange erster Tenor der Großen Oper und Gesanglehrer am Conservatoire, u. a. der erste Raoul in den Hugenotten.

** P. M. Baillot, mit den 20er Jahren erster Violinist der Großen Oper und Sologeiger der königlichen Kapelle.

*** Bezieht sich auf eine Notiz aus Petersburg in der N. Z. f. Mus. Nr. 13 (X. S. 56) über die großen Erfolge der schönen Camilla Pleyel dort, zu denen der Referent bemerkt: „Ich fand, daß Mad. Pleyel zu den vorzüglichsten Pianisten der Gegenwart gehört, allein die Leistungen eines Henselt und A. Gerke kann sie nicht vergessen machen."

Digitized by Google

8 Uhr auf, die schönste Zeit raubt mir das Schreiben, darum lieber Vater mußt Du Dich nun schon begnügen, nur alle 14 Tage einen Brief zu erhalten. Du kannst viel mehr schreiben, Du hast viel mehr Zeit. Ich kann mit dem besten Willen nicht mehr schreiben — glaube mir, so gern ich möchte.

Fechner will mich lithographiren und ich hab es ihm zugesagt, ich möchte nur durchaus gern erzwingen, ein ähnliches Portrait von mir zu sehen. Kannst Du denn nicht einmal durch eine passende Gelegenheit einige Wiener Portraits zuschicken, und meinen Brillantring hab ich auch nicht, das dauert mich schmerzlich.* — Heine kann ich eigentlich aus gewissen Gründen nicht gut besuchen — vielleicht gehe ich doch einmal mit Herrn List dahin

Nun meine Lieben, lebt wohl, grüßt Alles, an Nanny schreib ich bald. Sage Verhulst, ich würde sein Andante nächstens mit Beriot spielen. Grüßt Wenzel, Pfundt, Reuter, alle Verwandtschaft und die kleinen blühenden Veilchen — nicht wahr — Du ziehst sie doch noch den Pariser Veilchen vor? Bald hoff ich wieder einen Brief von Dir. Der Mutter meinen Kuß und Dich lieber Vater umarmt mit alter D e u t s c h e r Liebe Deine Clara . . . . . .

„Ich hab die Concerte satt, punctum!" — hatte Clara am Tage vorher in ihr Tagebuch geschrieben. Sie meinte als Zuhörerin die Konzerte anderer. Aber auch ihr eigenes erstes Auftreten sollte ihr noch Verdruß und Ärger überreichlich bringen. Ihre Hoffnung, den Parisern zu zeigen, wie man das B-Dur-Trio zu spielen habe, erfüllte sich nicht. Denn ihre beiden Partner Batta und Artôt, denen vielleicht Claras Urteil über die neuliche Vorführung zu Ohren gekommen, behandelten die junge Kollegin auf der Probe in einer so beleidigenden und ungezogenen Weise, die Clara veranlaßte, das Stück vom Programm überhaupt abzusetzen. Schmerzlich empfand sie bei dieser Gelegenheit wieder einmal den Mangel eines männlichen Schutzes. Und man versteht danach, nun mehr als zur Genüge,

* Diesen schmerzlich vermißten Brillantring, den ihr Wieck s. Z. zur Belohnung für ihr tapferes Benehmen bei der Naumburger Konzertreise von 1836 geschenkt hatte, sollte sie nie wieder erhalten!

Digitized by Google

wenn sie an Robert am Abend des 13. März schreibt: „Die Angst vor Übermorgen verzehrt mich bald; ich kann gar nichts mehr denken. Nur Dich denke ich immer, wenn ich nicht gefallen sollte, Deine Verzweiflung — ich überlebte es nicht! — Ich vertraue auf meinen Genius. Bitte für mich, das wird helfen."

Aber an demselben Tage, an dem sie Schumanns ersten heiteren Brief erhielt, am 21. März, konnte auch sie ihm mit befreiter Seele berichten, daß sie ihr „erstes Debüt glorreich bestanden" habe.

„Ich spielte in der Matinee von Schlesinger und Abends bei Zimmermann und machte besonders Abends, wo viel Kenner waren, Furore. Sie nannten mich den 2. Liszt etc. In der Matinee spielte ich Variationen von Henselt (Lob der Thränen), meinen Hexentanz, Poème d'amour, Ständchen von Schubert und Vöglein von Henselt. Abends spielte ich repos d'amour, meinen Sabbat, der sehr gefällt, das Vöglein und die Caprice von Thalberg. Da muß ich Dir noch einen Spaß erzählen, der Dir beweisen wird, wie wenig musikalisch Schlesinger ist. Ich wollte nämlich die Variationen von Henselt spielen, doch Sch. meinte, den Namen Variationen nicht auf das Programm setzen zu dürfen und so sollte ich die Caprice von Thalberg spielen, und die ward dann angekündigt. Ich fand die Var. besser zum Anfang, und spielte sie, ohne Jemand etwas vorher zu sagen. Sch., dachte ich, würde außer sich sein, doch machte er gute Miene zum bösen Spiel, was mich außerordentlich wunderte; endlich nachdem ich ganz fertig bin, fragt er mich: „es wäre doch recht schön, wenn Sie dem Publikum noch die Var. zu Gehör brächten, wollen Sie?" Nun sagte ich ihm, „ich hab sie ja schon gespielt!" „Ach Sie Tausend!" und ein Erröthen war seine Antwort. Ach wie hab ich den ausgelacht.

... Die Kinderscenen haben mich in ein wahrhaftes Entzücken versetzt ... ach wie schön sind die, morgen muß ich sie noch wieder in aller Ruhe genießen! Bis jetzt konnte ich sie nur ein Mal durchspielen und zwar in Gegenwart von Halle*, der auch entzückt war.

---

* Karl Halle aus Hagen, seit 1836 Pianist in Paris, wo er sich Charles Hallé nannte, später in Manchester und London mit großem Erfolg thätig als Konzertdirigent.

Noch kenn ich diese Composition nicht genau genug, um sie ganz beurtheilen zu können, doch hat mich ganz besonders angesprochen, das bittende Kind, Von fremden Ländern und Menschen, Glückes genug, Fürchten machen, Kind im Einschlummern und des Dichters Worte. Den Dichter kenne ich, tief in das Innere sind mir seine Worte gedrungen — . . . Ach Robert, wie glücklich und wie unglücklich bin ich doch! Die Sehnsucht nach Dir greift in mein Leben, und kann ich es dann manchmal gar nicht mehr aushalten, so weine ich mich an Henriettens Herzen recht aus. . . . . . .

Ich kann nicht nach London gehen ohne männlichen Schutz. Eine große Hauptsache ist auch die, daß man nach London nur nach Paris geht, und ich noch zu wenig bekannt in Paris bin, und die Zeit dazu schon zu spät ist. Meine Absicht war also, ich wollte den Sommer hier bleiben, Stunden hier geben, vielleicht zwei Monate im Sommer nach Baden-Baden gehen, dann wieder hierher kommen, Anfang Winters hier einige Unterhaltungen geben, mir Empfehlungsbriefe verschaffen, im Januar nach Deutschland kommen, mich mit Dir, mein Lieber, zu verbinden, 2—3 Monat in Zwickau, Leipzig oder wo Du willst, leben, und dann nach London zusammen zu gehen und da 2—3 Monate zu leben etc. und das Uebrige findet sich dann. Ist Dir der Plan recht? . . . Ich würde mich auch wohl noch viel besser auf den Klavieren einspielen; ach, sie gehen so schwer, das ist schrecklich. Und doch hab ich gestern so ziemlich gut gespielt. Dies kleine Blümchen beiliegend ist aus dem Bouquet, was ich gestern am Kleide stecken hatte; ich bekam das Bouquet von Emilie und betrachtete es als von Dir kommend. Ich glaub ich hätte Dir gefallen gestern; ein schwarzes Kleid hatte ich an (das ist hier beliebt); ganz einfach, um das Haar eine weiße Kamelia umgeben von so weißen Blümchen, wie Inliegendes, und unter den Blumen die Broche von der Kaiserin von Oesterreich. Lächelst Du jetzt nicht ob meiner kindischen Beschreibung? Ach, ich weiß es aber, ich hätte Dir doch gefallen, ganz nobel sah es aus. — Am 9. April ist einstweilen mein Concert festgesetzt, doch giebt es hier so furchtbare Mühe dabei, daß ich nicht weiß, ob die Zeit bis dahin nicht zu kurz ist. . . . .

Soeben schlägt es Mitternacht, und ich seh den Mond an . . . . der Gedanke, daß wir ihn zu gleicher Zeit erblicken können, der macht mich immer so glücklich, der ist so tröstend.

Digitized by Google

Wie freue ich mich immer, je öfter ich Deine 2 letzten Briefe lese, so heiter wie Du bist, so vertrauensvoll, daß Du mir wirklich so manche Sorge verscheuchst. Sehr recht hast Du, was kann uns denn am Ende zustoßen, wir haben ja beide unser Kapital in uns, kann es denn da fehlen? Darum laß uns nur muthvoll weiterschreiten, es wird sich noch Alles finden, es muß sich finden. Recht lieb ist es mir übrigens, daß Du von Wien weggehst, denn die Wienerinnen könnten Dich mir am Ende doch streitig machen, und besser ist es, Du gehst erst wieder dahin, wenn ich bei Dir bin — es ist sicherer. . . . .

. . . Weißt Du, lieber Robert, daß auch ich mir ein Rechnungsbüchelchen halte, wo ich jeden Abend vor dem Schlafengehen meine Ausgaben hineinschreibe. Wie freut mich doch Deine Ordnung, ich weiß gar nicht, wie sehr ich Dich immer loben soll und besonders daß Du mich Dir zur Braut genommen und nicht eine Andere, das war doch Deine beste That.

Wem hast Du denn Deine Kinderscenen gewidmet? Nicht wahr, die gehören nur uns Beiden, und sie gehen mir nicht aus dem Sinn, so einfach, so gemüthlich, so ganz „Du“ sind sie, schon kann ich morgen nicht erwarten, um sie gleich wieder zu spielen. Da fällt mir eben das Fürchtemachen ein, das verstehst Du so gut. Vor einigen Jahren hattest Du immer Deinen Spaß mit mir, wenn Du mir zum Beispiel von Doppelgängern erzähltest, oder weis machtest, Du habest ein Pistol bei Dir. Manchmal muß ich noch lachen . . . . ich war aber auch eine, daß ich Dir Alles glaubte — Du Lügner! Das Fürchtemachen verbitte ich mir späterhin, besonders wenn wir des Abends allein bei einander sitzen. Gute Nacht, mein Robert! Du mein hoffen, lieben, mein Alles.“ —

„Ach“, schreibt sie drei Tage später in gleicher Stimmung, „wie unbeschreiblich schön sind doch Deine Kinderscenen . . . könnte ich Dich nur küssen! — Gestern dachte ich und denke es auch immer noch, ist es denn wahr, daß der Dichter, der da spricht, Mein sein soll, ist denn das Glück nicht zu groß? Ach, ich kann's nicht fassen! Mein Entzücken steigert sich mit jedem Male, daß ich sie spiele. Wie viel liegt doch in Deinen Tönen und so ganz versteh' ich jeden Deiner Gedanken, und möchte in Dir und Deinen Tönen untergehen. Dein ganzes Innere offenbart sich Einem in diesen Scenen, diese rührende

Digitized by Google

Einfachheit, als z. B. „Das bittende Kind!“ man sieht es, wie es bittet mit zusammen gefaltenen Händchen, und dem Kind im Einschlummern! schöner kann man die Augen nicht schließen. In diesem Stück liegt so etwas Eigenes, so etwas Abenteuerliches, ich suche immer die Worte. Das Erste „von fremden Ländern und Menschen“ war schon von früher her ein Lieblingsstück von mir ... die „curiose Geschichte“ lieb' ich auch sehr, jetzt aber „Haschemann“, das ist spaßhaft, ganz außerordentlich geschildert. „Glückes genug“ brachte in mir ein so ruhiges Gefühl hervor, und der Gang nach F dur, der ist so erhebend; ist es Dir dabei nicht, als wolltest Du aufgehen in Deinem Glück? — Die „wichtige Begebenheit“ spiel ich gern und sehr gewichtig; der zweite Theil ist köstlich. „Träumerei“ — bei diesem glaube ich Dich am Clavier zu sehen — es ist ein schöner Traum. Der „Kamin“ ist ein deutscher, diese Gemüthlichkeit findet man an keinem französischen Kamin. Doch eben fällt mir ein, daß ich ja heute thue, als sei ich ein Recensent! Nimm mir meine Auseinandersetzung nicht übel, ich möchte Dir so gern schildern, welche Gefühle ich bei diesen Stücken hab, doch ich kann es nicht. Schreib mir doch, wenn Du einmal Zeit hast, etwas über diese Scenen, schreib mir, wie Du sie willst gespielt haben, schreib mir Deine Gedanken dabei, ob es die meinen sind. Schreib mir — schreib mir doch auch, ob Du mich noch immer so lieb hast? . . . . . .

Hast Du die italienische Oper einmal gehört? Gestern war ich in Lucia, welches mir die liebste Oper von Donizetti ist, und zum Schluß der Oper ist eine Arie vom Tenor, die müßte Dir doch gefallen, die müßte Dich einen Augenblick hinreißen . . .“

Schon aber zogen sich neue Wolken über ihren Häuptern zusammen. Schumann, der in den letzten Märztagen, wie er an Klara schrieb, seine „ganze Kraft aufgeboten“ vor der Abreise nach Leipzig, noch zwei große Kompositionen zu vollenden, wurde am 30. März durch die Nachricht von der schweren Erkrankung seines Bruders Eduard in lebhafte Sorge und Unruhe versetzt und entschloß sich, so schnell als irgend möglich, Wien zu verlassen. Ein zwei Tage später, am Ostermontag, an Clara gerichteter Brief spiegelt deutlich

Digitized by Google

die widerstreitenden Empfindungen wider, die in diesen Tagen und Stunden ihn bewegten:

„Wie es wieder einmal gestern in meinem Herzen aussah, kann ich Dir nicht sagen. Therese hat mir einen trostlosen Brief geschrieben; ich kenne diese Briefe, denen dann gleich die Todesnachricht folgt ... Eduards Tod könnte auch für uns ein Unglück sein — aber sorge Dich noch nicht, meine Clara — verschweigen darf ich Dir nichts und Du erfährst alles von mir. Wenn ich nun ein ganz armer Mann würde und Dir selbst sagte, Du möchtest von mir lassen, weil ich Dir ja nichts als Sorgen mitbrächte — würdest Du dann nicht von mir lassen? —

... Dein Brief bist wieder einmal Du selbst in Deiner Unwiderstehlichkeit ..... fahre nur so fort, meine Liebe — Du wirst einmal aus mir machen können, was Du willst bis auf Bellini ...

... Wegen Deiner Reise nach London hast Du ganz Recht; ich wollte Dir ungefähr dasselbe schreiben .... Bist Du denn immer ordentlich mit Geld versehen? ... Verzeih mir nur die schweren Kosten, die ich Dir so oft durch Mitschicken anderer Briefe verursache; aber ich muß Deine Liebe zu mir durch solche Briefe manchmal begießen (wie einen Blumenflor), damit sie immer hübsch frisch bleibe und dufte — Ein höchst eitler Mensch dieser Mr. R. Schumann, nicht wahr? — Ich kann Dir ja jetzt so wenig Freuden machen, als durch solche Mittheilung; und freuen muß es Dich gewiß, wenn ich auch ein wenig geschätzt werde.

... Und nun nimm meinen schönsten Glückwunsch zu Deinem ersten Auftreten und versprich mir, es immer so herrlich zu machen als nur in Deinen Kräften steht — dann wirst Du mich immer mehr und mehr beglücken, obgleich das kaum möglich ist. —

... Wenn Du mich frägst, ob ich Dich noch liebe — Ja! Ja! Ja!"

Tiefste Erregung atmen auch die während der Reise, in der Morgenfrühe d. 7. April von Prag aus an Clara gerichteten Zeilen

... „Wie innig und immerwährend hab' ich Deiner auf der Reise gedacht, das kann ich Dir gar nicht beschreiben. Oft hatte ich auch das schöne Bild, Du schwebtest wie ein Schutzengel neben

Digitized by Google

dem Wagen einher — ich sah Dich ordentlich in schönen Gewändern, mit Flügeln und liebenden Augen — gewiß hast Du gestern und vorgestern recht mit Liebe an mich gedacht.

... Sobald ich meine Gedanken zusammen habe in Leipzig, schreib ich gleich. Ich will gleich mit aller Kraft an die Zeitung. Was werde ich für Nachrichten von Theresen vorfinden. Hoffst Du noch nach solchem Brief? Ich nicht viel und doch kann ich es nicht glauben, daß Eduard todt sein könne. Von einer Ahnung schrieb ich Dir; ich hatte sie in den Tagen vom 24. bis zum 27. März bei meiner neuen Composition; es kommt darin eine Stelle vor, auf die ich immer zurückkam; die ist als seufzte Jemand recht aus schwerem Herzen: „ach Gott". — Ich sah bei der Composition immer Leichenzüge, Särge, unglückliche, verzweifelte Menschen, und als ich fertig war und lange nach einem Titel suchte, kam ich immer auf den: „Leichenphantasie" — Ist das nicht merkwürdig — Beim Componiren war ich auch oft so angegriffen, daß mir die Thränen herankamen und wußte doch nicht warum und hatte keinen Grund dazu — da kam Theresen's Brief und nun stand es klar vor mir....

... Bleib nur ruhig und verliere den Muth nicht, wenn uns ein Unglück träfe. Das Geschick hat uns zusammengefesselt, Du wirst Dich nicht losreißen, auch wenn die Ketten drücken sollten; nicht wahr ... nicht?

... Dienstag bin ich jedenfalls in Leipzig. Gleich schreib ich Dir, meine Clara ... Grüße mir Deine Freundinnen, vergiß es nicht. Viel Schönes flüstere ich Dir noch ins Ohr: hörst Du? Adieu."

Noch ohne Ahnung von diesen Vorgängen, hatte Clara am 3. April von ihren Pariser Erlebnissen berichtet:

„... Mein Concert wird den 16. April stattfinden, denke um 1/2 9 Uhr an mich, da beginnt es. Ach, meine Angst! Sie steigt mit jedem Male, daß ich spielen muß, ich weiß nicht, was das ist! Hauptsächlich ist mir so Angst um Deinetwillen, denn ich weiß, gefiele ich nicht, Du wärest außer Dir.

... Neulich war ich bei Meyerbeer zu Tisch und traf da Heine und Jules Janin. Ersterer ist sehr geistreich, letzterer aber roh...

Digitized by Google

macht fortwährend Witz, der nicht geistlos ist, doch schrecklich ist es mir, daß er selbst am meisten über seine Witze lacht. Heine spricht mit Bitterkeit von Deutschland — er will mich nächstens besuchen, sowie Auber, Onslow, Halevy ꝛc.

Donnerstag früh den 4./4.

„Das ahntest Du wohl nicht, daß ich heute um 2 Uhr noch am Clavier saß und Deinen Carnaval spielte? — Ich war bei einer Gräfin Perthuis und die Kenner waren noch alle geblieben, und ich spielte denn da das Meiste aus dem Carneval, dann von Chopin, von mir, Scarlatti ꝛc. Gestern machte ich wirkliches Furore. Sonderbar ist es mir, daß mein Scherzo hier so sehr gefällt, immer muß ich es wiederholen . . . ."

. . . Höre Robert, willst Du nicht auch einmal etwas Brillantes, leicht Verständliches componiren, und etwas das keine Überschriften hat, sondern ein ganzes zusammenhängendes Stück ist, nicht zu lang und nicht zu kurz? Ich möchte so gern etwas von Dir haben öffentlich zu spielen, was für das Publikum ist. Für ein Genie ist das freilich erniedrigend, doch die Politik verlangt es einmal. . .

. . . Im Conservatoire zu spielen hält ungeheuer schwer, und dringt man endlich durch, so kann man doch nur einmal spielen und das am besten Solo, um von Niemand abzuhängen . . . die Kabalen sind hier furchtbar. Mit England hast Du sehr recht, einen Triumph muß man erst hier in Paris erfochten haben, und da es dies Jahr zu spät dazu ist, so bleibe ich diesen Sommer hier und gebe im nächsten Winter noch Concert hier, dann denke ich für England genug bekannt zu sein. Fugen von Bach will hier kein Mensch hören, auch nicht Kenner . . . . . .

. . . Henriette bleibt den ganzen Sommer hier und bald wohnen wir nun alle zusammen. Die liebe Emilie liebe ich doch jetzt noch viel mehr als früher, auch, weil sie Dich liebt. Sie hat doch viel mehr Herz als man glaubt, kennt man sie nicht genau."

„Mein guter Robert," hatte sie geschlossen, „sei nicht unruhig, wenn ich Dir jetzt lange nicht schreibe, denn jetzt muß ich alle meine Sinne auf mein Concert wenden, habe eine Menge Besorgungen und darf mir durchaus keine steifen Finger mit schreiben machen."

Digitized by Google

Die inzwischen erhaltenen Nachrichten von Roberts schweren Sorgen aber lassen sie, selbst von Sorgen bedrängt, doch sofort wieder zur Feder greifen.

„Du fragst," schreibt sie am 9. April, „ob ich nicht von Dir lassen würde, wenn Du ein ganz armer Mann würdest! Ein Mann wie Du, mit einem solchen Geist, mit einem solchen Herzen kann nie arm sein. Du kannst hingehen, wo Du willst, Dir steht die ganze Welt offen, und mein Herz ist ja Dein — konntest Du im Ernst mir diese Frage stellen? Freud und Leid will ich mit Dir theilen, mein Herz gehört nur Dir und ließest Du von mir, mein Herz bliebe dasselbe, mein letzter Seufzer solltest Du sein."

„Deine Trauer wegen Eduard theile ich, doch gieb noch nicht alle Hoffnung auf," heißt es weiter. Aber man fühlt ihren Worten an, daß es an erster Stelle die Sorge, wie dieser Schlag auf Roberts Gemüt wirken werde, ist, die sie bekümmert. Sie wußte ja von früheren Erfahrungen zu gut, wie wenig er solchen Erschütterungen gewachsen war, und sie bangte sich doppelt um ihn, als gleichzeitig ein Schreiben ihres Vaters gekommen war, der ihnen beiden einen Kampf auf Tod und Leben ankündigte.

„Vor eingen Tagen," berichtet sie selbst darüber, sei ein Brief Wiecks gekommen „an Emilie (heimlich), wo er ihr schreibt, wenn ich nun nicht von Dir ließe, so würde er mich nicht mehr als sein Kind betrachten, mir mein Erbtheil nehmen, auch mein kleines Capital und einen Proceß gegen uns Beide beginnen, der 3—5 Jahre lang währen könnte. Das sind schöne Hoffnungen, doch ich verliere den Muth nicht. Bis zu der Zeit unserer Verbindung laß uns noch Alles versuchen, ihm Beweise zu geben von unserem guten Auskommen (das ist wohl der Hauptgrund seines Zornes) und ihn auf alle Weise zu besänftigen suchen; will er dann doch nicht und verstößt er mich, nun, so kann ich meine Handlung doch vor Gott rechtfertigen. Wenn ich mir es so eigentlich

Digitized by Google

überlege, so ist es mir doch schon jetzt, als hätte ich keine Eltern mehr, denn von Hause höre ich gar wenig Liebes." —

„Die Krankheit Deines Bruders," schreibt sie drei Tage später, „scheint mir von der Art, daß Du doch wohl auf seinen Tod gefaßt sein mußt. Du bist ein Mann und wirst Dich fassen, nicht wahr, mein Robert? Ach wie geht mir doch alles im Kopfe herum, und nun noch dazu die Concertsorgen! Zum Unglück ist mein zweiter Finger so reizbar geworden, daß ich kaum eine Stunde spielen kann, ohne die schrecklichsten Schmerzen zu haben. Ich muß ganz auf meine augenblickliche Begeisterung vor dem Publikum bauen, sonst weiß ich nicht, wie meine Stücke gehen sollen. . . . . . Sehr ungeduldig bin ich nach Nachricht von Dir. . . . . . Deine Gesundheit liegt mir so am Herzen und meine Sorge um Dich ist groß."

Schumanns nächste Briefe waren nur zum Teil geeignet, sie in dieser Hinsicht zu beruhigen. Sie meldeten den schon am 6. April erfolgten Tod des Bruders, und wenn auch bald sich herausstellte, daß Schumanns Befürchtungen betreffs der Vermögenslage grundlos gewesen, so zeigte sich doch, grade je mehr er sich bemühte, Clara gegenüber sich ruhig zu zeigen, wie schwer sein seelisches Gleichgewicht durch diesen unvermuteten Verlust erschüttert worden war. Am 10. April meldete er aus Leipzig:

„Meine geliebte Braut! Unser guter Eduard ist todt — früh halb drei Uhr vorigen Sonnabend hörte ich auf der Reise genau einen Choral von Posaunen — da ist er gerade gestorben — ich weiß gar nicht, was ich dazu sagen soll und bin noch von so vielen Anstrengungen wie stumpfsinnig. — Freute mich so sehr auf das Wiedersehen meiner Brüder, Theresens und meiner Freunde hier — da ist mir nun Alles getrübt worden, und was das Schicksal noch mit mir vorhat, ich mag gar nicht daran denken. Vielleicht will es mich durch so viel Prüfungen hindurch zum Glück führen und mich ganz selbständig und zum Manne machen. Eduard war noch der einzige, auf den ich mich wie auf einen

Digitized by Google

Schützer verließ — er hielt immer so treu sein Wort — wir haben nie ein böses Wort mit einander gewechselt; seine letzten Worte waren, als ich von ihm Abschied nahm, „es wird Dir schon gut gehen, Du bist ein gar zu guter Mensch“ — ich sah ihm aber etwas in den Augen an, was ich den Todeszug nennen möchte; er hatte mir noch bei keinem Abschied so liebe Worte gesagt. Auch daß er ohne allen Grund noch einmal nach Leipzig kam, fiel mir auf. Der Himmel wollte gewiß nur, daß er Dich an meiner Hand einmal sah — weißt Du noch auf der Promenade? Und wie ich zu ihm sagte: „Nun Eduard, wie gefallen wir Dir?“ Ich weiß, wie er stolz darauf war, daß Du mich liebtest und den Namen unserer Familie einmal führen wolltest. — So viel Schmerzliches fällt mir noch ein — aber das schöne Bewußtsein habe ich für mein ganzes Leben, daß ich immer treu brüderlich an ihm gehandelt habe, wie er immer an mir — Es geht nichts über zwei Brüder — und nun hab ich auch diesen verloren — doch warte nur, ich will deßhalb nicht ermatten . . . . . .

. . . Dein Angedenken erhielt ich gestern durch Reuter. . . Ich danke Dir, mein gutes Kind — Du kannst nicht sein, ohne zu erfreuen — Du bist ja immer meine Freude — ohne Dich wär ich schon längst da, wo Eduard nun ist — Ist es denn möglich, daß ich ihn nicht wiedersehen soll? . . . . Wie so sonderbar, daß ich mich bei unseren Zukunftsträumen noch einmal mit aller Wärme so innig an Zwickau hing, das nun ganz todt für mich ist und nur Gräber für mich hat, und wie viele! Oder komme ich vielleicht auch noch zu ihnen? — Es ist aber heute ein Frühlingstag draußen, der hebt mich ganz in das Leben hinaus und ich denke an kein Sterben, wenn Du noch lebst — glaubst Du nicht, daß auch etwas vom Willen abhängt, von der inneren Energie, von der Hingebung für ein Wesen, was uns länger am Leben erhält? Und so laß uns nur getreulich ausharren . . . . . .“

Diese trüben Nachrichten erreichten Clara grade am Tage ihres Concerts, und man begreift danach, daß sie am Abend, wie sie Robert schrieb, „ganz verweint war“. Erst am folgenden Tage erhielt sie einen zweiten Brief Roberts, der sie über die Vermögenslage, von der ja ihrer beider Zukunft abhing, beruhigte.

Digitized by Google

— „Mein Concert“ *, berichtet sie nun freieren Herzens, „hab ich gestern ganz glücklich überstanden, ich wollte, Du wärest da gewesen, wahrhaftes Furore hab ich gemacht, wie man sich lange bei keinem Künstler erinnern kann ... Es war ungeheuer voll, doch sind die Kosten so groß in Paris, daß nichts übrig bleiben kann, was ich auch gar nicht anders erwartet habe — mein renommé ist gemacht und das ist mir genug . . .

Ich hoffe, Du bist ruhig, mein Lieber. Eduards Tod kommt mir immer noch wie unmöglich vor, und schmerzlich ist es mir, daß er uns nicht vereint sehen konnte; doch, mein Robert, laß den Muth nicht sinken! Denke nur immer, Eine bleibt Dir bis in das Grab — wenn Du alles verlierst ... Die Eine, die mit der grenzenlosesten Liebe an Dir hängt!

Ja, die bin ich!

Deine Clara.“

Größere Erregungen und schwerere Stürme aber sollten ihnen beiden die nächsten Wochen bringen; Erregungen, bei denen Clara nicht ganz frei von einer gewissen Schuld zu sprechen ist.

Jener Brief Wiecks an Emilie List, von dem sie Robert berichtet, hatte doch auf sie und vor allem auch auf Emilie einen tieferen Eindruck gemacht, als sie sich selbst zunächst eingestehen wollten. Wieck hatte diesmal den Zeitpunkt wie den Weg offenbar sehr günstig getroffen und ausgewählt, um seine Tochter, abgehetzt und verstimmt, wie sie war durch die Pariser Kabalenwirtschaft, unbeschadet ihrer über jeden Zweifel erhabenen Treue gegen Schumann, doch seinen väterlichen Wünschen und Anschauungen zugänglicher zu machen. „Mein Vater,“ schrieb sie am 22. April an Schumann, als Erwiderung auf des Letztern Vorwurf, sie sei dem Vater gegenüber immer noch zu schwach, „mein Vater mag sich doch recht unglücklich fühlen manchmal, er ist zu bedauern und im Stillen gräme ich mich sehr oft darum; doch ich kann es durchaus nicht ändern.

* Auch dieses »Concert donné par Mlle. Clara Wieck« fand in den Salons des Mr. Érard, Rue de Mail 13 statt. Mitwirkender war u. a. de Bériot.

Digitized by Google

Es wird wohl auch noch einmal heißen, meinen Vater habe ich in das Grab gebracht — der da oben wird mir verzeihen, habe ich nicht alle Pflichten gegen ihn erfüllt? ... Ach Robert, verzeihe mir nur auch später einmal, wenn zuweilen eine plötzliche Melancholie mich überfällt, wo ich meines Vaters gedenke — es ist doch schmerzlich."

In dieser Stimmung überraschte sie am 1. Mai ein zweiter an Emilie gerichteter Brief ihres Vaters, in dem dieser im Gegensatz zu seiner bisherigen Haltung, Vorwürfen und Drohungen, plötzlich den Ton ändernd an ihr Herz appellierte. Ohne sich zu besinnen, antwortete sie sofort:

Paris, d. 1./5. 39.*

„Mein geliebter Vater,

Deine Briefe aus Dresden haben wir erhalten, und ich danke Dir für Deine lieben Zeilen; große Sehnsucht hätte ich, Dich, mein lieber Vater, wieder zu sehen und mit Dir so recht in aller Liebe und Eintracht einmal zu reden; so laß es mich jetzt wenigstens schriftlich thun. Ich las Deinen Brief an Emilie und gestehe Dir aufrichtig, daß Du Manches berührt, was schon längst in mir sprach, und worüber ich schon viel im Stillen nachgedacht. Meine Liebe zu Schumann ist allerdings eine leidenschaftliche, doch nicht blos aus Leidenschaft und Schwärmerei lieb ich ihn, sondern weil ich ihn für den besten Menschen halte, weil ich glaube, daß kein Mann mich so rein, so edel lieben und mich so verstehen würde als Er, und so glaub ich auf der anderen Seite auch ihn mit meinem Besitz ganz beglücken zu können, und gewiß keine andere Frau würde ihn so verstehen wie ich. Du wirst mir verzeihen, lieber Vater, wenn ich Dir sage, Ihr Alle kennt ihn doch gar nicht, und könnte ich Euch doch nur überzeugen von seiner Herzensgüte! Jeder Mensch hat ja seine Eigenheiten, muß man

* Verstümmelt und mit vielen Fehlern abgedruckt bei Kohut Fr. Wieck S. 112ff. Hier ist nur der lediglich „Kunstnachrichten" enthaltende Schluß weggelassen.

Digitized by Google

ihn nicht darnach nehmen? Ich weiß, was Schumann fehlt, das ist ein Freund, ein erfahrener Mann, der ihm beisteht und hülfreiche Hand leistet; bedenke, daß Schumann nie in die Welt gekommen war — kann es denn nun auf einmal gehen? ach Vater, wärest Du ihm ein Freund — Du solltest ihn gewiß nicht undankbar finden und Du würdest ihn gewiß achten; glaubst Du denn, daß ich Schumann so liebte, wenn ich ihn nicht achtete? glaubst Du nicht, daß ich wohl seine Fehler weiß? Aber auch seine Tugenden kenne ich. Uns würde zu unserem Glücke nichts fehlen als ein, wenn auch kleines, doch sicheres Auskommen, und Deine Einwilligung; ohne letzteres wäre ich ganz unglücklich, ich könnte nie Ruhe haben und Schumann, der ja so viel Gemüth hat, würde das auch unglücklich machen; ich sollte verstoßen von Dir leben und Dich unglücklich wissen! Das hielt ich nicht aus. Lieber Vater, versprichst Du mir Deine Einwilligung, wenn Dir Schumann ein Einkommen von 1000 Thaler ausweisen kann? 2000 Thaler wäre doch etwas zu viel verlangt, das kann sich nur nach und nach finden. Gieb uns die Hoffnung und wir werden glücklich sein, und Schumann wird noch mit ganz anderem Muth darauf hinarbeiten mich zu besitzen; ich verspreche Dir hingegen, Schumann nicht eher zu heirathen, als bis uns keine sorgenvollen Tage mehr erwarten. Gewinnt Schumann ein sicheres Auskommen, was ich sicher glaube, und wir haben alsdann Deine Einwilligung, so machst Du uns zu den glücklichsten Menschen — außerdem zu den Unglücklichsten. Nie kann ich von ihm lassen, und er nicht von mir — nie könnte ich einen anderen Mann lieben — ich bitte Dich versprich es mir, sage mir aufrichtig was Du verlangst, was Du in Deinem Innern denkst, mache mir keine Hoffnung, wenn es Dir nicht Ernst damit ist. Ach wie glücklich kannst Du uns machen! mein Herz ist so voll Liebe — willst Du es brechen? Das hätte ich nicht verdient! Du hältst mich nicht für gut, Du sagst mein Charakter sei verdorben, ich wisse nicht, wie Du mich liebst, ich sei undankbar — ach Vater, da thust Du mir doch gar zu unrecht. Emilie und Henriette sind Zeuge, mit welcher Liebe ich von Dir spreche, immer, selbst nach Deinen vorwurfsvollen Briefen! oft weinte ich schon im Stillen von Dir getrennt zu sein, Dich auf Deinen Spaziergängen nicht begleiten zu können, mich von Dir undankbar genannt zu wissen und so



Digitized by Google

Vieles noch! Hing ich je an Dir, so ist es jetzt. Du zanktest mich in Leipzig, daß ich nie heiter war; bedenke doch einmal in welchem Zustande ich in Leipzig war und wie man überhaupt ist, wenn man liebt, daß man da liebevoller theilnehmender Umgebung bedarf, — hatte ich die? Durfte ich Dir je von meiner Liebe sprechen? mit wem möchte man wohl lieber darüber sprechen als mit den Eltern? und vollends ich mit Dir! wie oft versuchte ich es, Dich durch mein Vertrauen zu Dir theilnehmender zu machen, hingegen machte ich Dich immer zorniger; nichts durfte ich! im Gegentheil ich mußte meine Liebe in mich verschließen, und mußte, ach so oft! mich und den Gegenstand meiner Liebe verspottet sehen — das kann ein liebend Herz wie das meine nicht ertragen; Ihr kanntet meine Gefühle nicht; und dachtet nicht daß jedes Eurer Worte, ja nur eine Miene mir schon das Herz hätte zerreißen können! war es so nicht natürlich, daß ich mich unglücklich fühlte? ach, mein lieber Vater, wie glücklich würden wir sein, wenn Du mich schonender behandeltest und einen Funken Liebe nur wieder in Dir erwachen ließest für Schumann, Du würdest ihn nicht undankbar finden — wir Alle wären glücklich! könnte ich Dir nur Alles sagen, was noch in mir spricht, hätte ich Dich nur da, Du ließest Dich rühren! — oder hälst Du mich für eine Lügnerin? für falsch heuchlerisch? glaub ich, es doch fast! Du kennst mich wirklich nicht ganz! haben mich doch andere Menschen lieb, weil sie meinen ich sei gut, und Du hältst mich nicht dafür? oh ja, doch! und darum gieb mir einen Kuß — so! Ich bitte Dich, schreib mir gleich wieder, ich kann nicht lange in der Unruhe bleiben; Du solltest sehen, wie ich meiner Kunst leben würde; Du meinst, ich liebe meine Kunst nicht? ach Gott, giebt es Augenblicke wo ich ganz allen Kummer vergesse, so ist es am Clavier. Du schaltest mich, daß ich Dir nicht dankte für Deine Briefe; denke Dich doch an meine Stelle, die ich so ganz allein in dieser Weltstadt stehe! bedarf ich da nicht des Muthzusprechens? und Du hättest mir ihn eher benehmen können — Du kannst Dir doch denken, wie unglücklich mich das Alles machte.

Du meintest also, ich solle nach Baden kommen? ich sprach gestern mit Meyerbeer, und der rieth mir nicht sehr dazu, indem die Kosten dort groß seien und ein Concert doch nichts einbrächte; ich fände es also am besten, ich bliebe den Sommer hier, Du kommst hierher, ich

Digitized by Google

gebe noch ein Concert im December, mache so nach und nach noch einige Bekanntschaften, suche mir Empfehlungen nach Belgien und Holland zu verschaffen und wir gehen dann Anfang Januar nach Belgien und Holland (das ist die beste Zeit, jetzt ist nirgends Etwas zu machen) und dann zum Mai nach England; Emilie würde mich auf der ganzen Reise begleiten, das wäre Dir doch eine große Erleichterung, schon wegen der Sprache! Schreib mir, ob Dir dieser Plan gefällt? oder wünschst Du die Reise nach Baden sehr, so thue ich auch das! d. h. zurück nach Paris müßte ich jedenfalls. Gingen wir nicht nach Baden, so kämest Du vielleicht recht bald hierher? antworte mir doch das Alles und auch das Vorhergehende, was ich Dir schrieb; ich bitte Dich aber dringend, gieb mir keine Hoffnungen um mich zu vertrösten — Du würdest mich um desto trauriger dadurch machen . . . ."

Gewiß war es begreiflich und natürlich, daß sie trotz allem, was vorgefallen nnd was sie vom Vater trennte, so ihrem kindlichen Herzen folgte. Schon weniger, daß sie in bewußtem Gegensatz zu Schumanns ihr bekannten Absichter und Wünschen durch die Einladung nach Paris sich bereit erklärte, sich wieder unter den Einfluß ihres Vaters zu begeben. Ganz unfaßbar aber, und nur zu entschuldigen damit, daß offenbar Clara wie Emilie einen Augenblick völlig den Kopf verloren hatten, erscheint es, daß Clara, die noch am 27. April an Schumann geschrieben: „Du bist mein einziger Schutz, . . . nur Dich hab ich noch auf dieser Erde und Du bleibst mir theuer. — Alles thu ich, was Du willst, und Ostern bin ich Dein". fünf Tage später, am 2. Mai, an Robert den nachstehenden Brief schreiben konnte, der durch den Begleitbrief Emiliens, eine gut gemeinte, aber in diesem Fall übel angebrachte Einmischung, zu einer peinlich verletzenden Kundgebung des Mißtrauens wurde, die er von dieser Seite am wenigsten erwarten durfte.

Digitized by Google

Paris d. 2./5. 39.

„Mein innigst geliebter Robert,

mit schwerem Herzen gehe ich heute daran, Dir zu schreiben, ich muß Dir mittheilen, was schon lange in mir gekämpft, und heute zum Entschluß gekommen ist — es betrifft doch unser Beider Glück. Unaussprechlich unglücklich macht mich der Gedanke, noch länger von Dir getrennt zu sein, doch laß den Muth nicht sinken, bleib' ich doch stark! wir können uns nächsten Ostern noch nicht verbinden, wir würden nicht glücklich sein. Laß mich ganz offen zu Dir reden, mein geliebter Robert. Zweierlei würde unser Glück trüben, erstens die unsicherste Zukunft und mein Vater; meinen Vater mache ich höchst unglücklich, wenn ich mich mit Dir verbinde, ohne eine sichere Zukunft vor Augen zu haben; meinen Vater würde der Kummer um meinetwillen in das Grab bringen und die Schuld müßte ich dann tragen, keinen Augenblick Ruhe hätte ich, immer stünde das Bild meines Vaters vor mir, und ich hätte Vaters, Deines und mein Unglück zu tragen; Du würdest Dich höchst unglücklich fühlen, so wie ich Dich kenne, solltest Du nur ein einziges Mal um unser Leben besorgt sein müssen, wir würden Beide als Künstler in Sorgen untergehen. Das stand mir Alles so lebhaft vor der Stelle, daß ich es endlich nicht mehr aushalten konnte, ich muß es Dir mittheilen, und sprach auch mit Emilie darüber, die mir Recht gab, und Du, mein Robert, siehst es gewiß auch ein. Sieh, wenn wir nur ein kleines sicheres Auskommen haben, so sind wir schon geschützt, wir können uns einschränken, und dabei höchst glücklich leben, der Vater giebt dann auch seine Einwilligung; er schreibt gestern, er gäbe sogleich seine Einwilligung, so bald er sähe, daß Du mir eine sorgenlose Zukunft versprechen könntest — doch ich sehe gewiß auf mich nicht so als auf Dich — Du fühltest Dich gar zu unglücklich, solltest Du durch Sorgen Dein schönes Künstlerleben trüben müssen — ich halte es für meine Pflicht, Dich davor zu bewahren.

Sieh, Robert, wenn der Vater seinen Proceß beginnt, so kann er sich sehr gut ein Jahr hinausschieben, wir werden immer unglücklicher dabei, Du mußt vor dem Gericht ein Gewisses, ich glaube 2000 Thaler vorweisen können, und nicht einmal das bedarf es, um

Digitized by Google

vom Vater gutwillig das Jawort zu erhalten. Vater fühlt sich gar zu unglücklich, ich kann ihn nicht so betrüben. Er schreibt, wenn er sähe, daß Du ein sicheres Einkommen erlangtest, so würde er gewiß jedes Opfer bringen, uns zu unserer Verbindung zu verhelfen, er wolle nichts als eine sorgenlose Zukunft für mich, und das willst Du ja auch. Warten wir noch ein halbes oder ganzes Jahr, so können wir Beide noch Vieles thun und sind alsdann doppelt glücklich. Meinst Du nicht auch? ich kann mir wohl denken, wie schrecklich Dir es sein muß, daß ich Dir dies schreibe, doch glaubst Du nicht, wie schwer mir dieser Gedanke, dieser Entschluß wurde. Du kannst Dich gar nicht unglücklicher fühlen als ich, doch laß uns standhaft sein, und es wird zu unserm Glück führen. Ich hab an Vater geschrieben, er möge mir das Versprechen seiner Einwilligung geben, wenn Du ihm ein Einkommen von 1000 Thaler aufweisen könntest, ich verspräche ihm meinerseits, daß ich in keine Verbindung mit Dir eingehen würde, erwarteten uns nicht sorgenlose Tage. Ich mußte es! ich schrieb es ihm aber auch, ich ließe nie von Dir, ich könne nie wieder lieben, und betheure es Dir nochmals. Nie laß' ich von Dir, nie werde ich aufhören, Deine treue Clara zu sein. Ach, welchen Kampf hab ich gefochten, ehe ich mich diesmal entschloß Dir zu schreiben, Dich aus Deinen schönsten Hoffnungen zu reißen, ich vermochte jedoch nicht länger diese Gedanken allein zu tragen. Nicht wahr, Robert, Du bist ein Mann und giebst Dich keinem zu großen Kummer hin? Du kannst Dir wohl denken, wie mir jetzt zu Muthe ist, welch unendliche Sorge ich um Dich hege, ach, wäre ich doch bei Dir! meine Sehnsucht ist unnennbar groß. Der Gedanke, Du könntest mir einen Augenblick zürnen, macht mich ganz trostlos, doch nein, Du weißt ja, wie ich Dich liebe, Du weißt ja, daß Du nie mehr so geliebt werden kannst, daß kein Mann so geliebt wird wie Du. Bist Du das überzeugt? ich bitte Dich inständigst, schreib mir gleich und Alles was Du fühlst, sei es auch Zorn, und das schreib mir, ob Du mich auch noch liebst? ich liebe Dich mit jeder Stunde mehr — glaubst Du mir Das? Vater will diesen Sommer hierher kommen und alsdann mit mir nach Belgien, Holland, England etc. gehen; ich sehe ein, daß ich viel mehr ausrichten kann mit dem Vater als allein; nicht etwa, daß mir der Muth fehlte, oh nein, ich war ja entschlossen, alle diese

Digitized by Google

Reisen allein zu machen, doch man ist schon überall mehr angesehen in männlicher Begleitung.

Der Vater schrieb mir gestern einen freundlichen Brief, jedoch einen um so Verzweiflungsvolleren an Emilie, der mir mein Inneres hätte zerreißen können, und er veranlaßte mich zu so schnellem Entschluß eines Gedankens, mit dem ich schon lange umgegangen war. Ich schrieb dem Vater einen Brief, wenn der ihn nicht erweicht, dann weiß ich nicht mehr, was ich sagen soll, ich werde Dir seine Antwort sogleich mittheilen, aber ich bitte Dich auch, mein guter Robert, laß mich nicht lange in dieser furchtbaren Unruhe leben . . . . .

— — — — — — — — — — — — — —

...Ich kann Dir heute nichts weiter schreiben, mein Herz ist zu voll und gewiß auch das Deine. Ist ein Wort in diesem Briefe, das Dich verletzt, so verzeihe es mir; kalt komme ich Dir vielleicht vor, doch schlug je mein Herz warm für Dich, so ist es jetzt. Ich kann Dir nicht mehr sagen — schreib mir **gleich** wieder, und beruhige mich.

Schone ja Deine Gesundheit, so oft sagte ich Dir es schon — Dein Leben ist das Meine. Ich küsse Dich in innigster, unwandelbarster Liebe. Deine treue Clara.

Bleib mir so treu wie ich Dir bis in den Tod. Nur noch Deine Hand laß mich drücken! — Ach könnt ich Dich sehen, Dir Muth zusprechen — Deine Gefühle theilen. Der Himmel schütze Dich — möge er meine Gebete erhören! —"

Emilie List an Robert Schumann.

Lieber Herr Schumann.

Mit schwerem Herzen und von mannigfachen Empfindungen gedrückt, fange ich heute an, mit Ihnen zu sprechen. Ach könnte ich nur mit Ihnen sprechen! wie glücklich würde mich dies machen! Denn dann befürchtete ich keinen Augenblick, von Ihnen mißverstanden zu werden; wird es mir schriftlich gelingen? Ich bitte Sie im voraus, finden Sie einen Gedanken, ein Wort, einen Ausdruck in meinem Brief, der Sie unangenehm berühren könnte, so verzeihen Sie mir. Nur meine Liebe zu Clara und dazu der lebhafte Wunsch,

Digitized by Google

Sie bald glücklich vereint zu sehen, haben mich bewegen können, Ihnen zu schreiben. Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen zu sagen, daß Claras Gesundheit seit einigen Monaten sehr geschwächt ist. Sie ist in einer fortwährenden Gemüthsbewegung, deren Ursache Sie Sich wohl leicht denken können. Sie kennen ja Clara, Sie wissen ja, daß es auf der Erde kein reineres, gefühlvolleres Wesen giebt; muß nicht Clara darunter leiden, ihren Vater so unglücklich zu wissen? Sie haben sich viel über Herrn Wieck zu beklagen; ich weiß, er hat Ihnen großes Unrecht gethan, er hat Sie in seiner Leidenschaft häufig beleidigt, und Ihr Ehrgefühl aufs empfindlichste gekränkt. Ich will ihn nicht entschuldigen, aber darum ist nicht minder wahr, daß Herr Wieck sein ganzes Glück auf Clara gesetzt, daß er nur für sie gelebt, daß er mit Vernachlässigung seiner andern Kinder und deren Zukunft nur ihr Interesse beförderte, nur ihr Wohl im Auge hatte. Sie haben so viele Beweise von Claras Liebe zu Ihnen, daß Sie keinen Augenblick an ihrer Festigkeit und Treue zweifeln können; aber Sie können sich wohl vorstellen, daß der Gedanke, ihren Vater unglücklich gemacht zu haben, Clara jetzt schon viele trübe Stunden macht, und in der Zukunft ihr jeden Genuß verbittern würde. Ich bemerkte schon lange diesen Kampf in ihr, hätte mich aber nicht entschlossen, mich an Sie zu wenden, hätte ich nicht heute früh einen herzzerreißenden Brief von ihrem Vater bekommen, der mir recht zeigt, wie unglücklich er sich fühlt. Dieser Brief machte einen tiefen Eindruck auf Clara und sie gestand mir zum ersten Mal, daß sie sich nie ganz glücklich fühlen könnte, so lange sie ihren Vater unglücklich weiß. Sie, verehrter Freund, werden ihr deshalb nicht zürnen; im Gegentheil, Sie werden Ihre Gefühle ehren, und sie zu tröften und zu beruhigen suchen. In seinem Brief an mich sagt H. Wieck, daß er Claras Liebe zu Ihnen durchaus nicht unterdrücken wolle, daß er im Gegentheil wünsche, Clara mit Ihnen vereint zu sehen, sobald er für sie eine sichere, sorgenlose Zukunft vor Augen habe. Können Sie ihm dieses Verlangen verargen? Sie können sich nicht vorstellen, wie schwer es mir wird, diesen Punkt zu berühren, aber ich muß Ihnen noch einmal Alles mittheilen was ich auf dem Herzen habe; ich habe so viel Vertrauen zu Ihnen; Sie werden mich gewiß recht verstehen.

Digitized by Google

Schon ehe Herr Wieck mir schrieb, hielt ich es für unzweckmäßig, Ihre Verbindung mit Clara zu feiern, ehe Sie einer sichern Zukunft entgegensehen. Halten Sie mich nicht für herzlos, daß ich diesen Gedanken ausspreche, nein, glauben Sie mir: ich fühle es tief, wie schmerzlich es Sie berühren muß; ich weiß ja, mit welcher Sehnsucht Sie dem Zeitpunkt entgegensehen, der Sie auf ewig mit Clara vereinigen soll, und wie wenig empfänglich Sie sein werden für Alles, was Ihre schönen Hoffnungen verschiebt. Doch dies Alles kann mich nicht abhalten, Ihnen meine Meinung mitzutheilen, die auf reifliche Ueberlegung gegründet, Ihr Glück zu verschieben beabsichtigt, um es desto dauerhafter zu machen. Claras Gesundheit leidet zusehends nach Anstrengung; will sie ihre ganze Kraft als Virtuosin bewahren, kann sie höchstens eine Stunde täglich geben, was aber doch lange nicht hinreichen würde zur Bestreitung der Kosten eines Haushaltes. Clara würde sich gewiß so viel als möglich einschränken, doch muß sie entweder ihre Kunst vernachlässigen und die vielfachen Sorgen einer Hausfrau auf sich nehmen, oder muß sie die Mittel haben, sich über diese kleinlichen Sorgen und Unannehmlichkeiten hinwegsetzen zu können, und ein freies, unabhängiges Leben zu führen. Deshalb halt ich es für viel besser, wenn Clara sich noch ein kleines Kapital sammelt, währenddem Sie Ihrerseits einen festen Standpunkt zu erringen suchen; dies würde auch zugleich H. Wieck versöhnen und Clara würde dann, frei von allen Vorwürfen und Sorgen, an Ihrer Seite doppelt glücklich sein.

Es ist viel Anmaßung von mir, daß ich es wage, Ihnen Rathschläge zu geben; aber nach ruhiger Ueberlegung geben Sie mir gewiß Recht, so schmerzlich es Ihnen auch sein muß, und das Bewußtsein, für Clara eine ruhige, freudenvolle Zukunft zu schaffen, wird Ihren Muth erhöhen und Ihre Kraft stärken. Ihrem großen Geist muß es ja leicht werden, sich überall Bahn zu brechen; nur einen bestimmten Zweck mit Muth und Energie verfolgt, und es muß gelingen. Auch Clara wird alle ihre Kraft zusammennehmen müssen, um der Betrübniß nicht zu unterliegen. Könnte ich Ihnen nur sagen, wie Clara Sie liebt; so ist noch kein Mann geliebt worden wie Sie, und doch wird Clara Kraft genug haben, noch länger von Ihnen getrennt zu leben. Ach Clara! ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie groß, wie erhaben sie ist — wie rührend es

Digitized by Google

ist, wenn sie von Ihnen spricht — wenn sie, sich selbst vergessend, nur an Sie denkt, und nur um Sie Sorge trägt. O, ich begreife es wohl, wenn Sie sich sehnen, diesen Engel um sich zu haben. Denken Sie aber auch an sie, erschweren Sie ihr den Entschluß nicht durch Vorwürfe oder durch übermäßigen Schmerz. Sie sind ein Mann, — geben Sie einem Mädchen nichts an Muth nach. Trösten Sie Clara, beruhigen Sie sie, Sie vermögen ja Alles über sie. —

Herr Wieck hat mir geschrieben, er würde das förmliche Versprechen ablegen, Sie mit seiner Tochter zu vereinigen, sobald er sähe, daß Clara nicht durch Sorgen ihre mit so viel Anstrengung erworbene Kunst vernachlässigen müsse; ferne davon, Hindernisse in den Weg zu legen, würde er alsdann Alles thun, was Ihnen zur Erleichterung dienen könnte. Glauben Sie daran, vergessen Sie nur noch dies eine Mal, was er Ihnen gethan hat; ziehen Sie sich nicht zurück, wenn er Ihnen freundlich entgegenkommt; denken Sie an frühere Zeiten, wo Sie ihn als Vater geliebt, er Sie als Sohn, fassen Sie wieder Vertrauen. Man kann die Handlungen Anderer auf so verschiedene Weise beurtheilen, je nachdem man selbst gestimmt ist; nehmen Sie die gute Seite von Allem heraus. Sie thun es ja für Clara; es ist ja Claras Vater, müssen Sie ihn denn nicht lieben? Und sollte er dann sein Versprechen brechen, dann hat Clara sich keine Vorwürfe zu machen, wenn sie auch ohne seine Einwilligung sich mit Ihnen verbindet. Ich bin überzeugt, daß Sie gewiß auch schon ähnliche Gedanken gehabt, und daß Sie durch Ihre Fassung Clara den Entschluß erleichtern werden. Bedenken Sie nur, daß es Clara eben so viel Ueberwindung kostet wie Ihnen, und daß Sie sie nur trösten können, indem Sie sich ihr ruhig und gefaßt zeigen. Diesen Entschluß, zu dem sie erst nach so schwerem Kampf gekommen, ihr für Kälte oder Mangel an Muth und Vertrauen auszulegen, ist Ihnen, der Sie schon so viele Beweise ihrer Liebe und ihrer Seelenstärke haben, unmöglich.

Jetzt kommt es nur darauf an, das Mittel zu finden, durch welches Sie so bald als möglich zu dem Ziel gelangen können, das alle Wünsche befriedigt; es wäre Anmaßung von mir, wollte ich Ihnen hierüber einen Rath geben. Ihrem Genie und Ihren vielseitigen; ausgebreiteten Kenntnissen steht jeder Weg offen; hingegen begreife ich wohl, daß gerade deshalb es Ihnen schwer wird, eine bestimmte

Digitized by Google

Wahl zu treffen. Was es auch sein mag, Ihre Kunst darf nicht darunter leiden, das würde Clara unglücklich machen. Die Uebernahme der Buchhandlung* im Verein mit einem Buchhändler von Profession, scheint das sicherste Mittel, in kurzer Zeit das Verlangen des Herrn Wieck zu befriedigen. Natürlich kann hierüber Niemand so gut urtheilen als Sie selbst; auch muß ein solcher Schritt von allen Seiten her überlegt werden, denn, wenn man einmal etwas ergriffen, muß man es durchführen, so groß auch die Schwierigkeiten sein mögen, die man zu überwinden hat; durch unermüdliche Ausdauer gelangt man doch zum Ziel, hingegen man durch öfteres Wechseln nur immer wieder die Unannehmlichkeiten des Anfangs zu bekämpfen hat und nie die Früchte des Erfolges genießen kann.

Claras Vater will künftigen Winter mit ihr nach Belgien, Holland und England reisen, wo sie dann auch ihrerseits ein kleines Kapital zu sammeln hofft — ohne männliche Begleitung hätte sie nicht diese Reise mit Erfolg machen können, auch wird ihr nicht die Achtung zu Theil, die sie so sehr verdient.

Wenn Sie, verehrter Freund, mit Ruhe und Fassung dies Alles überdenken, werden Sie uns Recht geben; schreiben Sie mir, daß Sie mir nicht böse sind, daß ich Ihnen hierüber geschrieben; es geschah in der besten Absicht, besonders bitte ich, Rücksicht auf Clara zu nehmen, und ihr in der ersten Aufregung keine Vorwürfe zu machen; sie könnte sie nicht ertragen.

Mit aufrichtiger Liebe und Hochachtung

Ihre Emilie List.

Diese unglückselige, in jeder Beziehung im höchsten Grade unüberlegte Briefsendung kreuzte sich nun zu allem Überfluß mit dem nachfolgenden Briefe Schumanns:

Leipzig, den 4ten Mai 1839. Sonnabend früh.

„Mein herzgeliebtees baldigstes Eheweib! Gestern früh hab ich mit Reuter gesessen und gerechnet und überlegt und herausgebracht, daß wir uns eigentlich doch viel unnöthige Sorgen machen und uns

* Der Buchhandlung seines jüngst verstorbenen Bruders! Allerdings hatte Robert selbst daran gedacht.

Digitized by Google

(wenn Du, Du Hartnäckige nur wolltest) schon morgen nehmen könnten . . . .

„Ich erschrecke über unsere Reichthümer, wenn ich sie mit denen Anderer vergleiche; wie gütig ist der Himmel gegen uns, daß wir nicht für das tägliche Brod zu arbeiten brauchen; es reicht gerade so gut aus für zwei so schlichte Künstler wie wir; es macht mich glücklich, dieser Gedanke.

Dein Vermögen	4 000	Thaler
Mein Vermögen		
1) In Staatspapieren	1 000	„
2) Bei Karl	4 000	„
3) Bei Eduard	3 540	„
4) Aus Eduards Nachlaß.	1 500	„
	14 040	Thaler.
Dies giebt Zinsen	560	Thaler
Sonstige Einnahmen jährlich		
Von Friese.	624	„
Verkauf von Musikalien	100	„
Verdienst durch Composition	100	„
Also Einnahmen im Jahr.	1 384	Thaler.

Bin ich nicht ein Haupt-Rechenmeister . . . . Und könntest Du nicht gleich zu mir kommen, wenn ich etwa durchaus wollte?

Und können wir nicht dann auch einmal Champagner trinken, oder auch Theresen etwas schicken, wenn sie es brauchen sollte, oder Deiner Mutter? Kurz, sorge Dich nicht, mein Clärchen! Bin ich doch so wenig leichtsinnig, wie Du! Und wie hab ich das Geld schätzen gelernt! Glaubst Du, ich muß mich manchmal ordentlich gegen Anfälle von Geiz waffnen.

Man kann sich danach die geradezu niederschmetternde Wirkung von Claras und Emiliens Briefen auf Schumann vorstellen, und es begreifen, wie er, so aus allen Himmeln gerissen, im Augenblick die Fassung völlig verlor. Ein zweiter Brief Claras, der, wie es scheint, dasselbe Thema in noch (unbeabsichtigt) schrofferer Form behandelte, wurde von ihm sogleich vernichtet; ebenso in späteren Jahren seine Antwort auf diese beiden Briefe. Nur die erhaltene

Digitized by Google

Erwiderung Emiliens läßt im Widerhall die herben Dissonanzen ahnen, die durch dies Mißverständnis, denn mehr war es ja schließlich nicht, in Roberts Seele geweckt wurden. Daß Clara nicht einen Augenblick ernstlich daran gedacht hatte, ihr Los von dem Schumanns zu trennen, war ebenso selbstverständlich, wie daß Schumann, der noch immer unter den Nachwirkungen der durch den Tod des Bruders verursachten Erschütterungen stand, Claras Vorgehen von seinem Standpunkt als unbegreiflich und als persönliche Kränkung empfinden mußte. Gerade sein Brief aber, der sich mit den beiden verhängnisvollen von ihr gekreuzt hatte, und der alle Befürchtungen schlagend widerlegte, bot die Brücke für eine schnelle Verständigung, die Clara ohne Zögern betrat, indem sie am 13. Mai an Robert schrieb:

„... Sag mir, mein guter geliebter Robert, was soll ich thun, Deine sanfteren Gefühle für mich wieder herzustellen? Bitte, sag es mir, ich bin nicht ruhig, wenn ich Dich in Groll gegen mich weiß. Du hast mich mißverstanden, das war das ganze Uebel, und hast an mir verzweifelt — das hättest Du nicht gesollt! ... Nichts kann mich mehr kränken, als wenn Du meinen Charakter und meine Liebe zu Dir verdächtigst, das verdiene ich nicht und auch ich könnte bitterböse sein — wenn ich es könnte! — Küsse mich in Deiner alten Liebe, wie ich Dich mit immer erneuter; ich liebe Dich gar zu sehr und bald will ich es Dir beweisen; durch *nichts* lasse ich mich abhalten, Ostern bei Dir zu sein, *vertraue darauf*. Was hast Du mir wieder bittere Thränen gekostet! Ich bin so unglücklich, Dich nur einen Augenblick betrübt zu haben, und habe gar keine Ruhe jetzt, bis ich nur erst wieder eine beruhigende Nachricht von Dir hab, und die Versicherung Deiner wiederhergestellten Gefühle für mich — schreib mir ja gleich, bitte ......

... Gestern waren wir auf dem Punkt auszugehen, als wir durch den Ruf „Revolution“ zurückgeschreckt wurden; in der ganzen Stadt wurde die Nationalgarde zusammengetrommelt, von Nachmittag 3 Uhr an bis Nachts 12 Uhr wurde in einemfort geschossen, über 50 Menschen wurden getödtet. Die Tuilerien gleichen einem Lager;

Digitized by Google

die ganze Nacht war das Schloß von Militär umlagert, das um brennende Feuer im Schloßhof herumlag . . . Heute soll man wieder auf der Straße ohne Gefahr gehen können, was mir sehr lieb ist, indem ich doch auf die Post gehen muß.

Heute ist ein recht trüber Tag — so trübe Wolken stimmen mich so ganz sonderbar, und heute Dein Brief an Emilie und Henriette dazu! ich wäre trostlos, hättest Du nicht noch Erbarmen mit mir gehabt und mich am Schluß noch Dein Clärchen genannt . . . . .

. . . Soeben reiten die Herzoge von Orleans und Nemours in den Straßen herum, um das Volk zu beruhigen. Der König ist bestürzt, die Königin zittert — ich bin am schlimmsten daran, denn mit meinem Spiel bei Hof ist es sehr wahrscheinlich aus, und war so ziemlich gewiß.

Nun, mein lieber Robert, will ich Dich noch ein wenig ärgern, ich will mir die Revolution ein wenig ansehen, das interessirt mich doch gar zu sehr — hoffentlich geschieht mir nichts. Ich küsse Dich in heißester Liebe und von ganzer Seele. Dein treues Mädchen, bald Dein glückliches Weib."

Mit Roberts Antwort am 18. Mai war die völlige Harmonie wieder hergestellt:

„Draußen regnets und braust es. Innen aber hab ich schönsten Sonnenschein und es ist mir, als müßte ich die ganze Welt umarmen. Lieb Clärchen, ich wünschte Dich zu mir, wünschte, daß Du in mein Herz sähest. — Zwar wollte ich mich noch vor wenigen Tagen aus der Welt schaffen auf die schnellste Weise, wartete aber doch erst noch die Briefe ab. Sie erinnerten mich sehr an ein Mädchen, das ich einmal geliebt zu haben glaube. Auch schien mir, als liebe sie mich noch, ja als habe sie mich nie inniger und treuer geliebt, obwohl sie ein sehr hastiger und jäher Charakter, dabei aber seelengut — kurz, ich fing an mich auch wieder zu befreunden mit Mancherlei, erstens mit dem Mädchen selbst, indem ich ihr Stirn und Wangen streichelte, wo sie so hold sieht, dann auch mit mir, der ich so bös auf mich war, so bös sein zu müssen. Auch Nebengedanken faßte ich . . . dachte an Pfingsten über's Jahr; sah mich als Hausvater und vorher im Bräutigamstaat, dachte an Mancherlei . . . so ist der heutige

Digitized by Google

Tag herangekommen, der Tag vor Pfingsten, an dem mir immer die Taube mit dem Oelzweig in Sinn kommt, das schöne Frühlings- und Friedensfest; so laß Dich denn küssen meine älteste Geliebte — Daß ich Dich habe! Daß ich Dich wieder fest und entschlossen weiß! Und daß ich Dich so hart anreden mußte, wie in meinen letzten Briefen! Konntest Du eine andere Antwort erwarten? Frage Dich, setze Dich an meine Stelle. — An meisten hatte mich Dein zweiter Brief verletzt — liesest Du ihn einmal später, Du wirst nicht glauben, daß Du ihn geschrieben. Sodann, alles kam zusammen. Dein Vater hatte auf die empörendste Weise sich von Neuem gegen mich erklärt ... Von meinen Freunden, von Theresen, die hier war einige Tage, von allen ohne Ausnahme mußte ich so viel hören, was mein Ehrgefühl auf das Fürchterlichste aufreizte; sie sagten Alle, daß ich doch immer gar zu unwürdig behandelt worden wäre in dieser ganzen Sache und daß Du unmöglich eine große Liebe zu mir haben könntest, wenn Du das länger alles dulden wollest — dazu nun Dein zweiter Brief, so todtenkalt, so unzufrieden, so widerspenstig. — Mein Brief an Emilie war die Folge. Ich konnte nicht anders, ich mußte mich so zeigen, mit so zerstörtem Herzen ich es auch that. Die Tage waren fürchterlich. Solche Gemüthsaufregungen dringen mir gleich durch den ganzen Körper, bis in die kleinste Faser ... Wo Du nur im Spiel bist, sind alle meine Lebensgeister doppelt thätig — es greift mir gleich ins innerste Mark. — Ist es [da nicht] natürlich, daß ich so schreiben und handeln mußte, wie es Dich freilich schmerzen mußte? Eine Warnung sei Dir das, meine liebe Clara, daß Du immer in der Zukunft recht schonend mit mir umgehen mögest — es kömmt so viel auf die Form an, in der man etwas ausspricht — Du hättest mir dasselbe sagen können, wenn Du die Worte ruhiger und besonnener gewählt hättest — so aber thatest Du es in der höchsten Aufregung, ganz plötzlich, ohne daß ich etwas ahnte, in so kurzer und entschiedener Weise, daß ich an Deinem Innern zweifelte, ob es sich nicht umgewandelt habe. Deinen Brief erbrach ich mit Zittern, las weiter und weiter, es war mir, als öffnete sich mir wieder eine Himmelsthür nach der andern; ich hatte Dich wieder ... Ach, meine liebe Clara, ist es denn möglich, daß Du im nächsten Frühling zu mir kommen willst, und mein geliebtes Weib werden? . . . . . .

Digitized by Google

... Aber nun wird Dich gewiß keine Furcht mehr anwandeln um unsere Zukunft — nicht wahr — versprichst Du mir das, Dir keine unnützen Sorgen mehr zu machen, und mir zu vertrauen und mir folgsam zu sein, da nun einmal die Männer über den Frauen stehen. —

Und Ihr zwei andern lieben Mädchen — ich hab Euch etwas angefahren — darf ich auf Verzeihung hoffen? Könnte ich jetzt unter Euch treten ... wollten wir ein Freuden- und Friedensfest feiern und es müßte da Küsse regnen — aber seid mir nur nicht bös, daß ich zeigte, daß ich Herr im Haus, und mir nichts gefallen ließ — man kann mich wie ein Kind an einen Wagen spannen, aber schlagen lasse ich mich durchaus nicht.

Uebrigens hab ich Henrietten vorzüglich lieb; sie schrieb mir ein Paar Worte, die waren besser, als Eure ganzen Briefe, nämlich: „Das Schicksal ist tückisch, das Leben ist kurz; rasch zum Ziel," — das ist Alles in Allem gesagt. Bravo, Henriette! Sie gefallen mir.

— Du frägst mich, liebe Clara, ob Emiliens Brief gleiches Schicksal mit dem Deinigen getheilt? Nein; ich war wie Eltern, wenn Kinder unter einander dumme Streiche gemacht; die eigenen bestrafen sie, die andern kommen mit einem blauen Auge davon. — Uebrigens stehe ich Sonntag über acht Tage bei Mad. Voigt Gevatter, wo ich mich recht lächerlich ausnehmen werde.

Für heute genug; ich wollte nur noch sagen, Mädchen sind ein Gemisch von Engel und Mensch, wie man so es unter den Männern nur selten antrifft. Etwas Schöneres fällt mir nicht ein zum Schluß. Lebt wohl. — Dir, mein Clärchen, mein gutes Herzens-Clärchen, hab ich noch vieles zu sagen — bald mehr und ausführlich.

Dein Alter."

Schon am folgenden Tage, den ersten Pfingstfeiertag, ließ er die schwerwiegende Fortsetzung folgen:

„Höre, mein Clärchen, mit unserm Plan, zu Weihnachten erst an Deinen Vater zu schreiben, ist es gar nichts. Es muß eher geschehen ... Ich schicke Dir also hier zwei Schreiben, das eine an Deinen Vater, das ich ihm einige Tage vor Deinem Geburtstage...

Digitized by Google

schicke, dann das andere an das Appellationsgericht, das wir, wenn er das Ja verweigert, sogleich noch während seines Aufenthaltes hier dem Gerichte übergeben......

Anders ist es nicht möglich, daß wir zu einer Entscheidung kommen; ich kann es Dir, meine liebe Clara, nicht stark genug einprägen........

...Noch Eines, meine Clara, daß Du über meinen Charakter ganz aufgeklärt wirst. Du schreibst manchmal, ob ich wohl Nahrungssorgen ertragen könne? Wir haben keine zu erwarten; aber wäre es auch, und hätten wir die Hälfte weniger als wir haben, — dies könnte mich nie betrüben; betrüben würde es mich erst, wenn ich den Leuten schuldig wäre und könnte es ihnen nicht wiedergeben — dann erst — sonst aber nicht — ich bin wirklich dazu zu poetisch — deßhalb wirst Du mich aber gewiß nicht leichtsinnig finden, und ich hab Dir Beweise gegeben, wie ich genau in Allem bin — Deinetwegen.

Die Revolution ist Gott sei Dank vorbei; doch Paris gährt immer irgendwo; also sei immer auf Deiner Hut und wage Dich nicht zu weit in die Barrikaden hinein — übrigens vertraue ich Deiner Furchtsamkeit über alles und bin so ziemlich ruhig.

Nun schreib ich Dir noch ein Paar Briefe auf: Überlege sie gut, sie sind die wichtigsten unseres Lebens. Muth und Vertrauen, meine theuerste Clara. In aller unendlichen Liebe Dein

wieder ganz glücklicher Robert".

Schreiben Schumanns an Friedrich Wieck.

„Noch einmal trete ich im Verein mit Clara vor Sie mit der Bitte um Ihre Einwilligung zu unserer Verbindung nächste Ostern. Zwei Jahre sind seit meiner ersten Anfrage vorüber. Sie zweifelten, ob wir uns treu bleiben würden; wir sind es uns geblieben, nichts kann uns in unserm Glauben an unser zukünftiges Glück wankend machen.

Was ich Ihnen früher über mein Vermögen schrieb, war der Wahrheit getreu, es hat sich jetzt Alles noch günstiger und gesicherter gestellt; wir können der Zukunft getrost entgegensehen. Hören Sie die Stimme der Natur; zwingen Sie uns nicht zum Äußersten!

Digitized by Google

In wenigen Tagen ist Claras zwanzigster Geburtstag, geben Sie Frieden an diesem Tage; sprechen Sie das Ja aus. Wir bedürfen der Ruhe nach so fürchterlichen Kämpfen, Sie sind es sich, Clara und mir schuldig. Mit Verlangen sehe ich Ihrer bestimmtesten Antwort entgegen.

Ihr

von Alters her noch immer anhänglicher und vertrauender

R. Schumann".

„Liebe Clara! Der Brief ist kalt; es ist, als wenn man einem Eisklumpen gute Worte gäbe; ich kann nicht anders; schreib mir Deine Ansicht über den Brief. Der folgende ist größtentheils von Hermann. *

„Wir Endesunterzeichnete hegen seit langen Jahren bereits den gemeinsamen und innigen Wunsch, uns ehelich mit einander zu verbinden. Doch steht der Ausführung dieses Entschlusses noch zur Zeit ein Hinderniß entgegen, dessen Beseitigung ebenso nothwendig zu Erreichung unseres Zweckes, als es uns mit tiefstem Schmerze erfüllt, dieselbe auf diesem Wege suchen zu müssen. Der Mitunterzeichneten Clara Wieck Vater verweigert uns nämlich, wiederholt an ihn gerichteter freundlicher Bitten ungeachtet, seine Zustimmung. Die Gründe seiner Weigerung wissen wir uns nicht zu erklären; wir sind uns keiner Fehler bewußt; unsere Vermögenszustände sind der Art, daß wir einer sorgenlosen Zukunft entgegensehen dürfen. Was daher Herrn Wieck abhält, diesem Bunde seine Zustimmung zu geben, kann lediglich eine persönlich feindselige Gesinnung gegen den Mitunterzeichneten sein, der doch seinerseits allen Pflichten, die man dem Vater seiner erwählten zukünftigen Lebensgefährtin schuldig ist, nachgekommen zu sein glaubt. Wie dem sei, wir sind nicht willens, deßhalb von unserem wohlerwogenen Entschlusse abzustehen, und nahen uns daher dem H. Gerichte mit der ergebensten Bitte:

Hochdasselbe wolle Herrn Wieck zur Ertheilung seiner väterlichen Zustimmung zu unserem ehelichen Bündniß veranlassen, oder dieselbe nach Befinden anstatt seiner uns zu ertheilen hochgeneigtest geruhen. Blos die Ueberzeugung von der unabweisbaren Noth-

* Einem Schumann befreundeten Aktuar Hermann.

Digitized by Google

wendigkeit dieses Schrittes vermag uns mit demselben zu versöhnen, und wir sind zugleich von der zuversichtlichen Hoffnung beseelt, daß die Zeit auch hier, wie schon manchmal, diesen schmerzlichen Zwiespalt ausgleichen wird.

Leipzig D. — September 1839.

Robert Schumann,
Clara Wieck,
z. Z. in Paris".

„Zum ersten Mal, mein Mädchen, mußt Du Deinen Namen mit meinem vereinigen; es ist gar zu schmerzlich schön. Prüfe nun das Schreiben in jedem Wort . . . Dein Taufzeugniß brauchst Du erst zur Trauung. Lieb Clärchen, es ist doch recht hübsch, daß Du auf der Welt bist . Grüße mir Emilien und Henrietten; sie sollen mich so lieb haben wie ich sie Henriette möge es Dir manchmal zuflüstern, ihr schönes starkes Wort „rasch zum Ziel". — Nun, bald ist es entschieden. Ich vertraue Dir ganz wieder. Schreib bald, meine Liebe".

Inzwischen hatte Clara ihrerseits dem Vater mitgeteilt, daß nach den Berechnungen, die sie von Robert erhalten, dessen gegenwärtige Vermögenslage durchaus den von ihm selbst gestellten Bedingungen entspräche, und ihn gebeten, nunmehr seinen Widerspruch fallen zu lassen. Daraufhin hatte Wieck in einem langen Schreiben geantwortet, das Clara, immer nur zu gern bereit, das, was sie wünschte, herauszulesen, wieder einmal für eine Einwilligung hielt, die ihnen die Anrufung des Gerichts erspare, das aber Schumann, als er es am 2. Mai im Wortlaut kennen lernte, offenbar richtiger beurteilte, indem er schrieb: „Für eine Einwilligung kannst Du diesen Brief nicht ansehen, wir stehen eigentlich ganz auf dem alten Fleck* . . . Verlaß Dich darauf, daß er mir auf meine Anfrage im September entweder gar nicht antwortet oder in so beleidigender

* Die „Einwilligung" war an die folgenden 6 Bedingungen geknüpft:
1) daß Robert und Clara, solange Wieck am Leben sei, nicht in Sachsen

Digitized by Google

Weise, daß uns doch weiter Nichts übrig bleibt, als die Behörde um Schutz anzusprechen. Der Bruch ist unheilbar. Ich habe es niemals klarer gesehen als nach seinem Brief. Doch verlasse Dich darauf, daß später ein freundlicheres Verhältniß wieder eintreten wird. Er ist ja der Vater meiner guten herzlichen Clara! Hier hast Du die Hand darauf, daß ich, wenn wir nur einmal vereint sind, ihn versöhnen werde, wie und wo ich nur kann. . . . Aber noch einmal im Ernst: laß Dich durch diese scheinbare schlaue Einwilligung nicht etwa einlullen zur Unthätigkeit und gar zu großer Nachgiebigkeit, sei behutsam in Deinen Worten, prüfe lange, ehe Du etwas mit Deinem Namen unterschreibst." In eben diesem Briefe, in dem er mit so großer Ruhe und Besonnenheit über Gegenwart und Zukunft urteilt, und trotzdem Wiecks Brief an seine Tochter, wie aus Claras Worten hervorgeht, wieder von Kränkungen und Beleidigungen gegen ihn angefüllt war, sich jedes harten Wortes gegen den Vater seiner Braut enthält, und in dem zugleich ein so unbedingtes Vertrauen zu Clara zum Ausdruck kommt, fällt aber noch ein Streiflicht auf die jüngste Vergangenheit. Der ganze gewaltige Schmerz und die tödliche Angst, die ihm Claras unüberlegte Handlungsweise, ihre ihm so unbegreifliche plötzliche Schwäche und Halbheit verursacht, kommt noch einmal erschütternd zur Aussprache: „Hättest Du mir Deines Vaters Brief und Deine Antwort gleich früher mitgeschickt, wieviel Herzleid hättest Du mir

---

ihren Wohnsitz nehmen sollten, daß Schumann aber trotzdem auswärts ebenso viel verdienen müsse, als ihm seine Zeitschrift in Leipzig einbringe,

2) daß Wieck Claras Vermögen erst nach 5 Jahren auszahle, bis dahin mit 5% verzinse,

3) daß Schumann die Berechnung seines Einkommens, wie er sie Wieck im September 1837 vorgelegt, gerichtlich beglaubigen und einem von Wieck bestimmten Advokaten übergeben solle,

4) daß Schumann weder mündlich noch schriftlich sich an ihn wende, bevor Wieck selbst den Wunsch äußere,

5) daß Clara auf jeden Erbanspruch verzichte,

6) daß die Heirat schon Michaelis 1839 stattfinde.

Digitized by Google

ersparen können. Denke, ich habe in so großer Entfernung nichts als **Deine Worte**, die Du mir schreibst, an die ich mich halten kann .... und so war denn in der letzten Zeit von Tag zu Tag mein Muth immer mehr gesunken ..... Könnte ich Dir sagen, wie ich um Dich gelitten. Ich schrieb Dir lange nicht und war fest entschlossen, mich auf eine Zeit lang von Dir zu scheiden. — Warum? Laß es mich vergessen. Es ist vorbei ...... Nun aber, da Du mir so innig vertraust wieder, da ich sehe, wie Du Dich fest ausgesprochen und Dich meiner angenommen, da ich nun überhaupt das ganze Netz, in dem uns Dein Vater fangen möchte, durchspähen kann — hab ich kein Bangen, daß Du nochmals schwanken wirst in Deinem gegebenen Worte und mir Schwäche zeigen. Darauf drücke ich Dir die Hand, meine Clara — und nie wieder etwas **halb** schreiben und sagen? Nicht wahr?“ —

Mittlerweile war Roberts Geburtstag herangekommen, der letzte, wie sie damals wähnten, den sie als Brautleute verlebten. Er ward von beiden in dem lebendigen Bewußtsein des aufs neue erkämpften Glücks, mit gesteigerten Kundgebungen der Liebe und des unerschütterlichen Vertrauens auf die gemeinsame Zukunft festlich begangen. Clara überraschte Robert durch ihr Bild, das sie in Paris hatte malen lassen, und eine von ihr gearbeitete Cigarrentasche, und sie selbst empfing zu diesem Tage von ihm einen Brief, der den edelsten Kern dieser reinen und vornehmen und zarten Natur in ergreifender Schönheit widerspiegelt.

Leipzig, den 3ten Juni 1839.

„Meine gute geliebe Braut!

Diesen Brief erhältst Du an meinem 29sten Geburtstag. Möchte er Dich blühend an Leib und Seele antreffen und Dir mein Bild inniger als je vorspiegeln ...... Wir können vorwurfsfrei auf das vergangene Jahr zurückblicken; wir haben treu aneinander gehalten, sind vorwärts und unserm Ziel viel näher gekommen. Das Schlimmste, denk ich, ist überstanden; aber auch

Digitized by Google

nahe dem Hafen laß uns noch vorsichtig sein; das Schicksal hat es nun einmal gewollt, daß wir Spanne für Spanne mit Kampf erreichen sollen. Dann aber, wenn wir einmal am Altar stehen, dann glaub ich, ist ein Ja noch nie mit solcher Ueberzeugung, mit solchem festen Glauben an eine glückliche Zukunft ausgesprochen worden. Was ich noch möchte bis zu diesem Zeitpunkt? Deiner immer würdiger werden. Halte dies für keine Redensart. Dem Hochmuth gegenüber, der sich auf nichts stützt, fühle ich mich stolz; der Bescheidenheit aber, wie Du sie hast, gestehe ich meine Schwäche so gern ein und suche mich zu bessern. Du wirst Dich in spätern Jahren manchmal um mich grämen, mir fehlt noch manches zum ganzen Mann; ich bin noch zu ruhelos, zu kindisch oft, zu weich; auch hänge ich viel dem nach, was gerade mir Vergnügen gewährt ohne Rücksicht auf andere; kurz, ich habe meine bösen Tage, an denen nichts mit mir anzufangen — Nachsicht und Liebe, wie Du sie gegen mich so oft gezeigt, werden mich schon bilden immermehr; schon Dich immer um sich zu haben, muß veredeln; doch das sind Worte. Das Sicherste bleibt, daß wir uns immer von Herzen lieb haben, und ich denke mir, in Deinem Herzen wohnt eine große reiche Liebe und Du wirst Deinen Mann lange beglücken können. Du bist ein wunderbares Mädchen, Clara! Es ruhen eine Menge so gar schöner und verschiedener Eigenschaften in Deinem Wesen, wo ich gar nicht weiß, wo Du sie alle in Deinem kurzen Leben hergenommen hast. Und nun gar in der Umgebung, in der Du Dich entfaltet hast. Eines weiß ich, daß ich mit meinem sanften Aeußern schon früh einen Eindruck auf Dich gemacht, und denke mir, Du wärest ein anderes Mädchen worden, hättest Du mich nicht gesehen und gekannt. Laß mir diesen beglückenden Glauben. Ich habe Dich die Liebe gelehrt, Dein Vater Dir den Haß (im schönen Sinn mein' ich, denn man muß auch hassen können) und hab Dich mir nun herangezogen zur Braut, wie ich sie mir im Ideal dachte, meine talentvollste Schülerin warst Du, und zum Lohne dafür hast Du gesagt zu mir: „nun nimm mich auch!“ —

Der ganze Sonnenschein vollsten Liebesglücks strahlt aber aus dem schalkhaften Bericht, den er über die Feier des Tages selbst, am folgenden Morgen der Braut schickte:

Digitized by Google

„... Den gestrigen Tag werde ich zeitlebens nicht vergessen können. Könnte ich ihn Dir doch beschreiben und alle Festlichkeiten, die damit verbunden waren. Willst Du mir zuhören, Deinem alten Märchenerzähler?

Früh wachte ich auf unter vielem innerlichen Glockengeläute. Mein erster Gedanke flog zu Dir ..... Die erste feierliche Rede goß die Morgensonne in mein Parkstübchen; es war ein Morgen, daß man sich gleich in die Luft schwingen mochte. Der Morgen verging unter vielen Audienzen, die ich meinen Gedanken, guten Vorsätzen gab. Erst gegen 10 Uhr wurden weltliche zugelassen. Die Künstler schickten mir vor Allem einen ihrer würdigsten Jünger, gleichsam als Abgeordneten ......, der einen Frack anhatte und eine Rede halten wollte. Aber, dachte ich bei mir, die Hauptfeierlichkeiten müssen draußen im Freien, Grünen, gehalten werden. Zu diesem Ende ging ich stolz wie ein König mit dem kleinen sanften Schmidt* nach Connewitz. Schmetterlinge waren meine Trabanten und Lerchen flogen links und rechts auf, den Geburtstägler zu begrüßen; ganze Felder von Kornähren nickten mir Glückwünsche zu, der Himmel hatte auch nicht ein Wölkchen vorgelassen, um keine Gedanken aufkommen zu lassen, daß er getrübt werden könne. Ich war fröhlich im Herzen und dachte viel an meine Königin in fernen Landen. In meiner Sommerresidenz Connewitz wurde dann gespeist, und nach Weise der alten Herrscher höchst mäßig und einfach, unter allerhand freundlichen Worten, an meinen Pagen gerichtet. Nach Tisch schlug der Page einen Ausflug in die nächsten Umgebungen vor; unter immerwährender Nachtigallenbegleitung sahen wir uns links und rechts um; es strotzte alles von Jugend in der Natur; ich fühlte mich stolz in meinem Königreich. Unter einem grünen Baum wurde der Mittagsschlaf eingenommen und allerhand fliegenden und sumsenden Erdenbewohnern es gestattet, den Gefeierten während des Schlummers näher in Augenschein zu nehmen, ja ihn zu berühren mit den Flügeln. Kaum erwacht, flog über die Felder daher in Eilbotenschritt ein neuer Festabgeordneter; denn auch das Ausland wollte nicht zurückbleiben und hatte sich den Verhulst auserlesen,

---

* Gustav Martin Schmidt, Musiklehrer in Leipzig, ein Schützling Schumanns. Vgl. Jansen, Davidsbündler S. 42.

Digitized by Google

der plötzlich vor mir stand und in geziemenden Worten sprach und vorzüglich das hervorhob, daß er mich bald mit meiner Königin vereint wünschte, die ein eiserner Vater noch in Gewahrsam hielt. Der König ward seinerseits immer stiller und seliger. Es war vier Uhr herangekommen, wo er eine Liebesbotschaft seiner Auserwählten fast sicher erwartete. Aber in seinem Parkpalast angekommen, fand er nichts vor. Einige leichte Wolken von Trübheit mochten hier über seine Stirn fliegen, leichte nur; denn daß an einem solchen Tag eine Botschaft nicht ausblieb, vermutete der nun 29jährige Bräutigam mit gutem Grund. Unterdessen wurde die Zeit am getreuen Flügel hingebracht und nach wenigen Minuten trat ein: erstens ein gelber Abgeordneter des Staates mit einem Brief meiner königlichen Verlobten, und kurz darauf der liebende Freund und Leibarzt* mit einem Myrtenkranz und den klug verhüllten Liebesgeschenken. Und als ich nun die Schale zurücklegte und mir Dein Bild entgegenleuchtete wie das einer Braut, da vergaß ich alle Rücksicht auf meinen hohen Stand und die Umgebungen, und küßte und sah an und küßte wieder, und las dann — und das Andere kann man sich denken.

Dies Bild ist das beste, was es von Dir giebt. Wie glücklich hast Du mich damit gemacht!** — —

Wie richtig Schumann die Lage aufgefaßt hatte, sollte Clara nur zu bald durch ihren eigenen Vater belehrt werden und zugleich bekam sie Gelegenheit, den Beweis zu liefern, daß die Erfahrungen der letzten Wochen nicht spurlos an ihr vorübergegangen. In den letzten Mai- oder ersten Junitagen erhielt sie einen langen Brief ihres Vaters mit einer Extrabeilage — seine Bedingungen enthaltend — und der kategorischen Aufforderung, letztere sofort zu unterschreiben und zurückzuschicken. „Das Ganze," wie sie an Robert schrieb, „auf eine so höchst beleidigende Weise abgefaßt, daß ich mich entsetzte, ob es möglich wäre, daß mein Vater das geschrieben hätte." „.... Der Vater glaubte sicher, mich so zu fangen, er dachte, ich

* Dr. Reuter.

** Leider ist dies Bild, ein Pastellbild, unwiederbringlich verloren!

Digitized by Google

würde so bestürzt sein, daß ich den Augenblick meinen Namen hinschreiben würde, doch jetzt habe ich auch die Geduld verloren und thue durchaus nichts, was meine Ehre beflecken könnte." So fiel denn ihre Antwort, die sie am 9. Juni absandte, wie sie an Robert einige Tage später mitteilte, „bei aller Liebe doch kalt" aus; sie habe, berichtet sie, ungefähr so geschrieben: „Deinen letzten Brief erhielt ich, kann Dir jedoch nicht viel darauf antworten, da es ja unnütz wäre, Dich noch eines anderen überzeugen zu wollen; unsere Meinungen stehen zu schroff einander gegenüber; Du bist zu fest überzeugt von der Schlechtigkeit Schumanns, ich vom Gegenteil und daß nur Er es ist, der mich beglücken kann.

Doch Eines laß mich beantworten! Deine Bedingungen habe ich nicht unterschrieben, und ich sage Dir, ich unterschreibe sie nie, dazu hab ich zu viel Ehrgefühl: überhaupt, wie konntest Du denken, daß ich eine Schrift unterschreiben würde, in der lauter Schlechtigkeiten des Mannes stehen, den ich liebe? Das war nicht Dein Ernst, und wäre es doch wirklich Dein Ernst, so muß ich Dir sagen, zu so etwas bringst Du mich nie."

Diesmal konnte Schumann mit seinem „tapferen Clärchen" zufrieden sein, und Wieck bewirkte so wieder einmal durch die Überspannung des Bogens gerade das Gegenteil von dem, was er beabsichtigt hatte.

An seinem Geburtstage hatte Schumann die Eingabe an das Gericht Clara mit der Bitte gesandt, das Schriftstück ihm so bald als möglich, mit ihrer beglaubigten Unterschrift versehen, zurückzuschicken, um für den Fall, daß Wieck auf Schumanns erneute Anfrage abschläglich antworten sollte, sofort die entscheidenden Schritte tun zu können. Diese Anfrage selbst aber wollte er beschleunigen, um Wieck nicht Zeit zu lassen zu neuen Überraschungen und Querzügen. Jetzt entschied Wiecks eigenes Vorgehen. Ohne Zögern unterschrieb Clara am 15. Juni die Eingabe, im vollen Bewußtsein der Bedeutung. „Der Augenblick des Unterschreibens war der wichtigste meines Lebens. Doch ich unterschrieb fest und entschlossen

Digitized by Google

und war unendlich glücklich.“ Damit war der Würfel gefallen. Sie hatte sich öffentlich als Schumanns Braut erklärt.

Den jubelnden Dank dafür brachte ihr Roberts Antwort vom 22. Juni:

Kommt nun zur jetzigen Rosen- und Akazienblüte noch dazu, daß man eine Braut hat, die auch in voller Liebespracht steht, so entsteht daraus ein Mensch wie ich, fast gar zu glücklich über all das Glück, den fast die Blüthen alle zu Boden drücken. Liebes Mädchen, nun glaub ich bald, Du liebst mich ernstlich. Hätte ich Dich sehen können, wie Du unterschriebst! Wie die Devrient im Fidelio, glaube ich. Du zittertest am ganzen Körper, nur die Hand, mit der Du schriebst, war fest und zitterte nicht. Nicht wahr? Laß Dich denn inniglich an mein Herz drücken, Du meine Geliebte, Du mein Alles, die Du Alles für mich gethan, was ich Dir nicht vergelten kann. Ich küsse Dir Stirn und Auge, mein Kind — und es möge Dir immer recht wohl gehen auf Erden.

Nun geht auch mir der Muth höher und im Augenblick hab' ich alle Leiden und Qualen vergessen, die wir überstehen mußten. Die Schule, die wir durchgemacht, haben wohl Wenige kennen lernen, und wie haben wir uns selbst kennen lernen auf so vielen Proben. Bist Du so zufrieden mit mir, wie ich mit Dir?

... Könnte ich es doch der Welt noch einmal sagen, was Du bist, damit sie Dich kennen lerne; ja, Clara, ich glaube manchmal, Künstlerinnen wie Du könnte man vielleicht noch finden, aber Mädchen von so innigem und starkem Gemüth wie Du — wohl wenige...

... Du hast Dich ja nun öffentlich für meine Braut erklärt, hast meine Ehre gerettet — ich danke es Dir tausendmal — eine Krone möchte ich Dir aufs Haupt setzen und kann nichts als zu Deinen Füßen sinken und mit dankenden Augen zu Dir aufsehen — in Dir verehre ich auch das Höchste, was die Welt hat — und stünde ich Dir nicht so nah, noch manches möchte ich Dir über Dich sagen. — So laß es Dir noch durch einen innigen Händedruck sagen und Dir danken für Dein treues Ausharren, Dein inniges Vertrauen, das schönste Geschenk, das die Liebe geben kann. —

In ewiger, unendlich inniger Liebe Dein Dir ergebener

Robert.“

Digitized by Google

Am 24. Juni richtete Schumann an Claras Vater den nachfolgenden Brief:

Verehrtester Herr,

Clara schreibt mir, Sie wünschten selbst, daß wir zu einem Ende gelangten; ich biete gern die Hand zum Frieden. Theilen Sie mir Ihre Wünsche mit; was davon zu erfüllen in meinen Kräften steht, bin ich mit Freuden zu thun bereit. Schweigen Sie bis heute über acht Tage auf meine Anfrage, so nehme ich es als Ihr bestimmtes Nein der Weigerung.

Ihr ergebenster

R. S.

Die Antwort bestand in einem von Frau Wieck im Auftrage ihres Mannes geschriebenen, nach Schumanns Meinung „impertinenten" Briefe des Inhalts: „Wieck wolle mit Schumann in keiner Beziehung stehen".

Da nun am 29. Claras beglaubigte Vollmacht aus Paris eingetroffen war, wandte sich Schumann am 30. Juni in einem Schreiben* an den Rechtsanwalt Einert in Leipzig und ersuchte ihn um rechtlichen Beistand in der Verfolgung der Sache: „Wir wünschten," schrieb er, „die Sache möglichst schnell beendigt, erst noch auf gütlichem Wege, wenn Sie rathen und durch eine Besprechung mit Herrn Wieck noch etwas zu erreichen hoffen, dann aber durch eine Eingabe an das Appellationsgericht, das uns den Consens nicht verweigern kann, da unser Einkommen hinlänglich gesichert ist."

Trotz der zuversichtlichen und gehobenen Stimmung, die in Schumanns letztem Brief an Clara zum Ausdruck kommt, begannen jetzt,

* Nicht „Einort", wie Wasielewski — Deutsche Revue 1897. „Robert Schumanns Herzenserlebnisse. Ein wichtiger Nachtrag zur Schumannbiographie" S. 233 ff. — beharrlich schreibt. Die von W. aus Einerts Akten gegebenen Auszüge und Mitteilungen sind, wie G. Wustmann „Die Grenzboten" a. a. O. S. 507 ff. „Aus Clara Schumanns Brautzeit" nachgewiesen hat, unvollständig und ungenau. Die betr. Schreiben, sowie sonstige wertvolle Mitteilungen über den Gang des Prozesses findet man jetzt bei Wustmann a. a. O.

Digitized by Google

wo brutale Tatsachen und schroffe Gegensätze zu einem offenen letzten Entscheidungskampfe drängten, die unvermeidlich damit verbundenen seelischen Erregungen auf Schumanns Gemütsleben lähmend und verstörend einzuwirken. Sein weiches Herz litt schwer unter den harten Zusammenstößen. „Dein Vater schüttelt sehr an unsren Blüthenbäumen," schreibt er am 3. Juli an Clara, „sieh, welch ein Mann!" „„Und wenn 30 dabei zu Grunde gingen,"" hat er [gestern] zu Einert* gesagt . . . Nun ist aber jede Hoffnung verschwunden, meine Clara, und wir müssen uns nun fest aneinander halten . . . . Dies hat mich nun Alles sehr angegriffen und wärst Du gestern bei mir gewesen, Clara, ich wäre im Stande gewesen, Dir und mir den Tod zu geben."

„Es war ein sehr böser Geist über mich gekommen, von dem ich fürchtete, er würde nicht so bald wieder von mir ablassen. Was mich niederbeugte, war diese unendliche Roheit, die wir bekämpfen müssen," schreibt er acht Tage später. Dazu kamen wieder krankhafte Zweifel, ob er auch früher Claras immer „würdig" gelebt habe und eine plötzliche Angst: „wie wenn das Gericht Clara Dir nicht als Weib zuspräche — welche Schmach, welcher Triumph für Deinen Vater, welches Unglück für Clara!" „Der fürchterliche Gedanke trieb mich wie ein Jäger sein Wild." Diese Stimmung verrät deutlich ein zweites Schreiben, welches er — am 3. Juli — an seinen Anwalt richtete, in dem er ihn beschwor: „sollte nur der leiseste Zweifel in Ihnen vorwalten, daß wir am Ende nicht durchdrängen, so verschweigen Sie mir ihn nicht." Des weiteren werden die Punkte in seinem früheren Leben, die vielleicht Wieck gegen ihn gehässig ausbeuten könnte und wahrscheinlich vorbringen werde, das Verlöbnis mit Ernestine v. Fricken, und „einige lustige

* Da Einert, ehe sie weiter vorgingen, noch den Versuch einer persönlichen Verständigung jedenfalls ratsam gefunden hatte, hatte am 2. Juli eine von Einert nachgesuchte Unterredung zwischen ihm, als Bevollmächtigten der beiden Verlobten, und Wieck stattgefunden. Das Ergebnis war, wie vorauszusehen, negativ.

Digitized by Google

durchschwärmte Nächte, bevor ich Clara kannte," als längst abgetan die einen, als verleumderisch übertrieben die anderen, abgewiesen, und die Vermutung ausgesprochen, Wieck werde auch „auf eine Entschädigungssumme klagen für die Klavierstunden, die er seiner Tochter gegeben."* „Sie können nicht glauben," heißt es am Schluß „wie mich dies Alles angreift und werden mir meine öfteren Störungen gütigst verzeihen."

Über einen für sie beide günstigen Ausgang glaubte allerdings der Anwalt ihn vollkommen beruhigen zu können, verhehlte ihm dagegen nicht, daß so schnell, wie die Liebenden sich es vorgestellt, die Entscheidung nicht fallen und daß ihre Geduld vor allem noch eine harte Probe zu bestehen haben werde. Immerhin meinte auch er, zu Ostern 1840 die Erledigung versprechen zu können.

Angesichts der schon über mehrere Jahre sich erstreckenden seelischen Tortur, hervorgerufen durch die Ungewißheit über ihre Zukunft, war diese neue Mahnung, sich weiter in Geduld zu fassen, ja nicht grade sehr tröstlich. Aber einstweilen drängten sich andere Gedanken und Sorgen in den Vordergrund. Für Clara zunächst die Sorge um Roberts Gesundheit, die Angst, er könne den jetzt mehr denn je auf ihn einstürmenden Gemütserregungen nicht gewachsen sein, dann unbestimmte Befürchtungen über ihren persönlichen Anteil an dem nun anhebenden Prozeß, die Möglichkeit, daß sie in mündlicher Verhandlung ihrem Vater gegenübertreten müsse. Eine Möglichkeit, die ihr undenkbar erschien: „Dieser Schritt wäre zu meinem Unglück. Stelle das dem Advokaten vor und sage ihm, die Vollmacht wäre doch wohl genug," schreibt sie an Robert. Wie

* In der Deutschen Revue 1897 S. 236 bemerkt v. Wasielewski zu dieser Stelle, „die hier von Schumann ausgesprochene Vermutung entbehrte jedes Grundes". Das trifft wohl in der Form, nicht aber in der Sache zu. Aus den zwischen Robert und Clara gewechselten Briefen geht vielmehr hervor, daß Wieck Clara gegenüber die Zurückhaltung ihres durch Konzerteinnahmen erworbenen Vermögens damit begründete, das beanspruche er als Entschädigung für die ihr erteilten 1000 Unterrichtsstunden!

Digitized by Google

überhaupt ihre Vorstellungen von dem Gang der Verhandlungen und von dem, was die „Advokaten“ dabei zu tun haben, oft belustigend naiv sind. „Sprich doch recht ernstlich mit dem Advokaten, daß er schnell macht,“ heißt es ein andermal, und daran die Frage gereiht: „Sag mir doch, wie das ist, wenn zwei Advokaten gegen einander sprechen, sind sie dann auch Feinde außerdem? Das hat mich schon so oft beschäftigt.“

„Advokaten können ja Alles,“ schreibt auch Emilie List am 11. Juli an Schumann in einem langen Briefe, in dem sie ihm mit denselben Gründen, die auch schon Clara angeführt, die Unmöglichkeit für jene, jetzt Paris zu verlassen und dadurch alle Vorteile der Pariser Reise aufzugeben, vor allem aber die Unmöglichkeit, daß Clara, ehe alles entschieden sei, ihrem Vater gegenüberzutreten gezwungen werde, auseinandersetzt und ihn beschwört, alles aufzubieten, um das zu verhindern. Aber sie mußten sich bald davon überzeugen, daß die Allmacht der Advokaten doch auch ihre Grenzen habe, und daß mit dem Augenblick, wo der Prozeß eingeleitet war, es kein Mittel mehr gab, den rollenden Rädern in die Speichen zu greifen. Das Verfahren ging seinen Gang und die Prozeßordnung kannte keine Rücksichten auf persönliche Wünsche und Gefühle der Parteien. Am 16. Juli reichte Schumann die Klage beim Apellgericht ein und schrieb zugleich an Clara: „In sechs bis zehn Wochen wirst Du hier sein müssen. Einert wollte zwar Alles thun, daß es nicht dahin käme. Es hängt aber nicht von ihm ab. Und verlangt Dich das Gericht in Person, so mußt Du erscheinen.“

Am 27. Juli mußte er ihr dann den Entscheid des Gerichts mitteilen, daß zunächst der Versuch eines gütlichen Vergleiches vor dem Superintendenten zu machen sei* und daß zu diesem Termine die persönliche Anwesenheit aller Beteiligten unbedingt erforderlich

* Schon am 19. Juli hatte das Gericht in diesem Sinne entschieden, und zwar, wie Wustmann a. a. O. S. 512 f. ausgeführt hat, seltsamerweise von der irrtümlichen Voraussetzung ausgehend, daß es sich um eine „gewöhnliche Eheirrung“

Digitized by Google

sei. Gegen diese Entscheidung half kein Einwand, und Clara mußte sich schweren Herzens zu der gefürchteten Reise nach Leipzig entschließen, ohne einstweilen zu ahnen, ob und wann sie wieder nach Paris zurückkehren werde.

Am 13. August nahm sie von der Höhe des Pantheon mit dem Blick über das weite Häusermeer zum zweitenmal Abschied von Paris, am Tage darauf reiste sie mit Henriette in der Schnellpost nach Frankfurt ab. Schon Ende April hatte sie Robert geschrieben, „Du glaubst nicht, wie ich mich unglücklich unter den Franzosen fühle und welche Sehnsucht nach Deutschland ich habe“. Allzu schwer wurde ihr also der Abschied nicht, auch abgesehen davon, daß die Aussicht auf das nahe Wiedersehen mit Robert alles in verklärtem Licht erscheinen ließ.

Zweifellos kann dieser zweite Pariser Aufenthalt an künstlerischer Bedeutung nicht entfernt mit jener ersten in Begleitung des Vaters unternommenen Reise verglichen werden. Wohl hatte sie auch diesmal in all den Kreisen, mit denen sie ihre gesellschaftlichen Verbindungen und ihre Kunst in Berührung brachten, den Eindruck einer menschlich wie künstlerisch gleich hochstehenden, eigenartigen Persönlichkeit hinterlassen, wohl hatte es ihr bei ihrem öffentlichen Auftreten an Beifall und Anerkennung nicht gefehlt. Aber von einem Erfolg, wie sie ihn von einem Pariser Aufenthalt erhofft, der ihren jungen europäischen Ruhm verstärkt und erweitert, und ihr vor allen Dingen den Weg nach England und Rußland gebahnt hätte, konnte doch nicht die Rede sein. Insofern hatte Wiecks Berechnung sich als nur zu richtig erwiesen, daß Clara es spüren werde, wie wenig sie, als alleinstehendes, noch nicht 20 jähriges Mädchen, lediglich auf das

---

handle, bei der das Gesetz verlangte, daß ein solcher Einigungsversuch vor dem Pfarrer vorhergehen müsse, ehe das Gericht der Klage stattgab. Schon am 23. hatte Robert diesen Entscheid Clara mitgeteilt, immer aber noch in der Hoffnung, es werde Einert gelingen, sie vom persönlichen Erscheinen zu diesem Termin dispensieren zu lassen.

Digitized by Google

fragwürdige Wohlwollen rivalisierender Kollegen angewiesen, ohne jeden männlichen Schutz, den Verhältnissen in Paris gewachsen war.

Der rücksichtslose Ellenbogen, mit dem Vater Wieck bisher ihr Platz zu machen verstanden, der keine Mühe und keinen Verdruß scheuende Impresario, der schon durch sein Dasein Kabalenanstifter zu bändigen und einzuschüchtern verstand, der hatte ihr diesmal von Anfang an gefehlt. Schmerzlich hatte sie das eigene Unvermögen empfunden, mit den Waffen, die hier notwendig waren, den Kampf gegen Neid und Intrigue aufzunehmen. Es kam dazu, daß sie ihrer ganzen Lebensauffassung nach und vor allem grade in den Herzenskonflikten, in denen sie damals rang, mit den Anschauungen und Gewohnheiten der eigentlichen Pariser Gesellschaft, mit dem ganzen Pariser Leben überhaupt, sich nicht zu befreunden vermochte, und daß sie selbst in den meisten Häusern, die sich ihr diesmal, wie vor Jahren, gastfreundlich öffneten wie bei Erards, nicht so recht warm werden konnte. Unschätzbare Dienste hatten ihr in diesen Monaten allerdings der Schutz und die Freundschaft des Listschen Hauses geleistet; und Henriette Reichmanns aufopfernde und hingebende Liebe war ihr in trüben Tagen Halt und Trost gewesen, wie sie ihn bisher selten im Leben gefunden, aber für ihr Auftreten in der großen Welt, in der Öffentlichkeit hatten grade diese guten Schutzgeister ihr den Rückhalt und die Folie nicht geben können, die sie mit ihren 20 Jahren unbedingt brauchte. Andere Freunde, wie Pauline Garcia, die sie anfangs häufig, täglich, gesehen*, hatten offenbar auch mit ihren eigenen Angelegenheiten mehr als genug zu tun; die Entfernungen der Großstadt und, je mehr die Saison sich ihrem Ende zuneigte, Reisen, trennten und vereinsamten.

Und wenn sie schon Ende Mai an Robert geschrieben: „Von Kunstnachrichten kann ich Dir leider nichts mittheilen; erstlich giebt

* Am 20. Februar heißt's im Tagebuch: „Pauline Garcia besucht mich seit 8 Tagen alle Tage mehrmals.“ Am 12. März: „Pauline besuchte mich nach langer Pause wieder.“

Digitized by Google

es nicht viel Neues, und das, was es giebt, von dem weiß ich Nichts, da ich ganz wie eine Einsiedlerin lebe, tagelang keine fremde Seele bei mir sehe", so hörten im Sommer, seit (22. Juni) Clara mit Henriette nach Bougival aufs Land gezogen war, auch die letzten geselligen Beziehungen so gut wie ganz auf. Einzig mit der Gräfin Dobreskoff, die Clara ganz besonders in ihr Herz geschlossen hatte und sie wiederholt einlud, sie auch in Petersburg zu besuchen, scheint auch noch später bis zu Claras Abreise ein lebhafterer Verkehr bestanden zu haben, der jedoch infolge von allerlei Heiratsprojekten, mit denen die russische Dame ihren Schützling in völliger Verständnislosigkeit zu beglücken sich bemühte, eines wirklich herzlichen Charakters entbehrte. Den Schluß der Saison aber hatten die politischen Verhältnisse außerdem noch früher als sonst herbeigeführt. wiederholte Straßenunruhen die Gemüter in Aufregung gehalten, und das grade bei Hofe für Claras Künstlerschaft geweckte Interesse im Keime erstickt. So hatte sie eigentlich schon seit dem April in Paris gelebt, wie sie in jeder anderen beliebigen größeren Stadt auch hätte leben können, ohne doch bei dieser Unthätigkeit die Ruhe, nach der sie sich sehnte, zu genießen. „Du fragst mich," schreibt sie Anfang Juni an Schumann, „ob ich nichts von Goethe lese — was denkst Du? ich hab keine Zeit. Früh gehen wir auf den Montmartre, um 9 Uhr beginne ich zu spielen bis 12, dann wird gefrühstückt bis 1 Uhr, dann hab ich Gänge in die Stadt zu machen, die nehmen mir immer 3 Stunden weg, da ja Alles so weit ist, dann komme ich ganz ermüdet nach Haus, ruhe mich aus, lese mit Emilie Französisch bis halb 6 Uhr, da wird zu Mittag gegessen, das dauert bis 7 Uhr, dann geb ich Henriette Stunde, das dauert bis 9 Uhr, oder ich schreibe an Dich oder andere Briefe, ich komme mit einem Worte nicht dazu, Deutsch zu lesen." Der Unterricht, den sie Henriette erteilte, machte ihr wirklich Freude. Dagegen litt sie förmlich unter Stunden, die sie zweimal wöchentlich zwei grenzenlos oberflächlichen und unmusikalischen Eng-

Digitized by Google

länderinnen zu geben hatte, und die sie auch, nachdem sie nach Bougival übersiedelt waren, fortsetzte, so viel Zeit und Verdruß sie ihr kosteten.

Noch empfindlicher würde ihr vermutlich das Mißverhältnis, in dem die für diese Reise in jeder Hinsicht gebrachten Opfer zu den erzielten Ergebnissen standen, zum Bewußtsein gekommen sein, wenn nicht die Sorgen um den Ausgang ihrer Herzensangelegenheit mehr und mehr alle ihre Gedanken in Anspruch genommen hätten. Gleichwohl fühlte sie zu Zeiten deutlich, daß diese Isolierung in der fremden Stadt ihrer Kunst nicht nur nicht förderlich, sondern gradezu schädlich sei.

„Weißt Du, nach was ich mich sehne?“ schreibt sie am 27. Juni an Robert, „das ist nach einer Stunde von meinem Vater; ich fürchte zurückzukommen, weil ich Niemand mehr um mich habe, der mir meine Fehler sagt, und deren haben sich doch gewiß eingeschlichen, da ich beim Studium zu sehr mit der Musik beschäftigt bin, und mich oft hinreißen lasse und dann die kranken Noten nicht höre. Darin hab ich doch dem Vater viel zu danken, und that es doch fast nie, war im Gegentheil gewöhnlich unwillig — ach, gern wollte ich jetzt den Tadel hören!“

Musikalisch hatte ihr — von der Oper abgesehen — Paris überhaupt wenig Anregung geboten; die gefeierten Tagesgrößen imponierten ihr in keiner Weise, wie sie denn auch das deutliche Bewußtsein hatte, daß man ihr Bestes dort nicht zu schätzen wisse*. Und zwar nicht nur die Leute, die diesmal ihr mit Kälte und

* Als charakteristisch nicht nur für die Pariser Verhältnisse, sondern in noch höherem Maße für ihren persönlichen Standpunkt, mag hier noch des Eindrucks gedacht werden, den in dieser Umgebung die zum erstenmal gehörte 9. Symphonie auf sie machte. Am 10. Februar hörte sie sie im Conservatoire. „Die Symphonie,“ schreibt sie im Tagebuch, „ist ein großartiges Werk, doch soll ich offen sein, so muß ich sagen, daß ich den letzten Satz nicht verstanden habe. Das vermochte mein Kopf nicht zu fassen, auch das Adagio teilweise nicht. Das Ganze hat keinen schönen Eindruck auf mich gemacht. Mir scheint doch, daß die Auffassung hier eine oberflächliche ist, die Mittel aber sind großartig.“

Digitized by Google

Gehässigkeit begegneten, wie Berlioz, sondern auch das Gros des unbefangenen Publikums.

Eben diese Pariser Erfahrungen hatten sie auch vor dem noch größeren Wagnis, ohne männlichen Begleiter in London ihr Heil zu versuchen, zurückschrecken lassen. Und ebenso schien ihr der Plan Roberts, eventuell gleich nach der Hochzeit nach Petersburg zu gehen, auch in seiner Begleitung als verfrüht, solange sie nicht in Paris einen großen entscheidenden Erfolg errungen habe, auf den sie ja allerdings trotz alledem noch glaubte rechnen zu dürfen, wenn sie im Anfang der nächsten Wintersaison noch ein Konzert hätte in Paris geben können.

Trotz alledem war es wohl doch schließlich eine günstige Fügung, die sie vor dieser Entscheidung aus Paris führte, das in diesem Augenblick verhältnismäßig so wenig für ihre künstlerische Entwickelung fruchtbare Elemente enthielt und im besten Falle nur widerstrebend den Nährboden dafür hergegeben hätte. Eigentümlich berührt, daß sie vielleicht die freundlichste Begrüßung vom alten Cramer erfuhr, der sie in einem Konzert des Künstlervereins St. Cécile ihre Variationen hatte spielen hören und daraufhin aufsuchte: „Er ist ein sehr liebenswürdiger alter Mann," schrieb sie an Robert, „doch sehr wenig mit der neueren Zeit fortgeschritten; über Liszt räsonnierte er schrecklich, nur Beethoven hat ihn entzückt, alles Andere ist nichts in seinen Augen." „Glaubst Du wohl," fügt sie hinzu, „daß ich noch jeden Morgen die beiden ersten Etuden von Cramer spiele? einzeln erst und dann die erste in Oktaven, das ist ein gutes Studium. Eine Sonate von Scarlatti spiele ich auch immer; die hab ich so gern."

Sonst erfahren wir über ihre musikalischen Studien in dieser letzten Zeit verhältnismäßig wenig. Thalbergs Mosesphantasie, die sie im Mai studierte, entzückte sie durch ihre Themata, bereitete ihr aber viel Schwierigkeiten. Und von einigen Lisztschen Etüden, an denen sie sich ebenfalls in jenen Monaten versuchte, meinte sie gerade-

Digitized by Google

zu, daß sie über ihre Kräfte gingen. Die neueren Erscheinungen verfolgte sie selbstverständlich mit Interesse und ward nicht müde, immer wieder um neue Zusendungen zu bitten. Im Mittelpunkt aber stand natürlich, wie immer, Schumanns Produktion. In dieser Zeit lernte sie zuerst seine Fantasie* kennen. „Gestern," schreibt sie darüber, am 23. Mai an Robert, „hab ich Deine wunderherrliche Fantasie erhalten — ich bin noch heute halb krank vor Entzücken; als ich sie durchgespielt, trieb es mich unwillkürlich an das Fenster, und da war mir es doch, als müßte ich mich hinausstürzen auf die schönen Frühlingsblumen und sie umarmen. Ich hab während Deiner Fantasie einen schönen Traum geträumt. Der Marsch ist entzückend, und ganz außer mir bringen mich die Takte von 8—16, Seite 15, sag mir nur, was Du dabei gedacht? noch nie hatte ich so einen Eindruck, ein ganzes Orchester hörte ich, ich kann nicht sagen, wie mir dabei ward."

Und vier Tage später:

Den Marsch aus Deiner Fantasie habe ich bereits gelernt und schwärme darin! Könnte ich ihn doch von einem großen Orchester hören! Es wird mir immer ganz warm und wieder kalt dabei. Sag mir nur, was für einen Geist Du hast; bin ich erst einmal bei Dir, dann denke ich nicht mehr an das Componiren — ich wäre ein Thor!" —

Und am 16. Juni:

— „Viel Bilder steigen wohl auch in mir auf, wenn ich Deine Fantasie spiele, sie werden sehr übereinstimmen mit den Deinigen. Der Marsch kommt mir vor wie ein Siegesmarsch von Kriegern, die aus der Schlacht kommen, und bei dem as-dur denke ich mir die

---

* „Die Fantasie kannst Du nur verstehen," hatte Schumann dazu geschrieben, „wenn Du Dich in den unglücklichen Sommer 1836 zurückversetzt, wo ich Dir entsagte; jetzt habe ich keine Ursache so unglücklich und melancholisch zu komponieren." Vgl. Jugendbriefe I, S. 302. Auch die oben folgenden Briefstellen sind z. T. schon in den Jugendbriefen abgedruckt.

Digitized by Google

jungen Mädchen aus dem Dorf, und alle weiß gekleidet, jede mit einem Kranz in der Hand, die vor ihnen knieenden Krieger bekränzend, und noch Vieles, was Du schon weißt; auch das denke ich wohl oft dabei, daß ich den Componisten recht lieb habe, und beim as-dur denke ich mich auch unter den Mädchen stehend und Dich, meinen lieben Krieger und Eroberer bekränzend und noch mehr wohl."*

Die „Novelletten" aber, die ihr Schumann am 30. Juni mit den Worten ankündigte: „Braut, in den Novelletten kommst Du in allen möglichen Lagen und Stellungen und anderen unwiderstehlichen Dingen an Dir vor! Ja, sieh mich nur an! Ich behaupte, Novelletten konnte nur einer schreiben, der solche Augen kennt wie Deine, solche Lippen berührt hat wie Deine — kurz, Besseres kann man wohl machen, aber Ähnliches schwerlich", sollte sie in Paris nicht mehr erhalten.**

Ihre eigene Komposition hatte in diesen Monaten ziemlich geruht. „Ich könnte hier wohl fleißig sein," schreibt sie einmal, „doch fühle ich mich immer so matt, ich weiß nicht, was mit mir ist!" Zum Teil war es aber auch wohl das Bewußtsein der Überlegenheit Roberts in dieser Hinsicht, das sie unwillkürlich lähmte, wie es ja in ihren Äußerungen über die Fantasie bereits zum Ausdruck kam.

Immerhin hatte doch dieser Aufenthalt noch einige Früchte gegezeitigt, wenngleich sie sich zunächst nur schwer entschloß, sie Robert mitzuteilen. „Du fragst mich," heißt es in einem Briefe vom 23. April, „ob ich nichts componiere: ich hab ein ganz kleines Stückchen geschrieben, weiß aber nicht, wie ich es nennen soll. Ich hab eine sonderbare Furcht, Dir etwas von meiner Composition zu zeigen, ich schäme mich immer."

---

* Vgl. dazu Jugendbriefe I, S. 303.

** Ganz unbekannt waren sie ihr ja allerdings nicht; sie hatte sie schon im Sommer 38 im Manuskript gespielt. Vgl. oben S. 255 Claras Brief an Robert vom 15./VIII. 38.

Digitized by Google

Schon einige Tage vorher, am 18. April, hatte sie einer kleinen Komposition gedacht: „Gestern war ich sehr glücklich Abends; ich hatte eine hübsche Idee zu einer kleinen Romanze, doch heute bin ich schon wieder nicht damit zufrieden." Auf dieselbe bezieht sich offenbar nach die Tagebucheintragung: „20. April componirte ich ein kleines dramatisches Andante."

Es war aber nicht dies Stück, das sie Robert auf seinen Wunsch für die musikalische Beilage der Zeitung sandte, sondern eine andere, wohl ebenfalls in dieser Zeit entstandene Komposition in As-Dur, die sie zunächst als „Idylle" bezeichnete. In seinem Danke dafür am 19. Mai fand denn auch Schumann allerlei daran auszusetzen: „Idylle", meinte er, sei nicht das richtige Wort „es ist mehr elegisch; ich hab Dich so ganz darin erkannt, mein altes Mädchen, mit dem Schwärmerblick." Er riet statt dessen zu „Notturno", fand aber damit ebenso wenig Claras Billigung, wie mit dem später vorgeschlagenen „Heimweh" oder „Mädchens Heimweh". „Es ist doch mehr Walzer als Notturno," erwiderte sie entschieden, setzte allerdings hinzu: „verzeih mir, ich meine nur so!" Ungleich entschiedener noch aber war ihr Widerstand gegen Änderungen, die Schumann an der Komposition selbst vorgenommen hatte. Und wenn er am 9. Juni ziemlich zuversichtlich geschrieben: „Schreibe mir, ob Dir Deine Idylle gefällt, wie ich sie geändert. Jedenfalls hat sie mehr Abrundung, sogar schöneres Verhältnis bekommen," so strich sie keineswegs die Segel, sondern beharrte auch da auf ihrer Meinung:

„Die Idylle hab ich bekommen und danke Dir, mein Liebster, dafür; doch verzeihst Du mir gewiß, wenn ich Dir sage, daß mir einiges daran nicht gefällt. Den Schluß, mir stets das Liebste, hast Du ganz und gar geändert, und der machte auf Jeden Effekt, dem ich sie vorspielte; das Thema scheint mir gleich im Anfang zu gelehrt, etwas zu wenig einfach und klar, freilich kunstreicher gesetzt. Viel Schönes hast Du wohl hineingebracht, doch meine ich für den Franzosen zu gelehrt, und ich wollte Dich fragen, ob Du nicht

Digitized by Google

meinst, ich lasse es hier im Verein mit noch einigen andern kleinen Sachen so drucken, wie ich es erst hatte, und Du nimmst es in die Zeitung ganz so, wie Du es geändert hast, und nennst es Notturno, obgleich mir der Name etwas fremd vorkömmt; ich kann mir nicht nehmen, daß es mir idyllenmäßig vorkömmt. Du bist mir doch nicht bös?"

Inzwischen hatte Schumann am 22. Mai nachgiebig und beharrlich zugleich erwidert: „Deine Idylle habe ich wahrscheinlich vergriffen, doch wünschte ich, Du hörtest's von mir; ich nahm das Stück sehr langsam und änderte in diesem Sinne. Aber die leeren Quinten zu Anfang laß mir nicht stehen, es war das zu oft schon da, und kann so etwas nur bedeutend werden, wenn es die Folge rechtfertigt, wie in der Beethoven'schen Neunten Symphonie." Am 3. Juli ward dann endlich die kleine Polemik versöhnlich überlegen von ihm geschlossen: „Wie kannst Du denn sagen, Deine Idylle habe mir nicht gefallen? Wie oft spiele ich mir sie. Du hast so gar zarte Motive oft. Du kannst wohl auch schwärmen, he? Aber mit der Durchführung haperts bei Euch verliebten Mädchen; da habt Ihr allerhand Gedanken und Hoffnungen — schicke mir die Romanze gleich, hörst Du, Clara Wieck?"

Wohl mit beeinflußt durch diese bei der Idylle gemachten, nicht vereinzelten Erfahrungen über die Stärke des Beharrungsvermögens, über das Clara in künstlerischen Fragen auch ihm gegenüber verfügte, entschlüpft ihm in dieser Zeit einmal die Äußerung, die leise Besorgnis verrät: „Und doch glaub ich, sind wir in unserm Urteile oft weit auseinander. Daß wir uns später darüber ja keine bitteren Stunden machen." Aber gerade die erwähnte „Romanze"' die „kleine melancholische Romanze, bei der ich immer fortwährend an Dich gedacht hatte," wie Clara am 21. Juni schrieb, und die sie ihm am 2. Juli schickte mit der Bitte: „Du mußt sie sehr willkürlich, zuweilen leidenschaftlich, dann wieder melancholisch spielen — ich lieb sie sehr, schicke sie mir gleich wieder, bitte und genire Dich

Digitized by Google

nicht mir daran zu tadeln, das kann mir nur von Nutzen sein," sollte ihm, wenn es dessen im Ernste bedurfte, die innige Verwandtschaft ihrer musikalischen Naturen wieder aufs neue und beglückendste zum Bewußtsein bringen. „An Deiner Romanze," heißt es in einem Briefe vom 10. Juli, „hab ich nun abermals von neuem gehört, daß wir Mann und Frau werden müssen. Du vervollständigst mich als Componisten wie ich Dich. Jeder Deiner Gedanken kommt aus meiner Seele, wie ich ja meine ganze Musik Dir zu verdanken habe. An der Romanze ist Nichts zu ändern, sie muß bleiben, wie sie ist." Und zwei Tage später: „Wunderbar, wann hast Du das Stück in G-Moll geschrieben? Im März hatt' ich einen ganz ähnlichen Gedanken, Du wirst ihn in der Humoreske finden. Unsere Sympathieen sind zu merkwürdig." Auch Claras Zweifeln gegenüber, daß sie ihm wirklich „in Allem" genüge, betont er am 18. Juli noch einmal: „Deine Romanze gefällt mir immer mehr und mehr, namentlich der Gedanke im Allegro vom 2. Takt an, der ist wie von Beethoven und höchst innig und voll Leidenschaft."

Diese Romanze war es auch, die ihn auf einen „hübschen Gedanken", wie er selbst sagte, brachte: „Du componierst so schnell wie möglich noch ein der Idylle und Romanze verwandtes (vielleicht) Notturno, vielleicht in Es-Dur, daß dies letztere die Mitte zwischen As-Dur und G-Moll und alle drei ein Ganzes bilden. Das Heft überschreibst Du „Phantasiestücke", was mir das Passendste scheint — wir schreiben an Mechetti*, der Dich so oft um Compositionen angegangen — und dann könntest Du's auch allenfalls dem dedicieren, der Dich am liebsten hat auf der ganzen Welt, und den ich Dir nicht näher bezeichnen will."

„Es ist doch eine Sünde," hatte sie noch am 15. Juli an Robert geschrieben, „wie lange ich nichts componiert habe. Der Vater ist ganz außer sich darüber, ich bin aber auch oft unglücklich dar-

* Musikverlag in Wien.

Digitized by Google

über, überhaupt so unzufrieden mit mir selbst, daß ich es gar nicht sagen kann."

Dieser Gedanke Roberts, von ihr sofort aufgegriffen und mit einigen kleinen Änderungen durchgeführt, ermöglichte es ihr nun noch, wenigstens nicht mit ganz leeren Händen von Paris in die Heimat zurückzukehren; freilich schwerlich zur Freude Friedrich Wiecks. Denn die neue Komposition, die als Op. 11 im November 1839 bei Mechetti erschien, führte den Titel:

Trois Romances pour le Piano
dédiées à Monsieur Robert Schumann
par Clara Wieck

Es enthielt als Nr. 1 die neue Romanze in Es-Moll, als Nr. 2 die Romanze in G-Moll* und als Nr. 3 die Idylle in As-Dur.

Keine Schätze brachte sie diesmal heim und auch keine neuen Ruhmeskränze, nur die bescheidene Garbe einer anspruchslosen Ährenleserin. Aber diese ward bedeutungsvoll durch die beiden auf dem Titel vereinigten Namen. Ebenso beredt wie aus dem Munde jener biblischen Ährenleserin klang hieraus für alle Welt das feste Treugelöbnis: „Wo Du hingehst, da will ich auch hingehen, wo Du bleibst, da bleibe ich auch."

* Die Romanze in G-Moll erschien bereits vorher unter dem Titel „Andante und Allegro für Pianoforte von Clara Wieck" im September 1839 im 7. Hefte der Beilagen zur Neuen Zeitschrift für Musik.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Letzte Kämpfe.

1839—1840.

„Meine Jugend hab ich doch eigentlich gar nicht genossen,“ schreibt Clara einmal an Robert, „Du wirst mir erst die Jugendjahre ersetzen; ich stand immer fremd in der Welt, der Vater liebte mich sehr, ich ihn auch, doch was ja das Mädchen so sehr bedarf, Mutterliebe, die genoß ich nie, und so war ich nie ganz glücklich.“

Die Klage um die ihr versagte Mutterliebe kehrt in diesen Konfliktjahren häufig in ihren Briefen wieder. Sie hatte das deutliche Gefühl, daß eine Mutter die Mittel und Wege gefunden haben würde, den Gegensatz zwischen ihr und dem Vater, wenn nicht zu beseitigen, so doch möglichst auszugleichen. Daß dies nicht geschah, daß im Gegenteil ihre Stiefmutter Wieck in seinem schroffen Verhalten gegen die Tochter noch bestärkte, während sie selbst nicht den leisesten Versuch machte, dem jungen unerfahrenen Kinde in seinen Seelennöten zu helfen, hatte Clara namentlich während ihres Pariser Aufenthalts schmerzlich empfunden. „Schreib mir doch,“ bittet sie Ende Juni Robert, „immer etwas vom Vater, ich bin doch manchmal sehr unruhig, wenn ich so gar nichts höre; von meiner Mutter schmerzt mich die Kälte, daß sie auch nie daran denkt, mir einmal zu schreiben, ich höre so gar nichts mehr von den kleinen lieben Mädchen, es ist, als hätte ich gar Niemand mehr von meiner Familie. Sechs Monate sind nun vergangen, und noch keinen Brief von Haus, der mich wahrhaft erfreut hätte, das ist hart! Ich hab

Digitized by Google

doch immer so große Anhänglichkeit an Alle.“ Das Gefühl des Fremdseins im Elternhause hatte sie ja von jeher gehabt. „Alles hab ich von meinem eigenen Gelde gekauft,“ heißt es in einem Brief an Schumann, „nicht eine Stecknadel hab ich von den Eltern; sie schenkten mir nie etwas, nicht einmal eine Kirsche noch Pflaume gab mir die Mutter — „Du hast ja Geld,“ hieß es immer.“

Trotzdem versteht man die tiefe Verzagtheit, die sich Claras bei dem Gedanken bemächtigt hatte, in die Heimat zurückkehren zu müssen und das Elternhaus sich verschlossen zu finden; versteht, wie trotz der Freude des Wiedersehens mit dem Geliebten, und trotzdem treue Freundeshände sich ihr von allen Seiten entgegenstreckten, um ihr über das Gefühl des Verlassenseins, der Elternlosigkeit hinwegzuhelfen, sie zitterte und bangte vor der Heimkehr.

Eben deshalb mußte es sie mit um so innigerer Dankbarkeit und mit um so größerer Freude erfüllen, daß der Heimatlosen sich grade in diesem Augenblick mütterliche Arme öffneten, daß ihre rechte Mutter ihr Kind nicht verließ, sondern treu zu ihm stand. Das war nicht nur in den Augen der Welt eine Genugtuung, sondern auch für ihre durch den bittern Kampf mit dem Vater ermüdete und verängstete Seele eine Erquickung. Schon Anfang Juli hatten Beide Marianne Bargiel um ihre Einwilligung zu ihrer Verbindung gebeten. Am 18. Juli hatte diese Robert erwidert:

Berlin, den 18ten Juli 1839.

„Ew. Wohlgeboren!

Wohl giebt es keinen schönern Namen, als Mutter! Er hat mich stets beglückt, und wie sollte er es vollends nicht bei einer Veranlassung, wie die jetzige? — Manches habe ich wohl von Clara über Ihre beiderseitige Zuneigung erfahren, aber lange nicht genug! — Auch bin ich gar nicht abgeneigt, jedoch erfordert es noch mehrere Erklärungen und Auseinandersetzungen, die ich zu unserer allerseitigen Beruhigung für nöthig halte!

Ich werde heute noch an Clara schreiben, um sie zu trösten, in-

Digitized by Google

dem ich aus ihrem Briefe ersehe, daß sie in einem höchst aufgeregten Zustand ist, worüber ich mich sehr ängstige! — Und mir wird es sehr erwünscht und erfreulich sein, den Mann persönlich kennen zu lernen, der meiner geliebten Clara Herz so ganz erfüllt und eingenommen hat. —

Es erwartet Sie also baldigst eine sehr besorgte Mutter.

Marianne Bargiel.

Dieser, bei aller vorsichtigen Zurückhaltung, die ja nur berechtigt war, doch entschieden entgegenkommende Brief hatte Robert in Zwickau erreicht und ihn höchst wohltätig aus seiner tief melancholischen Stimmung, die ihn dort überfallen, herausgerissen. Wenige Tage später war er — zum erstenmal in seinem Leben — selber nach Berlin gereist, bewaffnet mit Claras Bild, seinem eigenen, der ganzen Zeitschrift und einigen neuen Kompositionen, „damit sie mich doch kennen lernt". „Ich will sie," schrieb er an Clara, „so umstricken mit schmeichelnden und bittenden Worten, bis ich ihr Ja habe."

Mit welchem Erfolge, zeigen am besten die nachstehenden Briefe Roberts und der Mutter an Clara:

Berlin, den 30sten Juli 1839. Dienstag.

„Meine geliebteste Clara,

Von hieraus, wo ich so lebhaft an Dich erinnert worden, muß ich Dir doch ein paar Herzensgrüße in Dein einsames Dörfchen schicken. Durch Deine Mutter nämlich wurde ich so sehr an Dich erinnert; ich liebe sie ordentlich mit ihren Deinen Augen und kann mich immer gar nicht von ihr trennen. Gestern war ich fast den ganzen Tag bei ihr und geküßt hab ich sie zur guten Nacht auch. Das hat mich ganz beglückt. Von nichts haben wir denn gesprochen als von Dir; . . . . Sie nahm mich so gut und herzlich auf und scheint Gefallen an mir zu finden. Wärest Du doch bei uns; wie wir gestern Abend im Thiergarten spazieren gingen, dachte ich so schmerzlich an mein einsames, fernes Mädchen,

Digitized by Google

das nicht wußte, daß ihre Mutter und ihr Geliebter zusammen von ihr sprachen. . . . .

Deine Mutter schreibt Dir heute selbst noch ... Du fürchtest Dich, Dein Vater nimmt Dich gleich in Beschlag; aber Clärchen, Mädchen, hast Du denn keine Arme, mit denen Du Dich wehren kannst. Erstens glaub ich nicht daß er es thut; zweitens aber — verlangt er Dich in sein Haus, so sagst Du ganz einfach, „ich will nicht, ich will zur Mutter," dagegen kann er gar nichts einwenden. — Dein Bild hab ich mitgenommen, wie ich Dir schon schrieb. Als ich es Deiner Mutter zeigte, da hättest Du sehen sollen. Die Thränen traten ihr im Augenblick aus den Augen und sie war ganz außer sich. Als es die Bargielschen Kinder sahen, sagten sie alle ... „das ist Clara" — das war eine innige Freude für mich. . . . . .

... Die Stadt hier hatte ich mir nicht so gar schön vorgestellt und im Museum bin ich mit Entzücken herumgewandelt. Kennst Du die Rotunde am Eingang? Singt man da noch so leise einen Akkord, so quillt es wie aus hundert Kehlen aus der Decke herunter, daß ich ganz bezaubert war. Vielleicht wandle ich bald mit meiner Geliebten in diesen schönen Hallen. . . . . ."

Marianne Bargiel an Clara.

Berlin, am 30./7. 39.

„Meine geliebte Clara! Dein Robert ist seit gestern hier, und ich kann Dir zu meiner wahren Freude sagen, daß ich Deine Wahl billige und ich ihn stündlich immer mehr lieb gewinne. . . . .

... Das erste und nothwendigste, mein liebes Kind! ist, daß Du herkommen mußt. — Ohne Deine persönliche Anwesenheit ist keine Beendigung dieser Angelegenheit möglich, und da es doch das wünschenswertheste für uns alle ist, daß Ihr bald vereinigt werdet, so wirst Du auch nicht anstehen, es auszuführen ... Es ist ja so viel zu besprechen, auch selbst unter Euch beiden, was ja gar nicht möglich ist, mit Briefen abzumachen. Du kannst ja dann wieder nach Paris gehen, es kostet freilich viel Geld, allein die Sachen stehen einmal so, es ist nicht anders möglich!"

An Deinen Vater habe ich geschrieben, er hat mir aber nicht

Digitized by Google

geantwortet; das kann nun alles nicht helfen, die Sache muß beendet werden. — Hätte ich Dich jetzt hier, wie glücklich würde es mich machen, Euch beide bei mir zu sehen. — Robert hat uns heute mehrere seiner Compositionen vorgespielt, was für uns ein sehr erhebender Genuß war! Welch' schönes Talent! — Wie glücklich werde ich mich in Eurer Vereinigung fühlen!" —

Damit war viel erreicht, und wenn Clara auch einstweilen beider Wünschen, sie möge bei der Mutter Wohnung nehmen, aus Rücksicht auf Wieck (um den Vater nicht von vornherein noch mehr zu erbittern) glaubte nicht folgen zu sollen, die Entscheidung darüber vielmehr bis nach dem ersten Termine hinausgeschoben wissen wollte, so war doch grade noch rechtzeitig durch die Gewißheit, daß es nur eines Wortes bedürfe, um im entscheidenden Augenblicke die Mutter an der Seite zu haben, ihr der Entschluß zur Rückkehr wesentlich erleichtert worden.

„Es war Zeit, daß diesem schrecklichen Zustande ein Ende gemacht wurde," schrieb Schumann am 9. August, ich wäre dabei zu Grunde gegangen; Geist und Körper versagten mir, ich konnte nicht denken und arbeiten — und nun meine Kunst, wie bin ich da zurückgekommen. Aber nun ich Dich bald sehen soll, wird alles wieder gut."

Er ließ es an nichts fehlen, Clara die ersten Schritte auf heimischem Boden so leicht wie möglich zu machen. Ein beredtes Zeugnis dafür ist ein Brief, den Dr. Reuter, der treueste Freund und Vertraute der beiden Liebenden, in Roberts Auftrage an Clara nach Frankfurt richtete, und der zugleich ein schönes Denkmal des Briefschreibers selbst ist*:

* Angesichts dieses und zahlreicher anderer Briefe Reuters an Clara Schumann aus diesem und den folgenden Jahren, die in der unzweideutigsten Weise Zeugnis davon ablegen, wie von Anfang bis zu Ende Reuter das Verhalten Friedrich Wiecks aufs schärfste verurteilt hat, erscheint es undenkbar, daß Reuter bei gesunden Sinnen den Brief an Friedrich Wieck vom „Juli 1853" sollte geschrieben haben, den man bei Kohut Friedr. Wieck S. 281 f. abgedruckt findet. Vgl. dazu auch F. Gust. Jansen im Vorwort zur zweiten Auflage der „Briefe. Neue Folge". S. V ff.

Digitized by Google

Leipzig, den 11. August 1839.

Liebes und verehrtes Fräulein Clara!

Bald also im lieben Vaterlande, wo Ihrer sehnsüchtig geharrt wird, wie freue ich mich, Sie bald wieder zu sehen. Eben wollte ich am folgenden Tage noch einmal nach Paris schreiben, als mir Schumann sagte, „denken Sie, schon nächsten Montag reist Clara von Paris ab“. Sie können denken, mit welchem heiteren Lächeln er mir das sagte. Ihr Wiedersehen wird ein selten glücklicher Moment und Sie haben sich ihn beide verdient, nicht wahr? Damit also Alles genau bestimmt ist, und für den Fall, daß ja ein Brief nicht an Sie gelangte, schreibe ich Ihnen nach Frankfurt dasselbe, was Schumann's gestern dahin abgegangener Brief schon enthält.

Sie treffen, wenn Sie Montag, den 12., von Paris abgereist sind, Mittwoch Abends oder Nachts in Frankfurt ein, ruhen Donnerstag aus, lassen sich für Donnerstag Abend auf der Schnellpost bis Naumburg einschreiben. In Naumburg kommen Sie Sonnabend früh 8—9 Uhr an (d. i. den 17ten). Hier nehmen Sie, wenn es keine günstigere Fahrgelegenheit giebt, einen Lohnwagen (Bedingen Sie ja fest mit dem Kutscher, daß er für Alles, Futter, Chausseegeld 2c. stehen muß, sonst werden Sie schrecklich übertheuert.) nach Altenburg, wo Sie Abends bei guter Zeit eintreffen können. Sie wohnen in Altenburg im Gasthof: Stadt Gotha, (sollte wider Erwarten da kein Zimmer frei sein, im Hirsch)), wo Sie einen Brief von Robert unter der Adresse, Fräul. Wieck aus Weimar, vorfinden. Robert kehrt in einem Gasthofe (ich glaube: die Schnecke) in der Leipziger Vorstadt ein, und ist dort schon Nachmittags um 3 Uhr, um Sie zu erwarten.

Uebrigens soll Alles so geheim geschehen, daß kein Mensch hier oder irgendwo etwas erfährt. Auch Schumanns Reise nach Altenburg, sowie überhaupt Ihre Ankunft Ihr Vater ist seit gestern erst von Dresden zurück, und hat geglaubt, Schumann sei nach Paris. Außerdem ist Alles ruhig. Emilie Kietz* habe ich einige Mal in Gerhard's Garten, wo sie Struve'sches Mineralwasser trinkt, gesprochen, und nichts Erhebliches von ihr erfahren. Sie sprach sich

* Nichte der Stiefmutter Claras.

Digitized by Google

freundschaftlich gesinnt für Sie aus. Alwin ist Ihr treuester Anhänger im Hause.

Der Himmel schütze Ihre Reise. Verwahren Sie sich für die kühlen Nächte, trinken Sie Wasser mit Wein vermischt, nicht Bier, nicht Milch, und nicht bloßes Wasser auf der Reise. Gut ist auch ein Kaffeelöffel Brausepulver in Wasser mit Wein gegen die Erhitzung durch anhaltendes Fahren.

Mit ganzer Ergebenheit begrüßt Sie

Ihr

Dr. M. E. Reuter.

Dies ist der letzte Brief, den Sie vor Ihrer Ankunft in Sachsen erhalten. Sollten Sie daher etwa einen andern Plan entworfen und an Schumann geschrieben haben, so ließe er Sie — damit Sie nicht in Ungewißheit kommen — hierdurch wissen:

Daß er fest bei den in unseren beiden Briefen von gestern und heute angegebenen Bestimmungen bleibt.

Sollten Sie in Frankfurt erst Freitags abreisen können, so ändert das nichts, Sie finden dann Robert Sonntags in Altenburg, wo er von Sonnabend 3 Uhr auf Sie wartet.

[In Roberts Handschrift.]

Genehmigt und gut befunden von Bräutigams wegen.

Ich bitte Dich, liebe Clara, komme gesund und pünktlich zu

Deinem

R.

Über die Reise selbst, das erste Wiedersehen und was dann folgte, berichtet Claras Tagebuch:

„Den 14ten August reisten wir, Henriette und ich, mit der Mallepost nach Frankfurt. — Die Familie Hahn, der wir von Madam List empfohlen waren, empfing uns und nahm uns sehr freundlich auf.

Den 18ten fuhr Henriette nach Stuttgart zurück und ich nach Altenburg, wo ich endlich nach beinah einjähriger Trennung meinen geliebten Robert wiedersah. Ich war unbeschreiblich glücklich! von Altenburg reisten Robert und ich nach Schneeberg, wo ich bei

Digitized by Google

Uhlmanns* abstieg. Das ist eine liebenswürdige Familie, bei der ich mich ganz wohl befinde.

Den 24ten ging Robert, nachdem wir drei glückliche Tage mit einander verlebt hatten, nach Leipzig, ich begleitete ihn bis Zwickau, wo ich auch Therese wieder sah. Es war mir so eigen zu Muthe, als ich in Zwickau einfuhr. — Ich saß neben Robert, ich fühlte tief, was in seinem Herzen vorgehen mußte, wenn er an die Kinderjahre dachte, und jetzt kein liebendes Wesen mehr fand. Nun, ich will ihm zu ersetzen suchen, was er verloren, und ihn getreu durchs Leben geleiten, das ist mein Trachten, und dieser Gedanke beglückt mich. Möge mir der Himmel nur Kraft genug verleihen, den nächsten Kampf mit dem Vater noch zu überwinden. Es wird mir schwer werden, es möchte mir das Herz zerreißen, wenn ich an Alles denke, was er an mir gethan, und daß ich ihm jetzt öffentlich gegenüber stehen muß — Der Himmel wird es mir verzeihen! Ein gutes Bewußtsein erhält meinen Muth und tröstet mich. Roberts Liebe beglückt mich unendlich. — Ein Gedanke beunruhigt mich zuweilen, der, ob ich es vermögen werde, Robert zu fesseln! Sein Geist ist so groß, und in diesem Punkt kann ich ihm doch so gar wenig genügen, wenn ich ihn auch ganz verstehe! Das muß ihn nun wohl auch einigermaßen entschädigen.

Jetzt trachte ich auch darnach, so viel als möglich mit der Künstlerin die Hausfrau zu vereinigen. Das ist eine schwere Aufgabe! Meine Kunst lasse ich nicht liegen, ich müßte mir ewige Vorwürfe machen. Sehr schwer denke ich mir die Führung einer Wirthschaft, immer das rechte Maaß und Ziel zu treffen, nicht zu viel auszugeben, aber auch nicht in Geiz zu verfallen. Ich denke mit der Zeit alles das zu lernen.

Wenn ich mit Robert vereint sein werde, werde ich erst recht heiteren Sinn bekommen — meine letzten 3 Jahre habe ich ver-

* Emilie Uhlmann war in erster Ehe die Frau von Schumanns Bruder Julius, welcher früh starb.

Digitized by Google

kümmert; so lang ich zu Haus war, keinen Tag verlebt, ohne die verwundendsten Kränkungen ertragen zu müssen. Hätte der Vater manchmal in mein Inneres sehen können, er hätte Mitleid gehabt; er ist sehr gut, und hat an mir gethan, was kein Vater so leicht thut, aber eine edle schöne Liebe kennt er nicht und versteht sie auch nicht. Dies thut übrigens meiner kindlichen Liebe zu ihm keinen Abbruch. Ich fühle manchmal das tiefste Mitleid für ihn, ich möchte ihm gerne lohnen, doch was kann ich für mein Herz!

...Jetzt will er mir nun auch das entziehen, was ich mir durch vier Jahre langes Reisen verdient habe, — es war wenig, wäre aber doch ein kleiner Zuschuß gewesen, und nicht einmal eine Ausstattung soll ich nun von meinem Gelde haben — das macht mir Kummer! Es schmerzt mich zu sehr, Robert auch gar nichts mitzubringen, so ganz von ihm abzuhängen — das drückt mich schrecklich, und stimmt mich wohl oft düster. Umsonst will ich aber nicht meine Kunst gelernt haben, ich will noch Robert vergelten, schenkt mir nur der Himmel Gesundheit. Mein größter Wunsch ist der, es noch dahin zu bringen, daß Robert ganz der Musik leben kann zu seinem Vergnügen, daß keine Sorge mehr sein schönes Künstlerleben trübt.

...Ich hab einen Brief von ihm bekommen, wo er mir schreibt, daß er ganz beglückt durch mich ist, mehr kann er es nicht sein, als ich es [durch ihn] bin — meine größte Sorge ist seine Gesundheit! sollte ich den Schmerz erfahren müssen, Ihn zu verlieren — ich wüßte nicht, ob ich den Muth hätte, noch zu leben.

Den 30sten reiste ich nach Leipzig ab und blieb bei Friese's.

Den 31sten kam meine Mutter an — meine Freude war groß!

Wir sind bei dem Pastor Fischer* gewesen, doch der Vater ist auf die Vorladung nicht gekommen. Einen Brief hat er mir geschickt,

* Wie aus diesen und den folgenden Tagebuchnotizen und Briefen hervorgeht, bedürfen danach die Angaben Wustmanns (a. a. O. S. 313) in einigen Punkten der Berichtigung.

Digitized by Google

der mich tief erschüttert hat, aber verletzt hat er mich auch durch Aeußerungen wie nie. Möchte er es nur ja nicht einmal bereuen! Hätte er nur einmal ein mildes Wort für mich! Meine kindliche Liebe und Dankbarkeit kann nie aufhören, aber zurückschaudern möchte ich, wenn ich an die Mittel denke, die er gebraucht, um zu seinem Ziele zu kommen.

Ich bin zu Carl's* gezogen, um bei der Mutter zu sein.

Einige schöne glückliche Tage haben wir mit einander verlebt — nie werden sie aus meinem Gedächtniß schwinden. Robert war immer so lieb gegen mich, daß ich ganz glücklich war. Vierhändig haben wir gespielt, Fugen von Bach, und 3 schöne Compositionen von Benett. Mit Robert zu spielen, das ward mir lange nicht zu Theil — der Himmel ist doch gar gütig! wenn ich nur an Robert denke, vergeß ich alle Schmerzen.

Den 3ten September reisten wir nach Berlin ab und kamen am 4ten daselbst an."

So war sie also doch unter einem elterlichen Dach geborgen und durfte Mutterliebe fühlen. Wenn sie deren jetzt und in der Folge nicht so von Herzen froh werden konnte, wie ihr und der Mutter nach all den schweren Kämpfen zu gönnen gewesen wäre, so lag der Grund nicht in der Frau, die zum erstenmal ihr natürliches Schutzrecht ohne Zaudern und Besinnen ausübte, ohne Einschränkungen und Bedingungen, sondern in der gedrückten sorgenvollen Lage, in der sich Claras Mutter mit einem schwer kranken Mann und einer Reihe heranwachsender Kinder befand. Der tägliche Kampf um die Existenz, dessen Zeuge Clara hier eigentlich zum erstenmal in ihrem Leben ward, und der Anblick der in diesem Kampfe sich aufreibenden geliebten Mutter warf auf ihren ohnehin mit überflüssigem Sonnenschein nicht gesegneten Brautstand noch einen tiefen Schatten mehr. Zugleich aber schlang doch dieses Zusammendurchleben schwerster Kämpfe um Mutter und Tochter ein

* Frau Carl war eine Schwester von Clara's Mutter.

Digitized by Google

inniges Band, dessen sie als einer unverhofften Bereicherung ihres Lebens schon damals, und mehr noch später, sich immer wieder dankbar bewußt wurden.

Tiefe Schatten aber fielen vor allem um diese Zeit auf ihren Weg durch Roberts Gesundheitszustand, der ihr die ernstesten Besorgnisse machte.

Schon im Laufe des Sommers hatten Äußerungen neuer verdüsterster Gemütsstimmung, die fast regelmäßig auf Augenblicke tatfreudiger Zuversicht zu folgen pflegten, sie wiederholt erschreckt.

„Nun bitte ich Dich," hatte er zwei Tage nach der Einreichung der Klage, in einem sonst fast heiteren Briefe geschrieben, „meinen Namen manchmal leise dem Höchsten auszusprechen, daß er mich beschützen möge; denn ich kann Dir sagen, ich kann kaum noch beten, so bin ich von Schmerz niedergebeugt und verstockt. Ich habe doch eine große Schuld auf mir, daß ich Dich von Deinem Vater getrennt habe — und dies foltert mich oft . . . . .

. . . . Es war ein sonderbarer Tag der vorgestrige, einer, wo alle Lebenslinien wie in ein Knäuel zusammenzulaufen schienen. Der Tag war so gespenstisch still, der Himmel ganz weiß umflort, ich sah oft Särge tragen, kam zufällig an der Thomaskirche vorbei, hörte Orgel darin, ging hinein, es war eben ein Paar getraut worden. Der Altar war mit Blumen überschüttet. Ich stürzte fort. Frühe, nachdem ich das Schreiben an das Gericht eingereicht hatte, begegne ich zufällig Voigt, er bittet mich, seine Frau zu besuchen, die morgen in ein Bad abreiste. Abends geh ich zufällig an Voigts Haus vorbei, denke an die Frau, gehe hinauf; sie wird wohl nicht wieder zurückkommen; sie gibt mir noch einen gedruckten Brief, darin steht die Todesanzeige von Ernestinens [von Fricken] Mann . . ich nahm Abschied von der Voigt, wie man von einer Sterbenden nimmt; als ich Abends zu Hause ging, rasselt noch einmal ein Leichenwagen unheimlich an mir vorbei. Welcher Tag — aber die Nacht schlief ich ruhig. Daß ich es gegen Dich aussprechen kann, erleichtert

Digitized by Google

mich auch; denn sonst bin ich jetzt so scheu, so schrecksam, daß ich allen Freunden ausweiche."

Diese Stimmung hatte dann, wie erwähnt, auf der wenige Tage später unternommenen Reise nach Zwickau noch eine Steigerung erfahren, und namentlich hatte ein am 23. Juli von dort geschriebener Brief Clara aufs höchste beunruhigt. Auch hier war plötzlich nach einer ruhig sachlichen Erörterung der Zukunftspläne fortgefahren: „Das Alles sag ich Dir mit recht schwacher Stimme; denn mir ist es hier, als müßt ich mich auch gleich hinauslegen, wo so viele liegen, die mich geliebt. Ich glaubte, mich auf der Reise zu erholen, bin aber nur schwermüthiger worden und will auch so bald als möglich aus dieser Gegend fort, wo es keine Freude mehr für mich giebt." Selbst die freundlichen und erhebenden Eindrücke in Berlin im Zusammensein mit Claras Mutter hatten ihn nicht ganz herauszureißen vermocht. Todesgedanken tauchen auch hier auf, um freilich sofort verscheucht zu werden mit einem: „Aber ich habe ja schöne Hoffnungen." Dem indessen gleich einschränkend und erklärend auf dem Fuße folgt: „nur bin ich manchmal sehr krank jetzt, so eigen schwach im ganzen Körper und namentlich auch im Kopf; das ist vom vielen Sinnen. Du mußt es auch an meinen Briefen merken. Es greift mich Alles so fürchterlich an."

Das Wiedersehen mit Clara hatte allerdings zunächst all diese dunkeln Wolken verscheucht, und beide hatten, wie wir aus Claras Tagebuch hörten, die Vereinigung in jenen Augustwochen ganz rein und ungetrübt genossen. Aber grade die Fülle von Erregungen, die schließlich doch das Zusammensein unter diesen Verhältnissen an sich immer mit sich brachte, sowie die durch den Gang des Prozesses, die verschiedenen Termine bedingten neu herandrängenden Sorgen, sollten nur zu bald das kaum gewonnene seelische Gleichgewicht Schumanns wieder erschüttern und dadurch für Clara zu einer Quelle beständiger Beunruhigungen werden. Und es ist kein Wunder, daß schließlich auch sie, so tapfer und gefaßt sie ihren Kampf durch-

Digitized by Google

kämpfte, stets darauf bedacht, den Geliebten die eigenen Nöte so wenig wie möglich fühlen zu lassen, gelegentlich unter den auf sie einstürmenden Gemütserschütterungen meinte, erliegen zu müssen. „Ich bin in einer bedauernswürdigen Stimmung," vertraut sie am 19. September ihrem Tagebuch an, „ich fühle mich doch sehr unglücklich und meine Besorgnis wegen Robert steigert sich immer mehr. Besonders bangt mir wegen seiner Augen, die, wie er mir heute selbst gesagt, immer schlechter werden."

Allerdings drängten sich in diesen Tagen besonders viel verwirrende und beunruhigende Ereignisse zusammen.

Zu ihrem Geburtstag, am 13. September, war Robert ganz überraschend nach Berlin gekommen und dann einige Tage dort geblieben, die sie bei schönem Herbstwetter auf Ausflügen in die Umgegend in ruhiger Aussprache sehr genossen. Einer solchen bedurfte es aber um so mehr, als am Vorabend von Claras Geburtstag ein Brief Wiecks eingetroffen war, in dem dieser den Wunsch aussprach, den Prozeß abzubrechen, sich mit Clara in Güte zu verständigen, und sie einlud, sich mit ihm in Dresden zu treffen, „damit er sich auch über Nebendinge mit ihr besprechen könne". Beide waren trotz der bisherigen Erfahrungen wirklich zunächst geneigt, an eine Sinnesänderung zu glauben. Als sie aber in Leipzig, wohin sie am 17. zusammen gereist waren — und wo Clara wieder im Carlschen Hause freundlichste Aufnahme fand — den Advokaten deswegen befragte, glaubte dieser, sie aufs entschiedenste warnen zu müssen, in „diese Falle" zu gehen, riet dagegen Clara, ihren Vater um eine Unterredung in Leipzig zu bitten, was auch in einem Briefe vom 19. geschah. Von dem, was dann folgte und überhaupt von den Stimmungen dieser Tage geben die Tagebuchaufzeichnungen Claras wieder in herzerschütternder Sprache Kunde:

Den 20sten.

„Ich brachte den Nachmittag bei Robert zu; wir spielten vierhändig, dann zweihändig ... er fantasiert himmlisch — man möchte

Digitized by Google

vergehen in seinen Tönen, seine Accorde versetzen Einen ganz in eine andere Welt. Ich möchte die Musik mit der Liebe vergleichen! ist sie gar zu schön und innig, so macht sie Schmerzen, mir geht es so, das Herz möchte mir springen manchmal dabei.

Heute hat mich wieder eine große Wehmuth ergriffen bei dem Gedanken an den Vater. Er dauert mich so sehr, und doch, war er nicht grausam? ich fühle aber demohngeachtet eine so unauslöschbare Liebe für ihn — ein freundlich Wort von ihm und ich wollte nicht mehr der Schmerzen gedenken, die er mir verursacht hat.

Den 21sten September.

Soeben erhalt ich einen Brief vom Vater — ach, er ist so kalt, mein ganzes Herz erfüllt sich wieder mit Wehmuth! Ich soll nach Dresden kommen, was werde ich thun? Ist es nicht fürchterlich, seinem eigenen Vater nicht mehr trauen zu können! Ach Himmel, das ist hart! Hätte ich keine Eltern mehr, in stiller Ergebenheit wollte ich es ertragen; doch ein von den Eltern verstoßenes Kind bin ich, und blos, weil ich ein liebend Herz habe, ist das Recht? Wahrhaftig, das verdiene ich nicht.

Mir ist heute, als sollt' ich mich in's Grab legen — doch nein, mein Muth soll nicht sinken, wenn auch das Herz weint.

Ich fühle mich jetzt so verlassen, keinem Menschen gehöre ich an, wenn ich Robert sehe, möchte ich mich festklammern an ihn, ihn nicht wieder loslassen — er ist ja mein einziger Schutz, um ihn leide ich viel — jeder Schmerz aber wirft einen Liebesfunken mehr in mein Herz.

Carl's sind sehr lieb gegen mich ... Ich will es ihnen gedenken. In der Lage, in der ich bin, ist einem jedes freundliche Wort eine Wohlthat.

Advokat Einert läßt mich nicht fort — ich habe müssen an den Vater schreiben und zwar ausführlich.

Digitized by Google

Den 26sten.

Ich habe gestern und heute mit meinem Vater gesprochen. Gestern hat mich Vater's Anblick sehr erschüttert, doch stimmte mich ein wehmüthiger Blick von ihm weich, so waren es seine rauhen Worte oft, die mich wieder verletzten und erkälteten. Ich begreife seine Härte nicht, und seinen entsetzlichen Haß auf Robert, den er früher so sehr liebte, auch nicht. Er machte Robert sehr schlecht und zerriß mir bald das Herz damit; er kann sich keinen Begriff von meiner Liebe machen, sonst handelte er anders. Er gab mir vier Bedingungen an, nach deren Erfüllung er das Gericht autorisiren wollte, uns das Jawort an seiner Statt zu geben, sie waren: 1) ich sollte verzichten auf die 2000 Thaler, die ich nach 7jährigem Spiel erübrigt, und sie meinen Brüdern geben... 2) soll ich meine Sachen und Instrumente zurück erhalten, wenn ich später 1000 Thaler nachbezahle und auch diese meinen Brüdern gebe, (diese Bedingung hat er mir später nachgelassen), 3) soll mir Robert 8000 Thaler von seinem Capital verschreiben, die Interessen davon sollen in meine Hände fallen und nur ich soll im Falle einer Trennung, (welch schrecklicher Gedanke!), über das Capital zu disponiren haben. (Welch ein Mann wird so etwas eingehen? 12000 Thaler hat er und zwei Drittel soll er der Frau geben! Ist das nicht eines Mannes unwürdig? Es ist des Mannes Sache, über das Geld der Frau zu walten, aber nicht umgekehrt). 4) soll mich Robert zur Universalerbin einsetzen . . . .

Diese Bedingungen können wir natürlich nicht erfüllen, und so muß die Sache gerichtlich abgemacht werden.

Als ich dem Vater sagte, ich müsse doch Geld zu einer Einrichtung haben, sagte er, „wenn Dein Bräutigam Dich liebt, so wird er Dir 1000 Thaler auf so feine Weise in die Hände spielen, daß Du es kaum merkst". Das empörte mich bis in das Innerste hinein! Das ist also der Lohn für mein jahrelanges Herumreisen, daß ich nun nicht einmal so viel haben soll, mich ausstatten zu können?

Digitized by Google

Ich soll mich lassen von meinem Bräutigam ausstatten? Nein, dazu bin ich zu stolz. . . . Was soll ich nun aber anfangen, kein Geld in den Händen, ach Himmel, das ist doch hart. Ich will noch herumreisen und Concerte geben, um mir meine Ausstattung zu verdienen. . . . Robert hat mir 400 Thaler in Staatsschuldscheinen gegeben, doch davon will ich keinen Gebrauch machen. . . . . . Mich drücken doch jetzt gar viele Sorgen! Auch für die Zukunft bangt mir! Vertrauen, das ist mein Trost!"

„Bewahre Dir nur Deinen Glauben an das Schicksal," schrieb Robert ihr am 28. nach Freiberg, wohin sie am 26. nach kurzer Rast bei den Dresdener Freunden, zum Besuche des treuen Freundes Becker, aufgebrochen war. Aus demselben Briefe aber geht auch hervor, daß nicht allein die Unterredungen mit dem Vater ihr in diesen letzten Tagen trübe Stunden bereitet hatten. „Verzeih mir," schreibt er, „nur meine Härte und Rauheit in den letzten Tagen; ich kann mich gar nicht zufrieden geben, daß ich Dich einige Male gekränkt. Donnerstag warst Du doch zu mild, zu hold und rührend."

Auf den letzten Tagebuchblättern drängten sich, durch die von Wieck gestellten Bedingungen, die materiellen Sorgen um die Zukunft mehr und mehr in den Vordergrund. Daß aber auch Zukunftssorgen ganz anderer Art ihr Herz in dieser Zeit beunruhigten, das tritt uns ebenfalls rührend und erschütternd aus Gedanken entgegen, die sie während des Besuches in Freiberg ihrem Tagebuche anvertraute. Sie hatte in jenen Kreisen viel von Schumanns Kompositionen gespielt, sich an Beckers feinem Verständnis gefreut, zugleich aber wieder die Erfahrung machen müssen, wie schwer sie dem Durchschnittspublikum zugänglich seien. „Ich werde sie ja gerne spielen," klagt sie, „doch das Publikum versteht sie nicht. Wie bangt mir, wenn Robert einmal später Zeuge sein muß, wie seine Compositionen wenig gegen andere, fade, ansprechen. Er ist ein viel zu tiefer Geist für die Welt und muß deswegen verkannt sein!? Ich glaube, das Beste ist, er componirt für Orchester, seine Phantasie

Digitized by Google

kann sich auf dem Clavier nicht genug ausbreiten..... Seine Compositionen sind alle orchestermäßig, und ich glaube, daher dem Publicum so unverständlich, indem sich die Melodien und Figuren so durchkreuzen, daß viel dazu gehört, um die Schönheiten herauszufinden. Ich selbst finde bei jedem Mal Mehrspielen seiner Sachen (so z. B. geht es mir mit den Novelletten jetzt so) immer neue Schönheiten. Die Novelletten sind ein gar schönes Werk. Geist, Gemüth, Humor, größte Zartheit, Alles vereint sich darin, der feinsten Züge sind unendliche drin. Man muß ihn kennen, wie ich, und man wird sein ganzes Ich in seinen Compositionen allen finden... Die Zeit wird noch kommen, wo die Welt ... [ihn] erkennen wird, aber spät wird sie kommen..... Mein höchster Wunsch ist, daß er für Orchester componirt — da ist sein Feld! — Möchte es mir doch gelingen, ihn dazu zu bringen."

Am 30. kehrte sie wieder nach Leipzig zurück, um am 2. Oktober mit Robert zusammen zu dem lang gefürchteten Termine vor dem Appellationsgericht anwesend zu sein.

Wieck aber zog es vor, nicht zu erscheinen und gegen diesen Termin schriftlich Protest einzulegen, da die gehörigen Termine **vor** dem Geistlichen nicht eingehalten seien. Durch diese Verzögerung erreichte er seinen Zweck, Clara für den Winter die Rückkehr nach Paris unmöglich zu machen. Gleichzeitig trat er aber mit einem neuen Vorschlag hervor: Clara möge warten, bis sie mündig sei, und einstweilen mit ihm gegen ein Fixum von 6000 Thalern noch drei Monate reisen. Darauf konnte sie natürlich jetzt nicht mehr eingehen. „Ich sah aus dem Vorschlage," heißt es im Tagebuch, „daß der Vater gern noch mit mir reisen möchte und das war mir schmerzlich um seinetwillen." Wie sehr ihn aber diese Ablehnung erbittert hatte, sollte Clara noch am Tage ihrer Abreise erfahren. Sie hatte durch das Mädchen ihren Vater um ihren Wintermantel bitten lassen. Die Antwort durch das Dienstmädchen lautete: Wer ist denn die Mamsell Wieck? ich kenne zwei Fräulein Wieck nur,

Digitized by Google

das sind meine beiden kleinen Töchter hier, eine andere kenne ich nicht." Mit so schriller Dissonanz endete dieser Leipziger Aufenthalt.

Am 3. Oktober kehrte sie nach Berlin zurück.

Und damit begann für die Liebenden eine Periode der moralischen Foltern und Drangsalierungen, die alles, was sie bisher in dieser Beziehung durchlitten und durchkämpft hatten, weit hinter sich ließ. Wenn schon in Wiecks bisherigem Verhalten vieles, ja das meiste, seltsam, unerklärlich und unbegreiflich erscheint, bei einem Manne, der sein Kind wirklich so liebte, wie es zweifellos bei ihm der Fall war, so nahm jetzt seine Kampfweise gegen die beiden Verlobten vollends Formen an, die zuweilen ernstlichen Zweifel an seiner geistigen Gesundheit erregen müssen und die nur in der Absicht, um jeden Preis die ihm in den Tod verhaßte Verbindung zu hintertreiben, wohl ihre Erklärung, aber nicht ihre Entschuldigung finden können. Er sah nicht, was er dabei zerstörte, sah nicht, daß gerade die Waffen, mit denen er jetzt kämpfte, weit entfernt den beiden Liebenden in den Augen des Publikums zu schaden, ihre Spitzen gegen ihn selbst kehrten und bei allen Unbefangenen seinen Namen und sein persönliches Ansehen aufs schwerste schädigen mußten. An das Los jener Tantaliden gemahnt es, von denen es heißt:

> „Es schmiedete der Gott um ihre Stirn
> Ein ehern Band; Rat, Weisheit und Vernunft
> Verbarg er ihrem scheuen düstern Blick."

Lear und Cordelia glaubt man zuweilen zu hören und zu sehen.

Und doch, wenn auch bei dem Mitdurchleben und der Darstellung der folgenden Ereignisse, die Empörung den Biographen immer wieder zwingt, dies sinnlose Wüten als unnatürlich und frevelhaft im höchsten Grade zu brandmarken, wir können es gleichwohl nachfühlen, wie auch die unter seinen offenen und versteckten Angriffen gehetzte und fast zusammenbrechende Tochter immer wieder begreiflichen Zorn in tiefstes Mitleid auflöst: „wie unglücklich muß er sein!"

Digitized by Google

In den ersten Septembertagen hatten sie noch über den grotesken Einwand Wiecks gegen Schumann „daß Niemand Schumanns Hand lesen könne" und „daß er so leise spräche" lachen, und Clara scherzend erwidern können: „Vaters Gründe sind recht spaßhaft, übrigens aber gar nicht unrecht. Die Mutter will auch vor Gericht gehen und gegen Dich klagen, denn sie kann Deine Hand nicht lesen, und ich will klagen, daß ich Dich erst immer 3 mal fragen muß „was?", ehe ich ein Wort verstehe." Aber dies Lachen erstarb, und der Scherz verstummte, als nun Wieck in den folgenden Monaten keine Gelegenheit vorübergehen ließ, um direkt oder indirekt beide, oder einen von ihnen öffentlich zu kränken und alle Welt gegen sein Kind aufzuhetzen. So hatte z. B. Clara in Berlin im Hause des Stadtrat Behrens herzliche Aufnahme gefunden und die Zusage erhalten, auf dessen ausgezeichnetem Instrument im Konzert zu spielen. Kaum daß Wieck davon erfuhr, so schrieb er, wie Reuter Clara mitteilte, einem seiner Berliner Freunde und bat ihn, sich sofort zu Behrens zu begeben und diesen zu warnen, er möge Clara sein Instrument nicht anvertrauen; sie sei jetzt an die harte englische Mechanik gewöhnt und zerschlüge alle anderen Instrumente. In demselben Briefe hatte er auch ausgesprochen, er hoffe von dem „edeln Sinn" des Königs von Preußen, er werde Clara nicht in Konzerten öffentlich in Berlin auftreten lassen, da sie es wage, dies gegen den Willen ihres Vaters und ohne ihn zu tun. Zwar hatte das weiter keine Folgen, als daß Clara am 21. Oktober mit dem Konzertmeister Müller aus Braunschweig zum erstenmal im Opernhause auftrat, auf dem Behrens'schen Flügel spielte und sowohl beim ersten Auftreten, wie nach dem Konzert stürmisch applaudiert wurde. Ja Wieck mußte den Kummer erleben, daß in dem zweiten Konzert, das am 31. Oktober im kgl. Schauspielhause stattfand, der „edle König" selbst sich einfand und mit dem übrigen Publikum der ungehorsamen Tochter Beifall klatschte.

Digitized by Google

Der Berliner Berichterstatter der Neuen Zeitschrift für Musik versäumte denn auch nicht, besonders „als eine sehr seltene Erscheinung“ hervorzuheben, „daß Se. Majestät dem Spiele der Virtuosin lebhaft und laut applaudirte.“ Freilich enthielt grade dieser Bericht auch eine kleine Genugtuung für Wieck, indem er nicht verschwieg, daß beim Vortrag der Thalberg'schen Mosesphantasie, der Künstlerin „das Unglück passirte, daß eine Saite sprang“, aber, setzt er hinzu, „nur am Schluß und wie ein Siegesschrei.“ Clara aber in ihrem Briefe an Robert bemerkte übermütig, als sie auch der gesprengten Baßsaite gedachte: „da hab ich doch lachen müssen — zum Schluß hab ich das sehr gern, es gehört zum Totaleffekt.“

Mit welchen Empfindungen aber mußte sie kurze Zeit darauf ein Brief ihres Vaters an Behrens berühren, den dieser ihr zu lesen gab und in dem es hieß: „Aus Rücksicht auf mich und mein Geschäft hätten Sie mein Instrument schon nicht noch einmal dem Rellstabischen Raisonnement aussetzen sollen, wozu Ihnen ein von einem Elenden demoralisirtes Mädchen ohne Scham die Hand bietet.“

Dieser Streich traf sie, als sie eben von einer kurzen, Anfang November mit dem Konzertmeister Müller nach Stettin und Stargardt unternommenen Konzertreise, auf der ihre Mutter sie begleitet hatte, heimgekehrt war. Grade die Eindrücke, die sie dort empfangen hatte, die mancherlei Widerwärtigkeiten, die das Konzertieren in der Provinz mit sich brachte, hatten sie tief verstimmt. Und wenn sie auch noch mit Humor im Tagebuch von so einem Abendessen nach einem Konzert berichtet hatte: „Mich betrachteten die Anwesenden wie ein fremdes Thier, drei pommersche Fräuleins waren vom Hausherrn begünstigt und schnappten nach jedem meiner Worte mit größter Begier. Um mein Elend vollständig zu machen, mußte ich von einem der Fräuleins Etwas auf dem Clavier hören — es sollte eine Composition von Chopin sein;“ in ihrer gegenwärtigen körperlichen und gemütlichen Verfassung empfand sie aber doch das reisende Virtuosentum nur als „Elend.“

Digitized by Google

„Ich lebe nur für Einen," schreibt sie am Tage der Rückkehr in ihr Tagebuch, „und möge ihm nur die Welt Gerechtigkeit widerfahren lassen — das sollte meine höchste Freude sein. Daß ich in der Welt nie ein großes Glück machen kann, ist mir klar geworden. Ich besitze nicht die Persönlichkeit, die dazu gehört, will sie aber auch nicht besitzen ... Ich habe recht lange für mich geweint heute, ich sehne mich gar sehr nach Robert und nach Ruhe."

Die Müdigkeit und die gewisse Bitterkeit, die aus diesen Worten spricht, hatten aber noch ihren besonderen Grund.

In diesen Wochen feierte in Leipzig die bildschöne und kokette Klaviervirtuosin Kamilla Pleyel große Triumphe. Selbst Schumann, so sehr er immer wieder betonte, daß sie mit Clara nicht verglichen werden könne, hatte sich, wie seine naiven Erzählungen in den Briefen* beweisen, dem Zauber ihrer Persönlichkeit nicht ganz entziehen können.

Clara selbst war aber über die Bedeutung der Pleyel als Künstlerin andrer Meinung. „Alles, was ich über sie lese," heißt es im Tagebuch 14 Tage später, „ist mir immer deutlicherer Beweis, daß sie über mich zu stellen; und dann kann nun freilich von meiner Seite eine totale Niedergeschlagenheit nicht fehlen. Ich denke, mich mit der Zeit darein zu ergeben, wie ja überhaupt jeder Künstler der Vergessenheit anheimfällt, der nicht schaffender Künstler ist. Ich glaubte einmal das Talent des Schaffens zu besitzen, doch von dieser Idee bin ich zurückgekommen, ein Frauenzimmer muß nicht componieren wollen — es konnte es noch keine, sollte ich dazu bestimmt sein? das wäre eine Arroganz, zu der mich blos der Vater einmal in früherer Zeit verleitete."

---

* Auch die beiden Aufsätze „Camilla Pleyel" in der N. Z. f. M. v. 28./X. und 8./XI. 39 beweisen es. Vgl. Ges. Schriften 4. Aufl. II, S. 206 ff. Am treffendsten charakterisiert er sie wohl in einem Brief an Clara: „sie spielte das Quartett H-Moll von Mendelssohn, wie sie Alles spielt, ganz nahe an der Vollendung, und wie sie selbst ist, ein wenig liederlich." (Brief vom 27. Okt. 39).

Digitized by Google

Und eben dieser Vater sollte grade in diesen Tagen, die in jenen Äußerungen bald mehr bald minder laut anklingenden Dissonanzen einmal wieder dadurch bis zur Unerträglichkeit steigern, daß er in diesem Augenblick ostensibel als Gönner, Beschützer und schwärmerischer Bewunderer ihrer Rivalin aufzutreten für gut fand, in der offenkundigen Absicht, Clara dadurch zu kränken und zu schaden. In den Konzerten erschien er an ihrer Seite, machte ihr „förmlich zärtlich" vor den Augen des Publikums den Hof, wandte ihr die Noten und begleitete ihre Leistungen mit einem komisch wirkenden, verzückten Lächeln. Genug, er trug ein Benehmen zur Schau, das, wie Reuter entrüstet an Clara schrieb, „ebenso lächerlich, als für das Gefühl derer, die es mit ansahen, verletzend erschien."

So gesellten sich zu den Keulenschlägen die Nadelstiche. Auch Roberts Verhalten erfüllte sie in diesen Wochen wieder mit Sorge. Er schrieb unregelmäßig, beantwortete oft tagelang ihre Briefe nicht und ließ sich dann wieder, während des Schreibens, in sprunghaften Stimmungen gehen, die sie durch einen gewissen, frostigen Humor bald verletzten, bald beunruhigten. „Zu Deinem Concerte selbst komme ich nicht," schrieb er damals auf Claras Fragen, ob er zu einem ihrer Concerte wohl kommen werde, „vielleicht aber den Tag darauf, doch auch dieses will ich Dir nicht versprechen, und überhaupt meine Pläne in ein gewisses Dunkel Dir verbergen, damit Du gar nicht weißt, wie Du daran bist mit mir. Das sind so meine Bräutigamslaunen. Zum Lustigsein hab ich jetzt übrigens keine Ursache, und ich schweige oft Tage lang — ohne Gedanken — und murre nur vor mich hin. Gestern Abend ist auch die Voigt gestorben und das hat mich auch beschäftigt." Zweifellos bereitete ihm dieser Todesfall, der eine ganze Vergangenheit aufrührte, eine tiefe Erschütterung, obgleich er unmittelbar nach der Beerdigung meinte: „ist die erste Aufregung vorüber, so überkommt mich dann immer ein so starker Lebensmuth, eine Lust zum Wirken, daß ich auch gleich Hand anlege an irgend eine Arbeit. So hab

Digitized by Google

ich denn die Tage über auch manches vor mir gebracht, was ich Dir bald zu zeigen gedenke." Aber sehr bald kehrten die Klagen über den „völligen Mangel an Gedanken, besonders am Clavier", über die „grimmige Kopfschwäche", die es ihm unmöglich mache, seine Sinne zu einem ordentlichen Kunsturteil zusammenzufassen, wieder. Und wenn diese hypochondrischen Stimmungen wohl zum Teil auf Einbildung beruhten und Clara mit ihrer naiven Bemerkung: „Ich kann mir gar nicht denken, wie Du bist, wenn Du an Kopfschwäche leidest? Hast Du da keine Gedanken? Deine Briefe widersprechen dem doch gar zu sehr" wohl nicht so unrecht hatte, Sorge bereiteten sie doch auch ihr; und namentlich in der zweiten Hälfte des November steigerte sich diese Sorge, wie ihr Tagebuch verrät, zu wirklicher Angst. Seine Briefe wurden immer kürzer, auch in den Zärtlichkeitsbezeugungen lakonischer, und blieben schließlich ganz aus. Und als nach einer bangen Woche des Wartens endlich die Aufklärung kam, daß er sich krank gefühlt habe, erfolgte diese in einem Humor, der deutlich verriet, daß die Krankheit noch lange nicht überwunden sei. Erst Mitte Dezember trat eine merkliche Besserung ein. In dieselbe Zeit fiel auch der zweite Termin. Am 14. reiste Clara nach Leipzig und feierte am Tage darauf das Wiedersehen mit Robert. Zwei Überraschungen harrten dort ihrer. Die Nachricht, daß ihre Eltern ihren Briefkasten erbrochen und den Inhalt gelesen, und ein anonymes Schreiben aus Dresden, das sie sofort als von ihrem Vater diktiert erkannte, das aber seinen Zweck, sie zu erschrecken, verfehlte. Dagegen sah sie dem Termin selbst mit banger Furcht entgegen: „heute ist der zweite Termin," schreibt sie am 18., „wenn der Vater kommt, so schenke mir Gott Kraft." Sie hatte sie allerdings nötig. „Er war da!" heißt es am Abend des Tages, „ich kann es nie vergessen, ich konnte ihn nicht erblicken, ohne das tiefste Mitleid zu hegen; alle seine Mühe, seine vielen schlaflosen Nächte, die Erklärung, an der er seit Monaten gearbeitet — Alles das nutzt ihm nichts. Er war im höchsten Grade leidenschaftlich, so

Digitized by Google

daß ihm der Präsident das Wort verbieten mußte, das mir jedesmal durch die Seele schnitt — ich konnte es kaum ertragen, daß ihm diese Demüthigung widerfahren mußte. Mich blickte er in furchtbarem Zorn an, aber gegen mich gesagt hat er nur einmal etwas. Ich hätte ihn so gern noch gebeten vor dem Gericht, doch ich befürchtete, er möchte mich von sich stoßen, und war auch wie festgenagelt auf meinem Stuhl. Dieser Tag hat uns getrennt auf ewig, wenigstens das zarte Band zwischen Vater und Kind zerrissen — mein Herz ist auch, als wär es zerrissen! —

Robert benahm sich sehr gut, ganz mit der ihm eigenen Ruhe, die auch das Beste war, was er einer solchen Leidenschaft gegenübersetzen konnte. Ich liebe Robert nur noch um so mehr jetzt, für mich hat er sich müssen öffentlich beschimpfen lassen. Möchte doch eine Macht Vaters Herz noch regieren, wie könnte er ruhig und zufrieden leben, so reibt er sich auf — ach mein Gott, ich kann meine Thränen gar nicht stillen heute — meine ganze kindliche Liebe zu ihm ist wieder erwacht und wird doch ewig in mir leben. Die Verhältnisse haben sich bis jetzt ganz günstig für uns gestaltet. Wir werden wohl keinen persönlichen Termin mehr haben."

Am 20. machte ihr der Präsident einen Gegenbesuch, der sie sehr hoffnungsvoll stimmte: „Aus seinen Reden konnte ich entnehmen, daß Alles günstig für uns steht. Am 4. Januar wird das Urtheil gesprochen, wogegen aber der Vater jedenfalls appellirt. Ich hoffe, bis Ostern ist Alles beendet."

Am 21. reiste sie mit Robert zusammen nach Berlin zurück und konnte so zum erstenmal seit Jahren das Fest wieder mit ihm zusammen feiern:

Sie schreibt im Tagebuch:

Den 24sten. Der heutige Weihnachtsabend war der schönste meines Lebens, er entschädigte mich für vieles Schmerzhafte, das ich erlitten. Ich konnte ihn mit meinem innigstgeliebten Robert und der Mutter feiern — das Glück machte mich fast traurig Minuten

Digitized by Google

lang. Der ganze Abend hatte mir etwas heiliges, ich dachte viel an Weihnachten über's Jahr. Robert hat mich überreich beschenkt, ich konnte ihm nicht danken, wie ich wohl gemocht hätte.

Den 27sten. Heute war ein trauriger Tag für mich. Robert reiste wieder ab und nun ist es wieder so öde um mich. Mit Sehnsucht sehe ich immer nach seinem Zimmer, ich denke immer noch, er muß heraustreten. — Die Erinnerung an diese Tage wird mir ewig bleiben; die Mutter war sehr glücklich, uns zusammen so selig zu sehen, und ließ sich keine Mühe verdrießen, deren sie doch so Manche hatte, da Robert bei uns wohnte. Robert hat auch die letzten Tage sehr viel gespielt, was mir großen Genuß gewährte. Es wurde ihm auch schwer, fort zu reisen, auch er weinte einige Thränen, das mir durch die Seele schnitt. Ich kann ihn nicht weinen sehen, das zerreißt mir das Herz.

Wir haben ihn auf die Post gebracht, ich hätte mich mögen an dem Wagen anklammern."

Diese harmonische, hoffnungsvolle, beglückte Feststimmung klingt nach in den Briefen, die zwischen beiden um die Jahreswende gewechselt wurden.

Robert an Clara.

Sonnabend, den 28sten Dec. 39.

Herzliebstes baldigstes Weib.

Matt und müde bin ich angekommen, aber vergnügt im Herzen. Die Nacht war so lind, als sollt es Frühling werden; da hab' ich denn hin und her gedacht und geträumt und geschlafen und immer gedacht an Dich, an die Zukunft und an die letzten schönen Tage. Worte hab ich nicht mehr für Dich . . . also bleib es dabei, was Du schon seit vielen Jahren weißt und behalte mich nur recht lieb und bleib so hold und gut, Du mein Herzens-Clärchen.

Mein Stübchen fand ich im alten Stand, nur viel geputzter, als erwarte es einen Bräutigam. Ausgepackt hab ich auch schon. Alles ist unversehrt angelangt, auch der Paganini . . . . . hat noch

Digitized by Google

immer die Geige am Hals. Der Cigarrenhalter steht auch schon auf dem Tisch; kurz, der Hausrath wächst zusehends . . . .

Nun hab ich sehr viel zu arbeiten die nächsten Tage über; sei also nicht traurig, wenn ich Dir nicht gleich wieder schreibe. Zum Sylvester jedenfalls. . . . . .

Grüße Mama, die gute freundliche vor Allen und die Kinder. Bleib munter und frisch auf; ich bin es auch. —

Von ganzer Seele Dein Robert.

Robert an Clara.

Leipzig, d. 30. Dec. 1839.

Guten, guten Abend, mein Mägdlein. Wie geht es im Herzen und Kopf, und mit den Fingern? Deinem Bräutigam geht es für sein Theil tröstlich; immer möchte ich nur Musik machen, wie in Berlin, wo ich mich Dir so oft producirt und dabei tapfer in die Lippen gebissen. Das Schreiben für die Zeitung wird mir schwer; in den Neujahrswunsch hatte ich immer Lust, unsere Trennungsgeschichte mit hinein zu schreiben . . . .

Heute Abend, Ihr Lieben, denkt an mich in Liebe, und auch in Nachsicht, weil ich es mir doch oft gar zu bequem machte, als wär ich Sohn vom Haus schon. Du aber, meine Clara, wenn es zwölf geschlagen, denke ganz besonders in Deinem Kämmerchen an mich und laß uns zusammen Dem danken, der uns bis jetzt beigestanden. Es war unser Prüfungsjahr, unser leiden-, aber auch freudenvollstes. Hab Dank, Du treues Mädchen, für Deine Stärke, Dein Hingebung; von ganzem Herzen bin ich Dein und küsse Dich in zärtlichster Liebe Dein ewiger Robert.

Am Sylvester 1839.

...Es ist der letzte Brief dieses Jahr, vielleicht auch der erste, den Du im neuen erhältst. Worte hab ich nie mehr zu meinen Wünschen. Meinen sehnlichsten kennst Du, und daß Dich meine Liebe immer beglücken möge, wie mich Deine! Mitternacht will ich still bei mir abwarten. Dann umarmen sich unsere Geister.

Lebe wohl, Du Liebliche, Holde. Grüße die Mutter und Alle.

Digitized by Google

Clara an Robert.

Am Sylvester.

Den Neujahrskuß laß Dir geben, mein geliebter Robert! mit welchen Gefühlen ich das neue Jahr betrete, kann ich Dir nicht sagen, es sind freudige, aber auch ernste. Ich soll Dir nun bald ganz angehören, das erregt mich freudig, mein ganzes Lebensglück liegt dann aber auch in Deiner Hand. Ein unbegrenztes Vertrauen hab ich zu Dir, Du wirst mich ganz beglücken, aber auch ich will Dir immer von ganzer Seele ergeben sein, mein ganzes Sinnen und Trachten ist ja Dein Glück. Gieb mir Deine Hand, mein Robert, treu will ich mit Dir durchs Leben gehn, Alles mit Dir theilen, und kann ich es, Dir auch eine gute Hausfrau sein ... Ach! ich liebe Dich ja so innig, so ganz unendlich!

Bald Dein glückliches Weib Deine Clara.

Clara an Robert.

Berlin, d. 1./1. 1840.

Wie eigen sieht mich doch die 40 an, nun ist es ja endlich da, das lang ersehnte Jahr, das uns verbinden soll auf ewig! ich hab doch heute den ganzen Tag nichts gedacht als Dich. — Also in vier Monaten soll ich Dein sein? im Mai willst Du, das ist ja der schönste Monat, und ist es Dir der liebste, so doch auch mir ....

.. Auf die Romanzen mache ich aber Anspruch; als Deine Braut mußt Du mir durchaus noch etwas dediciren, und da weiß ich denn doch nichts Zarteres als diese 3 Romanzen, besonders die Mittelste, die ja das schönste Liebesduett. Ach Robert, Du kommst nicht los, die Romanzen geb ich nicht her, Du hast sie mir geschenkt — Du kannst ja auch das Halbe nicht leiden, gar nicht oder ganz. Nun gieb mir aber einen Kuß, damit ich auch weiß, daß Du mir nicht bös bist — ich scheine Dir vielleicht unbescheiden!? —

Nun meinen Dankeskuß, mein geliebter Robert, für Deinen gestrigen letzten lieben Brief im alten Jahr — laß den ersten im neuen ebenso lieb beginnen. Ob ich ihn wohl heute erhalte?

... Schlaf wohl und träume von Deinem getreuen Mägdelein.

Digitized by Google

Robert an Clara.

Leipzig, den 2ten Januar 1840.

Du beglückst mich ganz mit Deinen Briefen, Du liebes trautes Mädchen. Schreib mir nur immer so viel; darauf bin ich ganz besessen — für Deinen Brief gestern mit den Spitzenkragen, für die herzlichen Zeilen der Mutter und Bargiels bleib ich Euch noch Dank und Antwort schuldig. Dein letzter war so gar gut und lieb, wie ich es am liebsten mag. Wüßt ich nur, weshalb man Dich am meisten lieben müßte. Du könntest eine Menge Männer auf einmal beglücken, jeden mit etwas besonderem (nimm den Gedanken nicht übel) — ich aber wähle mir an Dir die Herzlichkeit und Häuslichkeit zur Braut — Du mein liebes Hausweib Clara.

Noch etwas! Geht es, so lassen wir uns noch vor Mai trauen. Hauptgrund: Je eher, je besser — und Dein V. ist so lange zu fürchten, so lange Du mir nicht angetraut bist . . . .

. . . Ueber anderes schreibe ich Dir übermorgen, mein Clärchen, vielleicht mit der Siegesnachricht.

Verzeih das Wenige und Flüchtige, es hat schon 6 geschlagen. Die Romanzen sind wahrhaftig nicht gut genug für so ein Mädchen; es freut mich aber dennoch innig, wenn Du willst, daß ich sie Dir dedicire. Wie schreiben wir wohl auf den Titel? Wart, ich weiß schon.

Adieu, Herzensschatz. Die Mutter soll mir noch zwei Tage Nachsicht schenken. Ein Redacteur, Componist und Bräutigam hat viel zu thun.

Adieu, gedenkt meiner mit Liebe. Dein Robert.

Aber nur zu bald sollte ein jäher Rückschlag folgen, und eine Epoche der seelischen Qualen für beide beginnen, die alles bisher Ausgestandene in den Schatten stellte.

Am Abend des 4. Januar meldete Robert, daß die Einwände Wiecks alle abgewiesen seien, bis auf einen, für den er binnen sechs Wochen und drei Tagen den Beweis zu erbringen habe. Das bedeutete entgegen ihren Hoffnungen einen neuen Aufschub. Trotzdem

Digitized by Google

glaubte der Rechtsanwalt, bis Ende Mai den endgiltigen Urteilsspruch immer noch in Aussicht stellen zu können.

Schumann schrieb sehr ruhig und gefaßt. „Betrübe Dich nicht darüber, meine Clara. Wer weiß, was Gutes der Himmel mit uns vor hat, daß er unser Glück noch verzögert. Ich, für mein Theil, verspreche Dir treu auszuharren bis an das Ende meines Lebens. Solche Leiden und Beleidigungen, wie wir sie geduldet, bleiben gewiß nicht unvergolten. Also gieb mir Deine Hand, mein treues Mädchen, bleib fromm und vertrauungsvoll."

Aber diese Ruhe war nur vorübergehend und scheinbar, erzwungen, um Clara über die harte Enttäuschung hinwegzuhelfen. Tatsächlich hatte ihn dieser Streich Wiecks bis ins Mark getroffen; nicht die Verzögerung, die ihre Verbindung dadurch um einige Wochen oder Monate erfuhr, sondern der **Grund** für diese Verzögerung war der härteste Schlag. Denn der chikanöse Einwand Wiecks, den er zu beweisen aufgefordert wurde, war kein anderer, als daß Schumann ein Trinker sei. Das Gericht hatte nach Lage der Dinge, da der Einwand einmal erhoben war, nicht anders entscheiden können, wenngleich die Mitglieder es unverholen aussprachen, daß dieser Zug Wiecks wohl eine Verzögerung, aber nicht eine Entscheidung zu seinen Gunsten herbeiführen könne. Gleichwohl lastete, so lange diese Frage noch unter Beweis stand, die Schmach einer solchen Behauptung auf Schumann, und dieser litt darunter Höllenqualen. „Dein Brief," schrieb er einige Tage später an Clara, „sieht mich so wehmütig an. Aber ich bedarf jetzt des Trostes und der Ermuthigung vielleicht mehr als Du; vergiß das nicht, mein Mädchen, und verzeihe mir, wenn ich Dir manchmal traurig schreibe. Arbeite recht, tritt bald Deine Reise an. Fremde Luft und fremde Gesichter zerstreuen wenigstens. Hätte ich doch auch Energie, in die Welt hinaus zu schweifen. Sehen möchte ich Dich nicht eher, als bis das letzte Urtheil die Schmach von mir genommen, die Dein Vater... über mich gebracht hat . . . . .

Digitized by Google

. . . . . Käme nur die Kraft zur Arbeit wieder, wie glücklich wollte ich sein; ich sinne und sinne und sinne den ganzen Tag — ach bitte manchmal für mich. —

Zu componiren fing ich an — eine kleine Sonatine in B-Dur — recht hübsch. Aber die Kraft hat mich schon wieder verlassen. Himmel, soll denn das gar nicht besser werden."

Läßt schon dieser Brief, den er als „dein Bruder" unterschrieb, mit erschütternder Deutlichkeit erkennen, wie das Brandmal der Schande diesen ohnehin so zarten Organismus peinigte, so sorgte Wieck dafür, daß auch Clara ihren besonderen Anteil an diesen Peinigungen erhielt. „Ich schreib Dir jetzt viel," heißt es in einem Briefe Roberts an Clara vom 12. Januar, „wie Kinder, die sich die Gespensterstunde durch Sprechen vertreiben. Das Gespenst ist Dein Vater. Alwin war heute bei mir und sagte mir, Dir zu schreiben, daß der anonyme Brief, den Du in diesen Tagen bekommen wirst oder schon bekommen hast, von Deinem Vater dictirt ist. Du weißt also, was Du davon zu halten. Er will Dich verwirren."

Dieser Brief, Lehmann unterzeichnet, Beleidigungen gegen Schumann und Warnungen vor ihm enthaltend, war inzwischen in Claras Hand gelangt und sofort als von ihrem Vater kommend, von ihr erkannt worden. Die besondere, man kann nicht anders sagen als teuflische Absicht, sie durch diesen Schuß aus dem Hinterhalt am Tage ihres ersten großen selbständigen Konzertes in Berlin kampfunfähig zu machen, und ihr eine schwere künstlerische Niederlage zu bereiten, ward glücklicherweise nicht erreicht, da das Konzert im letzten Augenblick, wegen einer Verletzung Claras an der Hand, verschoben worden war.

Ein Trost in diesen grenzenlos schweren Prüfungstagen war für die beiden Liebenden die Treue, mit der die Freunde Roberts wie ein Mann für ihn aufstanden: „Die Schamlosigkeit seines Vorwurfs," schreibt Robert am 12. Januar, „wird mir viel gemildert durch die Theilnahme so Vieler. Graf Reuß und David

Digitized by Google

haben sich mir freiwillig erboten, vor Gericht zu zeugen. Mendelssohn thut dasselbe. Auf die Anderen, wie Verhulst, Friese etc. kann ich ja auch wie auf Felsen bauen." Und ähnliche Erfahrungen machte Clara in Berlin. So ließ ihr Geheimrat John, der Berliner Censor, die Versicherung geben, es solle nicht eine Zeile von Wieck aufgenommen werden.

Aber was nutzten diese Linderungen und Schutzwehren gegen das Gefühl tiefster Empörung und namenlosen Ekels, das diese Kampfesweise in Robert und Clara immer wieder und wieder zum Sturm entfachte. Auch in den größten Demütigungen und Erniedrigungen, die ihnen der harte Mann im Laufe der Jahre bis auf die Neige zu kosten gegeben, hatten sie beide nie die Hoffnung und die Zuversicht verloren, daß, wenn sie erst ihren Sieg erfochten, eine Aussöhnung mit dem Vater kommen werde, kommen müsse. Jetzt aber war auch diese Hoffnung unter ihnen zusammengebrochen. „Nur das Eine noch," schreibt Robert an Clara, „glaubst Du vielleicht, später einmal mich mit Deinem Vater versöhnen zu können, so gieb daran alle Hoffnung auf. Der leiseste Wunsch von Dir solcher Art würde mich beleidigen .... Wirst Du Dich unglücklich fühlen, wenn ich Dir für diese Bitte für mein Leben, für meine Ewigkeit taub bleibe? Prüfe Dich. Es giebt Gesetze der Ehre, die denen der Liebe gleich kommen. Versprich mir das, daß Du die ersten anerkennst. Schließe mit Dir ab über diesen einen Punkt, der sonst einmal unserm Glücke gefährlich werden könnte. Ich schrieb Dir streng, meine Clara .... Ich bin in einen bösen Ton gekommen, den Du an mir nicht kennst; mir sind böse Worte, böse Menschen ein Greuel." Und Clara erwidert: „Wegen des Einen, worüber Du so streng zu mir sprachst, laß Dir nur sagen, daß ich längst schon jede Hoffnung einer Versöhnung zwischen Euch aufgegeben. Hier hast Du meine Hand, nie soll ein Wort über meine Lippen kommen. Ich ehre Deine Gefühle, dies sei Dir genug, um ruhig zu sein ...." „Ich sage Dir jetzt gute Nacht — mir wird

Digitized by Google

wohl keine werden! ach Himmel, prüfst Du uns schwer," fügt sie hinzu.

Inzwischen aber war das „Gespenst" nicht einen Augenblick müßig in seiner Minierarbeit, ein geschäftiger Maulwurf trotz Hamlets Geist. Jetzt begann er den Freunden seine gerichtliche Erklärung gegen Clara und Robert ins Haus zu senden. „Ist sich denn vor dieser Gemeinheit gar nicht zu retten!" schreit Schumann auf. Auch im Carl'schen Hause, in dem Clara stets in dieser Zeit Gastfreundschaft genossen, wird dies Verfahren besprochen. Unbedachtsam äußert die Frau „wenn er nur die Clara nicht wieder herumkriegt." „Der Gedanke fuhr mir doch durch Mark und Bein," erzählt Robert, und aus dieser verquälten und gehetzten Stimmung sprudelt es heraus: „Ich halte Dich gewiß nicht ab, wenn Du wieder zu Deinem Vater gehen willst. Freilich der Verstand könnte darüber zu Grunde gehen — aber abhalten — gewiß nicht." Ein unbedachtes Wort, das dann wieder Clara, obwohl nicht in dem Sinne gemeint, wie sie es auffaßte, wie ein Peitschenhieb traf; dieser Zweifel an ihr, in dieser Stunde!

„Ach Clara," heißt es in demselben Brief „wann werd ich Dich denn einmal wieder freundlich begrüßen können, in meiner Sprache, in meiner Weise. Mir ists manchmal gar nicht, als wüßt' ich von Musik. Es ist ja wie unter Schacherjuden ein Leben."

Wenn es darauf abgesehen war, in beiden den letzten Rest von Freudigkeit zu ersticken, so konnte, wie man sieht, Wieck mit der Wirkung seiner Geschosse aus dem Hinterhalt einstweilen zufrieden sein.

Clara litt nicht weniger unter diesen Wirrungen, in denen krankhafte Verfolgungssucht des Vaters und kaum minder krankhafte Reizbarkeit des Geliebten sie hin und herzerrten. Und dabei hatte sie auch, ganz auf sich allein angewiesen, ihre eigene Last zu tragen. Galt es doch, in eben diesen Wochen die Vorbereitungen für ihre beiden Konzerte zu treffen.

Digitized by Google

Aber grade hier spürt man einmal wieder, wie sie von beiden doch die thatkräftigere und widerstandsfähigere Natur ist, trotz den vielen heimlichen Tränen, von denen das Tagebuch berichtet, und zu denen sie wahrlich Grund genug hatte. Mißgeschick häufte sich auf Mißgeschick, zuerst die Verletzung an der Hand, die ihr nicht nur Tage lang die heftigsten Schmerzen bereitete, sondern auch unmittelbar vor dem entscheidenden Auftreten ihr jedes Üben unmöglich machte; körperliches Unbehagen, Schwindelanfälle, nervöse Störungen anderer Art kamen hinzu. Dann Absage auf Absage der von ihr für den Abend gewonnenen Solisten. Dazwischen die Erregungen durch Wiecks Machinationen, die beständige Angst vor neuen Überfällen. Im Hause der Mutter Sorgen über Sorgen, ohne die Möglichkeit, helfen zu können, die Sorge um Robert und dazu, ihr völlig überraschend, und ihr nicht einmal zuerst von Robert, sondern durch Reuter mitgeteilt, die Nachricht, daß vor Michaelis schwerlich an die Beendigung des Prozesses zu denken sei. Und sie wird aller dieser Sorgen doch Herr und triumphiert über Kabalen, wie über die Tücke des Objekts und findet dabei immer noch Zeit und Frische des Geistes, tapfer die eigenen Tränen hinunterkämpfend, dem Geliebten die Sorgenfalten von der Stirn zu streichen und Mut zuzusprechen.

Am 25. Januar fand endlich die erste Soiree statt, in der sie das B-Dur-Trio von Beethoven, Henselts Es-Moll-Etude, Schubert-Liszts Ave Maria, Mendelssohns Präludium (E-Moll), ein Stück von Scarlatti und ihre eigenen Variationen über ein Thema von Bellini spielte. Mitwirkende waren die Kammermusiker Zimmermann und Lotze und als Sänger Mantius. Bis auf das Podium verfolgte sie, ein, wie es schien, mit Wieck im Bunde stehendes Mißgeschick. Am Tage des Konzertes brach sie infolge der Aufregungen der letzten Wochen zusammen.

„Mein innigstgeliebter Robert,“ schreibt sie drei Tage später. „Es geht mir zwar noch sehr schlecht und kaum kann ich den Kopf

Digitized by Google

aufrecht halten, ich muß Dir aber doch einen Gruß wieder sagen und muß Dir noch einiges über das Concert schreiben. Es war ein Tag, den ich im Leben nicht vergessen werde; denke Dir, daß ich bis eine Viertelstunde vor Anfang des Concertes zu Hause im schrecklichsten Zustand lag und mich endlich aufraffte, wie ich sah, es half nichts mehr. Mit Mühe konnte ich mich in meine Concertkleider werfen, nicht stehen, die Glieder so matt, daß ich keine Hand aufheben konnte, der Doctor war auf der Straße noch um halb 6 Uhr aufgefangen worden, konnte mir aber auch nichts weiter helfen, so also wurde ich in den Wagen gepackt und in den Concertsaal gebracht. Inmitten des Concertes stärkte ich mich mit Champagner, dem ohngeachtet ward mir einige Male während des Spielens ganz schwarz vor den Augen, und ich war überhaupt den ganzen Abend mehr einer Ohnmacht nahe, als einer musicalischen Begeisterung, und doch hat es Niemand bemerkt, es ging Alles prächtig. Besonderes Glück machten das Präludium und das Scarlatti'sche Stück, in dem mir nicht ein Ton mißglückte, mir selbst unbegreiflich, denn meine Hände zitterten fortwährend. Rellstab meinte zwar, ich habe das Letztere zu schnell gespielt und wünschte es in der Vossischen bedeutend langsamer — wie langweilig muß das sein!"

Sehr hübsch, stimmungsvoll und anschaulich, und dabei mit einer für die Eingeweihten — Freunde und Feinde — deutlich spürbaren scharfen Spitze gegen den eigentlichen Urheber der „Tücke", berichtete der Berliner Correspondent der „Neuen Zeitschrift für Musik" *, Truhn, über all diese Nöte und ihre schließliche, siegreiche Überwindung: „Ein böser Dämon wollte die erste Soiree durchaus nicht zu Stande kommen lassen. Wären wir Callot-Hoffmann, wir würden eine phantastische Novelle daraus machen, wie zuerst der tückische Geist der Künstlerin die Hand verletzt, so daß sie das Concert von

* Nr. 18 vom 28. Februar 1840 S. 70 f. Sie selbst war übrigens mit dieser Berührung ihrer persönlichen Verhältnisse vor der Öffentlichkeit keineswegs einverstanden.

Digitized by Google

einem Tage zum andern immer weiter hinaus verlegen muß; wie er unterdeß sie mit anonymen Briefen und anderen feinen Höllenkünsten quält, wie er zuletzt, als er doch sein Spiel verloren sieht, und die junge Tonheldin sich bereits rüstet, um vor's Publicum zu treten, sie mit wahrem Ingrimm in Krämpfen packt, sie ohnmächtig niederwirft, dann mit infernalischem Hohnlachen entflieht, und sie kampfunfähig glaubt. Alles umsonst! Die Künstlerin erhob sich wenig Augenblicke vor der Stunde des Anfanges, und trat noch sichtlich angegriffen vor das Auditorium, über das sich eine eigene Stille und Bangigkeit mit der Nachricht von ihrem Unwohlsein verbreitete. Aber in Beethovens B-Dur-Trio wohnen Geister, die auch den Schwächsten wieder beleben und auf den Wogen dieser Töne erhob sich die Künstlerin in neuer Kraft und Begeisterung."

Aber der Rückschlag konnte natürlich nicht ausbleiben. „Denke Dir," schreibt sie am 31. Januar, am Vorabend ihrer zweiten Soiree, „daß ich seit vergangenem Montag an einem Gesichtsschmerz leide, der mich wahnsinnig machen könnte; bis gestern konnte ich nichts unternehmen, nicht spielen, und mit dem Schreiben, da wars gleich aus. Der letzte Brief von mir an Dich (am 28.) hat mir gar viel Schmerzen gekostet, denn nach dem war ich fast besinnungslos. Gestern hab ich nun erst angefangen, meine Concertstücke zu studiren, denke Dir, Deine Sonate erst gestern ernstlich angefangen und morgen schon spielen, so auch die Phantasie von Liszt ꝛc. Nun, lieber Herzensmann, verzeihst Du mir? . . . . Ach, ich möchte so gern fröhlich sein, wäre nur der Schmerz nicht so gräßlich. . . . . Ich kann doch eigentlich viel Schmerz überwinden, aber jetzt möchte ich mich doch manchmal hinlegen und sterben." . . .

„Wenn ich nur recht schön spiele, das macht mir Sorge." Nur zu begreiflich, denn sie wollte ja Schumanns Sonate zum erstenmal den Berlinern vorspielen*. Sie hoffte im stillen, er werde selber

* „Nun mein Clärchen," schreibt Schumann zwei Tage vorher, „waffne Dich

Digitized by Google

dazu herüberkommen; hatte er sich doch so genau erkundigt, was sie anziehen werde, „ganz nach Deinem Geschmack soll ich mich kleiden — bist Du etwa da? mein Herz zittert vor Freude bei dem Gedanken.“

Er kam aber nicht, und noch mehr, statt eines besonders herzlichen Grußes, auf den sie sicher gerechnet, nur ein lakonisches Zettelchen, das aus der überreizten und versorgten Stimmung Schumanns, die das Ausbleiben ihres Briefes noch gesteigert hatte, zu erklären ist, das aber grade gegen sie bitteres Unrecht war:

Freitag, 1/2 7 Uhr.

„Guten Abend. Bis jetzt hab ich auf einen Brief geharrt. Warte, ich will mich auch nicht aufdrängen.

Gute Nacht und noch zwei Küsse

von Deinem

Robert.“

Nichts ist bezeichnender für die unerschütterliche Herzensgüte und zugleich für die nie versagende Stahlfederkraft dieser prächtigen Natur, als daß sie darauf hin noch am selben Abend nach dem Konzerte sich hinsetzt und schreibt:

„Du hast mir heute weh gethan, daß Du mir nicht einmal zum Concerte ein freundliches Wort schriebst. Ich hätte gar nicht gedacht, daß Du es könntest. Das „aufdrängen“ hat mir den ganzen Abend noch nachgeklungen, als hätt' ich es Dich sagen hören. Und siehst Du, doch setze ich mich jetzt um 11 Uhr noch hin und schreibe Dir mit liebendem Herzen, obgleich ich sehr trübe gestimmt, wie ich es fast immer bin nach einem Concert. Es ging Alles gut, Deine Sonate auch — ich glaube, ich hätte sie noch schöner gespielt, wenn Du mir freundlich und mild vorher geschrieben gehabt hättest. Das Trio von Schubert hat das Publicum nicht verstanden — sie

---

zum Sonnabend, spiele, als wär' es ein Tag vor der Hochzeit, die Sonate nimm nicht zu wild; denke an den, der sie gemacht.“

Digitized by Google

wußten nicht, ob sie ein Zeichen des Beifalls von sich geben sollten oder nicht, bis zum Schluß, da haben sie dann tüchtig applaudirt. Ich war im ganzen genommen, sehr animirt; ich möchte sagen übermüthig, daß es mir doch wieder erträglicher ging, und meine Kraft hat nicht im Geringsten nachgelassen das ganze Concert hindurch. Wie zufrieden ist man doch gleich mit dem lieben Gott, wenn er nach einem Regenschauer wieder ein bischen Sonne durchblicken läßt. So geht mir's wenigstens, denn ich danke Gott mit vergnügtem Herzen, daß ich doch nicht mehr so ganz darniederliege, und mir ist, als hätte ich noch einmal so viel Kräfte jetzt als vorher. Das Concert ... war viel voller noch als das erste Mal und die Musik klingt doch prächtig in dem Saal, selbst das Clavier klang gut. Der Kronprinz mit seiner Gemahlin war wieder da, was mich sehr freute. — Das vorige Concert mußte ihm sehr gefallen haben."

„Er kam gestern gerade," fährt sie am Tage darauf fort, „zu Deiner Sonate — ob er sie verstanden?"

„Marx hat mich heute besucht ... Er sprach sehr entzückt über Deine Sonate, sowie ich heute schon von Mehreren gehört, daß ihnen die Sonate das Schönste vom ganzen Abend gewesen, Kenner natürlich. Das hat mich denn innerlich gar sehr gefreut, auch daß man allgemein gesagt, ich habe sie mit so vieler Liebe gespielt, die müsse von Jemand sein, den ich nicht hasse."

Schon am folgenden Tage reiste sie in Begleitung ihrer Mutter nach Hamburg, wo sie am 8. Februar im philharmonischen Konzert spielen sollte. Die Aufforderung dazu war, ebenso wie ein Engagement in Bremen, ziemlich plötzlich gekommen und hatte andere Pläne durchkreuzt.

Nicht ganz leichten Herzens hatte Clara sich dazu entschlossen. Sie wußte, daß sie ihrer Mutter dadurch ein großes Opfer zumutete, und bei der Ungewißheit der ganzen Lage war ihr auch die weitere Entfernung von Leipzig und Robert unbehaglich. Und schließlich hatte sie Furcht vor allerlei Überraschungen, die ihr unter-

Digitized by Google

wegs Wieck bereiten könnte. Und dafür hatte dieser allerdings gründlich gesorgt.

Die erste Nachricht, die sie in Hamburg empfing, war die Kunde, daß ihr Vater seine im Prozeß abgewiesene „Erklärung" auch an Hamburger Bekannte geschickt habe, mit der Bitte, sie möglichst zu verbreiten. Freilich hatte er hier ebenso wenig, wie in Leipzig und Berlin, Glück damit; die Folge war eher eine seitens der leitenden Persönlichkeiten noch gesteigerte Höflichkeit und Aufmerksamkeit gegen die Braut Schumanns. Auch sonst ließen alte und neue Freunde es nicht an Herzlichkeit fehlen, so daß die ersten unangenehmen Eindrücke sehr bald verwischt wurden, und einer, auch auf Schumann ansteckend wirkenden Stimmung Platz machten, wie sie die in dieser Zeit gewechselten Briefe lebendig wiederspiegeln:

Clara an Robert.

Hamburg, d. 6./2. 40.

Mein geliebter Robert,

Du mußt wir verzeihen, daß ich Dir nicht gestern schon schrieb, doch war es mir unmöglich, denn den ganzen Tag mußt ich herumlaufen nach einem Instrument, deren es hier wenige giebt, und Gute gar Keines. Endlich nun fand ich das alte, worauf ich vor 3 Jahren gespielt, das nun aber ganz ausgespielt ist; ich bin sehr unglücklich darüber und möchte lieber gleich nach Berlin zurück, überhaupt gefällt mir das Reisen gar nicht mehr. Gestern und heute haben die Besuche kein Ende genommen, und glaubst Du mir es wohl, wenn ich Dir sage, daß ich bei diesen paar Zeilen schon 3 Mal unterbrochen ward, und wie bin ich müde heut — entsetzlich, und spielen kann ich gar nicht, ich finde überhaupt, mit meinem Spiel wird es immer schlechter . . . .

Das Reisewetter war sehr schön, und recht inniglich dachte ich am Dienstag Abend an Dich, als ich den Himmel in seiner wahren Sternenpracht sah . . . gewiß, Du mußt es gefühlt haben. Mein lieber guter Robert, könnte ich Dich nur sehen erst wieder und umarmen — ich liebe Dich, daß es mir Herzweh macht.

Digitized by Google

Sehr aufmerksam sind hier Alle gegen mich, die Directoren vom Philharmonischen Concert haben mich schon besucht und beweisen mir in jeder Hinsicht alle nur möglichen Aufmerksamkeiten. Ach, wenn ich nur gut spiele, ich habe so entsetzliche Angst, besonders da man hier gar nichts von Musik versteht — denke Dir, daß man Dreischock Thalberg vorzieht. Nächste Woche spiele ich wahrscheinlich 2 Mal im Theater, und den 16ten gehen wir nach Bremen.

Robert an Clara.

Leipzig, den 7ten Februar 1840.

Meine Herzens-Clara,

Je weiter Du mir wieder entrückt wirst, je schmerzlicher wird meine Sehnsucht nach Dir. Noch hab ich keine Nachricht von Dir. Morgen früh, denk ich. Ich schwärme jetzt viel Musik wie immer im Februar. Du wirst Dich wundern, was ich alles gemacht in dieser Zeit — keine Claviersachen, Du erfährst es aber noch nicht . . . .

. . . Hier ist immer so mildes und warmes Wetter, doch benütz ich es wenig, bin den ganzen Tag zu Hause. Hast Du Dir nun schon einen Reiseplan ausgedacht? Nicht über Weimar? Wie Du denkst, daß es am besten ist, richt' es ein. Du magst nun sein, wo Du willst, ich suche Dich doch bald einmal auf. Eben erschrak ich — weißt Du, daß heute der 7te Februar ist — der Dienstag-Tag von Dresden 1836 — wie warst Du da doch so hold und schüchtern und selig bei mir. Aber jetzt bist Du mir doch noch etwas ganz anderes — ich denke mir doch, solch Verhältniß, wie unseres, giebt es nicht viele noch — bei mir ist's dann noch so ein Vertrauen, so eine Achtung, so ein ordentlich brüderliches Anhängen an Dir, — oh meine Herzens-Clara, Du beglückst mich doch gar zu sehr mit Deiner Liebe — laß Dir's einmal wieder gesagt sein.

Nun will ich aufhören. Laß Dich inniglichst umarmen noch einmal; küß die Mutter und behalte mich lieb

Deinen Robert.

Digitized by Google

Clara an Robert.

Hamburg, den 7./2. 40.

... Eine Bitte hab ich an Dich: sage doch Härtels, daß sie mir die Symphonien* von Liszt gleich nach Berlin schicken, ich will die C-moll studiren und würde mir dieses Geschenk von ihnen große Freude machen — ich verdiene es gewiß am ersten. Auch hätte ich so gern die Adelaide von Liszt. Die C-moll-Symphonie hab ich gestern gespielt, sie ist doch einzig schön und meisterhaft gesetzt, aber ungeheuer schwer besonders der letzte Satz, bei dem ich zweifle, ob ich ihn je erlerne. Heute hörte ich endlich einmal wieder die Leonoren-Ouverture in der Probe vom Philharmonischen Concert, und hätte mögen darin vergehen, — fände ich nur einen Ausdruck für diese einzige Musik! — Solche Musik macht mich oft ganz wehmüthig und unglücklich — der Eindruck ist ein ganz eigener unbeschreiblicher. Recht sehnte ich mich dabei nach Dir und dachte dabei an die Concerte im Gewandhaus.

Sonnabend Abend.

Ich danke Dir, mein herzgeliebter Robert, für Deinen Brief heute, der mir wie vom Himmel herab kam, um mich ein wenig aufzurichten. Cranz** und Avé*** hatten mich so sehr verstimmt, sie waren am Abend zuvor 3 Stunden bei mir und erzählten mir, wie doch eigentlich Alles nichts wäre, außer der Pleyel. Du weißt, lieber Robert, daß ich alle großen Künstler anerkenne, daß ich Thalberg und Liszt insbesondere sehr verehre, wie es nur irgend Einer kann, findest Du es aber nicht auch höchst undelicat, mir ein paar Stunden in solchem Tone zu sprechen, wie es Cranz und Avé

---

* Die Beethovenschen im Arrangement Liszts.

** August Heinrich Cranz, Inhaber des großen Musikverlags August Cranz in Hamburg.

*** Theodor Avé Lallemant, aus Lübeck stammend, Musiklehrer in Hamburg und durch länger als ein Menschenalter Mittelpunkt der dortigen musikalischen Bestrebungen. Er ward schnell einer der begeistertsten Verehrer und treuesten Freunde Claras. In einem am 18. Februar nach Bremen gerichteten poetisch-ekstatischen Briefe redet er sie an: „Tief melancholische freundliche Musik!" und fügt hinzu, „da haben Sie außer der kaiserlichen noch eine andere Würde, in der ich Sie noch viel lieber und aus vollem Herzen grüße."

Digitized by Google

thaten? Ersterer sagte, nachdem er mich gehört gehabt, habe er geglaubt, nun könne ihm kein Clavierspieler mehr gefallen, da wäre die Pleyel gekommen und da hätte er erst das wundervollste Spiel von der Welt gehört. Dies und noch Vieles sagte er. Ich sollte wohl über solche Reden hinweg sein, doch ich kann mich einer Muthlosigkeit und schrecklichen Unzufriedenheit mit mir selbst dann gar nicht erwehren. Das sind 3 furchtbare Camilla-Enthusiasten, der dritte ist Gathy.* Mich betrübt nichts mehr, als daß ich die Pleyel nicht selbst gehört habe. Das Concert ist glücklich vorüber gegangen und ich habe das Publikum denn doch wenigstens in einen norddeutschen Enthusiasmus gebracht. Ich wurde beim zweiten Auftreten sehr lebhaft empfangen, was bei diesen kalten Kaufleuten wohl etwas sagen will. Aber Eines hat mich furchtbar verdrossen, daß mir die Thränen in die Augen kamen — Cranz und Avé sagten mir nicht eine Silbe über's Spiel, und Cranz lobte am Schluß des Concerts meine Ohrringel — ich hätte ihn mögen prügeln! Du wirst mich recht kleinlich heißen, ich kann mir aber nicht helfen. Verkenne mich nicht, ich habe ein Gefühl gehabt seit gestern, das sich nicht beschreiben läßt, aber gewiß ist es keins, das Dich erzürnen kann auf mich. Grund (der Capellmeister) hat mich gefreut, der war so recht künstlerisch warm. Denke Dir, daß ich das Capriccio von Mendelssohn von Noten gespielt, aus lauter unbegreiflicher Angst . . . .

. . . Sag mir doch, in wie fern meinst Du, daß uns die Eingabe Vaters schaden könne? beim Gericht, im Fortgange unserer Sache, oder beim Publikum? Der Vater ist doch entsetzlich. Cranz hat heute einen Brief an ihn geschrieben mit allerlei herzergreifenden Worten — er will ihm das Gewissen rühren, will das väterliche Gefühl, das doch nur in ihm schlummere, erwachen machen, mit einem Worte, er will das Unmögliche möglich machen. Die Antwort weiß ich. Die Erklärung ist noch nicht hier, sie muß noch in Bremen sein — wüßte ich nur, an Wen er sie geschickt. Ach Robert, Du glaubst gar nicht, wie schmerzlich mir's ist, mich so in einer Stadt angekündigt zu wissen, dies Gefühl, die Leute haben das Niedrigste,

---

* August Gathy aus Lüttich, damals als Redakteur des „Musikalischen Conversationsblatts" in Hamburg thätig.

Digitized by Google

Gemeinste von einem gehört, es thut entsetzlich weh! Du hast Recht, auch mich betrübt es schon seit langer Zeit, der Gedanke, daß der Vater nie zum Bewußtsein kommen kann; es ist aber vielleicht gut für ihn, denn er müßte vor seinen Thaten erschrecken.

Montag d. 10ten Februar.

... Ich habe entsetzliche Angst wegen morgen, da besonders das Klavier (ein anderes als was ich im Philharmonischen Concert hatte) so sehr zähe Spielart hat; wenn ich nur meine Sachen durchbringe. Dabei kann ich nun nicht eine halbe Stunde ruhig ohne Unterbrechung üben, da die Besuche nicht abreißen.

... Jetzt laß Dich aber einmal recht zärtlich streicheln, und sag mir, was das ist, was Du componirst? ich wüßte es doch gar zu gern! o bitte, bitte. Ist es ein Quartett? eine Ouverture, oder wohl gar eine Symphonie? soll es vielleicht ein Hochzeitsgeschenk für mich sein? sag mir nur den ersten Buchstaben! Das Wetter ist hier auch mild — ginge es nur, ich möchte auch schwärmen. Du gehst doch nicht zu wenig an die Luft, mein Robert? Dir ist Bewegung durchaus nöthig, denke ja daran und überarbeite Dich nicht.

Für heute denn Adieu, mein gar lieber Mann. Antwort auf diesen Brief erwarte ich in Bremen, oder hoffe, sie vielmehr vorzufinden. Uebermorgen schreibe ich Dir wieder — bin ich aber durchgefallen, so schreib ich Dir gar nicht mehr.

Die Mutter grüßt und küßt Dich ebenfalls, ich aber umarme Dich in treuer Ergebung.

Robert an Clara.

Leipzig, den 9ten Februar 1840 Sonntag früh.

Mein theures Herzenskind,

Eben hab ich Deinen Brief bekommen. Hör ich einmal von Dir einige Tage nichts, so ist's mir, als lebte ich gar nicht mehr oder ich stünde ganz allein auf der Welt. Nun Du glücklich dort bist, laß Dich küssen, Schatz, aus dem Grund des Herzens. Ich hab die vorigen Tage in immerwährenden Arbeiten gesessen und kann doch gar nicht fertig werden. Es bekömmt mir aber wohl und

Digitized by Google

ich fühle mich frisch an Körper und Geist. Du, ahme mir nur nach! Sei heiter und glücklich in Gedanken an die Zukunft.

... Wegen Deines Spieles sei doch nicht hypochondrisch, Cläre. Damit verstimmst Du mich allemal. Du bist nun bald 21 Jahr und mußt wissen, was an Dir ist. Es fällt mir noch etwas ein, Dein V. sprach oft in Dich, daß Du ohne ihn — und verheirathet — bald vergessen würdest. Das glaub doch gar nicht. Mittelgut wird bald vergessen. Aber Künstler, wie Du, nicht. Ist Paganini vergessen, die Sonntag, die Pasta? So ist's auch mit Dir. Und wenn Du auch ein paar Jahr feiertest als Hausfrau und wolltest dann wieder in die Oeffentlichkeit — vergessen bist Du nicht. Das glaube mir nur, meine Clara.

... Was macht die Mutter? Wie freue ich mich, daß Ihr Euch habt. So vergilt das Schicksal immer.

Adieu denn. Immer und ewig Dein Robert.

Clara an Robert.

Hamburg d. 12./2. 40.

Als Du den letzten Brief schriebst, dachtest Du wohl nicht, daß er mich eine Stunde vor dem Spiel auf dem Theater treffen würde. Ich kann Dir nicht sagen, wie heiter mich dieser Brief gestimmt, ich verlor alle Angst und spielte das Concert von Chopin ... ganz schön zu meiner eigenen Zufriedenheit, das will doch viel sagen. Das Haus war voll, das Publikum empfing mich gleich mit dem lebhaftesten anhaltendsten Beifall und wurde bis zum Schluß immer wärmer und wärmer. Bei der Caprice von Thalberg hatte ich ein fatales Malheur. Du weißt, man sitzt doch auf dem Souffleurkasten und dieser wackelte immer fort und krachte jedes Mal, wenn ich in den Diskant kam — meine Angst war furchtbar, das Ding würde einstürzen und daher kam's, daß mir einiges in der Caprice verunglückte, doch das Publikum hats nicht gemerkt. Das Ave Maria, das ich vor der Caprice spielte, gefiel außerordentlich, ich hab's aber auch schön gespielt — das machte Dein Brief, den ich nicht aus dem Sinn brachte. Na, nun hab ich Dir wohl genug von meiner Spielerei erzählt — nimm's nicht übel, wenn ich aber zufrieden gewesen, so erzähl ich Dir auch gern davon. Wenn Du

Digitized by Google

diesen Brief erhältst, hab ich schon das zweite Mal Spiel überstanden ... Damit Du doch weißt, was ich spiele oder vielmehr gespielt habe 1) Sonate von Scarlatti. Notturno von Chopin, Erlkönig. 2) Moses-Phantasie. Ich habe keine Angst (nach langer Zeit einmal wieder) als vor dem Soufleurkasten. Den will ich morgen ordentlich untersuchen . . . .

... Von Bargiel haben wir gestern endlich Nachricht, er erkundigt sich sehr angelegentlich nach Dir, hat uns Beide überhaupt sehr lieb, das mich immer freut und ist Einer von den Wenigen, die Dich ganz verstehen und Dich hochhalten.

... Noch muß ich Dir danken, daß Du mich so liebevoll aufgerichtet hast wegen meiner Hypochondrie, die wirklich einen hohen Punkt erreicht hatte. Ich bin doch seit gestern ruhiger und habe wieder etwas mehr Selbstvertrauen. Schreib mir bald wieder so liebenswürdig.

Ich umarme Dich, mein geliebter lieber Robert, in alter und immer neuer Liebe. —

Deine Clara.

Ein Blümchen aus dem Bouquet, das ich gestern getragen.

Clara an Robert.

Hamburg d. 14./2. 40.

„Guten Morgen, mein herzliebster Robert!

Hast Du so gut geschlafen, wie ich heute, so ist's gut. Ich hab gestern gut gespielt und das Publikum (wenn auch nicht so zahlreich versammelt als das erste Mal) zu noch viel größerem Enthusiasmus gebracht, und den Erlkönig mußt ich wiederholen, was mir auch sehr gut gelang. Der Soufleurkasten war zwar fest, aber Saiten sprangen, daß es lustig war anzuhören. Avé Lallemant läßt nun durchaus nicht nach, ich soll, wenn ich von Bremen zurückkehre, noch eine Soiree geben, wo ich ein Trio von Beethoven spiele . . . . .

... Deine zweite Abfertigung Bancks* ist prächtig wieder und was hab ich gelacht über den „Liederknirps von Jena"! Du führst

* Carl Banck, den Wieck in dieser Zeit ostensibel mit seiner besondern Gunst beehrte, war gleichzeitig in der N. Z. f. M. der Gegenstand wiederholter ironischer Aufmerksamkeiten, die die eigentümliche Reklame, die man oder er selbst

Digitized by Google

aber doch ein gefährliches Messer; wenn nur nicht Deine Frau auch einmal darunter kömmt.

...Sag mir doch, geliebter Herzens-Mann, was ist das, das Du componirst? Wenn Du mir's nicht sagst, bring ich Dir keine Cigarren mit, und das wäre Dir doch gewiß hart.

...Liszt hat im vorletzten Concert [in Wien] mit einem Accord drei Hämmer aus den Kapseln geschlagen und außerdem 4 Saiten gesprengt — er muß also wieder gesund sein.

..Ich werde hier allgemein als Deine Braut anerkannt und überall, wo der Wein und Champagner fließt, wird Deiner gedacht..."

Robert an Clara.

Leipzig, den 14ten Februar 1840.

„Gestern bekam ich Deinen lieben guten treuen Brief. Wünscht ich doch, Du hättest die Pleyel gehört, um auf ewig beruhigt zu sein. Cranz ist ein roher Mann und der Andere Avé scheint es. Aber, Clara, eine Künstlerin wie Du muß sich doch aufrecht halten und nicht gleich melancholisch werden. Und doch möcht' ich Dich gleich küssen um Deinen bescheidenen Stolz, Du gutes Clärchen. — Aber sei nur nicht zu blöde und spröde. Shakespeare sagt, dies ist keine Welt danach, um seine Tugenden hinter den Scheffel zu stellen.

Bei Shakespeare fällst Du mir auch ein, oder umgekehrt fiel es mir ein. Du möchtest nämlich wissen, was ich componirt — auf solche Fragen will ich Dir einen Dialog aus „Was Ihr wollt" abschreiben.

„Fabio: Wenn Du mich lieb hast, so laß mich den Brief sehen.

Narr: Lieber Herr Fabio, thut mir dafür einen andern Gefallen.

---

für Carl Banck machte, höchst ergötzlich persifflierten. Dazwischen fehlte es aber auch nicht an derben Abfertigungen des Vielgeschäftigen; und dazu gehört jene, deren Clara hier gedenkt, in Nr. 10 der Zt. vom 31. Jan. 1840, gelegentlich der Besprechung von Mendelssohns Serenade Op. 43: „Wozu viel Worte über solche Musik? Die Grazie zu zerlegen, das Mondlicht wiegen zu wollen, was nützt es? Wer Dichters Sprache versteht, wird auch diese verstehen, und wenn neulich irgendwo, von Jena aus berichtet wurde, es fehle dem Mendelssohnschen Phantasieschwung zuweilen an der rechten Höhe, so häng dich auf, Liederknirps von Jena, wenn Dir die schöne Erde zu niedrig vorkömmt." Vgl. Ges. Schriften II, S. 226, 519 ff.

Digitized by Google

Fabio: Was Du willst.

Narr: Verlangt nicht diesen Brief zu sehen." — —

Wie ich das las, dacht ich gleich, das ließe sich mit Wirkung einmal bei Dir anbringen. Also Clärchen, verlange das nicht zu wissen. Du hast zwar viel gerathen in Deinem letzten Brief; es ist aber nichts davon. Das Nächstemal denn, obgleich ich es Dir auch schon heute sagen könnte. Verzeih, Kind; ich spiel nun einmal gern mit Kindern.

Clara an Robert.

Harburg den 16./2. 40 Nachmittag.

Vor einer Stunde sind wir hier mit dem Dampfschiffe* angekommen, die Mutter schläft eben ein wenig, ich wollt' es auch, dachte aber so viel und lebhaft an meinen Robert, daß es mir keine Ruhe ließ, ich mußte die Feder ergreifen. Laß Dich innigliсhst küssen, mein guter Robert! ich möchte Dir vor Liebe, ich weiß nicht was thun. Einen Genuß, wenn auch kein geistiger, mußt Du mir erlauben Dir zu verschaffen. Wir aßen heute, ehe wir auf's Dampfboot gingen, Austern, die schönsten, frischesten, die man sich denken kann; ach, dacht ich, wäre doch Robert da, dem mundeten sie gewiß auch, und in diesem meinem sehnsüchtigen Gedanken faßt' ich den Entschluß, Dir ein Fäßchen zu senden und beauftragte Cranz damit, der sie morgen oder übermorgen abschicken wird, sobald sie vom Schiff gekommen. Könnt ich Dir doch das ganze Hamburg mit seiner schönen Elbe und Seeschiffen mitschicken! Warst Du noch nie da? Ach Robert, wir müssen einmal zusammen hin! ich sage Dir, am Jungfernstieg zu wohnen und früh bei schönem Sonnenschein die Alster zu sehen mit den vielen Schwänen darauf, das ist ein himmlischer Anblick. Nie sah ich es, ohne den sehnlichsten Wunsch, Du möchtest bei mir sein.

... Heute, denk Dir, hab ich durch Zufall ein wundervolles Instrument gefunden von Andreas Stein aus Wien, ganz neu, das

* Das „Dampfschiff" (es war der im Sommer 1902 zu so trauriger Berühmtheit gelangte „Primus"!) erweckte bei Robert die irrige, ihn sehr beunruhigende Vorstellung, daß sie die Reise nach Bremen „zur See" gemacht habe. In Wirklichkeit fuhren sie nur über die Elbe nach Harburg und von dort zu Lande nach Bremen weiter, wo sie am 17. morgens ankamen.

Digitized by Google

mir während meines ganzen Aufenthaltes in Hamburg zu Gebote gestanden hätte. Ich war trostlos, mich auf diesen elenden Instrumenten geplagt zu haben, während ich das schönste haben konnte. Es gehört einem jungen Wiener, der es kürzlich von seinem Vater als Geschenk erhielt, es aber gar nicht benutzt. Es ist einer der schönsten Steins, die ich noch gespielt.

... Gestern waren eine Menge Schülerinnen von Avé bei mir und hab ich ihnen 2 Stunden, meistens von Deinen Compositionen gespielt, worunter zwei Mal die Kinderscenen, die sie sowie Avé ganz entzückten. Am Abend, wo wir das B- und D-Dur-Trio von Beethoven spielten, fielen alle die jungen Mädchen, ihr Lehrer an der Spitze, über mich her, ich mußte die Kinderscenen noch einmal spielen, auch einige Novelletten. Ich freute mich inniglich, wie Du Dir denken kannst, und spielte sie mit wahrer Begeisterung. Sie werden sie mir nun nachspielen wollen — etwas hapern wird's da wohl."

Sehr viel unfreundlicher als Hamburg empfing sie Bremen. Auch hier war das Erste, was sie hörte, daß die „Erklärung" ihres Vaters „lithographiert" in verschiedenen Händen sich befinde. Und hier mußte sie zum erstenmal erfahren, daß das Gift gewirkt habe. Aber zugleich erlebte sie hier die stolze Genugtuung, daß vor dem Zauber ihrer reinen und tapferen Persönlichkeit alle Lügen und Verleumdungen in Nichts zerstoben. Ungemein anschaulich tritt dieser Wechsel der Stimmung uns aus ihren Briefen entgegen. Am Abend des ersten Konzertes* schreibt sie an Robert:

„... Was ich hier in Bremen um Dich gelitten, kann ich Dir nicht sagen, es ist mir, als wäre mein Innerstes zerrissen. Dieser abscheuliche Rakemann** hat diese Erklärung herumgegeben. Eggers und Möller haben sie gelesen; von Letzterem weiß ich

* Sie wirkte am 13. Februar zuerst im „achten Privatkonzert" mit, und gab am 21. eine eigene „musikalische Soiree".

** Ein Bruder von Claras altem Verehrer. Letzterer, welcher damals in Amerika weilte, war von Wieck zusammen mit Banck als Hauptzeuge für Schumanns Unsolidität ausersehen!

Digitized by Google

es nicht bestimmt, muß es aber schließen, nach dem, wie er mich gestern aufgenommen — ich sage Dir, mit einer beispiellosen Kälte und Geringschätzung, und das hat mir bittere Thränen gekostet. Ich bin so sehr gewohnt, überall freundlich empfangen zu werden, daß mich solch ein Vorfall um so schmerzlicher berührt, und noch dazu, da ich den Beweggrund kenne. Unser Verhältniß war schon, bevor ich kam, in so unvortheilhaftem Lichte dargestellt, daß die Leute denn doch glauben, der Vater hat Recht, und das kann ich nicht ertragen, ich fühle mich schrecklich unglücklich hier und ist's doch, als wäre jeder frohe Gedanke von mir gewichen.

... Heute war Möller ganz entzückt von meinem Spiel, und hat nicht losgelassen, ich muß morgen zu ihm zu Tisch — ich ärgere mich, daß ich mich bereden ließ, ich kann doch diese Beleidigung gar nicht vergessen. Du mußt mir Manches heute nachsehen, ich bin aber so sehr gereizt und angegriffen, daß jedes Wort mich berührt und die Musik mich weinen macht. Dein Lied* hat mich ganz entzückt und löste die Dissonanzen in Deinem Brief in die schönsten Harmonien auf. Es ist das zarteste von einem Lied, das man sich denken kann, und doch bei aller Natürlichkeit so sinnig — ich hab es schon, ich weiß nicht wie oft heute gesungen und schwärme darin. Schönsten Dank dafür, mein Robert, und einen innigen Kuß. Säh ich Dich nur bald, meine Sehnsucht ist gar so groß! Ach Gott, was hat doch der Vater auf seinem Gewissen, daß er uns beide um unsere Ehre zu bringen sucht, ich muß Dich, mein Liebstes, von ihm verleumdet, geschändet sehen und kann nichts dagegen thun, man hält mich für verblendet — und sagt, ich sehe mit verliebten Augen — solch ein abscheuliches Wort ist schon das „verliebt", daß mir gleich die Röthe in's Gesicht steigt, wenn es so ein Alltagsmensch, so eine Kaufmannsseele ... sagt. Die Menschen sind auch so unzart und ungebildet, daß sie nicht begreifen, wie mir

* Wohl der „Nußbaum". Sie hatte es zugleich mit einem sie durch mancherlei Äußerungen sehr verstimmenden Briefe Roberts erhalten. „Hier, meine Clara," hatte er dazu geschrieben, „leg ich Dir noch ein Liedchen bei; ich habs eben gemacht. Lies erst den Text gut und gedenke dann Deines Roberts. Es ist eigentlich das Scherzino in anderer Form. Ich will Dir nur sagen, ich habe 6 Hefte Lieder, Balladen, Großes und Kleines, Vierstimmiges gemacht. Da wird Dir manches recht gefallen."

Digitized by Google

solche Reden weh thun müssen und mir ihre Witze (die nicht selten vorkommen) Dolchstiche sind. Ich kann mich nur trösten mit der Zukunft. Du wirst gewiß bald gerechtfertigt dastehen . . . .

— Das Concert ist glücklich vorübergegangen, ich hatte ein schönes Instrument vom Vater und spielte gut, kam mir aber so unglücklich dabei vor, daß mir Alles, was ich spielte, traurig schien. Das Publikum klatscht hier **nicht**, das nimmt auch alles Anima. (Es ist Gesetz in den Concerten, weil darin oft Dilettanten mitwirken, aber es gehört norddeutsche Kälte dazu, solch ein Gesetz mit solcher Gewissenhaftigkeit zu befolgen.) Der Künstler bedarf nun einmal durchaus der äußeren Beifallsbezeugungen, er weiß ja sonst nicht, woran er ist. Uebermorgen geb ich mein Concert, reise Sonnabend ab, und laufe mit Gott Sonntag früh 9 Uhr glücklich im Hamburger Hafen ein.

— Donnerstag Morgen.

Soeben schickt Möller, ob ich gut geschlafen, und daß er uns heute seinen Wagen schicken wolle.

. . . Rakemann ist in Amerika. Sein Bruder (der jüngste) läßt nicht von mir, ist das ganze Ebenbild seines Bruders, lächelt ebenso schmachtend und hält immer den Kopf schief — ist übrigens ein guter Junge! Ich will aber machen, daß ich fortkomme, die Rakemänner fühlen Alle so eine eigene Sympathie für mich, daß mir vor diesem Kleinen auch bangt . . . .

— Werd ich denn die anderen Lieder und Balladen nicht bald zu sehen bekommen? Ich bin ganz überrascht, Dich in diesem Fach so entzückend wieder zu erblicken. — Das Lied geht mir nicht aus dem Sinn. Deine Kinderscenen und Sonate, auch Novelletten habe ich hier vorgespielt — die Leute waren entzückt davon, und Töpken ganz außer seiner Art enthusiastisch. —

In Hamburg hab ich auch eine Novellette von Dir auf's Programm setzen lassen, die erste, die auch neulich hier in einer Gesellschaft so sehr gefiel.

Clara an Robert.

Sonnabend, den 22./2. 40 (Bremen).

. . . Das Concert gestern war gut und ich hab gut wie selten gespielt, was wohl auch am Pianoforte (eines vom Vater) lag, das

Digitized by Google

wundervoll klang. Die Bremer haben geklatscht, das will etwas heißen. Vier Mal hab ich gespielt, die F-Moll-Sonate, Moses-Phantasie und noch sechs Piecen, ich war aber auch zum Umfallen, und mußte durchaus noch zu Sengstaks (die Schwester von Grund in Hamburg) nach dem Concert, daher konnte ich Dir gestern Abend nicht schreiben, was ich immer am liebsten thue . . . .

... Ich bin wieder ein wenig mit den Bremern ausgesöhnt; sie haben vielleicht gemerkt, wie weh mir ihre Reden thun mußten, und sind nun ruhig. Die Erklärung können wir durchaus nicht zu lesen bekommen, es heißt, sie sei schon zu Cranz . . . . ."

Robert an Clara.

Leipzig, den 24sten Februar 1840 (Schalttag).

Meine liebe Clara!

— Der Anfang Deines Briefes heute hat mich wieder einmal afficirt, daß ich nicht wußte, was angeben. Etwas that ich also. Ich schrieb an Rakemann, warnte ihn vor Verbreitung des Pasquills, sagte ihm, daß er sich dadurch zum Handlanger der Gemeinheit und Lüge mache, und daß ich ihn verklagen würde. Den Brief hab ich an Töpken* geschickt und gebeten, mir im Nothfall einen Sachwalter zu suchen.

Sieh, liebe Clara, anders kommen wir nicht durch, das Recht und unsere Ehre gebietet es uns, daß wir überall schnell und auf das Strengste in ähnlichen Fällen verfahren.

... Weißt Du, was Goethe sagt:

Was bringt zu Ehren?
Sich wehren.

Gathy schrieb mir auch von den ungeheuren Gerüchten, die über mich gehen. Du schreibst mir dasselbe. Ich weiß ja gar nicht mehr, wie ich mir vorkomme. Das Blut möchte mir manchmal in den Adern springen. So lang dies aber nicht ist, so lange will ich mich auch vertheidigen.

---

* Rechtsanwalt, Freund Schumanns aus der Universitätszeit. Der betr. Brief an Töpken abgedruckt bei Jansen, Davidsbündler S. 173.

Digitized by Google

So schreib ich Dir nun wieder, was ich nicht sollte, nicht wollte, und kann doch nicht anders. Du schreibst mir, ich hätte einen Mißmuth auf die ganze Menschheit. Oh nein, wie irrst Du da. Was für Liebe, für Musik, für Träume in meinem Herzen sind, ach, wie viele, viele. Da habe Du keine Angst. Aber daß ich Dir manchmal in einer einzelnen Zeile, in einer einzelnen Minute klage — nach solchen Vorgängen — das wolltest Du mir wehren? Es kommt mir oft fast wie übermenschliche Geduld vor, was ich gelitten. Ein Anderer, der übrigens wäre, was ich bin, würde es kürzer gemacht haben. Aber, weißt Du, wer mein Vorbild ist, Du selbst, meine Clara. Und ich weiß gar wohl, daß Dein Schmerz meinem nichts nachgiebt . . . .

. . . Hier schicke ich Dir ein kleines Liedchen zum Trost; sing' Dir's leise, einfach, wie Du bist. Bald schicke ich Dir mehr. Die vorigen Tage hab ich einen großen Cyklus (zusammenhängend) Heine'sche Lieder ganz fertig gemacht. Außerdem noch eine Ballade „Belsazar", ein Heft aus dem West-Oestlichen Divan von Goethe; ein Heft von R. Burns (einem Engländer, noch wenig componirt) dann auch zwei Hefte von Mosen, Heine, Byron und Goethe; das giebt mit dem Cyklus sieben Hefte. Sieh', ist das nicht gut von mir? Und dann auch ein Heft vierstimmiger, darunter eines für vier Frauenstimmen, was wohl eigen klingen muß; sie sind meistens recht schwärmerisch, die Texte. Wie mir dies Alles leicht geworden, kann ich Dir nicht sagen, und wie ich glücklich dabei war. Meistens mach' ich sie stehend oder gehend, nicht am Clavier. Es ist doch eine ganz andere Musik, die nicht erst durch die Finger getragen wird — viel unmittelbarer und melodiöser. Hillern, Verhulst und Andern hab ich' davon gespielt und gesungen, und da will ich schreiben wie Du, wenn Du schön gespielt, „und sie waren ganz entzückt davon. . . . . ."“

Dieser Brief kam sehr zur rechten Zeit in die Hände Claras, deren sich, doch wohl als Nachwirkung der in Bremen ihr widerfahrenen Kränkungen eine Melancholie und Verzagtheit bemächtigt hatte, deren Grad aus dem Tagebuch nur erraten werden kann, da sie, ganz entgegen ihrer Gewohnheit, nachmals fast eine ganze Seite

Digitized by Google

durch Durchstreichen des Geschriebenen unleserlich gemacht hat. Unmittelbar darunter steht; „Am 25. bekam ich wieder einen lieben Brief von Robert, der mich ganz unaussprechlich erfreute. Ein Lied, zart und innig hat er mir geschickt, das mich ganz und gar den Componisten erkennen ließ.“ .

Am 26. Februar ward ein Konzertausflug nach Lübeck unternommen, der ebenfalls nur angenehmste Eindrücke hinterließ. Im Avé'schen Hause war sie freundlicher Aufnahme von vornherein gewiß, aber auch ganz Fremde kamen ihr in der liebenswürdigsten und herzlichsten Weise entgegen. Die alte Stadt erregte ihr lebhaftes Interesse, aber die Totenstille in den großen Straßen beängstigte sie sehr. Auch das Konzert war in jeder Beziehung erfolgreich. Das Hauptereignis dieser kurzen Reise war aber doch der erste Anblick der See, den sie in Travemünde empfing:

„Einen Tag hab ich verlebt,“ schreibt sie am 2. März nach der Rückkehr an Robert, „den vergesse ich nie. Wir waren in Travemünde, . . . fuhren in einem kleinen Boote mit 3 Segeln in die See hinaus, bis wir kein Ufer mehr sahen und Niemand von uns mehr wußte, wo wir waren, . . . und obgleich mir's etwas ängstlich war, so habe ich doch gejauchzt vor Entzücken. Der Tag war neblig, aber um so schöner nahm es sich aus, wenn ein matter Sonnenstrahl durch die Wolken brach und die Wellen versilberte . . . Wie tausend Mal hab ich leise Deinen Namen ausgesprochen — ach, hättest Du mit uns sein können! . . . .

Ueber Dein Liedchen läßt sich gar nichts sagen, das läßt sich nur singen. Das andere folgt, wenn auch ungern, bitte schicke es mir so bald als möglich wieder . . . .

Wie schön ist es doch, daß Du so fleißig componirst! mit den Liedern wird mir's aber bedenklich, ist es doch nicht etwa eine junge Nachtigall, die Dich inflamirt? . . . . Ist es denn bei Dir auch schon solch schönes Frühlingswetter, scheint wohl die Sonne in Dein Stübchen? Ich möchte so Vieles wissen, am liebsten bei Dir sein.“

Digitized by Google

Eine neue unerwartete Freude bereitete ihr noch am selben Tage (3./3.) ein Brief Roberts, der mit den Worten begann: „Lieb Clärchen, wüßtest Du, wer heute lächelnd hinter der Thür steht und anklopft, so würdest Du sagen: nur herein, Du lieber Mann und Doctor!" Es war das Doctordiplom von Jena, das er ihr übersandte; eine öffentliche Ehrung, die grade in diesem Augenblick, wo Wiecks „Erklärung" in aller Händen war, ihr, wie allen seinen Freunden eine ganz besondere Genugtuung sein mußte. Überhaupt gestaltete sich schließlich ihr Abschied von Hamburg so freundlich, herzlich und durch das Bewußtsein schwer erkämpften Sieges so freudig, wie sie selbst es vor wenigen Wochen nicht für möglich gehalten hätte. Das letzte Konzert, am 4. März, in dem sie die F-Moll-Sonate von Beethoven, die Schumannschen Novelletten, Chopins Notturno, Schubert-Liszts Erlkönig, das B-Dur-Trio und die Thalbergsche Mosesphantasie spielte, war eine Strapaze, aber zugleich auch ein großer Triumph, und der warme Beifall, der ihr gezollt ward, galt nicht nur der Künstlerin, sondern auch dem Charakter, der sich in schwerer Prüfung mutig bewährt hatte. Unzerreißbare Bande knüpften sie seit dieser Zeit an Hamburg, in dem ihr damals vor allen Dingen der Musikdirektor Otten, Avé-Lallemant, Gathy und die Familie Parish mit Rat und Tat in einer Weise zur Seite gestanden hatten, wie es ihr bisher kaum anderwärts zu teil geworden war. Und während Wieck sich in Briefen an seine Hamburger Freunde über das „abgefallene, verworfene, boshafte Mädchen" entrüstete, „das bereits den Lohn fände für ihre schändliche That," wetteiferten die Adressaten, um dem „verworfenen Mädchen" immer aufs neue Beweise ihrer Verehrung und Bewunderung zu geben, und die beste Hamburger Gesellschaft folgte ihrem Beispiel. Es war zwar keineswegs ein unbedingtes Vergnügen, an einem Tage ein opulentes Diner bei Salomon Heine und danach eine steife Abendgesellschaft bei Senator Jenisch mitzumachen aber jedenfalls war das nicht die

Digitized by Google

Art von verdienter Strafe, wie sie ihr nach Wiecks Meinung und Absicht hier zu teil werden sollte.

Am 11. langten die beiden Reisenden sehr befriedigt von den Ergebnissen, auch den materiellen, ihrer Fahrt wieder in Berlin an. Weitere Reisepläne nach Kiel und Kopenhagen, sowie nach Mecklenburg waren schließlich aufgegeben worden; Clara bedurfte der Ruhe, und die Sehnsucht, Robert wieder in erreichbarer Nähe zu haben, trug auch das Ihrige zur Beschleunigung der Rückkehr bei.

Einen hervorragenden und sie aufs höchste beglückenden Kunstgenuß bescherte ihr hier an einem der ersten Abende eine Aufführung von Goethes Faust mit der Radziwillschen und Lindpaintnerschen Musik und Seydelmann als Mephisto. Noch tagelang zehrte sie davon, und die Erinnerung an jene Weimarer Tage im Goethehause ward aufs neue lebendig: „immer," schreibt sie, „steht er vor mir in seiner hohen Gestalt, ein Buch in der Hand, etwas lächelnd, wie er war, als ich ihn das erste Mal sah. Ich war freilich noch ein ganzes Kind, doch ist sein Bild so lebhaft wieder vor meine Seele getreten, als wäre es gar nicht lange, daß ich ihn gesehen.' Neben fleißigem Theaterbesuch füllten diese Erholungspause vor allen Dingen nicht minder fleißige Studien zur Vervollkommnung im Englischen und Französischen aus. Mit gespanntem Ohr aber lauschte sie in diesen Tagen nach Leipzig, wo Liszt angekommen und täglich mit Schumann zusammen war. Damit begann für beide, trotz aller Wolken, die am Himmel standen, eine von jenen glücklichen Epochen, wo die Seele Flügel hat. Schon am 13. hatte Schumann geschrieben:

„Hier als schüchterne Belohnung für Deine zwei letzten Briefe etwas. Die Lieder* sind meine ersten gedruckten, also kritisire sie mir nicht zu stark. Wie ich sie componirte, war ich ganz in Dir. Du romantisches Mädchen verfolgst mich doch mit Deinen Augen überall hin, und ich denke mir oft, ohne solche Braut kann man

* Der Liederkreis von Heine Op. 24.

Digitized by Google

auch keine solche Musik machen, womit ich aber Dich besonders loben will. Denn ich habe Dich gar zu lieb und will Dir nur sagen, daß ich alle Abende fort möchte und in einer ewigen Angst bin, nicht zeitig genug zu Dir zu kommen ... Weißt Du auch, daß heute Dein kleiner Geburtstag ist; schon heute früh dachte ich daran, und an der Braut zählt man alles nach. Also 20 und 1/2, Clärchen, ich hätte nie vermuthet, daß wir zusammen so alt würden als Braut und Bräutigam. Es hat sein Hübsches, dieser lange Brautzustand, man lernt sich da recht lieben und kennen. Höre, erlaubst Du mir eine Bemerkung zu machen, nämlich daß Du, wenn Du mich ein wenig beleidigt hast, und ich es Dir dann sage, dann so thust, als seist Du die Schwerbeleidigte und mir auch außerdem noch ordentlich verzeihen willst. Sieh, Mädchen, zwei Mal seit Kurzem hab ich Dich nach Deiner Meinung schwer beleidigt ... und doch, Clärchen, warst Du die Sünderin. Weißt Du denn nicht von mir, daß ich gewiß ein gerechter Mann bin und Niemandem so leicht zu nahe trete ... Also, Frau, gestehe, und laß Dir nur sagen, mit Deinen zwei letzten Briefen hast Du's längst wieder gut gemacht, und ich schreib Dir's nur der Zukunft wegen; wir müssen uns durchaus manchmal über einander unterhalten und unsere gegenseitigen Befürchtungen vor einander aussprechen, damit später der Hausfriede um so fester ist, und gar nicht wanken zu machen, wenn es mir nachgeht.

... Clärchen, hast Du nichts für meine Beilagen? Mir fehlt Manuskript, und ich kann nicht eher nach Berlin, als bis die dritte (mit Clavierstücken) fertig ist. Denkst Du denn etwa, weil ich so viel componire, kannst Du müßig sein. Mach' doch ein Lied einmal! Hast Du angefangen, so kannst Du nicht wieder los. Es ist gar zu verführerisch.

In meine Opernpläne will ich Dich ein wenig hineingucken lassen. Schicke in eine Leihbibliothek und laß Dir holen den zweiten Theil der Serapions-Brüder von Hoffmann, darin steht eine Erzählung „Doge und Dogaressa.“ Lies sie Dir recht fleißig durch; denke Dir das alles auf den Brettern; sag mir Deine Ansicht, Deine Bedenklichkeiten. An der Novelle gefällt mir das durchweg Noble und Natürliche. Den Text soll mir dann Julius Becker in Verse bringen. Entworfen hab' ich schon.

Digitized by Google

Den 14ten März.

.. Wie war Dir's denn nach dem ersten Kuß, Clärlein Du? ich will Dir sagen wie:

Grün ist der Jasminstrauch
Abends eingeschlafen.
Als ihn mit des Morgens Hauch
Sonnenlichter trafen,
Ist er schneeweiß aufgewacht:
„Wie geschah mir in der Nacht?"
Seht, so geht es Bäumen,
Die im Frühling träumen.

Fällt mir immer unser erster Kuß bei dem Lied ein. Ich schicke Dir ehestens die Musik dazu. Adieu, mein Kind. Bleib gut
Deinem R.

Clara an Robert.

Berlin, d. 14./3. 40 Abends.

Mein herzliebster Robert,

„Hab schönen Dank für die Lieder, sie haben mich überrascht und sind doch ganz eigenthümlich, verlangen aber Alle gute Sänger, die Geist genug besitzen, sie aufzufassen . . . . . Die Beurtheilung der Schubert'schen Symphonie finde ich sehr schön* — lebte er doch noch! Es erfüllt Einen so mit Wehmuth, daß er es nicht erlebte, so anerkannt zu werden, wie jetzt. Ich kann sagen, mich hat doch ein ganz eigenes Gefühl übermannt, als ich an seinem und Beethovens Grab stand. Wie innige Freunde müßtet Ihr sein! könnte ich doch einmal diese Symphonie hören!

. . . Componiren aber kann ich nicht, es macht mich selbst zuweilen ganz unglücklich, aber es geht wahrhaftig nicht, ich habe kein Talent dazu. Denke ja nicht, daß es Faulheit ist. Und nun vollends ein Lied, das kann ich gar nicht; ein Lied zu componiren, einen Text ganz zu erfassen, dazu gehört Geist . . . .

. . . Du möchtest wohl gern auch wissen, was ich erübrigt, nicht

* „Die 7te Symphonie von Franz Schubert" in der Neuen Z. f. M. vom 10. März 1840 S. 81 ff.

wahr? ich will Dir's sagen, obgleich ich nicht gern davon spreche. Ich hatte Einnahmen 970 Thaler, davon gingen soviel für Reisekosten, Einkäufe für mich und Mutter und das ganze Haus ab, daß mir 490 Thlr. blieben. — Bist Du zufrieden oder nicht? ich bin es sehr und meine, man kann in 5 Wochen kaum mehr verlangen."

Robert an Clara.

Mittwoch, den 18ten März 1840.

„Es wird wenig aus meinem Brief heute werden. Ich bin müde, abgespannt und wieder erregt und unruhig von so Vielem in den vorigen Tagen ... so lange Liszt hier ist, kann ich auch nicht viel arbeiten, und so weiß ich gar nicht, wie ich fertig werde bis Gründonnerstag. Mit Liszt bin ich fast den ganzen Tag zusammen. Er sagte mir gestern „mir ist's, als kennte ich Sie schon 20 Jahre" — mir geht es auch so. Wir sind schon recht grob gegen einander und ich hab's oft Ursach, da er gar zu launenhaft und verzogen ist durch Wien. Das geht aber nicht in diesen Brief, was ich Dir alles zu erzählen habe, von Dresden, unserm ersten Zusammentreffen, vom Concert dort, von der Eisenbahnfahrt hierher gestern, vom Concert gestern Abend, von der Probe heute früh zum zweiten. Und wie er doch außerordentlich spielt und kühn und toll, und wieder zart und duftig — das hab ich nun Alles gehört. Aber, Clärchen, diese Welt ist meine nicht mehr, ich meine seine. Die Kunst, wie Du sie übst, wie ich auch oft am Klavier beim Componiren, diese schöne Gemüthlichkeit geb' ich doch nicht hin für all seine Pracht — und auch etwas Flitterwesen ist dabei, zu viel. Laß mich darüber heut schweigen, Du weißt schon, wie ich's meine."

Clara an Robert.

Berlin, d. 20./3. 40.

Du mußt es Dir nun schon gefallen lassen, daß ich Dich heute wieder heimsuche — mir ist's, als sollt ich nichts thun, als an Dich nur immer schreiben — besser wär's, Du wärest da, dann hätten wir Beide keine Qual. Als ich jetzt so lange keine Nachricht von Dir hatte, da dachte ich, Liszt wäre daran Schuld und muß es Dir

Digitized by Google

gestehen, ich war eifersüchtig auf ihn! da kam aber Dein lieber Brief und ich sah, daß Du doch meiner gedacht.

...Glücklich ist doch der Liszt, daß er Alles das vom Blatt spielt, wo sich unsereins plagt und es doch zu Nichts bringt. Mit Deinem Urtheil über ihn stimme ich ganz überein! hast Du schon von seinen Etuden von ihm gehört? ich studire jetzt an der neunten und finde sie schön, großartig, aber doch zu furchtbar schwer....

...Eine Frage: was meinst Du wohl, wäre es nicht gut, wenn ich bei Rungenhagen ein wenig die Fuge studirte? ich hätte große Lust, nur weiß ich nicht, ob mein Verstand, auf den ich nicht viel gebe, reif zu solch einem Studium ist! Französische Stunde hab ich vor einigen Tagen angefangen; wenn ich's doch nur einmal zu etwas bringen könnte! Ich bin doch manchmal ganz erzürnt auf mich.

...Recht sehr hab ich gelacht, daß Du grob gegen Liszt bist; Du meinst, er sei verzogen, bist Du es aber nicht auch ein wenig? ich verziehe Dich, ich weiß es wohl. Na ich denke, das soll schon besser werden, wenn Du mein Mann erst bist."

Robert an Clara.

Leipzig, den 20ten März 1840.

„...Heute früh hätte ich Dich zu Liszt gewünscht. Er ist doch gar zu außerordentlich. Er spielte von den Novelletten, aus der Phantasie, der Sonate, daß es mich ganz ergriff. Vieles anders als ich's mir gedacht, immer aber genial, und mit einer Zartheit und Kühnheit im Gefühl, wie er sie wohl auch nicht alle Tage hat. Nur Becker war dabei, dem standen die Thränen in den Augen, glaub ich. Eine große Freude hatte ich namentlich an der 2ten Novellette in D-Dur; Du kannst kaum glauben, was für eine Wirkung die macht; er will sie auch in seinem dritten Concert hier spielen. Das ginge nicht in Bücher, was ich Dir alles über den Wirrwarr hier zu erzählen hätte. Das 2te Concert gab er noch nicht und legte sich lieber ins Bette und ließ 2 Stunden zuvor bekannt machen, er wäre krank. Daß er angegriffen ist und war, glaub ich gern; im Uebrigen war's eine politische Krankheit; ich kann Dir das nicht Alles auseinandersetzen. Lieb war es mir, weil

Digitized by Google

ich ihn nun den ganzen Tag im Bett habe und außer mir nur Mendelssohn, Hiller und Reuß zu ihm können. Wärst Du nur heute früh dabei gewesen, Mädel; ich wette, Dir wär's gegangen wie Beckern.

... Glaubst Du wohl, daß er in seinem Concert ein Härtel'sches Instrument gespielt hat, das er vorher noch niemals gesehen. So etwas gefällt mir nun ungemein, dies Vertrauen auf seine guten zehn Finger. Nimm es Dir aber nicht zum Muster, meine Clara Wieck; bleibe Du nur wie Du bist; Dich erreicht doch auch Niemand und von Deinem guten Herzen merk ich doch auch oft in Deinem Spiel. Hörst Du, Alte!

... Heute über 4 Wochen, will's Gott, bin ich bei Dir, gutes Kind — da wirst Du recht glücklich und zufrieden an meinem Herzen ruhen, nicht wahr. Cläre, willst Du mir denn nicht ein kleines Concert bereiten, ganz im Geheimen für Deinen Bräutigam? Ich möchte gern hören, die B-Dur-Sonate (die große), aber ganz, dann ein Lied von mir, das Du mir spielst und singst (auf deutlichen Text seh' ich am meisten), dann ein neues Scherzo von Dir, und zum Schluß die Cis-moll-Fuge von Bach aus dem 2ten Heft. Das Concert will ich übrigens nicht umsonst, und werde dann auch auftischen gehörig und zuletzt belohnen wir uns gegenseitig, Du weißt schon wie? Sehr freue ich mich auf dieses Braut- und Bräutigamsconcert. — Ach, Du Liebste und Beste von allen Menschen; wenn ich Dich zum ersten Mal wiederseh, werde ich Dich erdrücken vor Seligkeit.

Nun aber muß geschieden sein. Liszt will ein paar Zeilen zu dem Brief schreiben . . . .

Nachschrift von Franz Liszt.

„Permettez-moi aussi, mon grand artiste, de me rappeler affectueusement à votre gracieux souvenir. Combien ne regrettai-je point de ne pas vous trouver à Leipzig! si encore le temps me permettait d'aller vous serrer amicalement la main à Berlin! mais malheureusement cela ne me sera guère possible. Veuillez donc bien recevoir ainsi à distance mes vœux les plus empressés pour votre bonheur et votre gloire — et disposez entièrement de moi si par un heureux hazard je pourrai le moins

Digitized by Google

du monde vous être bon à quelque chose. — Vous savez que je vous suis entièrement devoué F. Liszt.

Robert an Clara.

Sonntag, den 22sten März 1840.

Mein trautes Kind.

Wie wünschte ich Dich doch zu mir! Es ist jetzt hier ein tolles Leben, und ich glaub', Du würdest Dich manchmal fürchten. Liszt kam nämlich sehr aristokratisch verwöhnt hier an und klagte immer über die fehlenden Toiletten und Gräfinnen und Prinzessinnen, daß es mich verdroß und ich ihm sagte, „wir hätten hier auch unsere Aristokratie, nämlich 150 Buchhandlungen, 50 Buchdruckereien und 30 Journale und er solle sich nur in Acht nehmen." Er lachte aber, bekümmerte sich nicht ordentlich um die hiesigen Gebräuche rc. und so ergeht es ihm denn jetzt erschrecklich in allen Journalen rc., da mag ihm denn mein Begriff von Aristokratie eingefallen sein, kurz, er war nie so liebenswürdig als seit zwei Tagen, wo man über ihn herzieht.

— Dir aber sag ich's, Liszt erscheint mir alle Tage gewaltiger. Heute früh hat er wieder bei R. Härtel gespielt, daß wir alle zitterten und jubelten, Etuden von Chopin, aus den Rossini'schen Soireen ein Stück und mehres noch. Um ihm eine Auszeichnung zu machen und dem Publicum merken zu lassen, mit was für einem Künstler es zu thun hat, hat Mendelssohn einen hübschen Einfall gehabt. Er giebt ihm nämlich morgen Abend (gerade Bach's und J. Pauls Geburtstag auch) ein ganzes Concert mit Orchester im Gewandhaus, zu dem nur wenige eingeladen sind, und in dem mehrere Ouverturen v. M., die Symphonie von Schubert, und das Tripelconcert von Bach (M., L. und Hiller) daran kommen sollen. Ist das nicht fein von M.? Wärst Du nur dabei, Du mein Clärchen; aber ich will den ganzen Abend an Dich denken, als säßest Du an meiner Seite. — So geht es denn jetzt etwas unruhig her. Abends aber, bin ich wieder allein auf meinem Stübchen, denk ich doch, das ist doch all das Glück nicht, das du suchst, das find ich nur bei meinem Mädchen."

Digitized by Google

Clara an Robert.

Berlin, d. 22./3. 40.

„. . . . Liszts Zeilen haben mich sehr überrascht — ich schreibe ihm noch heute. Er muß hierher . . . es ist mir schrecklich, daß ich ihn nicht hören sollte . . . wie er die 2te Novellette gespielt, kann ich mir denken — das muß allgewaltig klingen . . . . . .

— Als ich Liszt das erste Mal in Wien hörte, da konnte ich's nicht mehr aushalten, da habe ich (bei Graff war es) laut geschluchzt, so hatte es mich erschüttert. Kommt er Dir nicht auch vor, als wollte er am Klavier untergehen, und dann wieder, wenn er zart spielt, ist es himmlisch. Ach ja, sein Spiel steht doch ganz lebhaft vor meiner Seele. Mit dem Instrument, das ist großartig, so muß es aber eigentlich sein bei einem echten Genie. Gegen Liszt kommen mir doch alle Virtuosen so klein vor, selbst Thalberg, und mich — mich sehe ich gar nicht mehr. Nun, ich bin doch glücklich, ich verstehe doch alle Musik — das ist mir mehr werth als all mein Spiel und in Dir in Deiner Musik bin ich selig, das Gemüthliche hat Keiner wie Du.

. . . Auf das Brautconcert studire ich schon los, freue mich aber gar nicht darauf, wohl aber auf das Bräutigamsconcert, das Du mir geben wirst. Was für ein Repertoir darf ich denn vorschreiben? ich wüßte es doch wirklich nicht zu finden, denn was Du mir spielst, ist mir Alles lieb, und wie glücklich will ich sein, wenn ich erst wieder am Clavier an Deiner Seite sitzen darf . . . Daß ich Dir vorsingen soll, da bin ich vor Schreck schon roth geworden und nun das deutliche Aussprechen! Das ist's grade, wenn das nicht wäre! ich kann wohl allenfalls einen Ton herausbringen, wenn ich nicht auszusprechen brauche . . . Du glaubst nicht, wie verrostet meine Stimme ist; zwei Jahre sang ich fast gar nicht, das ist Schuld.

Clara an Robert.

Berlin, d. 24./3. 40.

Ach ich Unglückliche! sitze nun hier und habe nicht den kleinsten Theil von den Genüssen, deren Ihr einander so Viele schafft! was hätt' ich gegeben, gestern in Leipzig zu sein, wie selig wäre ich ge-

Digitized by Google

wesen, was hab ich geseufzt! ich war im Theater, aber mein Sinn nur bei Dir, ich sah Dich in musikalischem Entzücken, und wäre doch so gern zu Deiner Seite gewesen! eigentlich hatte ich längst die Absicht, mit der Mutter zu kommen, doch dachte ich, ich würde Dich in Deinem Zusammenleben mit Liszt stören, und Dir dann doch nicht so willkommen sein, als ich es wünschte. Ich glaube, es war besser gethan, wir blieben. Aber wie künstlerisch ist das von Mendelssohn, und wie ehrenvoll doch auch für Liszt! sehnt sich Liszt immer noch nach dem aristokratischen Wien, nach den Gräfinnen ꝛc.? ich sollte meinen, daran müßte er nicht mehr gedacht haben bei Euch! Das Concert von Bach, ist das in D-moll? ach Gott, ich möchte weinen! daß Liszt Dir immer gewaltiger vorkommen würde, dacht ich mir schon — manchmal meint man doch, es sei ein Geist, der da am Clavier sitzt.

... Daß der Vater gegen ihn geschrieben, kann ich noch nicht glauben — es wäre zu schrecklich! ein großes Unrecht ist es aber, daß man dem Vater kein Billet geschickt hat*. Jahrelang hat er mit größter Bereitwilligkeit seine Flügel hergegeben, hat mehr Schaden als Nutzen gehabt, hat sich die Mühe, die er oft dabei gehabt, nicht verdrießen lassen, und nun, weil man ihn nicht braucht, beachtet man ihn nicht! weißt Du, das hat mir bittere Thränen gekostet und ist von Euch doch nicht Recht . . . .

... Daß Du mir mehr schreibst, als ich Dir, kann Dich doch nicht wundern? hast Du nicht viel mehr Stoff, als Du nur zu Papier bringen kannst; ... und hast Du auch einmal wirklich gar keinen Stoff, weißt Du nicht aus Nichts etwas zu machen? weißt Du mit einem Worte nicht, daß ich nicht Du bin? o Du Mann, Du! — Schreib Du nur immer zu; es ist noch lange nicht so viel, als ich verdiene. Siehst Du das wohl ein?

... Ich zähle die Minuten bis zum grünen Donnerstag! ... Den Tag, wann Du kommst, mußt Du später noch genau schreiben, damit wir das kleine Stübchen wieder einrichten ... Bargiel läßt Dir sagen, von Herzen gern packe er zusammen, wenn Du kämest, es würde ihn kränken, wolltest Du nicht bei uns wohnen. Du hast wohl Recht, es ist auch eine Ersparniß; wenn Dir nur das Stübchen

* Liszt ignorierte Wieck natürlich aus Freundschaft für Schumann.

Digitized by Google

nicht gar zu klein und unsere ganze Lebensweise gar zu einfach ist, das wäre mein Bedenken. Doch Du hast Dir es ja das vorige Mal auch gefallen lassen. Hätt ich Dich nur erst! . . . . . .

... Eben ging der Briefträger vorbei, er schüttelte mit dem Kopf und ich auch ... Nun so muß ich mich noch mit Geduld stählen. Aber Morgen, nicht war, mein Robert.

... Sei mir umarmt in feuriger Liebe und behalte mich lieb. Deine getreue, Dir von ganzer Seele ergebene Clara.

Mutter und Alles, das Dich liebt, grüßt."

Robert an Clara.

Leipzig, den 25sten März 1840, Mittwoch.

„Mein Herzensbrautmädchen,

Wenn Du diesen Brief gelesen haben wirst, wirst Du ganz anders sehen und mit viel freundlicheren und helleren Augen die Welt. Da wollte ich gleich schwören. Nämlich, Liszt und ich laden Dich hiemit zu Liszt's nächstem Concert ein, das nächsten Montag ist (für die Armen). Liszt spielt darin das Hexameron*, Mendelssohn's zweites Concert (das er noch gar nicht angesehen), zwei Etüden von Hiller (die er gleichfalls noch nicht gesehen), und den Karnaval (zwei Drittel davon wenigstens). Du hast jetzt nichts eiligeres zu thun, als Dich zu Sonnabend einschreiben zu lassen, damit Du schon Sonntag hier bist (ja nicht später), dann Deinen Paß zu besorgen, dann Dich auf 14 Tage mit Allem, was Du brauchst, zu versorgen, weil ich Dich nicht eher von mir lasse und zum Palmsonntag mit Dir nach Berlin zurück will, und mir überhaupt gleich zu schreiben, „lieber Mann, wer kommt, ist Deine gehorsame Cläre und Frau" — wirst Du, willst Du? Du mußt.

Nach Berlin kommt Liszt in keinem Fall. Er sagt, die Stadt wäre zu bedeutend, käme er, so wolle er viel Concerte dort geben, und dazu habe er keine Zeit ... In den ganzen vorigen Tagen gab es nichts als Diners und Soupers, Musik und Champagner, Grafen und schöne Frauen; kurz, er hat unser ganzes Leben

* Hexameron — ein Variationencyklus von Thalberg, Herz, Pixis und Liszt.

Digitized by Google

umgestürzt. Wir lieben ihn alle ganz unbändig und gestern hat er wieder in seinem Concert gespielt wie ein Gott, und das Furore war nicht zu beschreiben. Die Klätscher und Kläffer sind zur Ruhe gebracht.

... Hiller gab ein Diner bei Aeckerlein, da ging es hoch her und bedeutende Leute waren dabei. Denke Dir, die Auszeichnung durch Liszt. Nachdem er auf Mendelssohn einen Toast ausgebracht, brachte er einen auf mich aus in so schönen französischen und liebenden Worten, daß ich ganz blutroth wurde, aber auch ganz heiter danach, denn es war ein gar zu schönes Anerkennen. Ueber Alles das, und über Mendelssohns Soiree, die auch unerhört und prächtig war, erzähle ich Dir noch Sonntag.

Und es war eine „gehorsame Cläre und Frau", die sich am 28. Abends, unmittelbar nach Schluß eines Konzertes der Brüder Ganz, „der Gänze", in dem sie mitgewirkt hatte, auf die Post setzte und nach Leipzig fuhr.

Es heißt im Tagebuch:

— „Die Reise war bis auf einige kleine Abenteuer glücklich und ich überraschte Robert einen Tag früher, als er erwartet hatte.

Den 30sten besuchte mich Liszt, der eben von Dresden zurückgekehrt war. Er ist so liebenswürdig, daß ihn Jeder lieb gewinnen muß.

Abends gab er sein Concert. — In dem Hexameron fühlte er sich am wohlsten, das hörte und sah man. Die Sachen von Mendelssohn und Hiller spielte er doch nicht so frei, und war das schon störend, daß er immer auf die Noten sah. Den Karnaval spielte er mir nicht zu Danke, sowie er überhaupt nicht den Eindruck diesmal auf mich machte, als in Wien. Ich glaube, es lag an mir selbst, ich hatte meine Erwartungen gar zu hoch gespannt. Er ist übrigens ein ungeheurer Spieler, wie es keinen mehr giebt — hier in Leipzig wußte man nicht, wie hoch Liszt eigentlich steht, das Publicum war für diesen Künstler viel zu kalt. Er spielte seinen

Digitized by Google

Galopp auf vieles Bitten, mit eminenter Bravour und größter Genialität.

Den 31. Heute Morgen war Liszt einige Stunden bei uns und machte sich uns nur noch werther durch sein feines, echt künstlerisches Wesen. Seine Unterhaltung ist voller Geist und Leben, auch ist er wohl kokett, das vergißt man aber ganz und gar ... Er spielte den Erlkönig, Ave Maria, Etüde von sich 2c. Ich mußte ihm auch Einiges spielen, ich that's aber mit wahrer Seelenangst. Im Uebrigen fühlte ich mich gar nicht befangen in seiner Nähe, wie ich es vorher gefürchtet hatte, er selbst bewegt sich so ungenirt, daß sich jeder in seiner Gesellschaft wohl fühlen muß. Lange aber könnt ich nicht um ihn sein; diese Unruhe, dies Unstete, diese große Lebhaftigkeit, dies Alles spannt Einen sehr ab.

Den 4ten [April] ging ich mit Robert nach Connewitz. Mir ist doch nie so wohl, so heimisch, als wenn ich mit ihm gehe! Er braucht gar nicht zu reden — ich mag ihn so gern nur sinnend, und möchte ihm jeden Gedanken ablauschen! Und wenn er mir leise einmal die Hand drückt, dann bin ich ganz beglückt im Innersten — ich fühle dann so ganz, daß ich sein Liebstes bin.

Er hat mir heute viele seiner Lieder gezeigt — so hatte ich sie nicht erwartet! Mit der Liebe wächst auch meine Verehrung für ihn. Es ist Keiner unter den jetzt Lebenden, der so begabt mit Musik wie er.

Den 5. Nach langer Zeit sah ich heute Madam Schröder-Devrient als Fidelio wieder, und hatte einen Hochgenuß. Die Musik ist doch gar so schön — ich kann gar nicht sagen, wie sie mir thut. Die Devrient spielte heute Vieles anders als früher — schön natürlich! Die höchste Vollendung in der Kunst, wie sie sie besitzt, scheint Einem Natur, jede Bewegung ist bei ihr studirt und doch glaubt man, es sei Alles augenblickliche Eingebung. Das ist ein gewaltiges Weib — in der Kunst mein Ideal! — Das Adagio singt ihr Niemand nach, weder die Grisi, noch Persiani, mit einer

Digitized by Google

Wärme, einer Innigkeit, und so meisterhaft ruhig, nobel dabei, daß Jeder, der Musik fühlt, hingerissen sein muß.

Den 17ten reisten wir (Robert und ich) nach Berlin ab;

Den 21ten fuhren wir nach Charlottenburg und besuchten dort das Mausoleum der Königin Louise . . . Das Denkmal ist wundervoll . . . eine eigene Wehmuth ergriff mich doch in der Gruft. Wie so Alles vergeht, vergessen wird, wozu nur eigentlich der Mensch lebt! — Solche Gedanken kamen mir und stimmten mich traurig.

Den 26sten war ich den ganzen Tag mit Robert in Potsdam. Wir waren sehr vergnügt mitsammen.

Den 27sten gingen wir nach Strahlau und Treptow. Es waren himmlische Tage! Ach, ich bin so glücklich gewesen mit Robert, daß ich's gar nicht sagen kann.

Den 28sten Abends war ich mit Robert bei Mendelssohns. Es wurde viel musicirt, Mendelssohn spielte die Cis-Moll-Fuge von Bach wundervoll, ich spielte einiges von ihm und Robert und dann wir zusammen den ersten Satz aus der Hummelschen As-Dur-Sonate.

Den 29sten war Mendelssohn zwei Stunden bei uns und ließ sich von Robert seine Lieder vorspielen. Mich freute seine Anerkennung.

Den 30sten. Heute ist Robert wieder abgereist."

Ein Nachklang dieser glücklichen, leichtbeschwingten goldenen Frühlingstage an der Seite der Geliebten ist die Komposition von Eichendorffs „Mondnacht".

Es war, als hätt' der Himmel
Die Erde still geküßt,
Daß sie im Blütenschimmer
Von ihm nun träumen müßt'.

Die Luft ging durch die Felder
Die Aehren wogten sacht,
Es rauschten leis die Wälder
So sternklar war die Nacht.

Digitized by Google

Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus.

Robert sandte es Claras Mutter zu ihrem Geburtstage, am 15. Mai.

„So glücklich mag die Mama wohl lange keinen Geburtstag verlebt haben, und darüber bin ich so recht innerlich froh," schreibt Clara.

Im übrigen waren ihre Tage unter dem mütterlichen Dache gezählt. Im Mai genoß sie noch vor allem das wiederholte Zusammensein mit Mendelssohn, der längere Zeit zum Besuche bei seiner Familie in Berlin weilte. Lange hatte sie ihn nicht gehört und stand nun aufs neue ganz beglückt und doch zugleich bedrückt unter dem Banne seiner unvergleichlichen Meisterschaft: „daß ich die Bach-schen Fugen nicht eher gespielt," schreibt sie an Robert, „verzeihst Du mir, ich war immer zu schüchtern, ich weiß, daß Du sie von Mendelssohn in höchster Vollkommenheit gehört, und ich hätte sie Dir auch den letzten Tag nicht gespielt, hätte ich nicht im Eifer ganz meinen Vorsatz vergessen gehabt. Seit ich die Cis-Moll-Fuge neulich von Mendelssohn gehört, ist mir erst ein neues Licht aufgegangen, wie sie müssen gespielt werden, und ich spiele jetzt einige, glaub ich, gut"; und ein paar Tage später: „Ich habe gestern einen hohen Genuß gehabt. Mendelssohn spielte sein Trio und das G-Moll-Quartett von Mozart. Er spielte meisterhaft, und so feurig, daß ich mich wirklich in einigen Momenten nicht der Thränen enthalten konnte. Er ist mir doch der liebste Spieler unter allen ... Den Genuß abgerechnet, halte ich es für mich sehr lehrreich, ihn zu hören; und glaube, daß der gestrige Abend gewiß für mich von Nutzen war."

Ganz so wolkenlos, wie es nach Claras Briefen, die von Glück überströmen, scheinen könnte, sah es an ihrem Himmel freilich doch

Digitized by Google

Wärme, einer Innigkeit, und so meisterhaft ruhig, nobel dabei, daß Jeder, der Musik fühlt, hingerissen sein muß.

Den 17ten reisten wir (Robert und ich) nach Berlin ab;

Den 21ten fuhren wir nach Charlottenburg und besuchten dort das Mausoleum der Königin Louise . . . Das Denkmal ist wundervoll . . . eine eigene Wehmuth ergriff mich doch in der Gruft. Wie so Alles vergeht, vergessen wird, wozu nur eigentlich der Mensch lebt! — Solche Gedanken kamen mir und stimmten mich traurig.

Den 26sten war ich den ganzen Tag mit Robert in Potsdam. Wir waren sehr vergnügt mitsammen.

Den 27sten gingen wir nach Strahlau und Treptow. Es waren himmlische Tage! Ach, ich bin so glücklich gewesen mit Robert, daß ich's gar nicht sagen kann.

Den 28sten Abends war ich mit Robert bei Mendelssohns. Es wurde viel musicirt, Mendelssohn spielte die Cis-Moll-Fuge von Bach wundervoll, ich spielte einiges von ihm und Robert und dann wir zusammen den ersten Satz aus der Hummelschen As-Dur-Sonate.

Den 29sten war Mendelssohn zwei Stunden bei uns und ließ sich von Robert seine Lieder vorspielen. Mich freute seine Anerkennung.

Den 30sten. Heute ist Robert wieder abgereist."

Ein Nachklang dieser glücklichen, leichtbeschwingten goldenen Frühlingstage an der Seite der Geliebten ist die Komposition von Eichendorffs „Mondnacht".

Es war, als hätt' der Himmel
Die Erde still geküßt,
Daß sie im Blütenschimmer
Von ihm nun träumen müßt'.

Die Luft ging durch die Felder
Die Aehren wogten sacht,
Es rauschten leis die Wälder
So sternklar war die Nacht.

Digitized by Google

Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus.

Robert sandte es Claras Mutter zu ihrem Geburtstage, am 15. Mai.

„So glücklich mag die Mama wohl lange keinen Geburtstag verlebt haben, und darüber bin ich so recht innerlich froh,“ schreibt Clara.

Im übrigen waren ihre Tage unter dem mütterlichen Dache gezählt. Im Mai genoß sie noch vor allem das wiederholte Zusammensein mit Mendelssohn, der längere Zeit zum Besuche bei seiner Familie in Berlin weilte. Lange hatte sie ihn nicht gehört und stand nun aufs neue ganz beglückt und doch zugleich bedrückt unter dem Banne seiner unvergleichlichen Meisterschaft: „daß ich die Bachschen Fugen nicht eher gespielt,“ schreibt sie an Robert, „verzeihst Du mir, ich war immer zu schüchtern, ich weiß, daß Du sie von Mendelssohn in höchster Vollkommenheit gehört, und ich hätte sie Dir auch den letzten Tag nicht gespielt, hätte ich nicht im Eifer ganz meinen Vorsatz vergessen gehabt. Seit ich die Cis-Moll-Fuge neulich von Mendelssohn gehört, ist mir erst ein neues Licht aufgegangen, wie sie müssen gespielt werden, und ich spiele jetzt einige, glaub ich, gut“; und ein paar Tage später: „Ich habe gestern einen hohen Genuß gehabt. Mendelssohn spielte sein Trio und das G-Moll-Quartett von Mozart. Er spielte meisterhaft, und so feurig, daß ich mich wirklich in einigen Momenten nicht der Thränen enthalten konnte. Er ist mir doch der liebste Spieler unter allen ... Den Genuß abgerechnet, halte ich es für mich sehr lehrreich, ihn zu hören; und glaube, daß der gestrige Abend gewiß für mich von Nutzen war.“

Ganz so wolkenlos, wie es nach Claras Briefen, die von Glück überströmen, scheinen könnte, sah es an ihrem Himmel freilich doch

Digitized by Google

nicht aus. Der Prozeß schien sich, trotzdem Clara noch von Hamburg aus, in einem besonderen an den Präsidenten des Oberappellationsgerichts in Dresden gerichteten Schreiben diesen inständigst gebeten hatte, sie und ihren Verlobten durch Beschleunigung des Spruches bald aus ihrer qualvollen Ungewißheit zu befreien, mehr und mehr in die Länge zu ziehen. Und beide begannen schon, sich ernstlich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß sie auch dieses Weihnachtsfest noch als Brautleute würden feiern müssen. Damit aber trat an Clara die Notwendigkeit heran, ernstlich auf Erwerb für den Winter durch eine neue Kunstreise bedacht zu sein.

Diese Nahrungssorgen lasteten um so schwerer auf ihr, als sie aus einer nur zu leicht begreiflichen Scheu Bedenken trug, Robert gerade hierin ins Vertrauen zu ziehen. Sie hatte wiederholt sowohl von dem von Robert ihr übergebenen kleinen Kapital, wie von ihren Konzerteinnahmen der Mutter erhebliche Zuwendungen gemacht. Und wenn es ihrem kindlichen Herzen auch eine Genugtuung war, auf diese Weise wenigstens sich äußerlich dankbar erweisen zu können für die Treue, die ihre Mutter ihr in diesen schweren Monaten gehalten, so quälte sie doch der Gedanke, daß schließlich auch ihre bescheidenen Mittel eines Tages erschöpft sein und sie sich am Ende ganz auf Roberts Unterstützung angewiesen sehen würde. Je länger sich der Prozeß hinauszog, desto näher rückte diese Sorge: „Mit schwerem Herzen gehe ich nach Leipzig — wie soll ichs ihm sagen; ach mein Gott, ich kanns ja nicht! Wie schrecklich aber, wenn es so weit käme, daß ich ihn noch für mich bitten müßte. — Ach, wüßte ich nur, wo ich den Sommer hinginge, um mir nur wenigstens das zu verdienen, — was ich brauche —, meine Lage ist traurig und meine Sorgen ganz niederdrückend und demüthigend."

Mit so schwermutsvollen Betrachtungen schließen im Tagebuch die Aufzeichnungen über die Erlebnisse des Mai 1840.

Ihre Briefe aus dieser Zeit verraten von diesen Stimmungen nichts. Auch der Juni, obwohl er ihr die Wiederver-

Digitized by Google

einigung mit Robert brachte, — am 5. Juni reiste sie nach Leipzig zu mehrwöchentlichem Aufenthalt — änderte äußerlich an der Lage des Bangens und der Ungewißheit nichts. Daß sie zum erstenmal, seit sie sich liebten, Roberts Geburtstag zusammen feierten, war natürlich eine Freude, die die beiden Schwergeprüften aus vollster Seele genossen. Auch sonst fehlte es nicht an interessanten und zerstreuenden und ablenkenden Erlebnissen, unter denen die Bekanntschaft mit Lwoff, dem Komponisten der russischen Nationalhymne, der sie durch sein vollendetes Quartettspiel entzückte und der zugleich Clara sehr zu einer Petersburger Reise ermunterte und ihr alle Unterstützung versprach, wohl das bedeutendste war. Aber gerade die Aussicht auf diese, eventuell im nächsten Winter zu unternehmende Reise quälte und ängstete sie im geheimen mehr, als sie eingestehen wollte.

Zu diesen Zweifeln am eigenen Können, der Furcht vor einem etwaigen Mißerfolg, der Notwendigkeit auf der andern Seite, durch die Erschließung eigener Einnahmequellen Robert zu entlasten, kamen nun noch die gerade im täglichen Verkehr sich fühlbar machenden Dissonanzen, die sich aus Roberts erbitterter Stimmung gegen Wieck, den er wegen Ehrenbeleidigung verklagt hatte, ergaben. „Ich fühle, Robert mußte so handeln, und hege doch wieder Mitleid für den Vater," schließt das Tagebuch im Juni.

Aber schon stand das Glück, das langersehnte, auf der Schwelle und klopfte mit leisem Finger an die Tür; und wie es sich bei dem Bunde dieser beiden ziemte, kündete es sich an in Tönen. Mitten in ihren bangsten Zukunftssorgen—„ich bin seit einigen Tagen in einem schrecklich gereizten Zustande . . . Ich möchte gern Robert alles sagen, was mir so schwer auf dem Herzen liegt," heißt es im Tagebuche — bereitete ihr Robert eine Überraschung eigener Art. „Als ich heute Abend," schreibt sie am 4. Juli, „aus dem Garten nach Haus kam, was fand ich da? einen schönen Flügel von Härtels, bekränzt mit Blumen, und im Nebenzimmer, da saß er, der liebe,

Digitized by Google

innigstgeliebte Robert. . . . . Ein zartes Gedicht lag zwischen den Blumen."

Tags darauf ließ Schumann ihr seine Quartette für Männerstimmen vorsingen. „Ich spielte auf dem Flügel, der sich herrlich ausnimmt." Und am folgenden Tag: „Ich bin ganz voller Lust zum Spielen geworden, so schön klingt das Instrument."

Und dann am 7. Juli: „Heute überraschte mich Robert mit einer beglückenden Nachricht! Der Vater hat dem Beweise des Grundes seiner Widerspenstigkeit entsagt. . . . Den Consens erwarten wir binnen acht Tagen — ich weiß gar nicht, wie mir zu Muthe war bei dieser Nachricht."

Schon Tags darauf beginnt die Wohnungssuche. Am 16. ist es endlich gefunden, „ein kleines, aber traulich freundliches Logis auf der Inselstraße beim Maurermeister Scheitel." Ein Tropfen Wermut fällt allerdings in den Freudenbecher: „daß ich nicht einmal habe, was das einfachste Bürgermädchen hat, eine Ausstattung." Aber auch das wird verwunden. Und am 1. August ist endlich der gerichtliche Consens da: „Noch 10 Tage hat der Vater zum appelliren, der Himmel gebe nur, daß er's lasse."

Und nun folgte noch — eine wohltätige Ablenkung in der „schrecklichen Unruhe" des letztens Wartens — eine kurze Konzertreise durch die thüringischen Städte, zum letztenmal als Clara Wieck.*

Eine wunderbare Fahrt.

In herzlicher, ganz besonderer Teilnahme ruhen aller Blicke auf der zarten brünetten Mädchengestalt, mit den dunkeln schwermütigen Augen, der Braut Robert Schumanns, deren hartes Schicksal in aller Munde ist, und die in der stillen Verklärung durch vergangenes Leid und die Ahnung kommenden Glücks emporgehoben erscheint über das, was alle bändigt, das Gemeine.

Am 8. August spielte sie im akademischen Rosensaal zu Jena

* Diesmal in Begleitung ihrer Tante Carl.

Digitized by Google

und die thüringische Musenstadt, so klein sie ist, doch keine Kleinstadt, bereitete ihr begeisterte Aufnahme, „wie ich es fast noch nie in einer kleinen Stadt gefunden,“ schreibt sie an Robert. „Ich wollte, Du wärest da gewesen, Du müßtest Dich ohnstreitig innig gefreut haben, den Enthusiasmus zu sehen, den Deine Clara hervorgebracht . . . Das Publikum hat ganz gewaltig geschrieen und geklatscht, und das hat mir viel Freude gemacht.“

Andere Eindrücke warteten in Weimar. Zunächst am 11. August, Spiel am großherzoglichen Hofe in Belvedere in prunkvoller Versammlung, in Gegenwart der Kaiserin von Rußland und anderer fremder Fürstlichkeiten, „bei lebhafter Konversation auch etwas Hundegebell,“ das Ganze stimmungslos und leer. Aber den Abend darauf war's um so schöner. Die fremden Gäste fort, nur die großherzogliche Familie mit der Prinzessin von Preußen anwesend. „Ich war nicht mehr am Hof, sondern in einem Familienkreis, fortwährend sprach man mit mir, und alle waren so liebenswürdig, daß ich bezaubert war . . . .“ „Die Prinzeß von Preußen war sehr artig, nachdem ich ihr gesagt, daß mich mein Vater mit Strenge zum Klavier angehalten, daß ich es ihm aber danke, äußerte sie: Sie danken es ihm und andere auch . . . .“ „Als ich endlich fortgehen wollte, fragte mich die Großherzogin wegen meiner zukünftigen Pläne, wo ich ihr denn auch erzählte, daß ich mich verheirathen werde, worauf sie mir alle gleich gratulierten, und die Großherzogin fragte, ich würde doch meine Kunst nicht liegen lassen, was ich verneinte, darauf sagte sie: „Ich wünsche Ihnen, daß Sie geliebt werden, wie Sie es verdienen.“ Glückselig bin ich, so schön war's gestern Abend,“ schreibt sie an Robert.

Schöne Tage folgten. In Liebenstein feierte sie ein Wiedersehen mit der Familie List, und das in der Nähe auf Schloß Altenstein residierende Meiningensche Herzogspaar, das sie wiederholt zum Spielen einlud, bekundete ihr ein menschlich herzliches Interesse, das sie das furchtbare Instrument, dem sie Töne zu entlocken gezwungen

Digitized by Google

war, einigermaßen verschmerzen ließ. Der Zauber ihrer Persönlichkeit wirkte auch hier unwiderstehlich. Beim Abschied küßte die Herzogin sie mütterlich zärtlich und rührte dadurch Clara in ihrer weichen erregten Stimmung bis zu Thränen: „Diese Frau wird mir unvergeßlich sein mit ihrer Sanftmuth und dieser englischen Milde und doch dabei dieser echt königlichen Würde.“

Inzwischen war am 12. August* die langersehnte und gefürchtete Entscheidung gefallen; da Wieck keine Berufung eingelegt hatte, das Urteil zu ihren Gunsten rechtskräftig geworden. „Ich kann das Glück nicht fassen,“ heißt es im Tagebuch.

Am 16. August wurden sie zum erstenmal aufgeboten, und endgültig, aber einstweilen noch im tiefsten Geheimnis für alle, die Trauung auf den 12. September, den Vorabend von Claras Geburtstag, festgesetzt.

So ging in glücklichen Sorgen der August zu Ende. „Ich wünschte jeder Braut,“ schrieb sie in diesen Tagen an Robert, „sie könnte mit so innig glücklichem Herzen an diese Zeit denken, als ich.“

Im Tagebuch ist die Überschrift „September“ unterstrichen:

„September, wie sieht mich dieser Monat doch so eigen an! ein unbeschreibliches Gefühl von Glück und Wehmuth kommt über mich — der Himmel schenke uns seinen Segen! Mein Robert! sehe ich ihn nur erst wieder — mein Herz möchte vor Sehnsucht vergehen, und dazu Conzertsorgen, welch ein Widerspruch!“ —

Ja, diese Konzertsorgen verfolgten sie fast bis vor den Trau-

---

* „Am Tage Clara,“ Schumann schrieb dazu, „heute vor drei Jahren bat ich Dich um Deine Hand.“ Das war nicht genau, denn das bedeutungsvolle Konzert fand erst am 13. August 1837 statt, und Schumanns feierten immer auch den 14. August als Verlobungstag. Aber die drei Tage Clara 12., Aurora 13. und Eusebius den 14. waren durch die Namen und durch die an ihnen sich abspielenden Ereignisse für Schumann gewissermaßen eine Art Festeinheit. Vgl. auch Jansen Davidsbündler S. 220.

Digitized by Google

altar. Am 2. September spielte sie in Gotha in einem Konzert* zum Besten der Armen bei unerträglicher Hitze; auch hier von dem regierenden Fürsten zwar mit ungewöhnlicher Aufmerksamkeit aufgenommen, aber doch von dem Genius loci im ganzen wenig angenehm berührt: „Ein Kammerherr, von dem ich das Clavier hatte, empfing mich im Schlafrock und der Pfeife im Munde, und blieb in dieser Situation, solange ich zugegen war.“ Auch Erfurt am folgenden Abend, wirkte nicht anregender. Tropische Hitze und ein mittelmäßiges Instrument taten das übrige. „Ich habe auch nur mit halber Kraft gespielt, und ziemlich unrein nebenbei.“

Aber dann:

„Den 4. kam ich nach Weimar, stieg bei Montags** ab, lief die Treppe hinauf, mache das Zimmer auf, und wer tritt mir entgegen? Robert! Meine Freude kann ich nicht schildern.“

Sonnabend, den 5. September gab sie im Saal des Stadthauses zu Weimar noch eine Musikalische Soiree. Sie spielte das B-Dur-Trio von Beethoven, Op. 70, Nr. 1, Henselt's Etüde „Wenn ich ein Vöglein wär,“ Schubert-Liszt's Ave Maria, Chopins Mazurka in B-Moll, Schubert-Liszt's Erlkönig und zum Schluß Thalbergs Mosesfantasie. „Das war mein letztes Konzert als Clara Wieck, und wehmüthig ward mir ums Herz.“

Am folgenden Tage trennten sie sich von Emilie List, die auf dem letzten Teil dieser Reise ihre Begleiterin gewesen war.

Am 7. September kehrte das Brautpaar nach Leipzig zurück. Zwei Tage darauf traf Claras Mutter ein, und am 10. der getreue Becker aus Freiberg.

Und nun berichtet das Tagebuch weiter:

„D. 11. Polterabend! mein Robert machte mir noch ein schönes

---

* In diesem Konzert trat neben ihr als Sängerin auch Elise List auf, allerdings nicht unter ihrem Namen.

** Musikdirektor in Weimar.

Brautgeschenk „Myrthen“* — ich war ganz ergriffen! Cäcilie überreichte mir den Myrthenkranz, es war mir ordentlich heilig zu Muthe, als ich ihn berührte.

Einige Freunde verbrachten mit uns einen heiteren Abend.

D. 12. Was soll ich über diesen Tag sagen!

— Um 10 Uhr ging die Trauung vor sich in Schönefeld [bei Leipzig], ein Choral begann, dann sprach der Prediger (ein Jugendfreund Roberts) Wildenhahn eine kurze, einfache, aber von Herzen zu Herzen gehende Rede. Mein ganzes Innere war von Dank erfüllt zu Dem, der uns doch endlich über so viele Felsen und Klippen einander zugeführt; mein inbrünstiges Gebet war, daß es Ihm gefallen möchte, mir meinen Robert recht lange, lange Jahre zu erhalten — ach! der Gedanke, ich möchte ihn einmal verlieren, wenn der über mich kömmt, dann verwirren sich gleich alle meine Sinne — der Himmel schütze mich vor solchem Unglück, ich trüge es nicht.

Nach der Trauung überraschten mich Emilie und Elise List. Den Mittag brachten Reuter, Wenzel,** Herrmann,*** Becker, die Mutter, List's, Carls mit uns im Hause der letzteren zu, so den Nachmittag in Zweinaundorf und den Abend wieder bei Carls. Madame List kam Abends auch.

Es wurde ein wenig getanzt — es herrschte keine Ausgelassenheit, und doch auf allen Gesichtern eine innere Zufriedenheit. Es war ein schöner Tag, und selbst die Sonne, die sich seit vielen Tagen versteckt hatte, warf am Morgen, als wir zur Trauung fuhren, ihre milden Strahlen auf uns, als ob sie unsern Bund segnen wolle. Nichts störte uns an diesem Tag, und so sei er denn auch

* Eine Prachtausgabe mit Golddruck und der Widmung von Roberts Hand: Meiner geliebten Clara am Vorabend unserer Trauung von ihrem Robert.

** Ernst Ferdinand Wenzel, Musiklehrer in Leipzig, Schumanns Freund. Vgl. Briefe, Neue Folge 2. Aufl. S. 137, 203 u. ö.

*** Assessor Herrmann, Schumanns Freund, der ihm zusammen mit Reuter bei der Einleitung des Prozesses gegen Wieck durch juristischen Rat viel geholfen.

Digitized by Google

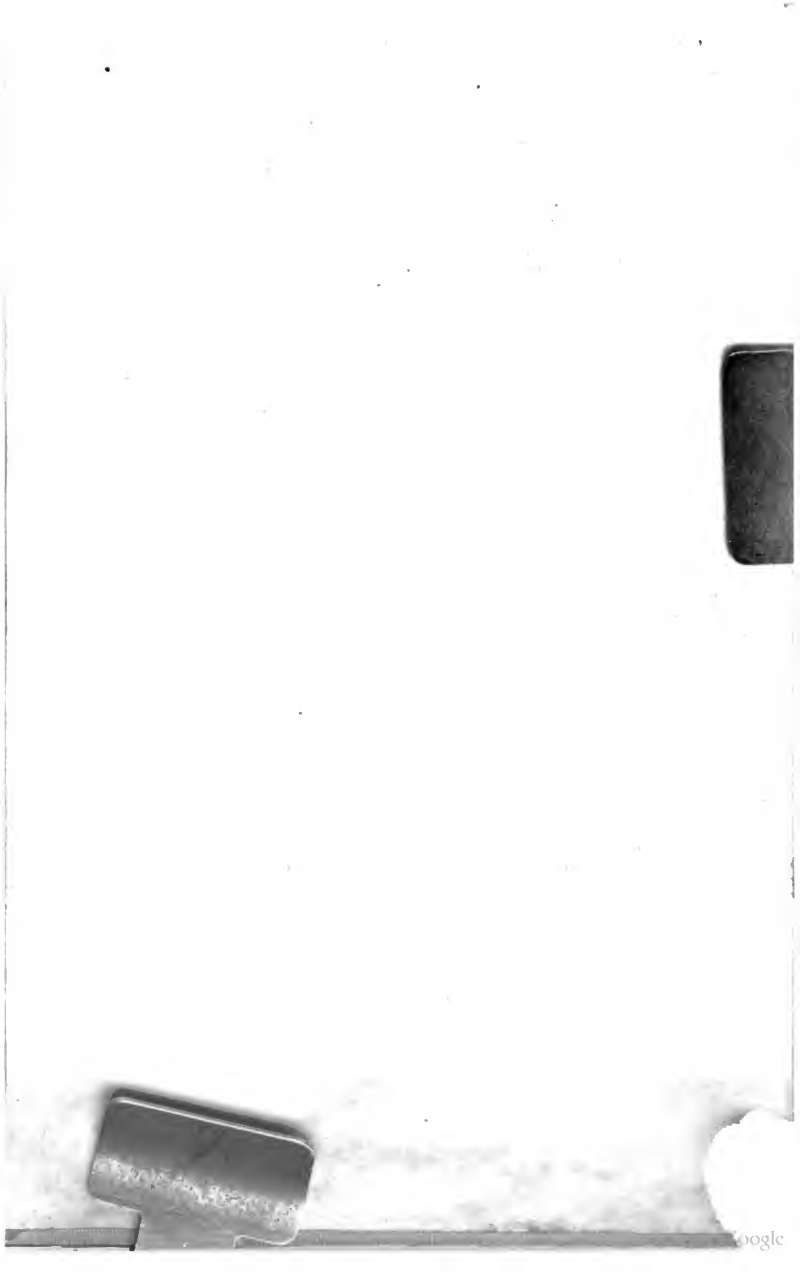
in diesem Buche als der schönste und wichtigste meines Lebens aufgezeichnet.

— Eine Periode meines Lebens ist nun beschlossen; erfuhr ich gleich viel Trübes in meinen jungen Jahren schon, so doch auch manches Freudige, das ich nie vergessen will. Jetzt geht ein neues Leben an, ein schönes Leben, das Leben in dem, den man über Alles und sich selbst liebt, aber schwere Pflichten ruhen auch auf mir, und der Himmel verleihe mir Kraft, sie getreulich wie ein gutes Weib zu erfüllen — er hat mir immer beigestanden, und wird es auch ferner thun. Ich hatte immer einen großen Glauben an Gott und werde ihn ewig in mir erhalten."

Digitized by Google

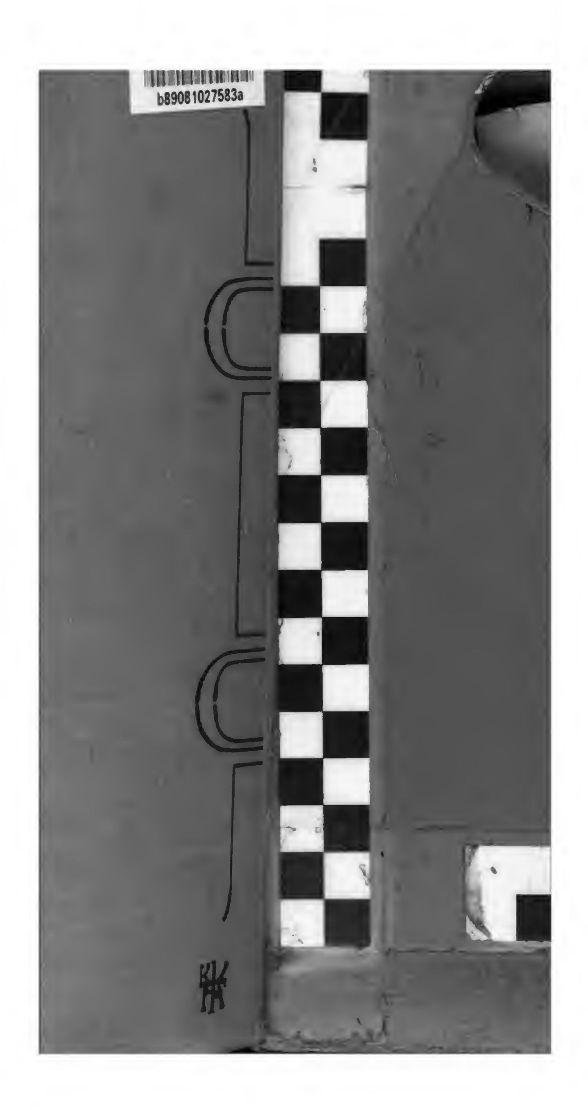


48955
89081027583
B89081027583A
Digitized by Google




b89081027583a

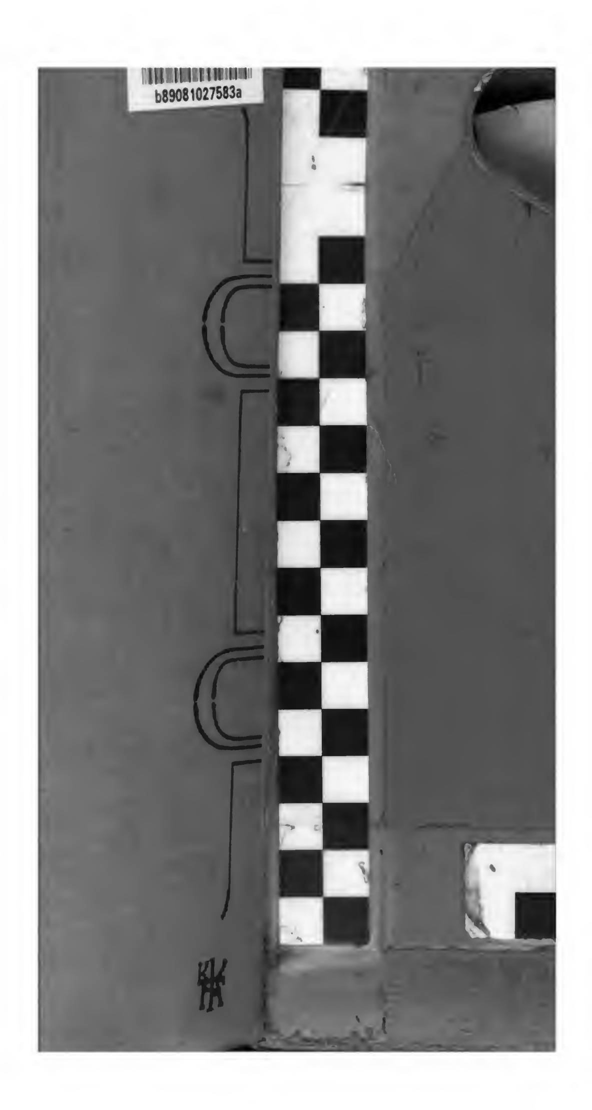
Digitized by Google



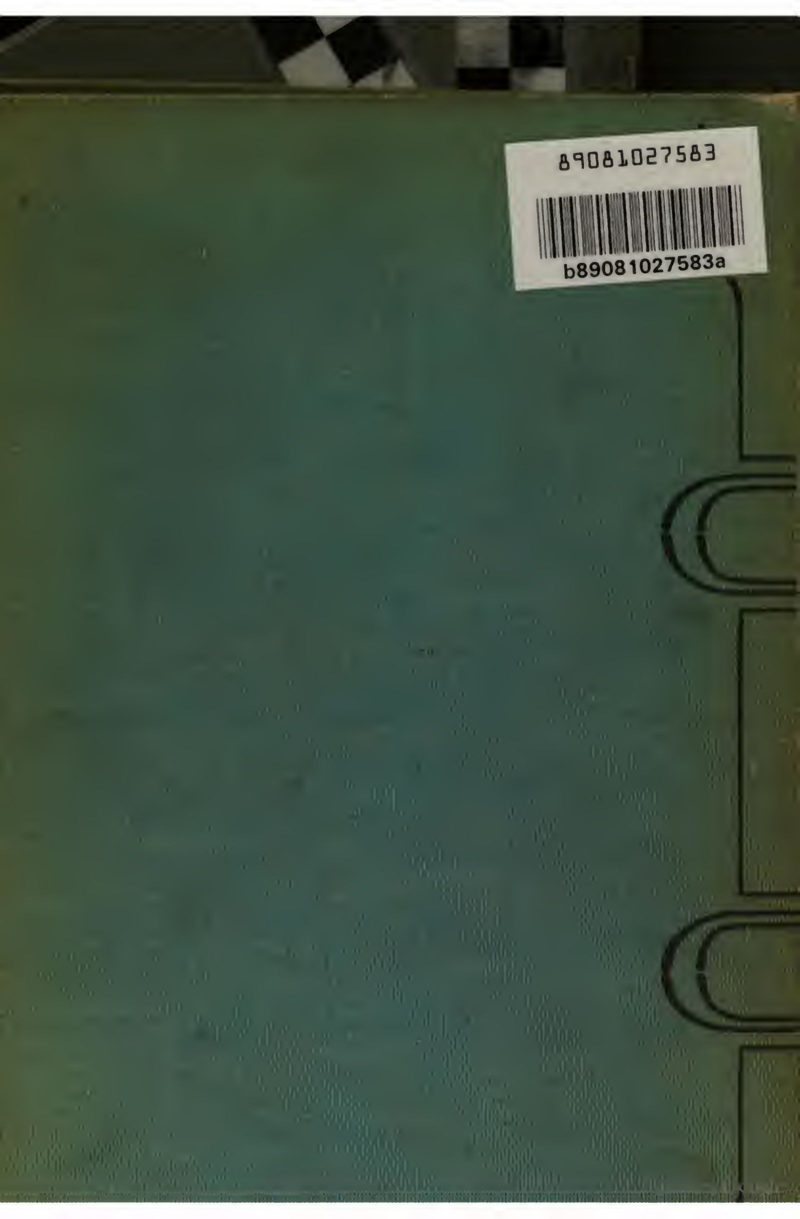
Digitized by Google


b89081027583a

Digitized by Google



Digitized by Google


89081027583
b89081027583a